







Deutsche  
National-Litteratur



# Deutsche National-Litteratur

Historisch kritische Ausgabe

Unter Mitwirkung

von

Dr. Arnold, Dr. G. Vaisse, Prof. Dr. G. Vartsch, Prof. Dr. G. Vechstein,  
Prof. Dr. O. Wehaghel, Prof. Dr. Wielinger, Prof. Dr. D. Wimmer, Dr. F. Wobertag,  
Dr. G. Worberger, Dr. W. Creizenach, Dr. Joh. Crueger, Prof. Dr. W. Duntzer,  
Prof. Dr. A. Frey, C. Fulda, Prof. Dr. T. Geiger, Dr. G. Gmel, Dr. E. Henrici,  
Dr. M. Koch, Prof. Dr. D. Lambel, Dr. G. Krbr. v. Littencron, Dr. G. Milchach,  
Prof. Dr. J. Minor, Dr. F. Muncier, Dr. P. Herrlich, Dr. D. Oesterley, Prof. Dr. D. Palm,  
Prof. Dr. D. Piper, Dr. D. Prohle, Dr. Adolf Rosenbergs, Dr. A. Sauer, Prof. Dr.  
G. J. Schroer, G. Steiner, Prof. Dr. K. Stern, Prof. Dr. F. Vetter,  
G. E. Wendeler, Dr. Ch. Zolling u. a.

herausgegeben

von

Joseph Kürschner

85. Band

Goethes Werke II

---

Berlin und Stuttgart,  
Verlag von W. Spemann

---

Zweiter Teil

# G e d i c h t e

Zweiter Band

Herausgegeben

VON

Prof. Dr. Heinrich Dünker



38476  
—  
2011

Berlin und Stuttgart,  
Verlag von W. Spemann

---

Alle Rechte vorbehalten

---

Druck von V. G. Teubner in Leipzig

## Einleitung.

Im vorliegenden Bande geben wir, und zwar in derselben Folge, die sämtlichen Abteilungen des zweiten der Ausgabe letzter Hand, mit einziger Ausnahme der zwischen „Antiker Form sich nähernd“ und „Kunst“ stehenden „An Personen“ überschriebenen Gedichte. In letzterer, bloß 20 Stücke enthaltenden Abteilung finden sich, außer dem großen Gedichte an den Herzog Karl August „Innenau“, vier Stanzas an die Erbprinzeßin Auguste von Hessen, eine Ode an den Dichter Zacharia, ein Jubiläumswunsch, Scherzverse an Uranius, den Kapellmeister Himmel, und die Drillingsfreunde von Köln, die Gebrüder Boissière und Bertram, ein Namenrätsel, vier den Maler Tischbein feiernde Gedichte und sechs kurze Gelegenheitsprüche, deren der vierte Band eine große Zahl (98) unter der Aufschrift: „Inschriften, Denk- und Sendebblätter“ liefert. Die sämtlichen dort zusammengestellten Gedichte nebst vielen ähnlichen, später bekannt gewordenen noch der Abteilung „An Personen“ anzuschließen, ging schon wegen des Umfanges des Bandes nicht an, vielmehr schien es zweckmäßig, alle auf Personen bezügliche Gedichte, die der Dichter selbst nicht anderen Abteilungen zugewiesen hat, dem dritten Bande vorzubehalten. Die Nachträge zu den Abteilungen „Kunst“, „Parabolisch“ und „Epigram-

matisch“ im dritten Bande der Ausgabe letzter Hand (daß die beiden letztern in umgekehrter Folge stehen, beruht wohl auf Versehen) mußten zu diesen hinzugefügt werden. Der dritte Band begann mit einer Abteilung „Lyrisches“, die außer zwei Balladendichtungen die „Trilogie der Leidenschaft“ und eine Reihe Gedichte enthielt, die, wenn auch manches Liedartige sich darunter findet, doch am besten den so viele lyrische Formen bietenden „vermischten Gedichten“ angeschlossen wurden. Noch von Loeper hat die Abteilung „Lyrisches“, die wesentlich Goethes Alterslyrik bezeichne, unverändert beibehalten. Daß dies aber nicht des Dichters Absicht war, ergibt sich, abgesehen davon, daß sich hier auch ältere Stücke finden, entschieden daraus, daß Goethe grundsätzlich jeder Anordnung seiner Gedichte nach der Zeitfolge widerstrebte, auch alle übrigen Abteilungen des dritten Bandes nur Gedichte seines Alters enthielten. Er überschrieb eben die Abteilung, welche Nachträge zu seinen Balladen und vermischten Gedichten bringen sollte, einfach „Lyrisches“, um nicht genötigt zu sein, zwei nachträgliche Abteilungen, „Balladen“ und „vermischte Gedichte“, zu geben. Die Erweiterungen der einzelnen Abteilungen, welche der dritte Band brachte, haben wir in derselben Folge unmittelbar an die Sammlungen der beiden ersten Bände angeschlossen, während Riemer und Eckermann manche zwischenschieben sich erlaubt haben. Dasselbe Verfahren haben wir bei den erst nach Goethes Tod bekannt gewordenen Gedichten befolgt, mit der einzigen Ausnahme, daß wir bei der Abteilung „Epigrammatisch“ den von Goethe beabsichtigten Abschluß nicht beeinträchtigen wollten, wie daselbst zu Gedicht 100 bemerkt ist. In dem bei der Aufeinanderfolge der hinzugefügten Stücke befolgten bunten, doch durch besondere Rücksichten bestimmten Wechsel sind wir dem Grundsatz des Dichters selbst gefolgt, den ja auch das vorgesezte Reimpaar ausdrückt.

Zu diesem Bande konnten wir noch den zweiten der Loeperschen Ausgabe benutzen. Wir verdanken dem neuen, um Goethe vielverdienten Herausgeber einige urkundliche Datierungen von Gedichten und Lesarten aus ihm zu Gebote stehenden Quellen, auch konnten wir ein paar richtige Bemerkungen dankbar annehmen, dagegen mußten wir den Dichter vor manchen Mißdeutungen ernstlich warnen.

Die den Band beginnenden Sonette des Decembers 1807 sind aus liebevoller Betrachtung des Wesens dieser Dichtform hervorgegangen; sie zeigen, wie der Dichter, der auf die Wahl passender Stoffe sein erstes Augenmerk richtete, sich allmählich freier in dieser beschränkten Form bewegte, die er auch gegen ihre Verächter verteidigte, aber zugleich spottete er heiter über die Sonettenwut, die ihn befallen habe. Rein persönlich sind nur drei, die durchaus keinen leidenschaftlichen Charakter haben. Die Liebe hat ihn trotz des launigen Vorspruches nicht zu diesen Sonetten begeistert, wenn auch München Herzlieb, da sie ihm in ihrer vollen zaubernden Schönheit entgegentrat, ihn einen Augenblick leidenschaftlich aufgeregt hatte. Längst hatte er sich sein „Nicht weiter!“ zugerufen, als

er sein erstes Sonett versuchte, in welchem er nicht selbst auftrat, sondern ein liebendes Mädchen einführte. Diejenigen, welche Mäncen betreffen, gehören zu seinen letzten, und sind mehr Galanterieen als Ausflüsse eines schmachtenden Herzens.

Zur Dichtung einer Kantate hatte Goethe schon im Frühjahr 1776 eine äußere Veranlassung; aber das Gedicht, das er auf die eben verstorbene Nichte des berühmten Komponisten Gluck, nach dessen mittelbarer Anregung, übernommen hatte, konnte er beim steten Drange seines Geistes und Herzens nicht ausführen. Erst fünf und dreißig Jahr später, wo er sich selbst einer Hauskapelle unter Eberweins Leitung erfreute, schrieb er die vom Prinzen Friedrich von Gotha gewünschte Kantate „Rinaldo“, die von Winter und vielen andern in Musik gesetzt wurde, zuletzt und am besten von Brahms. Aber damit wird nach Hillers Ausspruch die Reihe der Komponisten noch nicht geschlossen sein. Zelter fand darin alles fein und leicht angedeutet, die Worte seien nicht vorgreifend und der Komponist habe es dabei wirklich mit der Sache selber zu thun. Goethe fand darin das größte Lob, das er zu erlangen wünschte; denn der Dichter solle seine Umrisse auf ein weitläufig gewobenes Zeug aufreißen, damit der Musiker seine Sticerei mit großer Freiheit und starken oder feinen Fäden ausführen könne. Die „Idylle“ von 1813 giebt nach Hiller keine feste musikalische Anregung; um zu wirken, müßte sie mit dem auserlesensten melodischen Zauber angethan sein. Von Loeper rühmt J. Kiels Komposition für Solo, Chor und Orchester (1882), die gleichzeitig mit Hillers Schrift „Goethes musikalisches Leben“ erschien. Das großartig angelegte „Requiem“ für den Fürsten von Vigne (1815) blieb leider unvollendet. Als man 1816 zum Reformationsfeste eine Kantate beabsichtigte, entwarf Goethe eine solche, welche im alten und neuen Testament das Symbol des großen, sich immer wiederholenden Weltwesens zeigen sollte, wie es Luther vorgeschwebt. „Dort das Gesetz, das nach Liebe strebt, hier die Liebe, die gegen das Gesetz zurückstrebt und es erfüllt, aber nicht aus eigener Macht und Gewalt, sondern durch den ausschließlichen Glauben, und zwar durch den ausschließlichen Glauben an den allverkündigten und alles erfüllenden Messias.“ Mit dem Donner und dem „Du sollst!“ auf dem Sinai wollte er sie beginnen, mit Christi Auferstehung und dem „Du wirst!“ schließen. Den ersten Teil dachte er sich also: „1. Die Gesetzgebung auf Sinai. 2. Das kriegerische Hirtenleben. 3. Die Einweihung des Tempels Salomonis. 4. Das Zerspittern des Gottesdienstes, der sich auf Berge und Höhen wirft. 5. Die Zerstörung Jerusalems, und im Gefolg derselben die Gefangenschaft zu Babel. 6. Propheten und Sibyllen, den Messias ankündigend.“ Den Mittelpunkt sollte 3 bilden, 1 und 5, 2 und 4 parallelisieren. Das Schema des zweiten Theils lautet: „1. Johannes in der Wüste, die Verkündigung aufnehmend (vgl. unter Kunst 23, 7 ff.). 2. Die Anerkennung durch die drei Könige. 3. Christus erscheint als Lehrer und zieht die Menge an sich. Einzug in Jerusalem. 4. Bei drohender Gefahr verliert sich die Menge; die

Freunde schlafen ein; Leiden am Ölberg. 5. Auferstehung.“ Hier würde gleichfalls 3 den Mittelpunkt bilden, in 1 und 5 sich das Morgenliche vor Sonnenaufgang steigend ausdrücken, in 2 und 4 der Gegensatz. Bei weiterer Entwicklung des Schemas beschloß er, statt eines Sprechers, wie in Händels „Alexanderfest“, mehrere auftreten zu lassen, die theils rezitierten, theils in Gesang übergingen, theils mit dem Chor wetteiferten. Meistens sollten es Männer sein, doch könnte man auch, wenn es nötig wäre, Frauen wählen. Von Zelter wünschte er zu hören, wie die Hauptstimmen zu verteilen und wo man eigentliche Arien einschaltete, zu welchen er biblische und andere fromme Sprüche umbilden wollte. Das Zelter über sandte Schema war folgendes: „Erster Teil. Symphonie. Zum Schluß Donner auf Sinai. Zubringendes Halbchor (Volk). Er will in der Nähe sehen, was da vorgeht. Abhalten des Halbchors (Leviten). Das Volk wird von Sinai zurückgedrängt und betet an. Sprecher (Aaron) leitet das Ereignis ein, erwähnt des Abfalls zum goldenen Kalbe. Das Volk demüthigt sich und empfängt das Gesetz. Sprecher (Josua). Zug durch die Wüste. Eroberung des Landes. Kriegerische Hirtenchöre, im Sinne derer meiner 'Pandora'. Sprecher (Samuel), den schwankenden Zustand zwischen Priestertum und Königtum aussprechend. Beharren des Königs und des Volkes bei dem Begriff des einzigen Nationalgottes. Salomons Regierungsantritt. Frauenchöre. Sulamith, die Geliebteste in der Ferne. Priesterchöre. Einweihung des Tempels. Chöre aller Art. Sprecher (Elias), die Abweichung gegen Baal vorbereitend. Dienst auf Höhen und im Freien. Chöre des Volks, das zur Heiterkeit frühern freiern Himmelslebens zurückkehrt. Muntere Festlichkeit, minder religiös. Chöre der Priester, Baalspaffenartig, mit Härte und Köheit imponierend. Sprecher (Jonas). Drohungen, große Feindesmassen in der Ferne weissagend. Heraudringen des Feindes. Beängstigung. Untergang des Reichs, gewaltsam. Gefangenschaft, lieblich lamentabel. Sprecher (Jesaias), Rettung und künftiges Glück verkündend. Chöre, es dankbar aufnehmend, aber im irdischen Sinne. Propheten- und Sibyllenchöre, auf das Geistige und Ewige hindeutend. Schluß glorios. Zweiter Teil. Symphonie. Sonnenaufgang. Das Lieblichste der Morgenluft. Ländlich, nicht hirtlich. Weite Einsamkeit. Sprecher (Johannes), die Verheißung aufnehmend. Den Geburtsstern erblickend. Als Morgenstern. Die Annäherung der Könige vorbereitend. Zug der drei Könige. (Es ist kein Widerspruch, wenn hier Janitscharenmusik gebraucht wird; denn diese ist uns ja über den Oryx hergekommen. Besonders würde sie erfreulich sein bei Ankunft des dritten Königs, der immer als etwas wild vorgestellt wird. Die Szene müßte der Abwechslung wegen entschieden dramatisch sein.) Abzug der Könige in die Ferne. Sprecher (Christus). Tritt auf, lehrend. Chor, aufmerksam, aber schwankend. Ge steigerte Lehre. Andrang des Volks, immer im irdischen Sinne. Christus steigert seine Lehre ins Geistige. Das Volk mißverstehet ihn immer mehr. Einzug in Jerusalem. Sprecher (drei Apostel). Furcht vor Gefahr.



Christus, tröstend, stärkend, ermahnend. Einsames Seelenleiden. Höchste Dual. Sprecher (Evangelist). Kurze Erwähnung des physischen Leidens. Tod. Auferstehung. Chor der Engel. Chor der erschreckten Wächter. Chor der Frauen. Chor der Jünger. Das Irdische fällt alles ab; das Geistige steigert sich bis zur Himmelfahrt und zur Unsterblichkeit.“ Aber zur Ausführung eines so großartigen Planes, der auch Zelter selbst angst und bange machen mußte, wenn er an die Ausführung dachte, fehlte es an Zeit und Lust, und eine solche ganz ideal gehaltene Feier des Reformationsfestes wollte man am wenigsten. Hätte Goethe Zelter an seiner Seite gehabt, dann wäre die Ausführung des Entwurfes eher möglich gewesen, aber auch dann kaum, da so vieles andere damals auf dem Dichter lastete, so daß er nicht sah, wie er damit fertig werden sollte. Kam diese Kantate nicht zur Erscheinung, so gelang ihm zwölf Jahre später eine einfachere, leichter gehaltene auf Zelters siebenzigsten Geburtstag.

Eine eigentliche Kantate ist die unter diese Abteilung gestellte Ballade „Johanna Sebus“ keineswegs, wenn sie auch zur musikalischen Aufführung gedichtet war; viel eher gehörte die „erste Walpurgisnacht“ unter die Kantaten, wo sie denn auch schon in der Quartausgabe erschien, aber die Bestimmung der Ausgabe letzter Hand mußte für uns maßgebend sein. Das letztere Gedicht war eigentlich als dramatische Ballade gedacht, die dem Tonsetzer zu einem größern Singstücke Stoff gäbe; daß er damit eine ganz eigenartige Kantate geschaffen, entging ihm selbst, und seltsam genug auch Zelter, seinem musikalischen Freunde und Berater, und allen gleichzeitigen Komponisten; erst Zelters genialer Schüler Mendelssohn entdeckte den Schatz. Nur sehr uneigentlich verdient der am Anfang der Kantaten stehende „Deutsche Parnass“ diesen Platz.

Die allerverschiedenartigsten Gedichte sind unter der Abteilung der vermischten verbunden, da diese alles umfassen sollte, was in keine der übrigen zu gehören schien. Freilich ist die Zahl derselben in der Ausgabe letzter Hand viel beschränkter, da sie 30 nicht übersteigt, während sie bei uns mehr als das Dreifache beträgt, aber auch in jenen Stücken, von denen wir nur zwei in Distichen geschriebene ausgeschieden haben, zeigt sich die größte Mannigfaltigkeit der Dichtform, des Inhaltes und des Tones, ja einzelne würden unter den „Liedern“ mit gleichem Rechte, wie manche diesen wirklich zugewiesene stehen; auch fehlt es nicht an persönlichen Gedichten, ja zwei gehören eigentlich in die Abteilung „aus fremden Sprachen“. Die Zierde der ursprünglichen Sammlung bildeten die Oden in freieren, aber einfach gehaltenen, des reichen Wechsels antiker Strophengebilde und des Reimschmuckes entbehrenden Versmaßen. Es sind edle Blüten des Geistes, der von der durch den Augenblick angeregten Stimmung zu allgemeinen Ausführungen sich erhebt, der sinnige Ausdruck einer schön menschlichen, die Welt rein, wahr und warm erschauenden Natur. Neben ihnen stehen die Gedichte in fünf Fußigen reimlosen Trochäen, die selbst zu Erzählungen von Liebesgeschichten glücklich verwandt sind, wäh-

rend der Dichter sie zuerst zur Übertragung eines morlakischen Gesanges benutzte, mit dem er die Abtheilung eröffnete. Vierfüßige trochäische Maße, in denen er zuerst eine anakreontische Ode nachbildete, sind zu launigen Darstellungen sinnig benutzt. Sonst ergießen sich in den ursprünglichen Gedichten dieser Abtheilung die mannigfachsten Empfindungen und Gedanken bald in langen Ausführungen, bald in kurzen, fast epigrammatischen Schlagworten. Auch eine eigenartige Fabel findet sich. Der Reim wird nur in dem lustigen Spott auf die Grausamkeit der Geliebten, „Lisis Park“, und in einem kleinen Liebesliede angewandt. In den von uns hinzugefügten Stücken, die von 1765 bis 1828 reichen, überwiegen die gereimten; die Formen sind die mannigfaltigsten (selbst Stangen und Terzinen finden sich) und die angeschlagenen Töne sind so verschieden wie die Stimmungen, die den Dichter in dem wechselvollen Drange des Lebens angeregt haben. Es ist eben eine „Musterkarte.“

Wenn die Lieder aus Wilhelm Meister eine besondere Abtheilung bilden, so zeigt dies, wie herzlich Goethe sich dieser herrlichen Blüten freute, die er im reichen Kranze seiner Lyrik nicht vermissen wollte. Die Abtheilung antiker Form sich nähernd ist ein glänzendes Zeugnis der Leichtigkeit und bewußten Freiheit, mit welcher er sich nicht bloß die etwas widerstrebende Versart, sondern auch die innere Form des griechischen und römischen Epigramms angeeignet. Diese Gedichte erstrecken sich fast über ein halbes Jahrhundert. Die Zahl derselben wurde durch ein späteres und manche früher nicht aufgenommene, sowie die beiden aus den vermischten Gedichten herübergenommenen Stücke um mehr als die Hälfte vermehrt. Manche aus den Venezianer Epigrammen vom Dichter selbst ausgeschiedene schließen unsere Sammlung ab. Einzelnes eigentlich auch hierher Gehörende steht unter den Gedichten „An Personen“. Von den 29 Gedichten der Abtheilung Kunst (ein paar wurden von uns hinzugefügt) gehören 9 den letzten Frankfurter Jahren an, wo der Schaffungsdrang Goethe mit übermütig genialer Jugendhaft ergriffen hatte und er noch im Zweifel stand, ob er zum Maler oder zum Dichter berufen sei, die meisten fallen in die späteste Zeit besonnener Kunstseinsicht; nur eine Paramythie auf den Kunsttrieb der Tiere ist gegen 1784 gedichtet. „Amor der Landschaftsmaler“ fällt in die römischen Tage (1788); mit „Künstlers Zug und Recht“ setzte sich der Dichter im Jahre 1792 über die abfälligen Beurteilungen seines „Groscoptes“ hinweg.

Daß bei Goethe, der sich selbst einmal den ewigen Gleichnißmacher nennt, die parabolische Dichtung ziemlich stark vertreten ist, kann nicht auffallen. Auch hier bewundern wir die große Mannigfaltigkeit der Form neben treffender Anschaulichkeit, frischem Humor und glücklicher Erfindung. Das Gegenbild ist nicht immer angedeutet, mitunter gar nicht vorhanden, so daß entweder nur ein besonderes Beispiel, deren es viele ähnliche in der Welt giebt (wie 8), oder ein einzelner Fall als Beleg einer bekannten Erfahrung hervortritt (wie 11). Eine weit ausgeführte Parabel, deren

Goethe mehrere zu liefern gedachte, hat er selbst nicht unter die Abtheilung „Parabolisch“ gestellt. Vgl. zu den vermischten Gedichten 63.

Die Sprüche Gott, Gemüt und Welt deuten auf die in der Natur sich offenbarende Gottheit. Freilich bilden sie kein selbständiges Ganzes; auch wirkt es störend, daß oft eine größere Reihe Sprüche zusammengehört. Die einzelnen befunden das Geschick des Dichters zu einer solchen knappen, treffenden Spruchweisheit. Diese tritt auch in der folgenden Abtheilung „Spruchwörtlich“ zu Tage, welche manches aus dem Volksmund Genommene, anderes glücklich danach Gebildete enthält.

Die umfangreiche letzte Abtheilung „Epigrammatisch“ faßt diesen Ausdruck im allerweitesten Sinne, wonach jedes witzig oder launig gewendete Wort, wenn es nicht zum Parabolischen gehört, in diesen Kreis fällt. Die aus lebendiger Auffassung und zum Teil aus reicher Lebenserfahrung schöpfende heitere, freilich oft scharf treffende Laune des Dichters hat auch hier im Laufe von sechzig Jahren manche dauernde Blüten getrieben.

Heinrich Düntzer.



## Sonette.

Liebe will ich liebend loben;  
Jede Form, sie kommt von oben.

27. Die folgenden Sonette sind meist von der Liebe eingegeben; die Form hindert den Dichter nicht, da auch sie geistiger Natur, himmlisch, wie jedes Schöne, ist. Anders erklären sich über diese Form XIV. XV. Den Vorspruch schrieb Goethe, als ihm seine Sonette längst fremd geworden. Wenn er in einem Briefe an Frau Frommann vom 26. Dezember 1807 sagt, sie seien „voll feuriger, himmlischer Liebe“, so ist dies eben launig zu verstehen, insofern sie nur von Liebe sprechen, aber nicht bloß von der des Dichters, sondern auch von der des Mädchens. — In dieser Form hatte Goethe seit dem Jahre 1799, in Folge seiner Verbindung mit A. W. Schlegel, sich gelegentlich versucht. Zwei Sonette waren schon im Vorspiel „Was wir bringen“ (1802) und in der „Natürlichen Tochter“ (1803) gedruckt. Die zweite Ausgabe der Werke brachte am Ende der Lieder das Gedicht „Das Sonett“ (hebt Epigrammatisch 1), das vorher im „Morgenblatt“ vom 5. Januar 1807 als Ankündigung dieser Ausgabe gestanden hatte. In das Sonettendichten brachte ihn zu Jena im Dezember desselben Jahres der Dichter Zacharias Werner. Durch diesen, der seine eigenen Sonette ergreifend vorzutragen mußte, wurde er veranlaßt, sich mit den Gesetzen dieser Kunstform näher bekannt zu machen, und so las er viele deutsche und italienische Sonette. Bei Frommann war eben eine Ausgabe des Petrarca erschienen. Sein erstes Sonett war das vierte, welches er einem liebenden Mädchen in den Mund legt; er trug es am Abend des 6. bei Knebel vor. Den 9. las er bei Frommann Sonette von Schlegel, den 10. und 11. wurden bei ihm solche von diesem, Gries und einem in Jena Naturwissenschaft studierenden Dr. Mälinger vorgelesen. Den 12. schrieb er, nachdem er abends in größerer Gesellschaft bei Knebel gewesen, in der Mitternacht unser fünftes Sonett. Das von Werner am 16. bei Frommann vorgetragene Charadenionett auf das liebreizende siebzehnjährige Mädchen (Wilhelmine) Herzlieb, die Pflanztochter Frommanns, veranlaßte ähnliche von Miemer und Gries, und auch unser siebzehntes, welchem wahrscheinlich kurz vor der am 18. angetretenen

Rückreise nach Weimar das sechste folgte. Am 24. wird das zwölfte Sonett eine Weihnachtssendung an das liebe Münden begleitet haben. Die Zeit der übrigen größtentheils inzwischen gedichteten Sonette können wir nicht genauer bestimmen. Schon am 16. meldete Goethe Zelter, er werde ihm gelegentlich ein Duzend Sonette schicken. Zehn Tage später sandte er an Frau Frommann einen Teil der ihr bekannten Sonette in seiner eigenen Handschrift; die übrigen hoffe er bald nachsenden zu können. Niemer sagt später, ein Duzend Sonette sei in Jena durch seine Hand gegangen, die übrigen Ende Dezember und in den ersten Monaten 1808 entstanden. Goethe ließ ihn am 2. und 6. März eine Anzahl derselben abschreiben, um sie in die Wiener Zeitschrift „Prometheus“ zu geben, stand aber von diesem Entschlusse bald ab. Schon als er am 18. Januar 1808 Jena wieder besuchte, war die Sonettenlust verflogen. Bettina von Arnim besaß vom ersten und letzten eine Abschrift von Goethes Hand; wenn sie dadurch veranlaßt wurde, die Welt glauben zu machen, mehrere Sonette besäßen sich auf sie, andere habe Goethe aus ihren Briefen herausgefingert, die sie offenbar nach den Sonetten gemacht hat, so ist und bleibt dies ein literarischer Betrug der so gestreichen wie ehrwürdigen Frau. Als Goethe die Sonette 1814 in den zweiten Band seiner zweiten Ausgabe der Werke aufnahm, hielt er die beiden letzten zurück, da sie persönlich auf Münden Herzlieb deuteten; diese erschienen erst in der Ausgabe letzter Hand. Nach den Mitteilungen von Loeper's sind in Goethes Handschrift erhalten I. IV. VII. VIII. XV. XVI., mit Bleistift ist I. als Nr. 3, VII. als 9 und mit der Seitenzahl 6, XV. als 17, und XVII. als 16 bezeichnet. Ohne Überschrift, aber mit dem Datum versehen ist IV. Münden besaß den Schluß von V., gleichfalls datiert. Das Album von Zelters Gattin enthält die von Goethe am 22. Juni 1808 gesandten Abschriften von sechs Sonetten (I bis VII mit Ausnahme von II), als 1. 2. 4. 3. 6. 5. bezeichnet.

## I.

## Mächtiges Überraschen.

**E**in Strom entraucht unwölktem Felsenjaale,  
Dem Ocean sich eilig zu verbinden;  
Was auch sich spiegelu mag von Grund zu Gründen,  
Er wandelt unaufhaltsam fort zu Thale.

5 Dämonisch aber stürzt mit einemmale  
(Ihr folgen Berg und Wald in Wirbelwinden)  
Sich Treas, Behagen dort zu finden,  
Und hemmt den Lauf, begrenzt die weite Schale.

10 Die Quelle sprüht und staunt zurück und weicht,  
Und schwillt bergan, sich immer selbst zu trinken;  
Gehemmt ist nun zum Vater hin das Streben.

Sie schwankt und ruht, zum See zurückgedeicht;  
Geitirne, spiegelnd sich, beschaun das Blinken  
Des Wellenschlags am Fels, ein neues Leben.

---

Mächtiges Überraschen. Glückliche Allegorie der Liebe, die den rastlos fortstrebenden Mann plötzlich festhält und in seiner Seele ein neues wundervolles Leben schafft. — 1. Unwölkter Felsenjaal, der in die Wolken ragende Felsgipfel, aus welchem der Fluß hervorauflut. Vgl. „Mahomets Gesang“ (vermischte Gedichte 2). — 2. Von Grund zu Gründen, in den Gründen (Tiefen), durch die er eilt. — 3 ff. Der Sturz der Felsenmassen wird als schwindtätiger Sprung der Felsenmasse gedacht. Druckfehler war folgten. — Wirbelwinde, die durch den Sturz bewirkte Lufterschütterung. — Schale, der im Laufe angehaltene Fluß, wie das Wort häufig vom Inhalte derselben steht. — Krüher hieß es 5 „Doch fürst sich Treas“, 7 begann „Herab zur Flut“ (ursprünglich „Sich in die Flut“). — 9. Staunt zurück, fährt haunend zurück, ähnlich wie in der Ballade der Nicker „sich emvorteilen“. Staunt steht in Goethes Handschrift, so daß an keinen Druckfehler statt „haun“ zu denken ist. — Weicht, erängt nicht weiter vorwärts.

## II.

## Freundliches Begegnen.

Zu weiten Mantel bis ans Kinn verhüllet,  
Ging ich den Felsenweg, den schroffen, grauen,  
Hernieder dann zu winterhaften Auen,  
Unruh'gen Sinns, zur nahen Flucht gewillet.

Auf einmal schien der neue Tag enthüllet: 5  
Ein Mädchen kam, ein Himmel anzuschauen,  
So musterhaft wie jene lieben Frauen  
Der Dichtermelt; mein Sehnen war gestillet.

Doch wandt' ich mich hinweg und ließ sie gehen,  
Und wickelte mich enger in die Falten, 10  
Als wollt' ich trutzend in mir selbst erwarmen:

Und folgt' ihr doch. Sie stand, da war's geschehen!  
In meiner Hülle konnt' ich mich nicht halten;  
Die warf ich weg, sie lag in meinen Armen.

## III.

## Kurz und gut.

Sollt' ich mich denn so ganz an sie gewöhnen?  
Das wäre mir zuletzt doch reine Plage.  
Darum versuch' ich's gleich am heut'gen Tage,  
Und nahe nicht dem vielgewohnten Schönen.

Wie aber mag ich dich, mein Herz, veröhnen, 5  
Daß ich im wicht'gen Fall dich nicht befrage?  
Wohlan! Komm her! wir äußern unsre Klage  
In liebevollen, traurig heitern Tönen.

Freundliches Begegnen. Das Ganze ist rein erdichtet. Die Überschrift ist nicht bezeichnend, der Ausdruck zuweilen matt und gezwungen; der Reinzwang lag dem Dichter hart an. Besonders anstößig sind B. 7 f., bei welchen Petrarca's Laura und Dante's Beatrice vordröben. — 11. Trugen ist die Goethe beliebte Form. — 12. Stand, blieb stehen. — Kurz und gut. In der Abschrift von Zelters's Gattin lautet die Überschrift Gewöhnung. Eigentümlicher Ausdruck der Unmöglichkeit, die Geliebte zu meiden. Der Ausdruck ermattet hier zuweilen. Auch hier meint von Voepel sonderbar, das Gedicht sei aus der Wirklichkeit hervorgegangen. Aber wenn Goethe auch seine Sonette bei Frommann vorlas, so doch nicht vor Mädchen allein.



10 Siehst du? es geht! Des Dichters Wink gewärtig,  
Melodisch klingt die durchgepielte Leier,  
Ein Liebesopfer traulich darzubringen.

Du denkst es kaum, und sieh das Lied ist fertig! —  
Allein was nun? — Ich däch', im ersten Feuer  
Wir eilten hin, es vor ihr selbst zu singen.

## IV.

## Das Mädchen spricht.

Du siehst so ernst, Geliebter! Deinem Bilde  
Von Marmor hier möcht' ich dich wohl vergleichen;  
Wie dieses giebst du mir kein Lebenszeichen;  
Mit dir verglichen zeigt der Stein sich milde.

5 Der Feind verbirgt sich hinter seinem Schilde;  
Der Freund soll offen seine Stirn uns reichen.  
Ich suche dich, du suchst mir zu entweichen;  
Doch halte stand wie dieses Kunstgebilde!

10 An wen von beiden soll ich nun mich wenden?  
Sollt' ich von beiden Kälte leiden müssen,  
Da dieser tot und du lebendig heißest?

Kurz, um der Worte mehr nicht zu verschwenden,  
So will ich diesen Stein so lange küssen,  
Bis eifersüchtig du mich ihm entreihest.

## V.

## Wachstum.

Als kleines art'ges Kind nach Feld und Auen  
Sprangst du mit mir so manchen Frühlingmorgen.  
„Für solch ein Töchterchen mit holden Sorgen  
Möcht' ich als Vater segnend Häuser bauen!“

Das Mädchen spricht. Es ist Goethes erstes Sonett. Vgl. die Anm. S. 1. Die Geliebte faßt einen sonderbaren Entschluß, um den kalten, abwehrenden Ernst des in sich verunkelten Dichters zu verschneiden. Auch hier ist die Ausführung nicht gelungen. Von Zöpper meint, Goethe verwerte hier einen frühern Vorfall auf der Weimarschen Bibliothek vor seiner Büste bei Bettinens Anwesenheit, aber dieser ist eben nur nach unserer Stelle von Bettina erfunden. — 6. Reichen, aus Keimnot; die Stirn reißt man nicht, wie Mund und Wange; es ist nur vom Zeigen die Rede. — Wachstum. In der Witternacht des 13. Desember gedichtet. München Herzlich, die seit ihrem neunten Jahre (1798)

Und als du anfingst in die Welt zu schauen, 5  
 War deine Freude häusliches Besorgen  
 „Solch eine Schwester! und ich wär' geborgen:  
 Wie könnt' ich ihr, ach! wie sie mir vertrauen!“

Nun kann den schönen Wachstum nichts beschränken;  
 Ich fühl' im Herzen heißes Liebetoben. 10  
 Umfass' ich sie, die Schmerzen zu beschwicht'gen?

Doch, ach! nun muß ich dich als Fürstin denken:  
 Du stehst so schroff vor mir emporgehoben;  
 Ich beuge mich vor deinem Blick, dem flücht'gen.

## VI.

### Reisezehrung.

Entwöhnen sollt' ich mich vom Glanz der Blicke,  
 Mein Leben sollten sie nicht mehr verschönen.  
 Was man Geschick nennt, läßt sich nicht verfühnen;  
 Ich weiß es wohl und trat bestürzt zurücke.

Nun wußt' ich auch von keinem weitem Glücke; 5  
 Gleich fing ich an von diesen und von jenen  
 Notwend'gen Dingen sonst mich zu entwöhnen;  
 Notwendig schien mir nichts als ihre Blicke.

Des Weines Gut, den Vielgenuß der Speisen,  
 Bequemlichkeit und Schlaf und sonst'ge Gaben, 10  
 Gesellschaft wies ich weg, daß wenig bliebe.

im Frommannschen Hause erzogen wurde, hatte insofern ein gewisses Recht, das Gedicht später auf sich zu beziehen, als Goethe, der sie als junges Mädchen gekannt und sich ihres Wesens erfreut hatte, sie als blühende Jungfrau mit staunender Bewunderung schaute. Vgl. Sonett XVI. Sie besaß den Schluß des Gedichtes in seiner Handschrift; der Anfang war abgeschnitten. Gegen Zelter äußert Goethe selbst fünf Jahre später, er habe sie als Kind von acht Jahren zu sieben angefaßt und in ihrem sechzehnten (neunzehnten) mehr als billig geliebt, wobei wohl unser Sonett vorzuschwebte. — 10—14 bilden die Pointe, im Gegensatz zu 3 f. und 7 f.; es ist ihm unmöglich, um ihre Liebe zu werben, weil sie in ihrer vollerschlossenen Blüte wie eine Fürstin vor ihm steht, der er nicht nahen darf. In sonderbarer Mißdeutung hat man der Fürstin wegen das Sonett auf die 1786 geborene Prinzessin Caroline von Weimar bezogen. — Ursprünglich stand 14: „Ich kniee nur.“ Zerrig ist das nach Goethes Tod eingeführte „einem“ statt „deinem“.

Reisezehrung, früher Entsagen überschrieben. — 1 f. Was ihn von der Geliebten scheidet, wird nicht angedeutet. — 11. Blicke, aus Keimnot für „blieb“. Von Loeper erklärt ernüchlich „bleiben möchte, wegen der Relativität des wenig und viel“.

So kann ich ruhig durch die Welt nun reisen:  
 Was ich bedarf, ist überall zu haben,  
 Und Unentbehrlich's bring' ich mit — die Liebe.

## VII.

## Abschied.

War unerfättlich nach viel tausend Küffen,  
 Und muß't' mit einem Kuß am Ende scheiden;  
 Nach herber Trennung tief empfundenem Leiden  
 War mir das Ufer, dem ich mich entrißten,

5 Mit Wohnungen, mit Bergen, Hügeln, Klüffen,  
 So lang ich's deutlich sah, ein Schatz der Freuden;  
 Zuletzt im Blauen blieb ein Augenweiden  
 An fern entwichnen lichten Finsternissen.

10 Und endlich, als das Meer den Blick umgrenzte,  
 Ziel mir zurück ins Herz mein heiß Verlangen;  
 Ich suchte mein Verlorne gar verdrossen.

Da war es gleich, als ob der Himmel glänzte;  
 Mir schien, als wäre nichts mir, nichts entgangen,  
 Als hätt' ich alles, was ich je genossen.

## VIII.

## Die Liebende schreibt.

Ein Blick von deinen Augen in die meinen,  
 Ein Kuß von deinem Mund auf meinem Munde —  
 Wer davon hat wie ich gewisse Kunde,  
 Mag dem was anders wohl erfreulich scheinen?

14. Entchiedener Gegensatz zu 1. Kann er sie auch nicht mehr sehen, ihr Bild lebt in seinem Herzen. — Abschied, ursprünglich jähre Trennung überschrieben. Das Sonett bildet insofern einen Gegensatz zum vorigen, als der Liebende der Geliebten nicht auf immer zu entzagen braucht. — Zu 1—8 vgl. *Meris und Dora* 1—10, Bd. I, S. 20. — *Lichte n Finsternissen*. Mit den Augen konnte er nichts mehr erkennen, aber die Erinnerung erleuchtet ihm das Dunkel, indem sie ihn lebhaft zur Geliebten verriest. — 9. Den Blick umgrenzte, ich nichts mehr als Meer sah. — Die Liebende schreibt. Das Sonett hängt mit den beiden folgenden zusammen. Daß die Liebende die Verse dem Geliebten schrieb, sagt bloß die Überschrift; dazu stimmt taum der Schluß, der die Gewißheit ausdrückt, daß der Geliebte das Küßeln ihrer Liebe verstehe und den Wunsch, daß sie ihm davon ein Zeichen gebe, nicht aber daß er ihr antworte. Vgl. das Gespräch „Aolscharfen“ (vermischte Gedichte Nr. 31). Nach von Loeper hätte Goethe Motive zu Sonett VIII—X „Briefen seiner jungen ihn verehrenden Freundinnen entnommen“. Wie sehr müßte ihm dann alle Erfindungs-gabe abhanden gekommen sein! — 1. Ursprünglich stand „in den meinen“.

Entfernt von dir, entfremdet von den Meinen, 5  
 Näh' ich stets die Gedanken in die Runde,  
 Und immer treffen sie auf jene Stunde,  
 Die einzige; da fang' ich an zu weinen.

Die Thräne trocknet wieder unversehens:  
 „Er liebt ja,“ denk' ich, „her in diese Stille, 10  
 Und solltest du nicht in die Ferne reichen?“

Vernimm das Lispeln dieses Liebewehens!  
 Mein einzig Glück auf Erden ist dein Wille,  
 Dein freundlicher zu mir; gieb mir ein Zeichen!

## IX.

## Die Liebende abermals.

Warum ich wieder zum Papier mich wende,  
 Das mußt du, Liebster, so bestimmt nicht fragen:  
 Denn eigentlich hab' ich dir nichts zu sagen;  
 Doch kommt's zuletzt in deine lieben Hände.

Weil ich nicht kommen kann, soll, was ich sende, 5  
 Mein ungeteiltes Herz hinübertragen  
 Mit Wonnen, Hoffnungen, Entzücken, Plagen:  
 Das alles hat nicht Anfang, hat nicht Ende.

Ich mag vom heut'gen Tag dir nichts vertrauen,  
 Wie sich im Simmen, Wünschen, Wähnen, Wollen 10  
 Mein treues Herz zu dir hinüber wendet:

So stand ich einst vor dir, dich anzuschauen,  
 Und sagte nichts. Was hätt' ich sagen sollen?  
 Mein ganzes Wesen war in sich vollendet.

5. Entfremdet. Sie hat sich ganz zurückgezogen. Vgl. Bd. I, S. 62 f. an Mignon.  
 — 7. Jene Stunde, des ersten Liebesgeständnisses. — 10. Liebt her, dringt liebend her.  
 — Die Liebende abermals. Es ist wohl „schreibt“ ausgefallen. Sie muß sich an den Geliebten wenden, obgleich sie ihm heut nichts zu sagen hat, als daß sie unzertrennlich an ihn gebunden ist, was sie aber nicht aussprechen vermag. — 9. Mag, vermag. — 12. Einst, als er ihr seine Liebe gestand. Vgl. VIII, 7 f. Daß sie ihn bloß angefsant habe, ist freilich wenig bezeichnend. — 12—14. Von Voever behauptet, Goethe gebe hier die Worte Bettinens in ihrem Briefe an ihn vom 15. Juni 1807 deutlich wieder: „Wenn ich das bedenk', daß Sie vielleicht wirklich es [Mein Kind! mein artig gut Mädchen! liebes Herz!] sagen könnten, wenn ich so vor Ihnen stände, dann schaudere ich vor Freude und Sehnsucht zusammen.“ Worin liegt denn hier die Ähnlichkeit?

## X.

## Sie kann nicht enden.

Wenn ich nun gleich das weiße Blatt dir schickte,  
Anstatt daß ich's mit Lettern erst beschreibe,  
Ausfülltest du's vielleicht zum Zeitvertreibe  
Und sendetest's an mich, die Hochbeglückte.

5 Wenn ich den blauen Umschlag dann erblickte,  
Neugierig schnell, wie es geziemt dem Weibe,  
Riß' ich ihn auf, daß nichts verborgen bleibe;  
Da laß' ich, was mich mündlich sonst entzückte.

11 „Lieb Kind! Mein artig Herz! Mein einzig Weib!“  
Wie du so freundlich meine Sehnsucht stilltest  
Mit süßem Wort und mich so ganz verwöhntest.

Sogar dein Lispeln glaubt' ich auch zu lesen,  
Womit du liebend meine Seele fülltest,  
Und mich auf ewig vor mir selbst verschöntest.

## XI.

## Nemesis.

Wenn durch das Volk die grimme Zeuche wüthet,  
Soll man vorsichtig die Gesellschaft lassen.  
Auch hab' ich oft mit Zaudern und Verpassen  
Vor manchen Infulenzen mich gehütet.

5 Und obgleich Amor öfters mich begüetet,  
Mocht' ich zuletzt mich nicht mit ihm befaßen.  
So ging mir's auch mit jenen Lacrimassen,  
Als vier- und dreifach reimend sie gebrüetet.

Sie kann nicht enden. Sie hat dem Geliebten nichts zu sagen, wünscht nur ein Wort durch ihr Blatt von ihm hervorzuholen. — 5. Blauer Couvert bediente sich Goethe. — 9. Auch dies soll Goethe aus dem zu IX. erwähnten Briefe Bettinens genommen haben. Dieser liebte die Anrede „liebes Kind!“ gegen befreundete Mädchen. Und zu „artig Herz!“ bedurfte er doch nicht Bettinens „artig gut Mädchen, liebes Herz“. — 12. Lispeln, den innigen Ausdruck seiner Liebe. Vgl. VIII. 12. — 14. Verschöntest, da sie durch seine Liebe sich geadelt erscheint. — Nemesis. Die Liebesionnettemut hat ihn ganz verschlungen zur Strafe (Nemesis) seiner frühern Verachtung dieser künstlichen Klangformen. — 5—8. Zwei der manchen „Infulenzen“ (Zeuchen) der Zeit, vor denen er sich gehütet, werden hier nacheinander genannt. — Lacrimasse bezeichnen hier jene Klingklangdichter mit Beziehung auf das 1802 von A. W. Schlegel herausgegebene Drama „Lacrimas“ von Wilhelm von

Nun aber folgt die Strafe dem Verächter,  
 Als wenn die Schlangenfackel der Crinnen 10  
 Von Berg zu Thal, von Land zu Meer ihn triebe.

Ich höre wohl der Genien Gelächter;  
 Doch trennet mich von jeglichem Besinnen  
 Sonettenwut und Raserei der Liebe.

## XII.

### Christgeschenk.

Mein süßes Liebchen! Hier in Schachtelwänden  
 Gar mannigfalt geformte Süßigkeiten!  
 Die Früchte sind es heil'ger Weihnachtszeiten,  
 Gebackne nur, den Kindern auszuspenden.

Dir möcht' ich dann mit süßem Redewenden 5  
 Poetisch Zuckerbrot zum Fest bereiten:  
 Allein was soll's mit solchen Citelkeiten?  
 Weg den Versuch, mit Schmeichelei zu blenden!

Doch giebt es noch ein Süßes, das vom Innern 10  
 Zum Innern spricht, genießbar in der Ferne;  
 Das kam nur bis zu dir hinüberwehen.

Und fühlst du dann ein freundliches Crinnern,  
 Als blinkten froh dir wohlbekannte Sterne,  
 Wirft du die kleinste Gabe nicht verschmähen.

Schluß, in welchem von südlichen Klangformen sich Sonette, Terzinen, Canzonen, Balladen und Sestinen fanden. Von Voepel meint, die vier- und dreifach reimenden Sonettendichter würden, weil sie thränenreicher gewesen, Lacrimasse, Plinseciche genannt, mit Benutzung des Titels des Schauspiels „Lacrimas“. Als ob hier überhaupt von Thränen die Rede wäre und beide Beziehungen nebeneinander bestehen könnten. — 10 f. Vorschwebt der von den Jurien (Crinnen) verfolgte Drest. Die Crinnen tragen Fackeln und Schlangen in den Händen. Der abgekürzten Form „Crinnen“ bedienten sich schon früher die Dichter, Goethe selbst im ersten prosaischen Entwurf der „Nphigenie“. — 12. Der Genien, Amors und der südlichen Klangformen, die hier persönlich gedacht werden. Drest hört in der „Nphigenie“ der Jurien „gräßliches Gelächter“. — 14. Sowohl die Raserei der Liebe, wie die Sonettenwut, in den ihn diese verfiel, sind Strafen des Verächters dieser Genien.

Christgeschenk. Das von Anfang bis zu Ende launige Gedicht war von einer für Rindchen bestimmten Schachtel mit Zuckerbrotwert begleitet. — 5. Dann, dazu. — 6. Poetisch Zuckerbrot, ein Sonett ihr zu Ehren. — 13. Dir wohlbekannte Sterne. Rindchen liebte die Sterne. Ihr Lieblingslied war Goethes „Trost in Thränen“, welches der Sterne so schön gedenkt.

## XIII.

## Warnung.

Am jüngsten Tag, wenn die Posaunen schallen,  
 Und alles aus ist mit dem Erdeleben,  
 Sind wir verpflichtet, Rechenschaft zu geben  
 Von jedem Wort, das unnütz uns entfallen.

5 Wie wird's nun werden mit den Worten allen,  
 In welchen ich so liebevoll mein Streben  
 Um deine Gunst dir an den Tag gegeben,  
 Wenn diese bloß an deinem Ohr verhallen?

10 Darum bedenk, o Liebchen! dein Gewissen,  
 Bedenk im Ernst, wie lange du gezaudert,  
 Daß nicht der Welt solch Leiden widerfahre!

Werd' ich berechnen und entschuld'gen müssen,  
 Was alles unnütz ich vor dir geplaudert,  
 So wird der jüngste Tag zum vollen Jahre.

## XIV.

## Die Zweifelnden.

Ihr liebt, und schreibt Sonette! Weh der Grille!  
 Die Kraft des Herzens, sich zu offenbaren,  
 Soll Heime suchen, sie zusammenpaaren —  
 Ihr Kinder, glaubt: ohnmächtig bleibt der Wille.

5 Ganz ungebunden spricht des Herzens Fülle  
 Sich kaum noch aus; sie mag sich gern bewahren,  
 Dann Stürmen gleich durch alle Saiten fahren,  
 Dann wieder senken sich zu Nacht und Stille.

Warnung. Kaumige Mahnung an die Geliebte, endlich seine Liebessehnsucht zu erhören. Ohne jede persönliche Beziehung. — 11. Solch Leiden, wenn sie keine lange Rechenschaft darüber wird anhören müssen. — Die Zweifelnden. Dieses und das folgende Sonett weisen witzig die gegen die zu künstliche Form dieser Klangform gerichteten Bedenten zurück. Beiden fehlt eine eigentliche Überschrift. In unserm Sonett wird der Einwurf dadurch zurückgewiesen, daß das Liebesfeuer auch das Starrste zu schmelzen vermöge. — 5. Ganz ungebunden, in ungebundener Rede. — 6. Bewahren, zurückhalten.

Was quält ihr euch und uns, auf jähem Stege  
 Nur Schritt vor Schritt den läst'gen Stein zu wälzen, 10  
 Der rückwärts lastet, immer neu zu mühen?

Die Liebenden.

Im Gegenteil, wir sind auf rechtem Wege!  
 Das Allerstarrste freudig aufzuschmelzen,  
 Muß Liebesfeuer allgewaltig glühen.

## XV.

### Mädchen.

Ich zweifle doch am Ernst verschränkter Zeilen!  
 Zwar lausch' ich gern bei deinen Silbspielen;  
 Allein mir scheint, was Herzen redlich fühlen,  
 Mein süßer Freund, das soll man nicht befeilen.

Der Dichter pflegt, um nicht zu langweilen, 5  
 Sein Innerstes von Grund aus umzuwühlen;  
 Doch seine Wunden weiß er auszufühlen,  
 Mit Zauberwort die tiefsten auszuheilen.

Dichter.

Schau, Liebchen hin! wie geht's dem Feuerwerker?  
 Drauf ausgeleert, wie man nach Maßen wettet, 10  
 Irrgänglich-Flug miniert er seine Gräfte;

Allein die Macht des Elements ist stärker,  
 Und eh er sich's versieht, geht er zerschmettert  
 Mit allen feinen Künsten in die Lüfte.

11. Rückwärts lasten deutet den Grund des Umstürzens der Last des Steines des Sisyphus (Dobson XI, 597) an, immer neu mühen die stets erneuerte Notwendigkeit des Aufwälzens (599). — Mädchen. Wie die Zweifelnden durch die Liebenden, so wird das Mädchen durch den Dichter widerlegt. Die Macht der Liebe ist stärker, als daß sie sich durch Bande fesseln ließe. Von Loeper dagegen meint, „der angefangenen Schönen“ werde erwidert: „die Liebe, ein Element, an Gefährlichkeit dem Feuer gleich, habe der Dichter zu meistern, und nur um so größere Strenge verlange die Form.“ — 1. Ernst vom wahren Ausdruck im Gegensatz zum Silbspielen. — 5. Nicht zu langweilen, etwas wunderlich dem Heim zuliebe für „zu erlernen“. — 7f. Er bedarf zur Heilung des Schmerzes des durch nichts beschränkten Zaubers des Wortes. Vgl. Alexis und Dora 157 f., (Bd. I, S. 211.) — 9—11. Der Vergleich deutet auf die Gewalt der Liebe, die alles, was ihrem freien Ergüsse entgegenstehe, sprengt.



## XVI.

## Epoche.

Mit Flammenschrift war innigst eingeschrieben  
 Petrarca's Brust vor allen andern Tagen  
 Karfreitag. Ebenso, ich darf's wohl sagen,  
 Ist mir Advent von Ahtzehnhundertsieben.

5 Ich sing nicht an, ich fuhr nur fort zu lieben  
 Sie, die ich früh im Herzen schon getragen,  
 Dann wieder weislich aus dem Sinn geschlagen,  
 Der ich nun wieder bin ans Herz getrieben.

10 Petrarca's Liebe, die unendlich hohe,  
 War leider unbelohnt und gar zu traurig,  
 Ein Herzensweh, ein ewiger Karfreitag:

Doch stets erscheine fort und fort die frohe,  
 Süß, unter Palmenjubel, wonneschaurig,  
 Der Herrin Ankunft mir, ein ew'ger Waitag!

## XVII.

## Charade.

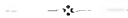
Zwei Worte sind es, kurz, bequem zu sagen,  
 Die wir so oft mit holder Freude nennen,  
 Doch keineswegs die Dinge deutlich kennen,  
 Wovon sie eigentlich den Stempel tragen.

Epoche. Als Goethe am Adventsfonntage 1807, den 2. November, in größerer Gesellschaft bei Frommann zu Mittag speiste, machte Minchen einen mächtigen Eindrud auf ihn, der ihn leidenschaftlich aufregte. Aber das Gedicht ist kurz vor der Rückkehr nach Weimar gedichtet. — 1—1. Petrarca beklagt sich in einem Sonette (1, 3) über den Liebesgott, der ihn am Karfreitag, als er unbewaffnet gewesen, durch die Liebe zu Laura verwundet. Gerade elf Jahre später bat er Gott (1, 48), daß er seinen irren Geist auf bessere Pfade leite. — 5—8. Vgl. Sonett V. — Weislich, weil sie ihn zu beruhigen begann. — 12 ff. Hier schwebt der Einzug des Heilandes vor, eine jubelvolle Ankunft des Herrn, in anderm Sinne als die von der Kirche bezeichnete Ankunft (Advent), die Geburt des Heilandes. — Statt „die frohe“, im Gegenfat zu „die unendlich hohe“ (?) sollte regelrecht „froh“ stehen. — Wonneschaurig, von jehnsüchtiger Liebeswonne. — Der Herrin Ankunft, ihr Advent, der Tag, wo sie in volktem Glanze ihrer Schönheit ihm aufging. Seltfam denkt von Loever an den Geburtstag Minchen's, der freilich auf den 22. Mai fiel, aber Waitag steht hier offenbar bildlich. Der Kern des Gedichtes, das eben den Advent von 1807 als unauslöflich seiner Seele eingepägt feiert, würde dadurch völlig gelähmt. — Charade, eine

Es thut gar wohl in jung- und alten Tagen, 5  
 Eins an dem andern kecklich zu verbrennen;  
 Und kann man sie vereint zusammen nennen,  
 So drückt man aus ein seliges Behagen.

Nun aber such' ich ihnen zu gefallen 10  
 Und bitte, mit sich selbst mich zu beglücken;  
 Ich hoffe still, doch hoff' ich's zu erlangen:

Als Namen der Geliebten sie zu lassen,  
 In einem Bild sie beide zu erblicken,  
 In einem Wesen beide zu umfassen.



echt dichterische Charade. Zur Vergleichung stehe hier das Zwitтерgebicht auf den Namen Herzlieb von Zacharias Werner, das sie veranlaßt hatte:

Herz ist was Liebes, was so lieb wir haben,  
 Wenn wir auch nicht recht wissen, es zu begen;  
 Bald tanzt es gern, bald will's der Kluge pflegen,  
 Bald schmollt's, bald thut es uns mit Lächeln laben.

Lieb' ist ein herzlich's Reilchen, das begraben 5  
 Im Tiefengrün, als könnt' es sich nicht regen;  
 Doch duftet es fein Blumenkels entgegen,  
 So geht's, wie mit dem Höslein und dem Knaben.

Herzlieb ist mir, wenn Schöne schön mich preisen,  
 Wenn Heiß mir strahlt nach Finsternissen 10  
 Und etwas anders, was ich nicht darf nennen.

Die erste Silbe ist wie Wachs und Eisen,  
 Die zweite Glut, die wird das Wachs verbrennen;  
 Das Ganze, ach! wir möchten's alle küssen.

Plump ist hier besonders R. 8. — Goethe hatte ursprünglich 3 „das Wesen“, 5 „an schön beschlossnen Tagen“ geschrieben.

# Kantaten.

Möge dies der Sänger loben!  
Ihm zu Ehren war's gewoben.

1. Wir geben sie nach der Folge der Ausgabe letzter Hand; die beiden letzten Kantaten sind später als diese Ausgabe erschienen, das *Requie* erst in der Quartausgabe 1836, die Geburtstagsfeier Zelters 1828 in besonderem Tructe mit dem Zusatz „Glückwunsch von Goethe, in Musik gesetzt von Kungenbagen“, dann im „Berliner Mufenalmanach für 1831“. Vgl. die Einleitung.



## 1. Deutscher Parnass.

### Unter diesen Vorbeerbüschen, Auf den Wiesen, An den frischen

Deutscher Parnass, am 15. Juni 1798 als zu Jena vollendet im Tagebuch erwähnt, unter dem Titel „Wächter auf dem Parnass“. Als Goethe am 21. von Jena wegging, ließ er das Gedicht Schiller für den Almanach zurück; eine passende Überschrift hatte er noch nicht gefunden, doch war bereits bestimmt, daß dieses satirische Gedicht, wie ein anderes, das zu unliebhamen Bemertungen gegen den Dichter Veranlassung geben konnte, unter dem Namen Julius Almanach erscheine. Vgl. unten zu Gedicht 20. Wie Schiller dasselbe faßte, zeigt seine Äußerung an Goethe vom 23. Juli: „Ich habe, weil der Trud des Almanachs angefangen ist, Ihr Poetengedicht taufen müssen, und finde gerade keinen passenderen Titel als Sängervürde, der die Krone verleiht, und doch die Satire für den Mündigen ausdrückt.“ Dieser Titel übertraf an Vorzüglichkeit alle Hoffnungen Goethes, und so wünschte er „das edle Werk“, von dem er niemand etwas gesagt, bald gedruckt zu sehen. In der zweiten Ausgabe erschien es, obgleich es nicht „dem Sanger zu Ehren gemohen war“, weil es sich zur Komposition eignete, in den „Kantaten“ unter dem von Kiemer vorgeschlagenen Titel „Dirbvrambe“ mit ein paar Verbesserungen und richtigerer Interpunktion. Bei der dritten Ausgabe wurde der jetzige Titel auf Kiemers Vorschlag gewählt, weil der frühere den Philologen Anstoß geben könnte. Erst seit Goethes Tod steht das Zwotlied am Anfang der „vermischten Gedichte“. Es ist so entschieden ausgeprägt, daß über dessen Absicht, besonders wenn man die Zeit und die gleichzeitigen Äußerungen Schillers und Goethes selbst beachtet, nicht der geringste Zweifel bestehen kann. Der von Apoll bestellte junge Wächter auf dem Parnass, dem das Gedicht in den Mund gelegt wird, sieht diese heilige Stätte durch unwürdige Sängere entweiht, die den Zweck der Dichtung, Sittlichkeit zu befördern, schändlich mißkennen. Anfangs hält er die Befürmer des Parnasses für Fremde, welche er leicht durch Steine, die ihnen Phöbus senden werde, abwehren könne. Aber zu seinem Schrecken muß er sehen, daß sie Dichter sind. Da sie vor seinen Donnerworten nicht weichen, droht er ihnen mit dem schrecklichen Horne des Gottes. Endlich bittet er sie den heiligen Ort zu verlassen und spricht die Hoffnung aus, daß sie einst reumütig zurückkommen, wo dann die Kreuze über die Befehung der verlorenen Brüder außerordentlich sein werde. Der salbungsvolle Schluß in der Weise der Krommen ist von köstlicher Wirkung. Der Zwot richtet sich gegen die Troposition Herders, der im Gegensatz zu den beiden erkündeten Dichtern darauf bestand, die Poesie solle nicht auf das Künstlertum wirken, sondern auf den innern Sinn, auf Gemüt und Sittlichkeit, weshalb er die Goethe-Schiller'schen Balladen, besonders Goethes „Braut von Korinth“ und den „Herr und die Bajadere“, verabscheute, wie ihm auch „Wilhelm Meier“ ein Greuel war. Goethe hat hier die reichste Kunst lebendiger, oft malerisch schöner Darstellung entfaltet, die schreckliche Aufregung des Wächters nicht weniger treu wie die gemüthliche Dichtung sowohl in dem jungen Wächter des Parnasses selbst, wie in der Schilderung der Dichter und Dichterrinnen (32—4) mit lieblichen Farben dargehellt. Von Voepel sieht in dem Gedichte eine Verhörung der alten anatroentischen Dichter und glaubt nach andern, es sei zunächst durch Gleims Antirenen „Kraft und Schwelle des alten Peleus“ veranlaßt, doch meint er, es riele auch auf Herder und Wieland; Goethe mache scheinbar die Interessen der Geaner zu den seinigen, ja gebe seine eigenen scheinbar preis. Die in der Länge und in der Memform wechselnden trochäischen Verse sind vorzüglich zum Ausdruck der Gefühle verwandt. Auch ungleiche Verse reimen, unweilen fehlt ein entsprechender Reimvers, wogegen auch drei Reime sich finden, wie schon gleich am Anfang.

- Wasserfällen 5  
 Meines Lebens zu genießen,  
 Gab Apoll dem heitern Knaben;  
 Und so haben  
 Mich im stillen  
 Nach des Gottes hohem Willen 10  
 Ehre Musen auferzogen,  
 Aus den hellen  
 Silberquellen  
 Des Parnassus mich erquicket  
 Und das keusche, reine Siegel 15  
 Auf die Lippen mir gedrückt.
- Und die Nachtigall umkreiset  
 Mich mit dem bescheidenen Flügel.  
 Hier in Büschen, dort auf Bäumen  
 Ruft sie die verwandte Menge, 20  
 Und die himmlischen Gesänge  
 Lehren mich von Liebe träumen.
- Und im Herzen wächst die Fülle  
 Der gesellig edlen Triebe,  
 Nährt sich Freundschaft, keimet Liebe, 25  
 Und Apoll belebt die Stille  
 Seiner Thäler, seiner Höhen;  
 Süße, laue Lüfte wehen.  
 Alle, denen er gewogen, 30  
 Werden mächtig angezogen,  
 Und ein Adler folgt dem andern.
- Dieser kommt mit munterm Wesen  
 Und mit offnem, heiterm Blicke,  
 Diesen seh' ich ernster wandeln;  
 Und ein andrer, kaum genesen, 35  
 Ruft die alte Kraft zurücke;  
 Denn ihm drang durch Mark und Leben  
 Die verderblich holde Flamme,

15. Das keusche, reine Siegel, das Siegel der Keuschheit und Reinheit. In Schillers Gedicht „Das Glück“ (vom Juli 1798) brüht Zeus dem Dichter das Siegel der Macht auf die Stirn.

40 Und was Amor ihm entwendet,  
Kann Apoll nur wiedergeben:  
Ruh' und Lust und Harmonieen  
Und ein kräftig rein Bestreben.

Auf, ihr Brüder!  
Ehrt die Lieder!  
45 Sie sind gleich den guten Thaten.  
Wer kann besser als der Säng'er  
Dem verirrt'en Freunde raten?  
Wirke gut! so wirkst du länger,  
Als es Menschen sonst vermögen.

50 Ja, ich höre sie von weiten;  
Ja, sie greifen in die Saiten;  
Mit gewalt'gen Götterschlägen  
Rufen sie zu Recht und Pflichten,  
Und bewegen,  
55 Wie sie singen, wie sie dichten,  
Zum erhabensten Geschäfte,  
Zu der Bildung aller Kräfte.

Auch die holden Phantasieen  
Blühen  
60 Rings umher auf allen Zweigen,  
Die sich balde  
Wie im holden Zauberwalde  
Voller goldnen Früchte beugen.

Was wir fühlen, was wir schauen  
65 In dem Land der höchsten Wonne,  
Dieser Boden, diese Sonne  
Locket auch die besten Frauen.  
Und der Hauch der lieben Mäusen  
Weckt des Mädchens zarten Busen,  
70 Stimmt die Kehle zum Gesange,  
Und mit schön gefärbter Wange

40. Kann Apoll nur wiedergeben. Vgl. Alexis und Dora 155 ff. (Bd. I, S. 214.) — 48f. Anrede an den Dichter, der durch sittliche Gedichte auf alle Zeit wirke. — 57. Zu der Bildung aller Kräfte, wie Herder es ausdrückt, „der echten, ganzen moralischen Natur des Menschen“.

Singet sie schon würd'ge Lieder,  
 Setzt sich zu den Schwestern nieder,  
 Und es singt die schöne Kette  
 Zart und zarter um die Wette. 75

Doch die eine  
 Geht alleine,  
 Bei den Buchen,  
 Unter Linden  
 Dort zu suchen, 80  
 Dort zu finden,  
 Was im stillen Myrtenhaine  
 Amor schalkisch ihr entwendet,  
 Ihres Herzens holde Stille,  
 Ihres Busens erste Fülle. 85

Und sie trägt in die grünen  
 Schattenwälder,  
 Was die Männer nicht verdienen,  
 Ihre lieblichen Gefühle;  
 Scheuet nicht des Tages Schwüle, 90  
 Meidet nicht des Abends Kühle,  
 Und verliert sich in die Felder.  
 Stört sie nicht auf ihren Wegen!  
 Muse, geh ihr still entgegen!

Doch was hör' ich! Welch ein Schall 95  
 Überbraust den Wasserfall,  
 Saufet heftig durch den Hain!  
 Welch ein Lärmen, welches Schrein!  
 Ist es möglich? seh' ich recht?  
 Ein verwegenes Geschlecht 100  
 Dringt ins Heiligtum herein.

Hier hervor  
 Strömt ein Chor!

72. Würd'ge, wie sie die wahre Dichtung verlangt. — 75. Zart und zarter, immer zarter, wie am Ende der Zueignung „schwer und schwerer“, (Vd. I, S. 4.) — 82. Myrtenhaine. Ein lange fortgeplanter Druckfehler der dritten Ausgabe war „Morgenhaine“. Von Voepel hält Morgenhaine für eine Verbesserung des nicht „stilgerechten“ Myrtenhaines; „erotische Myrten“ geizten nicht dem deutschen Parnass. Doch gewiß ebenso gut wie die „Lorbeerbüsche“ (1). Der „deutsche Parnassus“ (14) ist eine ganz ideale Stätte Apolls. — 101. Aus Heiligtum herein, auf den heiligen Berg.



105 Liebeswut,  
 Weinesglut  
 Raßt im Blick,  
 Sträubt das Haar!  
 Und die Schar,  
 Mann und Weib  
 110 (Tigerfell  
 Schlägt umher)  
 Ohne Scheu  
 Zeigt den Leib.  
 Und Metall,  
 115 Rauber Schall,  
 Grellet ins Ohr.  
 Wer sie hört,  
 Wird gestört.  
 Hier hervor  
 120 Drängt das Chor;  
 Alles flieht,  
 Wer sie sieht.

125 Ach, die Büsche sind geknickt!  
 Ach, die Blumen sind erstickt  
 Von den Sohlen dieser Brut!  
 Wer begegnet ihrer Wut?

130 Brüder, laßt uns alles wagen!  
 Eure reine Wange glüht.  
 Phöbus hilft sie uns verjagen,  
 Wenn er unsre Schmerzen sieht;  
 Und uns Waffen  
 Zu verichaffen,  
 Schüttert er des Berges Gipfel,  
 Und vom Gipfel  
 135 Präffeln Steine  
 Durch die Haine.  
 Brüder, faßt sie mächtig auf!

104—116. Der Dichter beschreibt sie so, wie die Alten sich Balden (Balsanten) und Mänaden dachten, doch nennen die nur Panther-, Hirsch-, Mel- und Ziegenfelle. — 114. Metall, Emblein. Pal. Epigramme 1, 5. (Ed. I. S. 243.) Jausl II. 5118. (Ed. XII.) Will man „rauber Schall“ nicht als Apposition fassen, so kann man die Pauken darunter verstehen.

Schloßenregen  
 Ströme dieser Brut entgegen,  
 Und vertreib' aus unsern milden,  
 140  
 Himmelreinen Luftgefilden  
 Diese Fremden, diese Wilden!

Doch was seh' ich?  
 Ist es möglich?  
 Unerträglich  
 145

Fährt es mir durch alle Glieder,  
 Und die Hand  
 Sinket von dem Schwunge nieder.  
 Ist es möglich?  
 150  
 Keine Fremden!

Unfre Brüder  
 Zeigen ihnen selbst die Wege!  
 O die Aechen!  
 Wie sie mit den Klapperblechen  
 Selbst voraus im Takte ziehn!  
 155  
 Gute Brüder, laßt uns fliehn!

Doch ein Wort zu den Verwegnen!  
 Ja, ein Wort soll euch begegnen,  
 Kräftig wie ein Donnerschlag.  
 160  
 Worte sind des Dichters Waffen;  
 Will der Gott sich Recht verschaffen,  
 Folgen seine Pfeile nach.

War es möglich, eure hohe  
 Götterwürde  
 Zu vergessen! Ist der rohe,  
 165  
 Schwere Thyrsus keine Bürde  
 Für die Hand, auf zarten Saiten  
 Nur gewöhnet hinzuleiten?

141. Seit der zweiten Ausgabe steht irrig „Luftgefilden“. Von Loeper meint, ein mildes Luftgefild gebe keinen rechten Begriff. Als ob der Knabe nicht den Parnas, wo er das Leben so stille genießt (1 ff.), als ein Gefilde der Lust bezeichnen dürfte. Die Lust bildet gerade einen Gegensatz zu den sie störenden Wilden (142). Derselbe Druckfehler in der „ersten Walsburgisnacht“ (6), (Bd. I, S. 153). — 151. Klapperblechen, Becken von Blech. Vgl. zu B. 114. — 155. Selbst voraus. Die von ihnen verlockte Menge zieht ihnen nach. — 165. Ursprünglich begann mit „Ist“ ein neuer Vers, was richtiger scheint. Freilich würde man dann lieber „zu vergessen“ noch zum vorigen Verse ziehen. — 166. Thyrsus, der mit Nebenlaub umwundene, oben mit einem Pinienzapfen versehene Stab der Bakchen.

Aus den klaren Wasserfällen,  
 170 Aus den zarten Rieschwellen  
 Tränket ihr  
 War Silens abscheulich Tier?  
 Dort entweicht es Aganippen  
 Mit den rohen, breiten Lippen,  
 175 Stampft mit ungeschickten Füßen,  
 Bis die Wellen trübe fließen.  
  
 O, wie möcht' ich gern mich täuschen!  
 Aber Schmerzen fühlt das Ohr;  
 Aus den feuschen,  
 180 Heil'gen Schatten  
 Dringt verhaßter Ton hervor.  
 Wild Gelächter  
 Statt der Liebe süßem Wahn!  
 Weiberhaffer und Verächter  
 185 Stimmen ein Triumphlied an.  
 Nachtigall und Turtel fliehen  
 Das so feusch erwärmte Nest  
 Und in wütendem Erglühen  
 Hält der Faun die Nymphe fest.  
 190 Hier wird ein Gewand zerrissen,  
 Dem Genuße folgt der Spott,  
 Und zu ihren frechen Küffen  
 Leuchtet mit Verdruß der Gott.  
  
 Ja, ich sehe schon von weiten  
 195 Wolkenzug und Dunst und Rauch.  
 Nicht die Leier nur hat Saiten,  
 Saiten hat der Bogen auch.  
 Selbst den Bußen des Verehrers  
 Schütteret das gewalt'ge Mahn;  
 200 Denn die Flamme des Verheerers  
 Mündet ihn von weitem an.

172. Der schlöfßige schlauchtartige Silen erscheint im Gefolge des Weingottes, meist  
 trunken, mit seinem Ciel. — 173. Auf den Parnas wird hier der hektonische Riesenquell  
 Aganippe, den Klypeus gefeiert, verjezt. — 180. Faunen und Nymphen, die auch im  
 Gefolge des Bakchus sich finden, sieht der Wächter in seiner Aufregung, und zwar die  
 erstern nach der gangbaren Vorstellung als freche Verfolger der Nymphen. — 191. Weiten,  
 des Reines wegen, während 201 ursprünglich richtig „weitem“ stand. — 196. Bgl. Antiker  
 Form sich nähernd 18.

O, vernehmt noch meine Stimme,  
 Meiner Liebe Brudervort!  
 Fliehet vor des Gottes Grimme,  
 Eilt aus unsern Grenzen fort! 205  
 Daß sie wieder heilig werde,  
 Lenkt hinweg den wilden Zug!  
 Vielen Boden hat die Erde  
 Und unheiligen genug.  
 Uns umleuchten reine Sterne, 210  
 Hier nur hat das Edle Wert.

Doch wenn ihr aus rauher Ferne  
 Wieder einst zu uns begehrt,  
 Wenn euch nichts so sehr beglücktet,  
 Als was ihr bei uns erprobt, 215  
 Euch nicht mehr ein Spiel entzücktet,  
 Das die Schranken übertobt:  
 Kommt als gute Pilger wieder,  
 Steiget froh den Berg heran!  
 Tiefgefühlte Neuelieder 220  
 Ründen uns die Brüder an,  
 Und ein neuer Kranz umwindet  
 Eure Schläfe feierlich.  
 Wenn sich der Verirrte findet,  
 Freuen alle Götter sich. 225  
 Schneller noch als Lethes Fluten  
 Um der Toten stilles Haus  
 Löscht der Liebe Kelch den Guten  
 Jedes Nehls Erinnerung aus.  
 Alles eilet euch entgegen. 230  
 Und ihr kommt verklärt heran,  
 Und man fleht um euren Segen;  
 Ihr gehört uns doppelt an.

206. Sie, die Erde. — 211. „Hat“ sollte vor „nur“ stehen. — 212. Aus rauher Ferne. Er hofft, sie würden sich sofort entfernen. — 215. Bei uns. Sie waren früher reine Bewohner des Parnasses gewesen. — 224 f. Hal den Schluß der Ballade „der Gott und die Bajadere“ (Vd. I, S. 170) und das bekannte Bibelwort Luk. 15, 7: „Also wird auch Freude im Himmel sein, über einen Sünder, der Buße thut“ — 226 f. Von den Toten spricht man nur gut. — 232. Ja man ehrt die Betehten wie Heilige.

## 2. Idylle.

Es wird angenommen, ein ländliches Chor habe sich versammelt und stehe im Begriff, seinen Festzug anzutreten.

Chor.

Dem festlichen Tage  
Begegnet mit Kränzen,  
Verschlungenen Tänzen  
(Geselligen Freuden  
5 Und Reihengesang!

Damon.

Wie sehn' ich mich aus dem Gedränge fort!  
Wie fromme mir ein wohlverborgner Ort!  
In dem Gewühl, in dieser Menge  
Wird mir die Flur, wird mir die Luft zu enge.

Chor.

10

Nun ordnet die Züge,  
Daß jeder sich füge  
Und einer mit allen,  
Zu wandeln, zu wallen  
Die Fluren entlang!

Es wird angenommen, das Chor entferne sich; der Gesang wird immer leiser, bis er zuletzt ganz, wie aus der Ferne, verhallt.

Damon.

15 Vergebens ruft, vergebens zieht ihr mich!  
Es spricht mein Herz; allein es spricht mit sich.

Und soll ich beschauen  
Gefegnetes Land,  
Den Himmel, den blauen,  
20 Die grünenden Gauen,

Die Idylle wurde zur Abendfeier des Geburtstages der Herzogin Luise, des 30. Januar, in dem für den Hof, besonders für die Erbprinzeßin, die russische Großfürstin Maria Pawlowna, so bedeutlich beginnenden Jahre 1813 nach Wielands am 12. erfolgten Tode von unserm selbst sehr leidenden Dichter geschrieben, im Gefühle, daß er gerade in diesen bedenklichen Zeiten zur sinnig beiteren Feier das Zeinige beitragen müsse. Er selbst ist der Damon, der gern für sich allein den Ehrentag der Fürstin feiern möchte, aber bald fühlt, daß er von der öffentlichen Feier nicht fern bleiben dürfe, wozu hier Menalkas den Damon bestimmt. Gedruckt wurde das Gedicht sofort auf vier Blättern unter dem Titel: „Idyllische Kantate, zum 30. Januar 1813“. Die Namen der Personen sind der Hirtendichtung entnommen. — 12. Statt „Und einer“ fordert wohl die grammatische Verbindung „Um, einer“.

So will ich allein  
Im stillen mich freun.

Da will ich verehren  
Die Würde der Frauen,  
Im Geiste sie schauen, 25  
Im Geiste verehren;  
Und Echo allein  
Vertraute soll sein.

## Chor

aufs leiseste, wie aus der Ferne, mischt abfragweise in Damon's Gesang die Worte:

Und Echo — allein —  
Vertraute — soll sein. 30

## Menalkas.

Wie? sind' ich dich, mein Trauter, hier?  
Du eilest nicht zu jenen Festgesellen?  
Nun zaudre nicht und komm mit mir,  
In Reih' und Glied auch uns zu stellen!

## Damon.

Willkommen, Freund! Doch laß die Festlichkeit 35  
Mich hier begeh'n im Schatten alter Buchen!  
Die Liebe sucht die Einsamkeit,  
Auch die Verehrung darf sie suchen.

## Menalkas.

Du suchest einen falschen Ruhm,  
Und willst mir heute nicht gefallen. 40  
Die Liebe sei dein Eigentum,  
Doch die Verehrung teilest du mit allen!

Wenn sich Tausende vereinen  
Und des holden Tags Erscheinen  
Mit Gefängen, 45  
Freudeklängen  
Herrlich feiern:  
Dann erquickt sich Herz und Ohr;

24. Die Würde der Frauen, die würdigste der Frauen, wenn nicht „Frauen“ nach älterm Gebrauche der Singular ist. — 29f. Daß der ländliche Chor diese Worte abfragweise in Damon's Gesang mischt, ist auffallend; man möchte die Verse gern dem Echo selbst zuschreiben. — 32. Festgesellen, Festgenossen. — 33. Einen falschen Ruhm, dadurch, daß er seine Feier für sich allein halten will.

Und wenn Tausende beteuern,  
 50 Die Gefühle sich erschließen  
 Und die Wünsche sich ergießen,  
 Reißt es kraftvoll dich empor.

Es wird angenommen, das Chor kehre nach und nach aus der Ferne zurück.

Damon.

Lieblieh hör' ich schon von weiten,  
 Und es reizet mich, die Menge;  
 55 Ja, sie wallen, ja, sie schreiten  
 Von dem Hügel in das Thal.

Menalkas.

Laß uns eilen, fröhlich schreiten  
 Zu dem Rhythmus der Gesänge!  
 60 Ja, sie kommen, sie bereiten  
 Sich des Waldes grünen Saal.

Chor

allmählich wachsend

Ja, wir kommen, wir begleiten  
 Mit dem Wohlklang der Gesänge  
 Fröhlich im Verlauf der Zeiten  
 Diesen einzig schönen Tag.

Alle.

65 Worauf wir zielen,  
 Was alle fühlen,  
 Verschweigt, verschweiget!  
 Nur Freude zeigt!  
 Denn die vermag's;  
 70 Ihr wird es glücken,  
 Und ihr Entzücken  
 Enthält die Würde,  
 Enthält den Segen  
 Des Sonntags!

51. Nach mich haben wir das Komma hinzugesetzt; von Loeper fast „die Menge“ zugleich als Objekt und Subjekt. — 59 f. Der Chor kehrt mit Waldesgrün zurück. — 63. Im Verlauf der Zeiten, da er in diesem zurückkehrt. — 65 f. Worauf . . . fühlen, die Verehrung. — 69. Vermag's, kann das Fest würdig feiern. — 71. Ihr, der Freude.

## 3. Johanna Sebus.

Zum Andenken der siebzehnjährigen Schönen-Guten auf dem Dorfe Brienen, die am 13. Januar 1809 bei dem Eisgange des Rheins und dem großen Bruche des Dammes von Cleverham Nülke reichend unterging.

Der Damm zerreißt, das Feld erbraust;  
 Die Kluten spülen, die Fläche faust.  
 „Ich trage dich, Mutter, durch die Klut;  
 Noch reicht sie nicht hoch, ich trage gut.“  
 „„Auch uns bedenke, bedrängt, wie wir sind,  
 Die Hausgenossin, drei arme Kind!  
 Die schwache Frau! . . . Du gehst davon!““  
 Sie trägt die Mutter durchs Wasser schon.

Johanna Sebus. Durch den Bruch des Cleverhamer Deiches wurden vier Dörfer und das Städtchen Griethausen überschwemmt; Brienen, die Heimat der siebzehnjährigen Johanna Sebus, ward samt der Kirche von den Wellen begraben, diese selbst fand ihren Tod bei der heldenmüthig verführten Rettung der Mitbewohner ihres elterlichen Hauses. Ein Herr von Neverberg wandte sich an den Dichter mit der Bitte, die Heldenthat des einfachen Bauermädchens durch sein Lied zu verewigen. Goethe hatte sich schon lange mit einer dramatischen Ballade auf sie getragen, die durch die Macht der Töne eine weitere Verbreitung im deutschen Vaterlande finden sollte, wobei ihm Bürgers „Lied vom braven Mann“ vor-schwebte, doch sollte das Ganze einen eigenen Ton erhalten. Am 29. April 1809 begab er sich nach Jena, um seine „Wahlverwandtschaften“ zu vollenden. Hier erlitt er einen bösen Anfall seines alten Übels; gleich nach der Genesung dichtete er das Lied, am 11. und 12. Mai. In diesen Tagen steht in seinem Tagebuch „Schön Suschen“. Schon am 17. hatte es Anebel der Prinzessin Karoline mitgeteilt, die ihm durch Anebels Schwester den besten Dank für das Schmerzenslied sagen ließ, das sie entzückt und tief gerührt habe; vorzüglich habe es ihnen dadurch gefallen, daß die Tapferkeit der Handlung gleichsam die Saiten anschlage und die Stimmen der Klage und Wehmut wie aus tiefer Brust hervordrängen. Am 20. und 21. sah Goethe die Kantate noch einmal durch und ließ sie dann besonders auf einem Viertelbogen abdrucken. Den 23. schickte er ein Exemplar an Frau von Stein und Pauline Gotter; der letztern empfahl er sie, weil sie recht gut gelesen werden müsse, um ihre Wirkung zu thun. Zwei Tage später sandte er sie Zelter mit der Bitte, sie, in Musik gesetzt, auf welche Weise er wolle, zu veröffentlichen. Aber dieser fand sie „etwas freizügig“ gegen die Balladenform, bis er sich lebhaft den Charakter dramatischer Balladen vergegenwärtigte. Die endlich am 10. Februar 1810 eingefandte Komposition gefiel Goethe besonders durch die eigene Art der Doumalerei, die bei andern Komponisten sehr fehlerhaft werde und ungebührig ausarte. In dem damals französischen Klebe wurde die Kantate bei der Einweihung des Denkmals am zweiten Jahrestage, dem 13. Januar 1811, nach Zelters Komposition aufgeführt. Auch Reichardt setzte unsere Ballade, später Bernhard Klein. Der Dichter hat die geschichtlichen Züge, wie sie ihm überliefert wurden, trefflich benützt, nur weniges geändert. Der Hülfseruf der bei ihrer Mutter mit drei Kindern zur Miete wohnenden Frau trieb sie zum zweitenmal in die Klut. Die Mutter wollte sich von ihrer Ziege nicht trennen. Als der Deichgraf ihr zurief: „Hannchen, das ist gefährlich!“ erwiderte sie: „Am Menschenleben zu retten, ist etwas zu thun“. Johanna hatte den Sandhügel schon erreicht; ein Kind hatte sie auf dem Arme, eines an der Hand. Daß sie den Blick zum Himmel gerichtet hatte, ist überliefert. Die Bezeichnung „Schön Suschen“ gehört dem Dichter an und scheint kaum zu billigen, besonders da es an Bürgers „Schön Suschen“ erinnert. Freilich ist „Schön Suschen“ wohlkautender als das einzig berechtigte „Schön Hannchen“. Von Voepel meint, dies habe ihm wohl mißfallen, weil es an Eberhards Gedicht „Hannchen und die Mücklein“ erinnere. Er übersah dabei, daß dies erst 1822 erschien. — 1. Die beiden, den ungleichen Strophen vorangehenden Verse, welche die Nacht des Elements bezeichnen, singt der Chor; ursprünglich waren sie kurz gedruckt. — 2. die Fläche, das ganze überschwemmte Feld. — 6. Kind, wie man früher „viel Kind“, „gute Kind“, „von Weib und Kinder“ sagte. — 7. Statt Die erwartete man Ich oder Mich, die drei Punkte erst am Schlusse des Verses.



„Zum Böhle da rettet euch! harret derweil!  
10 Gleich fehr' ich zurück, uns allen ist Heil.  
Zum Böhle ist's noch trocken und wenige Schritt!  
Doch nehmt auch mir meine Ziege mit!“

Der Damm zererschmilzt, das Feld erbraut;  
Die Kluten mühlen, die Fläche saut.  
15 Sie setzt die Mutter auf sichres Land,  
Schön Zuschen, gleich wieder zur Klut gewandt.  
„Wohin? wohin? Die Breite schwoll;  
Des Wassers ist hüben und drüben voll.  
Verwegen ins Tiefste willst du hinein.“  
20 „„Sie sollen und müssen gerettet sein!““

Der Damm verschwindet, die Welle braut;  
Eine Meereswoge, sie schwankt und saut.  
Schön Zuschen schreitet gewohnten Steg;  
Umströmt auch gleitet sie nicht vom Weg,  
25 Erreicht den Böhle und die Nachbarin;  
Doch der und den Kindern kein Gewinn!

Der Damm verschwand, ein Meer erbraut's;  
Den kleinen Hügel im Kreis umsaut's.  
Da gähnet und wirbelt der schäumende Schlund,  
30 Und ziehet die Frau mit den Kindern zu Grund;  
Das Horn der Ziege faßt das ein':  
So sollten sie alle verloren sein!  
Schön Zuschen steht noch strad und gut:  
Wer rettet das junge, das edelste Blut!  
35 Schön Zuschen steht noch wie ein Stern:  
Doch alle Werber sind alle fern.

9 f. lauteten früher:

Und ruft zu jener: „Hier auf dem Böhle,  
Da rettet euch hin! das werde mein Ziel!“

und 11 begann: „Nest habt ihr“. — 16. Schön Zuschen deutet sehr glücklich auf die Schönheit des entschlossenen Mädchens, die später (33 ff.) von bedeutender Wirkung ist. — 17—20. Der geschichtlichen Begründung dieser Verse ist oben gedacht. Hüben und drüben beziehen sich auf den Hügel. — Boll, genug, vom Übermaße. — 21. Das immer mächtiger gewordene Wasser braut jetzt auch über den Damm hin. — 27 f. Verschwand. Das Imperfectum von der dauernden Wirkung. — 's, beidemale unbestimmt von der Wassermasse. — 31. Faßt, aus Angst. — 32. Alle, die Ziege mit. — 33 ff. Der Dichter läßt das Mädchen wie eine Heilige von den Kluten wegrühren, worauf besonders „schmeichelnd“ (19) deutet. — strad, aufrecht. — gut, tapfer.

Kingsum sie her ist Wasserbahn;  
 Kein Schiffein schwimmt zu ihr heran.  
 Noch einmal blickt sie zum Himmel hinauf,  
 Da nehmen die schmeichelnden Fluten sie auf. 40

Kein Damm, kein Feld! nur hier und dort  
 Bezeichnet ein Baum, ein Turm den Ort.  
 Bedeckt ist alles mit Wasserschwall,  
 Doch Suschens Bild schwebt überall.  
 Das Wasser sinkt, das Land erscheint, 45  
 Und überall wird Schön Suschen beweint.  
 Und dem sei, wer's nicht singt und sagt,  
 Im Leben und Tod nicht nachgefragt!

#### 4. Rinaldo.

Chor.

Zu dem Strande! zu der Barke!  
 Ist euch schon der Wind nicht günstig,  
 Zu den Rudern greifet brünstig!  
 Hier bewähre sich der Starke!  
 So das Meer durchlaufen wir. 5

Rinaldo.

O, laßt mich einen Augenblick noch hier!  
 Der Himmel will es nicht, ich soll nicht scheiden.

12. Goethe schrieb „Thurn“, aber da er sonst die neuere Form in die Werke aufgenommen und hier die volkstümliche nicht von besonderer Wirksamkeit sein soll, haben wir jene hier hergestellt. — 41. Überall, in aller Erinnerung. — 17. 's, ihre entschlossene That. — Singt und sagt, wie in der Ballade „Hochzeitlied“, Bd. I, S. 128. — Rinaldo wurde nach Goethes Tagebuch für den Prinzen Friedrich von Gotha am 22. März 1811 nach Tisch „concipirt und diktirt“, am 23. und 24. „revidirt und abgeschrieben“; vom Kapellmeister Winter komponiert, gewährte sie, durch des Prinzen anmutige Tenorstimme vorgetragen, von Chören begleitet, einen schönen Genuß. Da der Prinz vom 11. bis zum 22. November viermal an der Weimariſchen Hoſtafel war, wurde sie damals wohl bei Hofe aufgeführt. Er behielt die Partitur für sich; deshalb sandte Goethe am 17. April 1812 die „Kantate oder Scene“ an Zelter. Winter habe sie mit viel Geist, Geschmad und Leichtigkeit komponiert, so daß des Prinzen Talent dabei in seinem besten Licht erscheine. Den Stoff bot ihm Tasso, bei dem Guelf und Ubald in einem von einer wunderbaren Jungfrau gelenkten Mahne zu der Insel gelangen, wo Armida Rinaldo gebannt hält. Schon der Glanz der Waffen, in denen sie erscheint, erregt die Kriegslust in Rinaldos Seele, dann aber sieht er in dem von Ubald ihm vorgehaltenen diamantenen Schilde besäumt die unwürdige Ippigkeit, der er sich hingeeben. Auf Ubalds Mahnung zerreißt er die Reiden seiner Schmach und will sofort enteilen. Vergebens sucht Armida durch ihre Verzweiflung ihn zurückzuhalten, das „Goldene Segel“ führt ihn von dannen. Als sie beim Erwachen aus ihrer Ohnmacht sich von Rinaldo verlassen sieht, läßt sie Schloß und Garten in Rauch aufgehen, so daß nur schaurige Felsen zurückbleiben, und sie fährt auf ihrem Zauberwagen davon. Die Kantate beginnt nach der Verödung des Insel, die hier vor Rinaldos Abfahrt fällt. Statt der beiden Boten Godofredo's (Gottfrieds von Bouillon) tritt hier ein ganzer Chor von Seelenten auf.

Der wüste Fels, die waldumwachsne Bucht  
 Befangen mich; sie hindern meine Flucht.  
 10 Ihr war't so schön, nun seid ihr ungeboren;  
 Der Erde Reiz, des Himmels Reiz ist fort.  
 Was hält mich noch am Schreckensort?  
 Mein einzig Glück, hier hab' ich es verloren.

Stelle her der goldnen Tage  
 15 Paradiese noch einmal,  
 Liebes Herz! ja, schlage, schlage!  
 Treuer Geist, erschaff sie wieder!  
 Freier Atem, deine Lieder  
 Mischen sich mit Lust und Qual.

20 Bunte, reichgeschmückte Beete,  
 Sie umzingelt ein Palast;  
 Alles webt in Duft und Nöte,  
 Wie du nie geträumet hast.

25 Rings umgeben Galerien  
 Dieses Gartens weite Räume;  
 Rosen an der Erde blühen,  
 In den Lüften blühn die Bäume!

30 Wasserstrahlen! Wasserflocken!  
 Lieblich rauscht ein Silberschwall;  
 Mit der Turteltaube Locken  
 Lockt zugleich die Nachtigall.

## Chor.

35 Sachte kommt und kommt verbunden  
 Zu dem edelsten Beruf!  
 Alle Reize sind verschwunden,  
 Die sich Zauberei erschuf.  
 Ach, nun heilet seine Wunden,  
 Ach, nun tröstet seine Stunden  
 Gutes Wort und Freundesruf.

9. Sie hindern, durch den schrecklichen Eindruck der plötzlichen Veröbung. — 15. Vgl. Epigramme 3 (Bd. I, S. 244, 32). — 22. Duft und Nöte, rotem Duft. — 33. Zu dem edelsten Beruf, den Helden zu trösten.

Rinaldo.

Mit der Turteltaube Locken  
Lockt zugleich die Nachtigall; 40  
Wasserstrahlen, Wasserfloeken  
Wirbeln sich nach ihrem Schall.

Aber alles verkündet:  
„Nur Sie ist gemeinet;“  
Aber alles verschwindet, 45  
Sobald Sie erscheint  
In lieblicher Jugend,  
In glänzender Pracht.

Da schlingen zu Kränzen  
Sich Lilien und Rosen; 50  
Da eilen und kosen  
In lustigen Tänzen  
Die laulichen Lüfte,  
Sie führen Gedüste,  
Sich fliehend und suchend, 55  
Vom Schlummer erwacht.

Chor.

Nein, nicht länger ist zu säumen;  
Wecket ihn aus seinen Träumen,  
Zeigt den diamantnen Schild!

Rinaldo.

Weh! was seh' ich! welch ein Bild! 60

Chor.

Ja, es soll den Trug entriegeln.

Rinaldo.

Soll ich also mich bespiegeln,  
Mich so tief erniedrigt sehn?

Chor.

HASSE dich! so ist's geschehn!

45. Verschwindet, gegen ihre Reize. — 49—56. Alles freut sich ihr zu dienen. — 51 steht parenthetisch. — 56. Vom Schlummer erwacht, da sie vor ihrem Erscheinen (46) geruht. — 57 ff. Der diamantne Schild wird hier erst gebraucht, um den in sehnfüchtige Träume Versunkenen von neuem aufzuregen, den Ort seines wollüstigen Glückes zu ver-laffen. — 62 f. Die Wirkung des Spiegels ist auffallend kurz dargestellt.

Rinaldo.

65 Ja, so sei's! Ich will mich fassen,  
Will den lieben Ort verlassen  
Und zum zweitenmal Armiden. —  
Nun, so sei's! so sei's geschieden!

Chor.

Wohl, es sei! es sei geschieden!

Teil des Chors.

70 Zurück nur, zurücke  
Durch günstige Meere!  
Dem geistigen Blicke  
Erscheinen die Fahnen,  
Erscheinen die Heere,  
75 Das stäubende Feld.

Chor.

Zur Tugend der Ahnen  
Ermant sich der Held.

Rinaldo.

Zum zweitenmale  
Zeh' ich erscheinen  
50 Und jammern, weinen  
In diesem Thale  
Die Frau der Frauen.  
Das soll ich schauen  
Zum zweitenmale?  
85 Das soll ich hören,  
Und soll nicht wehren,  
Und soll nicht retten?

Chor.

Unwürd'ge Ketten!

Rinaldo.

90 Und umgewandelt  
Zeh' ich die Holde;

67. Zum zweitenmal, da er die Verschwundene mit „geistigem Blicke“ (72) noch einmal vor sich gesehen hat. — 82. Die Frau der Frauen. Vgl. Bo. I, Z. 40 (37, 5f.). — 86. Nicht wehren, ihrem Unglück dadurch, daß er bleibt. — 89ff. Auch ihren Jörn und die Zerstörung ihres Zauberreiches sieht er noch einmal im Geiste vor sich.

Sie blickt und handelt  
 Gleichwie Dämonen,  
 Und kein Verschonen  
 Ist mehr zu hoffen.  
 Vom Blitz getroffen  
 Schon die Paläste! 95  
 Die Götterfeste,  
 Die Lustgeschäfte  
 Der Geisterkräfte,  
 Mit allem Lieben, 100  
 Ach, sie zerstieben!

Chor.

Ja, sie zerstieben!

Teil des Chors.

Schon sind sie erhört,  
 Gebete der Frommen.  
 Noch säumst du zu kommen? 105  
 Schon fördert die Reize  
 Der günstigste Wind.

Chor.

Geschwinde, geschwind!

Rinaldo.

Im tiefsten zerstöret,  
 Ich hab' euch vernommen; 110  
 Ihr drängt mich zu kommen.  
 Unglückliche Reize!  
 Unseliger Wind!

Chor.

Geschwinde, geschwind!

Chor.

Segel schwellen! 115  
 Grüne Wellen,  
 Weiße Schäume!

99. Der Geisterkräfte, dienender Geister in der Art der Shakespeareschen Elfen. — 115. Hier beginnt ein zweiter Teil. Auf der Meerfahrt fühlt er sich nach einiger Zeit durch das frische Element hergestellt.

120           Seht die grünen,  
 Weiten Räume,  
 Von Delphinen  
 Nach durchschwommen!

          Einer nach dem andern.

125           Wie sie kommen!  
 Wie sie schweben!  
 Wie sie eilen!  
 Wie sie streben  
 Und verweilen,  
 So beweglich,  
 So verträglich!

          Zu Zweien.

130           Das erfrischt  
 Und verwischt  
 Das Vergangne.  
 Dir begegnet  
 Das gesegnet  
 Angefangne.

          Hinaldo.

135           Das erfrischt  
 Und verwischt  
 Das Vergangne.  
 Mir begegnet  
 Das gesegnet  
 140   Angefangne.

          Wiederholt zu dreien.

          Alle.

Wunderbar sind wir gekommen,  
 Wunderbar zurückgeschwommen;  
 Unser großes Ziel ist da!

122—124. Sie, die Delphine. Von Loeper versteht die Segel (115). — 120. Das, Wind und Wogen. — 111. Die Lantate schließt, als sie Jerusalem und das Lager vor sich sehen. Bei Tasso kommt Hinaldo mit seinen Genossen in der Nacht in einer sandigen Wüste an, von wo ein Alter sie am Morgen, nachdem er dem Hinaldo die künftigen Thaten seines Geschlechts verkündet, in die Nähe des Lagers bringt.

Schalle zu dem heil'gen Strande  
Lofung dem gelobten Lande:  
Godofred und Solyma!

145

5. Requiem dem frohesten Manne des Jahrhunderts, dem Fürsten  
von Sigm, gestorben den 13. Dezember 1814.

Nicht vollendet.

Chor.

Alle ruhen, die gelitten,  
Alle ruhen, die gestritten;  
Aber auch, die sich ergözten,  
Heiterkeit im Leben schätzten,  
Ruh'n in Frieden; 5  
So bist du von uns geschieden.

Genius. Tenor.

Wem hoher Ahnen Geist im alten Sange  
Das Kinderhaupt durchschwebt,  
Wem früh von Waffenklänge  
Die Erde beb't, 10  
Er wird sich nie Gefahren beugen,  
Und Heiterkeit, sie bleibt sein eigen.  
Hohler Knabe, froh gesünnet,  
Alles sei dein Eigentum!  
Zwar die brave Faust gewinnet, 15  
Doch der Geist bewährt den Ruhm.

145 f. Lofung, Lofungswort. — Godofred, Godofredo. — Solyma, auch Hierosolyma, der griechische Name Jerusalems. — Requiem. Goethe lernte im Jahre 1807 den Fürsten Karl Joseph Emanuel von Sigm, geboren zu Brüssel am 12. Mai 1735, in Karlsbad bei der Fürstin Bagration kennen. Dem Herzog Karl August war er längst befreundet. „Seine Gegenwart bestätigte seinen Ruf; er zeigte sich immer geistreich, allen Vorfällen gewachsen und als Welt- und Lebemann überall willkommen und zu Hause,“ berichtet Goethe selbst. In den folgenden Jahren bis 1813 trafen sie sich gewöhnlich in den böhmischen Bädern. Bgl. im dritten Bande Goethes Verse an ihn vom Sommer 1810. Kaiser Franz II. hatte ihn 1807, nachdem er siebzehn Jahre als verdächtig von jeder kriegerischen Thätigkeit ausgeschlossen gewesen, zum Hauptmann der Gardetrabanten, 1808 zum Feldmarschall, aber ohne Kommando, ernannt. Er starb zu Wien am 13. Dezember 1814. Von dort sandte der Herzog Karl August am 16. Januar 1815 Goethe eine Darstellung des Lebens des Fürsten mit der Aufforderung, etwas zu seinem Andenken zu dichten. Schon am 29. theilte dieser dem Herzog den Anfang unseres Requiems mit; schon sei er weit hinein, bemerkte er dabei, und wäre wohl schon fertig, nähme nicht die Feier der vom 30. Januar bis zum 16. Februar folgenden fürstlichen Geburtstag seine Thätigkeit zunächst in Anspruch. Die Hoffnung, Mitte Februar das Ganze zustande zu bringen, erfüllte sich nicht; das Bruchstück blieb liegen. — 7—10. Des Fürsten Vorfahren hatten sich als Krieger und hohe Würdenträger ausgezeichnet; sein



## Erdgeist. Paß.

So soll dem Jüngling denn vor allen  
Der Schlachtenruf,  
Der Prüfung Ruf erschallen!

20 Wie die Alten, so die Neuen,  
Eifersucht wird sie entzweien.  
Nur voran mit Glücksgewalt!  
Der Besizer wird nicht alt.

25 Das Entsetzen wie das Grauen,  
Das Zerstören als ein Bauen.  
Nur voran mit Geistsgewalt,  
Wirbelt Pauke, Trommete schallt!

## Zwei Slyphen.

Berklinge, wilder, unwillkommener Ton!

## Sylphe des Hofes.

30 Und sollten wir ihn nicht umgarnen?  
Er läßt sich vor Gefahr nicht warnen.

## Sylphe der Gesellschaft.

Doch sind wir liebenswürdig Paar  
So liebenswürdig als Gefahr.

## Erster Sylphe.

Locke du!

## Zweiter Sylphe.

Locke du!

## Erster Sylphe.

Zu! nur zu!

Urgroßvater war Generalgouverneur von Mailand, sein Großvater Gouverneur von Limburg, sein Vater Vicekönig von Sicilien gewesen. Der Genius deutet auf seinen Geist und kriegerischen Heldenmut, die beide ihn auszeichnen. Der erste Druck hat „Wenn“ (7. 9) statt „Wem“. Vgl. Wanderers Sturmlied (Vermischte Gedichte 7) 1—23. — 17—27. Der Erdgeist feiert des Jüngsten Kriegsruhm. Schon 1752 trat er in österrichische Dienste, stieg im siebenjährigen Kriege zum Obersten, ward 1771 Generallieutenant, 1778 führte er unter Laudon die Avantgarde, zehn Jahre später wurde er Großmeister der Artillerie und wohnte 1789 an der Spitze eines Armeecorps der Belagerung von Belgrad bei. Nach dem Tode des Kaisers Joseph wurde seine politische Gesinnung bei dessen Nachfolger verdächtigt und er in Kustgefangenschaft versetzt. — Mit Glück (20—23) und Geist (24—27) drang er voran. — 21f. bezeichnen das, was auf seiner Bahn lag. Der Krieg soll feste Zustände schaffen. — 28—37 deuten auf das leichtfertige Hofleben.

Zweiter Sylphe.

Zu! nur zu!

Beide.

Sieh, schon horcht der Kriegsgenosse,

35

Erster Sylphe.

Auf das Schmeicheln,

Zweiter Sylphe.

auf die Kasse.

Erster Sylphe.

Locke du!

Zweiter Sylphe.

Nur zu! nur zu!

Genius.

Nicht nur leichtsinnig: „Zu! nur zu!“  
In seinem Wesen ist ein ander Wesen;  
Ihn hab' ich mir zum Beispiel auserlesen.  
Unglück, das sinket, Glück, es steigt;  
In beiden sei er froh und leicht!

40

Und was wollt ihr, frohe Seelen?

Sylphen.

Für die Freude nur den Raum.

Genius.

Kann euch das? — es kann nicht fehlen.

45

Sylphen.

Luft'ges Leben, luft'ger Traum!

Genius.

Der Sonne herrlich Licht, des Äthers freier Raum,  
Dort wohnt das Ewige, das Wahre;  
Wie ernst das Leben auch gebare,  
Das Menschenglück, es ist ein Traum.

50

38—40: Der Genius weist ihn auf seinen höheren Geist, den er auch in Leiden bezu-  
währen müsse, doch soll ihm froher Genuß nicht fehlen. — Das erste „Weien“ (39) könnte  
Schreibfehler etwa statt „Herzen“ sein. — 47—68. Der Verlust seines ältesten Sohnes, der  
am 14. September 1792 im Zuge der Verbündeten nach der Champagne fiel. Daß seine  
Güter in Belgien von den Franzosen ihm geraubt wurden, ist übergegangen.

Rasch knatternd, schlägt ein Wetter auf dich ein:  
 Was hilft euch eurer Thaten Lohn?  
 Ein Ungefähr, es schmettert drein —  
 Verwaist der Vater, tot der Sohn!

Vater. Baß.

55 Nein, es ist kein Trost dem Tage,  
 Der dem Vater nahm den Sohn.

Mutter. Alt.

Hemme, stille deine Klage!  
 Er ist auch der Mutter Sohn.

Schwester. Sopran.

60 Den Geschwistern ist verloren,  
 Der mit ihnen war geboren.

Geschwister und Verwandte.

Und doch sind wir neugeboren,  
 Sind dem Vater wie der Sohn.

Vater.

65 Nein, es bleibt kein Trost dem Tage,  
 Der dem Vater nahm den Sohn.  
 Einet meiner bittern Klage  
 Liebevollen Trauertou!

Chor.

Na, wir einen Jammerklage  
 Mit dem Vater für den Sohn.

Chorführer.

70 So ward es Nacht. Ein unermesslich Trauern  
 Umgibt uns mit der Gräber Schauern:  
 Der Morgen kommt von jenen Höhen;  
 Wer kann dem Trost, der Freude widerstehn!

52. Lohn, Wert, der Lohn verdiente. — 61. Neugeboren. Ihre Liebe ist durch den Verlust, den er erlitten, noch gestiegen. — 69—92. Aus dem Schmerze rafft er sich wieder auf. Die Reisen nach Italien, der Schweiz und Frankreich, von denen nur die Darstellung der ersteren ausgeführt ist, fallen in die Friedensjahre von 1775 an.

## Fremde Länder.

Sollten wir dich nicht umgaukeln,  
 Denen du gehuldigt hast?  
 Laß dich holde Bilder schaukeln 75  
 Von der Hütte zum Palast!

## Italien.

Nach mich hast du besucht;  
 Du mußt's bedenken!  
 Was ich vergeude,  
 Niemand kann es schenken. 80

Das Wehn der Himmelslüfte,  
 Dem Paradiese gleich,  
 Des Blumenfelds Gedüste,  
 Das ist mein weites Reich.

Das Leben aus dem Grabe 85  
 Jahrhunderte beschließt;  
 Das ist der Schatz, die Habe,  
 Die man mit mir genießt.

## Chor.

Sollten wir dich nicht umgaukeln,  
 Denen du gehuldigt hast? 90  
 Laß dich holde Bilder schaukeln,  
 Blumenwälder und Palast! — — —

## 6. Zelters siebzigster Geburtstag,

gefeiert von Bauenden, Dichtenden, Singenden am 11. Dezember 1828.

## Bauende.

## Chor.

Schmückt die priesterlichen Hallen,  
 Edler Harmonie errichtet,  
 Heut dem Manne zu gefallen,  
 Der sein Leben euch verpflichtet!

79. Vergeude, reichlich spende. — 86. Beschließt, enthält. — Weiter sollten die übrigen Länder auftreten, dann die litterarischen Verdienste, die Feinheit seines Wesens und sein Frohsinn gefeiert werden. — Zelters siebzigster Geburtstag, ward gesungen in der Singakademie, welche Zelter seit dem Tode seines Lehrers Nash (1800) leitete. Ein neues würdiges Gebäude war 1825 an die Stelle des alten getreten. 1809 hatte Zelter die

## Solo.

5 Waget laut und klar zu nennen  
 Sein Bemühen, seine Tugend!  
 Denn ein herzlich Auerkennen  
 Ist des Alters zweite Jugend.

## Singende.

## Chor.

10 Füllt die wohlgeschmückten Hallen  
 Laut mit festlichen Gesängen,  
 Und in Chören laßt erschallen,  
 Wie sich die Gefühle drängen!

## Solo.

15 Laßt uns kräftiglich erstarcken  
 Des Verdienten neues Leben!  
 Mag ein Jüngling wohl vermerken,  
 Sich bei Zeiten zu erheben!

## Dichtende.

## Recitativ.

20 Froh tret' ich ein, und wohl weiß ich zu schätzen,  
 Was ihr, so nah mit meinem Thum verwandt,  
 Zu dieses Tages festlichem Ergötzen  
 Von Herrlichkeit umher gebannt.  
 Kühn darf ich mich nach jeder Seite wenden;  
 So herrlich sei, so festlich sei der Ort,  
 Doch bricht hervor und glänzt nach allen Enden  
 Der Freundschaft wie der Liebe heilig Wort.

## Arie.

25 Die Blumen, gepflegt und gebüet,  
 Ihm bracht' ich sie oft zum Strauß,  
 Wie frisch man der Liebsten sie bietet;  
 Sie nahmen sich zierlich aus.  
 Dann erst begann es zu düften,  
 30 Da hob ein frischer Aor

Berliner Liebertafel für fröhlichen Männergesang gegründet. Da er zuerst als Maurermeister auftrat und als solcher fortwirkte, haben unter den Glückwünschenden die Bauenden, das Baugewerbe, den Vortritt. Auch Dichtende finden sich ein, da die Dichtung, besonders die Goethes, ihm soviel verdankt — 13. Erstarcken, nach „erstarcken“ gebildet. — 22—24 Denn Freundschaft und Liebe, die auch ich bringe, ist hier der schönste Schmuck.

Zu leichten Ätherslüften  
In Tönen sich hervor.

Bauende.

Solo.

Hat er uns früh gepflegt,  
Wir gründeten sein Haus.

Singende.

Solo.

Wie er uns täglich heget,  
Wir füllen's freudig aus.

35

Zu Drei.

Nun erst beginnt's zu düften,  
Nun hebt ein frischer Flor  
Zu leichten Ätherslüften  
In Tönen sich empor.

40

Dichtende.

Solo.

Blitz und Schlag  
Am klaren Tag  
Unterbricht  
Freud' und Licht.

Bauende

Solo.

Finsternis und Nebelschauern  
Hingegeben unbewußt,  
Und von tiefgefühltem Trauern  
Nähret sich die hohe Brust.

45

Singende.

Solo.

Melodien so hehr', so schöne,  
Dringen aus der sünn'gen Brust;  
Ach, es sind nur Trauertöne,  
Bitter Klagen ob Verlust.

50

11—58. Hindeutung auf die vielen schweren Schläge des Schicksals; auch seine zweite Gattin, eine ausgezeichnete Sängerin, hatte er frühe verloren, sein ältester Sohn hatte sich 1812 selbst entleibt, sein jüngster war im vorigen Jahre, im dritten Jahre seiner Ehe, gestorben.

Dichtende.

Solo.

Wie wenig wir Geschäftigen  
 Vermochten wir alsdamm!  
 Er weiß sich selbst zu kräftigen;  
 Er ist, er steht, ein Mann.

55

Bauende.

Solo.

Er steht,

Singende.

Solo.

Er steht,

Bauende.

Solo.

Er ist,

Singende.

Solo.

Er ist,

Alle.

Ist unser Mann.

Dichtende.

Arie mit Chor.

Was braucht es weiter!  
 Wir singen heiter,  
 So wie am Anfang,  
 So auch am Ende,  
 Daß jeder Jahrgang  
 Sich rein vollende.  
 Sein Thun und Lassen  
 In eins zu fassen,  
 Gönn' ihm das Glück!

60

65

Bauende. Dichtende. Singende.

Zu Drei oder Vier.

Dankbar, ewig klar und helle  
 Klöße segnend unser Sang;

Doch an solcher Freuden Schwelle  
Weilten wir schon allzu lang. 70

Alle.

Dank- und lieb- und wonnereiche  
Auserwählte, treue Schar,  
Schlinget eure Lorbeerzweige  
Dreifach um das würd'ge Haar! 75

---

70. An solcher Freuden Schwelle. Die eigentliche Festlust wird durch den Vortrag der Kantate aufgehalten.



## Vermischte Gedichte.

---

Wie der Kram so bunt gewesen  
Musterkarte, gib's zu lesen!

3. Erst nach Goethes Tode schrieb man „Musterkarte giebt's“. Bei von Loever steht das sinnlose „Mustertarte, giebt's“; es scheint aber das Komma ein Druckfehler, da er die „jetzige Lesart“ vorzieht. Nach der frühern, meint er, „müßte das Publikum den Dichter anredend gedacht werden“. Vielmehr spricht der Dichter die Abteilung der „vermischten Gedichte“ launig als Musterkarte an.



## 1. Klaggesang von der edlen Frauen des Asan Aga.

Aus dem Morladiſchen

- Was iſt Weißes dort am grünen Walde?  
Iſt es Schnee wohl, oder ſind es Schwäne?  
Wär' es Schnee, er wäre weggeſchmolzen;  
Wären's Schwäne, wären weggeſlogen.  
5 Iſt kein Schnee nicht, es ſind keine Schwäne,  
's iſt der Glanz der Zelten Aſan Aga.  
Niederliegt er drin an ſeiner Wunde;  
Ihn beſucht die Mutter und die Schweſter;  
Schamhaft ſäumt ſein Weib zu ihm zu kommen.  
10 Als nun ſeine Wunde linder wurde,  
Ließ er ſeinem treuen Weibe ſagen:

Klaggesang, 1775 bearbeitet nach der aus dem Viaggio in Dalmazia des Naturforſchers Abate Alberto Fortis (1774) geſtammelten, in dieſem Jahre zu Bern erſchienenen Schrift: „Die Sitten der Morladien aus dem Italieniſchen überſetzt Mit Kupfern.“ Den morladiſchen Text hatte Fortis aus einer im Gebiete von Spoleto entſtandenen Handſchrift genommen. Goethe ſelbſt irrte ſich, wenn er im Jahre 1-25 meinte, er habe unſern „Klaggesang“ nach der franzöſiſchen Überſetzung übertragen, welche er in den „Morladiſchen Notizen“ der Gräfin Roſenberg gefunden. Das Wert Les Morlaques von J. Wynne Comtesse des Ursins et Roſenberg, das erſt 1788 erſchien, enthält den „Klaggesang“ nicht. Die angeführte deutſche Schrift gab auch den morladiſchen Text. Goethe, der die Sprache nicht verſtand, konnte aus der Wiederkehr einzelner Worte entnehmen, daß Fortis ſich bei der Überſetzung manche Ausſchmückungen erlaubt und Übergänge und Erweiterungen eingeſchoben habe. Auch erriet er, daß das Morladiſche ſich fünfſüßiger Trochäen bediente. Darauf ſchienen Verſanfänge zu deuten, wie gleich am Anfang: Seto se hje-li, Al-su snjezi. Auch den Einſchnitt nach der vierten Silbe hatte er bemerkt und abweichend von der ihm vorliegenden Überſetzung beobachtet, aber wohl nicht, daß der dritte Fuß nicht dem Sinne nach untrennbar mit dem zweiten verbunden ſein darf, wie Hf. Herder nahm die, wie er ausdrücklich bemerkte, nicht von ihm herrührende Überſetzung 1778 in die „Volkslieder“ auf. Goethe ſetzte ſie 1788 mit wenigen Änderungen an die Spitze der zweiten Sammlung ſeiner „vermiſchten Gedichte“; in der zweiten Ausgabe beſtimmen dieſelben Gedichte, welche dort die zweite Sammlung eröffnen, die beſondere Abtheilung der „vermiſchten Gedichte“. Erſt nach Goethes Tod trat die Überſetzung an das Ende der Balladen. Der Volkston iſt vorzüglich getroffen, aber der wörtliche Sinn blieb Goethe an manchen Stellen verſchloſſen. Manche kleine Zuſätze drängte ihm das Verſmaß auf. Ein paar Härten haben ſich auch jetzt erhalten. Vgl. Miſtoſich „Über Goethes Klaggesang von der edlen Frauen des Aſan Aga“. Geſchichte des Originaltextes und der Überſetzungen“ (1883). — 9. In der Überſetzung ſand Goethe: „Die Gattin ſäumt aus Scham u. ſ. w.“ Sie ſchämte ſich vor Begegnung ſelbſt in dieſem Falle. Die weibliche Zartheit der Frau iſt der Kern des Gedichtes und ſollte hier und unten 81 beſtimmter hervortreten.

„Harre mein nicht mehr an meinem Hofe,  
 Nicht am Hofe und nicht bei den Meinen!“  
 Als die Frau dies harte Wort vernommen,  
 Stand die Treue starr und voller Schmerzen. 15  
 Hört der Pferde Stampfen vor der Thüre,  
 Und es deucht ihr, Man käm', ihr Gatte;  
 Springt zum Turme, sich herabzustürzen.  
 Ängstlich folgen ihr zwei liebe Töchter,  
 Rufen nach ihr, weinend bittere Thränen: 20  
 „Sind nicht unsers Vaters Man Koffe;  
 Ist dein Bruder Pintorowich kommen!“  
 Und es kehret die Gemahlin Mans,  
 Schlingt die Arme jammernd um den Bruder:  
 „Zieh die Schmach, o Bruder, deiner Schwester! 25  
 Mich verstoßen, Mutter dieser fünfse!“  
 Schweigt der Bruder, ziehet aus der Tasche,  
 Eingehüllet in hochrote Seide,  
 Ausgefertiget den Brief der Scheidung,  
 Daß sie kehre zu der Mutter Wohnung, 30  
 Frei sich einem andern zu ergeben.  
 Als die Frau den Trauer-Scheidbrief sahe,  
 Küßte sie der beiden Knaben Stirne,  
 Küßt' die Wangen ihrer beiden Mädchen.  
 Aber ach, vom Säugling in der Wiege 35  
 Kann sie sich im bitterm Schmerz nicht reißen!  
 Reißt sie los der ungestüme Bruder,  
 Hebt sie auf das muntre Kopf behende,  
 Und so eilt er mit der bangen Frauen  
 Grad' nach seines Vaters hoher Wohnung. 40

Kurze Zeit war's, noch nicht sieben Tage,  
 Kurze Zeit g'nug: von viel großen Herren  
 Unfre Frau in ihrer Witwentrauer,  
 Unfre Frau zum Weib begehret wurde.  
 Und der größte war Zmoskis Kadi. 45  
 Und die Frau bat weinend ihren Bruder:

21. In der Übersetzung ging vorher: „Ach stiche nicht!“ die Urschrift hat nur: „Es ist nicht unser Vater Aga“. — 31. Fortis verstand den Sinn des Verses nicht, daß die Frau das Hochzeitsgeld erhalte, d. h. die Summe, welche der Mann vor dem Kadi ihr zu geben verspricht für den Fall, daß er sie verstoße.

„Ich beschwöre dich bei deinem Leben,  
 Lieb mich keinem andern mehr zur Frauen,  
 Daß das Wiedersehen meiner lieben  
 50 Armen Kinder mir das Herz nicht breche!“  
 Ihre Reden achtet nicht der Bruder,  
 Fest, Imoskis Radi sie zu trauen.  
 Doch die Gute bittet ihn unendlich:  
 „Schicke wenigstens ein Blatt, o Bruder,  
 55 Mit den Worten zu Imoskis Radi:  
 'Dich begrüßt die junge Wittib freundlich  
 Und läßt durch dies Blatt dich höchlich bitten,  
 Daß, wenn dich die Suaten herbegleiten,  
 Du mir einen langen Schleier bringest,  
 60 Daß ich mich vor Mans Haus verhülle,  
 Meine lieben Waisen nicht erblicke.“  
 Kaum erschah der Radi dieses Schreiben,  
 Als er seine Suaten alle sammelt  
 Und zum Wege nach der Braut sich rühtet,  
 65 Mit den Schleier, den sie heißte, tragend  
 Glücklich kamen sie zur Fürstin Hause,  
 Glücklich sie mit ihr vom Hause wieder.  
 Aber als sie Mans Wohnung nahen,  
 Zahn die Kinder oben ab die Mutter;  
 70 Riefen: „Komm zu deiner Halle wieder!  
 iß das Abendbrot mit deinen Kindern!“  
 Traurig hört' es die Gemahlin Mans,  
 Kehrete sich zu der Suaten Fürsten:  
 „Laß doch, laß die Suaten und die Pferde  
 75 Halten wenig vor der Lieben Thüre,  
 Daß ich meine Kleinen noch beschenke.“  
 Und sie hielten vor der Lieben Thüre,  
 Und den armen Kindern gab sie Gaben:  
 Gab den Knaben goldgestickte Stiefel,  
 80 Gab den Mädchen lange, reiche Kleider,

58. Die Suaten (die Seinen) sind die Angehörigen des Bräutigams, die ihn zur Braut begleiten. — 73. Fürsten, vielmehr „Ältesten“, der als solcher freilich ihr Anführer war. — 75 (77). Vor der Lieben (Lieben?) Thüre, in der Urschrift „vor dem Hofe“. — 78. In der Goethe nicht verständlichen Urschrift treten die Knaben vor der Thüre der Mutter entgegen. — 79. In der Übersetzung fand Goethe „mit Gold geblümete schöne Halb-stiefel“. Was das im Morlachschen stehende nozve bedeute (etwa Messerheide?), wissen wir nicht.

Und dem Säugling, hilflos in der Wiege,  
 Gab sie für die Zukunft auch ein Nöckchen.  
 Das beiseit sah Vater Njan Aga,  
 Rief gar traurig seinen lieben Kindern:  
 „Kehrt zu mir, ihr lieben armen Kleinen!  
 85 Eurer Mutter Brust ist Eisen worden,  
 Fest verschlossen, kann nicht Mitleid fühlen.“  
 Wie das hörte die Gemahlin Njans,  
 Stürzt' sie bleich, den Boden schütternd, nieder,  
 90 Und die Seel' entfloß dem bangen Busen,  
 Als sie ihre Kinder vor sich fliehn sah.

## 2. Mahomets Gesang.

Seht den Felsenquell,  
 Freudehell,  
 Wie ein Sternenblick!  
 Über Wolken  
 Nährten seine Jugend  
 5 Gute Geister  
 Zwischen Klippen im Gebüsch.  
 Jünglingsfrisch  
 Tanzt er aus der Wolke  
 Auf die Marmorfelsen nieder,  
 10 Jauchzet wieder  
 Nach dem Himmel.

82. Die deutsche Übersetzung hatte nur „dem schiedte sie ein Nöcklein“. Im Morladschen heißt es „dem sendet sie ein ärmliches Kleid“. Dem Liebsten giebt sie aus Ehen die geringste Gabe. — 81. Die Urchrift nennt allein die Anaben. Der Vater hält es für ein Zeichen von Gefühllosigkeit, daß sie ihn selbst nicht anspricht und nicht die Anaben für sich verlangt. — Mahomets Gesang. Zu dem 1772 von Goethe wenigstens schon bezabsichtigten Drama „Mahomet“ sollten dessen erste Anhänger, Ali und Mahomets Tochter Fatema, das Lied gleichsam als Jubelgesang anstimmen zum Ausdruck ihrer Vorausicht, wie rasch dessen Lehre sich verbreiten werde. In dieser ersten, bereits im April 1773 zum Trude an den Herausgeber des Göttinger „Musen Almanachs“ abgeforderten Fassung war es „Gesang“ überschrieben und trug als Unterschrift die Chiffre E. D. Ali waren zugeteilt 1—3. 8—12. 15—17. 31 f. 42—46. 48—55. 60—64, Fatema das übrige, nur 33 f. (die Worte „Bruder! . . . mit“), 48 und 67 f. beiden. In den frei hinfließenden Versen findet sich ein Nein nur 1 f. und 10 f. Am 1777 gab Goethe dem Liebe die Überschrift „Mahomets Gesang“ und teilte es dem Propheten zu; die meisten Änderungen, mit denen er es 1788 in die zweite Sammlung seiner „vermischten Gedichte“ aufnahm, machte er schon damals. — 2 f. Freudehell, wie von Freude strahlend. Klopstock braucht so freudehell, wie auch strahlenhell. — 9 f. Rgl. das folgende Gedicht 12 f. — Aus der Wolke, in welche der Gipfel geküllt ist. — Marmorfelsen, mit Bezug auf die Glätte.

Durch die Gipfelaänge  
 Jagt er bunten Kiesel nach,  
 15 Und mit frühem Führertritt  
 Reißt er seine Bruderquellen  
 Mit sich fort.

Drunten werden in dem Thal  
 20 Unter seinem Fußtritt Blumen,  
 Und die Wiese  
 Lebt von seinem Hauch.

Doch ihn hält kein Schattenthal,  
 Keine Blumen,  
 25 Die ihm seine Knie umschlingen,  
 Ihn mit Liebesaugen schmeicheln;  
 Nach der Ebne dringt sein Lauf  
 Schlangenvandelnd.

Bäche schmiegen  
 30 Sich gesellig an. Nun tritt er  
 In die Ebne silberprangend,  
 Und die Ebne prangt mit ihm.  
 Und die Flüsse von der Ebne  
 Und die Bäche von den Bergen  
 35 Tauchzen ihm und rufen: „Bruder!  
 Bruder, nimm die Brüder mit,  
 Mit zu deinem alten Vater,  
 Zu dem ew'gen Ocean,  
 Der mit ausgespannten Armen  
 40 Unser wartet,  
 Die sich, ach! vergebens öffnen,  
 Seine Sehenden zu fassen;  
 Denn uns frist in öder Wüste  
 Vier'ger Sand; die Sonne droben  
 45 Saugt an unserm Blut; ein Hügel  
 Hemmet uns zum Teiche! Bruder,  
 Nimm die Brüder von der Ebne,  
 Nimm die Brüder von den Bergen  
 Mit, zu deinem Vater mit!“

27. Schlangenvandelnd, sich schlängelnd, schlangenweise wandelnd, mäandriſch. — 33 f. Vgl. 67. Sonett 1, 12 f. Faust II, 3825 ff. (38. 12.)

„„Kommt ihr alle!““  
 Und nun schwillt er 50  
 Herrlicher; ein ganz Geschlechte  
 Trägt den Fürsten hoch empor,  
 Und im rollenden Triumph  
 Giebt er Ländern Namen, Städte  
 Werden unter seinem Fuß. 55

Unaufhaltfam rauscht er weiter,  
 Läßt der Türme Flammengipfel,  
 Marmorhäuser, eine Schöpfung  
 Seiner Fülle, hinter sich.

Cedernhäuser trägt der Atlas 60  
 Auf den Riesenschultern; tausend  
 Wehen über seinem Haupte  
 Tausend Flaggen durch die Lüfte,  
 Zeugen seiner Herrlichkeit.

Und so trägt er seine Brüder, 65  
 Seine Schätze, seine Kinder  
 Dem erwartenden Erzeuger  
 Freudebrausend an das Herz.

### 3. Gesang der Geister über den Wassern.

Des Menschen Seele  
 Gleicht dem Wasser:  
 Vom Himmel kommt es,

57. Der Türme Flammengipfel, die von der Morgen- und Abendsonne beschienenen Türme der Städte. — 58. Marmorhäuser, Paläste. — 60. Cedernhäuser, Schiffe, absichtlich anklingend an Marmorhäuser. In Aegypten und dem Orient dient die Ceder zum Schiffsbau. — 66. Alle Reichthümer und Bewohner der Länder wurden als seine Schöpfung betrachtet. Vgl. 54 f. — Gesang der Geister über den Wassern, veranlaßt durch den Anblick des Staubbads bei Lauterbrunnen am Abend des 9. und am nebligen Morgen des 10. October 1779. Am 14. wurde er an Frau von Stein gesandt, mit den Worten: „Von dem Gesange der Geister habe ich noch wundersame Strophen gehört, kann mich aber kaum heiliger erinnern.“ Ursprünglich war er überschrieben: „Gesang der lieblichen Geister in der Wüste“. Dem ersten Geiste wurden 1—4. 8—17. 23 f. 28 f. 32 f., das übrige dem zweiten zugeschrieben. B. 11 fehlte dann, 15 stand schleiernd, 31 Alle die Wogen. In Herders Abschrift von 1781 finden sich schon die Aenderungen, nur ist der Wechselgesang noch heibekhalten; B. 10 steht ewige statt reine, 21 Wiesenthal, 30 von. Die jetzige Überschrift und der Wegfall des Wechselgesangs gehören dem Jahre 1788 an. Das Bild des von einer mehr als 900 Fuß hohen Felswand herabfallenden Staubbads ist anschaulich ausgeführt, das Gegenbild der Seele nur zuletzt angedeutet. Nambische, trochäische und dactylische Verse wechseln frei. — 3 ff. Vgl. Antiker Form sich nähernd 41.



5 Zum Himmel steigt es,  
Und wieder nieder  
Zur Erde muß es,  
Ewig wechselnd.

10 Strömt von der hohen,  
Steilen Felswand  
Der reine Strahl,  
Dann stäubt er lieblich  
In Wellenwellen  
Zum glatten Fels,  
15 Und, leicht empfangen,  
Wällt er, verschleiernd,  
Leisrauschend  
Zur Tiefe nieder.

20 Klagen Klippen  
Dem Sturz entgegen,  
Schäumt er unmutig  
Stufenweise  
Zum Abgrund.

25 Im flachen Bette  
Schleicht er das Wiefenthal hin,  
Und in dem glatten See  
Weiden ihr Antlitz  
Alle Gestirne.

30 Wind ist der Welle  
Lieblicher Buhler;  
Wind mischt vom Grund aus  
Schäumende Wogen.

35 Seele des Menschen,  
Wie gleichst du dem Wasser!  
Schicksal des Menschen,  
Wie gleichst du dem Wind!

18. Hier wendet sich der Dichter (ursprünglich der zweite Geist) zu einem mächtig herabrauschenden Strome. — 19. Noch in der ersten Ausgabe stand „Sturze“. — 25 ff. Bgl. Gedicht 2, 44 f. (S. 51). Sonett I, 12 ff. — 28 f. Dithello IV, 2: „Der Buhler Wind, der küßt, worauf er trifft.“ Bgl. Faust II, 3211.

## 4. Meine Göttin.

Welcher Unsterblichen  
 Soll der höchste Preis sein?  
 Mit niemand streit' ich;  
 Aber ich geb' ihn  
 Der ewig beweglichen, 5  
 Immer neuen  
 Seltsamen Tochter Jovis,  
 Seinem Schoßkinde,  
 Der Phantasie.

Denn ihr hat er 10  
 Alle Launen,  
 Die er sonst nur allein  
 Sich vorbehält,  
 Zugestanden,  
 Und hat seine Freude 15  
 In der Thörin.

Sie mag rosenbekränzt  
 Mit dem Lilienstengel  
 Blumenthåler betreten,  
 Sommervögeln gebieten, 20  
 Und leichtnåhrenden Tau  
 Mit Bienenlippen  
 Von Blüten saugen;

Meine Göttin. Aus Kaltensordheim von seiner mit dem Herzog unternommenen Besichtigungsreise aus teilte Goethe das wohl tags vorher entstandene Gedicht am 15. September 1780 Frau von Stein als Dank für ihren Brief und statt alles andern mit, was er von diesem Tage zu sagen hätte. Bald darauf las er diese Ode an die Phantasie Knebel vor. Im handschriftlichen Tiefurter Journal erschien sie als Ode im Herbst 1781. Mit wenigen Änderungen ging sie 1788 mit der jetzigen Überschrift in die zweite Sammlung der vermischten Gedichte über. Dabei lag die Anrufung der „süßen Dichtung“ am Ende von Goldsmiths *The deserted village* im Sinne, die er im Gegensatz zu den „Selbstbetrachtungen“ des Kaisers Marcus Antoninus ausführte, der den Göttern dafür dankte, daß er sich auf Dichtkunst und Beredsamkeit nie eingelassen, und zur Auslöschung der Einbildungskraft oder vielmehr der Einbildungen mahnt. Von sich selbst schrieb er Frau von Stein am 13., nachdem er des *O thou sweet poetry Goldsmiths* und der Äußerung jenes weisen Kaisers gedacht, er entziehe diesen Lastaden und Springwerken soviel möglich die Wasser und schlage sie auf Mühlen und in die Wässerungen, aber unversehens ziehe ein böser Genius den Zapfen, so daß alles sprudle und springe. Das Gedicht ist in kleinen jambischen oder jambisch-anapästischen Versen geschrieben, die freilich zuweilen uns nach neuern prosodischen Grundsätzen hart scheinen. Trochäisch-daktylisch scheinen 19—21. Mit einigen kleinen Änderungen ging es 1788 in die erste Sammlung über. Ursprünglich fehlte 52, und 18 begann: „Hingehen die armen“; 7 stand „seltsamsten“, 19 „Blümenthåler“ 26 „Müd“, 28 „Eisenwand“, 54 „trübem Leiden“.

25 Oder sie mag  
 Mit fliegendem Haar  
 Und düsterm Blicke  
 Im Winde jausen  
 Um Felsenwände,  
 Und tausendfarbig  
 30 Wie Morgen und Abend,  
 Immer wechselnd  
 Wie Mondesblicke,  
 Den Sterblichen scheinen.

35 Laßt uns alle  
 Den Vater preisen,  
 Den alten, hohen,  
 Der solch eine schöne,  
 Unverwelkliche Gattin  
 Dem sterblichen Menschen  
 40 Gefellen mögen!

Denn uns allein  
 Hat er sie verbunden  
 Mit Himmelsband,  
 Und ihr geboten,  
 45 In Freud' und Elend  
 Als treue Gattin  
 Nicht zu entweichen.

50 Alle die andern  
 Armen Geschlechter  
 Der kinderreichen  
 Lebendigen Erde  
 Wandeln und weiden  
 In dunkeln Genuß  
 Und trüben Schmerzen  
 55 Des augenblicklichen  
 Beschränkten Lebens,  
 Gebeugt vom Joche  
 Der Notdurft.

60 Uns aber hat er  
 Seine gewandteste

Verzärtelte Tochter,  
 Freut euch! gegönnt.  
 Begegnet ihr lieblich  
 Wie einer Geliebten!  
 Laßt ihr die Würde  
 Der Frauen im Haus! 65

Und daß die alte  
 Schwiegermutter Weisheit  
 Das zarte Seelchen  
 Ja nicht beleid'ge! 70

Doch kenn' ich ihre Schwester,  
 Die ältere, gesetztere,  
 Meine stille Freundin:  
 O, daß die erst  
 Mit dem Lichte des Lebens 75  
 Sich von mir wende,  
 Die edle Treiberin,  
 Trösterin, Hoffnung!

### 5. Harzreise im Winter.

Dem Geier gleich,  
 Der, auf schweren Morgenwolken  
 Mit sanftem Fittich ruhend,  
 Nach Beute schaut,  
 Schwebt mein Lied! 5

66. Frauen, Singular, den Goethe selbst in der „Iphigenie“ braucht. — Harzreise im Winter. Das Gedicht ist stückweise auf der am 29. November 1777 morgens um 7 Uhr bei Sturmwetter angetretenen Reise auf den Harz gedichtet, auf der er vom dortigen Bergwesen eine Anschauung gewinnen, dem von Wertherscher Schwermut befallenen Pfarrerssohne Plessing in Wernigerode, der sich an ihn gewandt hatte, doch ohne sich erkennen zu geben, Trost und Mut zusprechen und trotz der Jahreszeit den Broden besteigen wollte, um sich darauf nach Eisenach zu begeben, wohin der Herzog schon vor seiner Abreise zu einer großen Jagd ausgezogen war. Des Anfanges unseres Gedichtes gedenkt das Tagebuch am 1. Dezember am Ende der Aufzeichnungen, die er am Abende zu Elbingerode machte; er hatte wohl 1—50 auf dem Wege von Ilfeld nach Elbingerode gedichtet. Freilich berichtet er mehr als vierzig Jahre später in der „Campagne in Frankreich“, wo er seines damaligen Besuches bei Plessing in Duisburg gedenkt, er habe die ersten Strophen des Gedichtes geschrieben, als er aus der Baumannshöhle gekommen, die er auf dem Wege von Ilfeld nach Elbingerode durchkrochen, aber nach dem Tagebuch kam er in Elbingerode gegen Mittag an und besuchte nachmittags die Höhle; die Einzeichnung machte er erst abends. Zu den ersten Strophen rechnet Goethe dort noch Nr. 3—7. Das bei der ersten Strophe vorstrebende Fliegen des Geiers in dem sich heranwälgenden Schneegewölk setzt er da-

Denn ein Gott hat  
 Jedem seine Bahn  
 Vorgezeichnet,  
 Die der Glückliche  
 10 Rasch zum freudigen  
 Ziele rennt;  
 Wem aber Unglück  
 Das Herz zusammenzog,  
 Er sträubt vergebens  
 15 Sich gegen die Schranken  
 Des ehernen Fadens,  
 Den die doch bittere Schere  
 Nur einmal löst.

In Dichtersjchauer  
 20 Drängt sich das raube Wild,  
 Und mit den Sperlingen  
 Haben längst die Reichen  
 In ihre Sümpfe sich gesenkt.

Leicht ist's folgen dem Wagen,  
 25 Den Fortuna führt,  
 Wie der gemächliche Troß  
 Auf gebesserten Wegen  
 Hinter des Fürsten Einzug.

30 Aber abseits, wer ist's?  
 Uns Gebüsch verliert sich sein Pfad,

selbst auf diesen Tag während seines Vorüberreitens am Ettersberge. Ob die folgenden Strophen hintereinander gedichtet worden oder zunächst nur 8 und 9, ist nicht zu bestimmen; jedenfalls sind die beiden letzten erst am 10. Dezember gedichtet. In Weimar, wohin er am 16. zurückkehrte, stellte er die Strophen zusammen und legte die letzte Hand daran; den 30. hat er Frau von Stein um die handschriftliche Sammlung seiner Gedichte, in welche er die „Harzreise“ eintragen wollte. Gegen Merck nennt er das Gedicht „liegende Streifen von den tausend Gedanken in der Einsamkeit seiner Reise“, aber das stückartige Entstehen sieht man ihm nicht mehr an. Mit wenigen Änderungen ging die Ode 1788 in die zweite Sammlung über. Das Versmaß ist daselbe wie im vorigen Gedicht. Trochäisch scheinen jedenfalls 10 f., auch 35 ff. Des Dichters eigene späte, nicht ganz zu reichende und richtige Erklärung geben wir am Schlusse der vermischten Gedichte. — 16. Ehern, fest, unwandelbar. — 17. Doch, trotz aller Leiden des Lebens, die es zu einer Fessel machen. — 17. Schere, der Parze. Vgl. die vier Jahreszeiten 71 (Bd. I, S. 281). Faust II, 705 ff. — 21. Sperlingen, den Feldsperlingen. — 22 f. Die Reichen ziehen sich in die Stadt zurück. Bild und Gegenbild sind hier verschlungen. — 24 f. Eigentümlich ist das Bild, daß die Glücklichen dem Wagen der Glücksgöttin wie Sklaven folgen. — 26—28. Erinnerung an den Jagdzug des Herzogs. — 29—31. Ein in den Wald sich verlierender Mensch erinnert ihn an den unglücklichen Fleißing.

Hinter ihm schlagen  
Die Sträucher zusammen,  
Das Gras steht wieder auf,  
Die Erde verschlingt ihn.

Ach, wer heilet die Schmerzen 35  
Deß, dem Balsam zu Gift ward,  
Der sich Menschenhaß  
Aus der Fülle der Liebe trank!  
Erst verachtet, nun ein Verächter,  
Zehrt er heimlich auf 40  
Seinen eignen Wert  
In ung'nügender Selbstsucht.

Nit auf deinem Psalter,  
Vater der Liebe, ein Ton  
Seinem Ohre vernehmlich, 45  
So erquicke sein Herz!  
Öffne den unwölkten Blick  
Über die tausend Quellen  
Neben dem Durstenden  
In der Wüste! 50

Der du der Freuden viel schaffst,  
Jedem ein überfließend Maß,  
Segne die Brüder der Jagd  
Auf der Fährte des Wilds 55  
Mit jugendlichem Übermut  
Fröhlicher Mordsucht,  
Späte Rächer des Unbilds,  
Dem schon Jahre vergeblich  
Wehrt mit Knütteln der Bauer.

Aber den Einsamen hüll 60  
In deine Goldwolken!  
Umgieb mit Wintergrün,

37 ff. Sein liebevoll schlagendes Herz, das sich von andern zurückgewiesen fühlte, ist dadurch mit Menschenhaß und Verachtung gefüllt worden. — 43. Gott spielt hier selbst auf dem Psalter. In den „Psalmen“ werden Psalter und Harfen nebeneinander genannt. — 51. Hier gedenkt er der Freunde, die an der Jagd teilnahmen („Brüder der Jagd“); ihnen stellt er sich selbst von 60 an entgegen. — 60 f. Die Götter schützten oder retten ihre Lieblinge durch Wolken, wie den Aeneas, Iphigenien — Golden ist alles, was den Göttern gehört. — 62. Wintergrün, von einem Nichtenranze.

Bis die Rose wieder herabweist,  
 Die feuchten Haare,  
 65 O Liebe, deines Dichters!

Mit der dämmernden Jackel  
 Leuchtest du ihm  
 Durch die Kurten bei Nacht,  
 Über grundlose Wege,  
 70 Auf öden Gefilden;  
 Mit dem tausendfarbigen Morgen  
 Lachst du ins Herz ihm;  
 Mit dem heizenden Sturm  
 Trägst du ihn hoch empor;  
 75 Winterströme stürzen vom Felsen  
 In seine Pflumen,  
 Und Altar des lieblichsten Danks  
 Wird ihm des gefürchteten Gipfels  
 Schneebehangener Scheitel,  
 80 Den mit Geisterreihen  
 Kränzten ahnende Völker.

Du stehst mit unerforschtem Busen  
 Geheimnisvoll offenbar  
 Über der erstaunten Welt,  
 85 Und schaust aus Wolken  
 Auf ihre Reiche und Herrlichkeit,  
 Wie du aus Adern deiner Brüder  
 Neben dir wässerst.

64. Feuchten, von Schnee und Regen. — 65. Liebe, die liebevolle über uns waltende, die ganze Natur umfassende, in ihr wirkende Macht, die auch auf der Reise ihn wunderbar begleitet. Vgl. Schillers Hymne „der Triumph der Liebe“. — 66. Der dämmernden Jackel, des Mondes. Am 7. Dezember schreibt er an Frau von Stein: „Schöne Mondnacht“. Daß auch sein Wunsch auf den Vollmond in herrliche Erfüllung ging, konnte er hier nicht brauchen. — 73. Heizend, das Gesicht angreifend, wie Goethe auch vom heizenden Schnee und Neiß im Gegensatz zur brennenden Sonne spricht. Von beidem brauchen die Römer mordere. — 76. Pflumen, das Tönen der Schöpfung auch in Sturm und Wetter. — 77 ff. An Frau Stein schrieb Goethe am 10.: „Ich war heut oben [auf dem Broden] und habe auf dem Teufelsaltar meinem Gott den liebsten Dank geopfert.“ Auf der Spitze des Brodens zeigt man den Teufelsaltar und den Hergentanzplatz. Auf letztern deuten die „Geisterreihen“ (Geisterreigen). — Ahnende, dunkel das Walten einer höhern Macht fühlende. — 82. Unermittelt wird hier der Broden angeredet. — Unerforschtem. Man ist noch nicht in ihn gedrungen, während man in den übrigen Bergen Metalle gefunden, welche die Welt bereichern. Metalladern hat man auf dem Broden noch nicht gefunden. — 83. Geheimnisvoll offenbar, als ein offenes Geheimnis. Vgl. Faust I, 319. II, 518f. — 86. „Ihre Reiche und Herrlichkeit,“ nach der Goethe beliebten Bezeichnung Matth. 4, 8. Vgl. Faust II, 5319.

## 6. An Schwager Kronos.

Erute dich, Kronos!  
 Lort den rasselnden Trott!  
 Beraub aleitet der Wea;  
 Effles Schwundeln waert  
 Wir vor die Sterne dem Zaudern. 5  
 Arich! holvert es aleich,  
 Aber Etod und Steine den Trott  
 Raich ins Leben hinein!  
  
 Nun schon wieder  
 Den eratumenden Schritt 10  
 Muhljam Wea hmauf!  
 Auf denn, nicht traage denn,  
 Ztrebend und hoffend hman!  
  
 Weit, hoch, herrlich der Wld  
 Kings ins Leben hinein' 15  
 Vom Gebuag zum Gebira  
 Schwebet der ewiae Geist,  
 Ewiae Lebens ahndervoll  
  
 Zeitwärts des Ueberdachs Schatten  
 Nicht dich an, 20  
 Und eine Arichnung verheißender Wld  
 Auf der Schwelle des Wadchens da  
 Labe dich' Wu auch, Wadchen,  
 Dieien schaumenden Trauf,  
 Dieien frischen Gesundheitoblid! 25

An Schwager Kronos am 10 Oktober 1774 wie es in der Abschrift der Frau von Ziem heißt, in der Vorrede gerichtet. Welche hatte wohl Herold, der bei ihm in Frankfurt gewesen einen Teil des Weas nach Karlsruhe begleitet. Ursprünglich war bescheidener Ehrenes der Gott der Zeit, als Auhmann (Schwager) angesprochen. Mit wenigen Veränderungen wurde das Gedicht 1788 in die zweite Sammlung aufgenommen. Die Zahl und das, was darauf begeben, wird um Teil mit übermüthiger Laune, die schon in dem Resten Ehrenes hervorstritt, auf das Leben bezogen — 2 11011, volkstümlicher, unlich bescheidener Ausdruck für „Lob“ — 5 Mächtiger war wohl das ursprüngliche Zaudern, das auf das langsame Jähren ging. 10 Eratumenden, schwer aufatmenden, leuchtenden Bal laut l. 123. 10 Zu Seite sieht er den Ueberbau eines Hütshauses, und auf der Schwelle desselben ein Wadchen — 22 Auf der Schwelle diänat sich umhben. 23 Nach den Worten „Labe dich“ steigt er aus. Das folgende spricht er, als er wieder emacacnen ist. Er schat sich nach einer so vollen Gesundheit, wie sie ihm aus dem Wadchen entacacnleuchtet, die er als „schaumenden Trauf“ mit Beziehung auf den Trauf bezeichnet, den dieses ihm eben gerichtet. Zum Vergleiche des Schäumens unten 24.



Ob denn, rascher hinab!  
 Zieh, wie Sonne sinkt!  
 Ob' he sinkt, ob' mich streifen  
 Stürzt im Woge Kesselstift  
 50 Entzühnte Niefer schmattern  
 Mit was schlotternde Gehen

Lammeln vom letzten Strahl  
 Reiß mich, ein Auermeer  
 40 Wirt um schäumenben Flug!  
 Nicht Schellenbeten, Lammelnben  
 Zu bei Stelle nachthides Jher!<sup>1</sup>

Lene, Schwager, wie Stern  
 Raße bei schallenden Lab,  
 Taf; bei Fluss vernichte von Lommen  
 40 Taf; gleich an bei Thure  
 Der Wert um fremdlich empfange

### 7. Wandrers Schmelico.

Wen du nicht verlässest, Gennus,  
 Nicht bei Regen, nicht bei Sturm  
 Wandt ihm Schamer übers Meer  
 5 Wen du nicht verlässest, Gennus,  
 Wird dem Regengewoll  
 Wird dem Schloßsturm

<sup>1</sup> 7. H. Das Verlangen, man rath noch vor Sonnenuntergang nach Hause zu kommen, findet zu dem eignen gemauerten, und dem eben gemauerten Zerlungen zutrennungshingewand Wunsch nicht als hoher Zweck, sondern in velleck Mecht aus dem Leben zu ziehen. Das Wunschmelico erkleidet ihm als ein Verlangen in einem wiffen Plone, wobei alle um Schmelico mmmacher verfrungen hat. Das Verlangen, kostene des Wackes vor der vertheidigt, geschick. 7. H. Sehr schön hat Gennus nicht als kurze Wimmelt, so nach nachfolgt, Gennus verlangt, wie mir, wobei ein Auermeer Flug als Schmelico hat gewollt wäre. 3. H. Auermeer soll es mit heißen Stinen von Zwe empfange. Zu Untermelico (Thur) wäre als ein große Wunsch gewollt. Hesperisch hatete der Schlaf. Ein nicht kommt, Lammeln von eben Tages Zeit an Gennung erheben. Wandrers Schmelico, geschieht im April 182 auf einer Wandering von 7. H. nach nach Auermeer und nachher ihm ein Schmelico heimelich. Es erkleidet erst in der dritten Ausgabe nach dem Schmelico im zweiten Wuche von Zerftung von Wackheit. 18. H. birkis, Lammelnklich von ihm hingelungenen Kaufhofen, nicht, Lammeln zerthundern, gewollt hatte. Sollte es nicht nicht von Lungen ein Wunsch nicht Lammeln haben Schmelico kich Schmelico, die Auer Melico von birkis erhalten? Auer Melico, es wie Wackheit nach 18. H. wo Lammeln erkleidet. Mit mehreren Wanderingen erkleidet es ein vorher Wackheit in der dritten Ausgabe. Das wiffen von Stine hat es, wobei kein eigene ihm heimelich um kichelnde Zerthundern erkleidet in dritten Wuche, es hat erkleidet, bis es hat gemauert hat.

Entgegenjungen  
Wie die Lerche,  
Du da droben!

Wen du nicht verlässest, Genius, 10  
Wirft ihn heben übern Schlammfad  
Mit den Feuerflügeln;  
Wandeln wird er  
Wie mit Blumenfüßen  
Über Deukalions Flutschlamm, 15  
Pythou tödend, leicht, groß,  
Pythius Apollo.

Wen du nicht verlässest, Genius,  
Wirft die wollnen Flügel unterpreiten,  
Wenn er auf dem Felsen schläft, 20  
Wirft mit Hütersittichen ihn decken  
In des Haines Mitternacht.

Wen du nicht verlässest, Genius,  
Wirft im Schneegestöber  
Wärmumhüllen. 25  
Nach der Wärme ziehn sich Mäusen,  
Nach der Wärme Charitinnen.

vor dem wilden Elemente zu stichen. Die freien Strophen sind mit einigen Ausnahmen (7—9. 28 f. 39—51. 54. 65. 86—91. 96 f.) trochäisch, wobei zuweilen (5. 15. 34 f. 71 f. 75. 77. 82 f. 93—95. 102. 105. 107 f. 110. 112. 116.) ein Daktylus sich findet. Deutlich tritt gleich in der ersten Strophe die Lage des von Regen und Sturm überjallenen Dichters hervor. Irrig ist es, wenn von Loeper sagt, schon in den ersten sechs Strophen des Gesanges fühle er sich im Schutze des Regengottes, auf den er erst 71 kommt, und wenn er dort sagt, er habe vom Jupiter Pluvius begonnen, so ist dies nur insofern richtig, als das Sturmwetter ihn gleichsam zum inneren Kampfe antrieb; wirklich begonnen hat er mit dem Genius. — 9. Ursprünglich stand hier die statt du. Vielleicht wollte Goethe in 8 „du“ statt „die“ schreiben, 9 das „die“ weglassen, wie es auch in Herbers Abschrift steht. Die jetzige Lesart ist nicht ohne Anstoß. — 10. 18. Es kann nur Versen sein, wenn hier ohne alle Veranlassung, abweichend von 1 und 23, Den statt Wen stand. Der Fehler der ersten Niederschrift hat sich erhalten; wir haben ihn unbedenklich weggeschafft. — 11 ff. Das Wetter vergleicht er mit Deukalions Flut. Wie mit Blumenfüßen soll auf die Leichtigkeit deuten, mit der er darüber hinschwebt, ohne einzusinken (32 f. 36 ff.), wie bei Homer die göttlichen Pferde über die Epizen der Abren hinlaufen, ohne sie zu trüden. Von Loeper findet das Bild mehr Feinheit als mythologisch; es ist eben poetisch. — 17. Die Sage von Pythou kannte Goethe wohl aus dem Homerischen Hymnus. Bei Pindar sitzen die Chariten (27) im Olymp neben dem Pythischen Apollo. — 19. Wollnen, auf denen er wie auf Wolle ruht. Die schützenden Flügel, die deckenden Sittiche (21) nach dem gangbaren biblischen Bilde, wie „Gottes Sittiche“. — 22. Mitternacht, wo die Gefahr am größten. — 25. Wärmumhüllen, läbliche Bildung für „mit Wärme umhüllen“. — 26. Die physische Wärme bildet den Übergang zur geistigen. — 27. Charitin, eine den Dichtern geläufige Misform.

Umschwebet mich, ihr Musen,  
 Ihr Charitinnen!  
 30 Das ist Wasser, das ist Erde,  
 Und der Sohn des Wassers und der Erde,  
 Über den ich wandle  
 Göttergleich.

35 Ihr seid rein wie das Herz der Wasser,  
 Ihr seid rein wie das Mark der Erde;  
 Ihr umschwebt mich, und ich schwebe  
 Über Wasser, über Erde,  
 Göttergleich. —

40 Soll der zurückkehren,  
 Der kleine, schwarze, feurige Bauer?  
 Soll der zurückkehren, erwartend  
 Nur deine Gaben, Vater Bromius,  
 Und hellleuchtend, unwärmend Feuer?  
 45 Der kehren mutig?  
 Und ich, den ihr begleitet,  
 Musen und Charitinnen alle,  
 Den alles erwartet, was ihr,  
 Musen und Charitinnen,  
 Umkränzende Seligkeit,  
 50 Rings ums Leben verherrlicht habt,  
 Soll mutlos kehren?

Vater Bromius!  
 Du bist Genius,  
 55 Jahrhundert's Genius,  
 Bist, was innre Glut  
 Pindarn war,  
 Was der Welt  
 Phöbus Apoll ist.

31. Der Sohn. Aischylus nennt den Staub „Bruder des Schlammes“. — 39. Er erblickt einen im Sturmwetter rüstig vorwärts schreitenden Bauer. — 41 ff. Ihm fehlt das innere Feuer; er denkt sich nur durch Wein und die Wärme des Kamins herzustellen. Bromius ist Beinamen des Weingottes, der auf dessen rauschenden Dienst deutet. Goethe kannte den Beinamen aus Ovid, der eine Reihe derselben anführt (Metam. IV, 11—15), den anatreontischen Gedichten, Aischylus, und besonders den Satiren des Euripides. — 49. Umkränzende Seligkeit, erklärende Apposition zu was. — 50. Verherrlicht, zur Verherrlichung desselben geipendet. — 52. Die höhere Auffassung des Bacchus, als Gottes der Begeisterung, macht den Übergang zu der Dichtung der Griechen.

Weh! weh! Innre Wärme,  
 Seelenwärme, 60  
 Mittelpunkt!  
 Glüh entgegen  
 Phöb-Apollen!  
 Kalt wird sonst  
 Sein Jürstenblick 65  
 Über dich vorübergleiten,  
 Reidgetroffen  
 Auf der Ceder Kraft verweilen,  
 Die zu grünen  
 Sein nicht harrt. 70

Warum nennt mein Lied dich zuletzt?  
 Dich, von dem es begann,  
 Dich, in dem es endet,  
 Dich, aus dem es quillt,  
 Jupiter Pluvius! 75  
 Dich, dich strömt mein Lied,  
 Und kastalischer Quell  
 Rinnt ein Nebenbach,  
 Rinnet Müßigen,  
 Sterblich Glücklichen 80  
 Abseits von dir,  
 Der du mich fassend deckst,  
 Jupiter Pluvius!

Nicht am Ulmenbaum  
 Hast du ihn besucht, 85  
 Mit dem Taubenpaar  
 In dem zärtlichen Arm,  
 Mit der freundlichen Hof' umkränzt,

59. Weh! weh! ruft er dem Jahrhundert zu, dem die wahre dichterische Begeisterung jenes einzigen Volkes mangelt. — 67. Reidgetroffen. Er beneidet die Natur, welche die herrliche Ceder hervorbringt, während er die Welt nicht mehr zu begeistern vermag. — 71. Der Sturmregen wird immer mächtiger. — 75 ff. Den in aller Kraft sich offenbaren den Regengott (Jupiter Pluvius) macht er hier zum Gotte des mächtig dahinbrausenden Gesanges, neben dem die Dichtung heitern Gemüthes (der kastalische Mufenquell des Parnasses) mächtig erscheint. Dieser hat nicht den Anacreon und Theokrit, sondern den Pindar ergriffen, von dem des Dichters ganze Seele erfüllt ist (B. 84—110). — 84—91. Vgl. Antiker Form sich nähernd: In Ulmen, deren breiter Schatten zum Ruhen einladet, wird der Weinstock ausgezogen. Ein anacreontisches Lied ist an des Dichters Taube gerichtet.

90 Tändelnden ihn, blumenglücklichen  
 Anakreon,  
 Sturmatmende Gottheit!

Nicht im Pappelwald  
 An des Sybaris Strand,  
 An des Gebirgs  
 95 Sonnebeglänzter Stirn nicht  
 Faßtest du ihn,  
 Den bienensingenden,  
 Honiglallenden,  
 Freundlich winkenden  
 100 Theokrit.

Wenn die Wagen rasselten,  
 Rad an Rad, rasch ums Ziel weg,  
 Hoch flog  
 Siegdurchglühter  
 105 Jünglinge Peitschenthall,  
 Und sich Staub wälzt',  
 Wie vom Gebirg herab  
 Kieselwetter ins Thal,  
 Glühte deine Seele Gefahren, Pindar,  
 110 Mut. — Glühte?  
 Armes Herz!  
 Dort auf dem Hügel! —  
 Himmlische Macht!  
 Nur so viel Blut,  
 115 Dort meine Hütte!  
 Dorthin zu waten!

93. Theokrit war nicht aus Sybaris, sondern aus Syrakus. Aber in seiner fünften Zopfle treten zwei Hirten aus Sybaris auf; dort wird auch die Quelle, von Thukydides der Fluß Sybaris genannt, erwähnt. — 97. Bienensingenden. Sein Gesang ist so süß, als wenn Bienen seine Lippen geweiht, wie man es von Pindar erzählte. Horaz nennt sich nicht bienensingend, wie von Voepel sagt, sondern äußert, er schaffe mühsam seine Gedichte, wie die Bienen ihren Honig aus vielen Blumen sammeln. Blumen-singenden, schon im ersten Druck, scheint bloßer durch 8,9 veranlaßter Druckfehler. — 101. Schon Goethes Niederschrift hat statt Wagen „Käder“, was ganz unerträglich und bloßer Schreibfehler ist. Auch die Anschaulichkeit verlangt, daß beim Wagentampfe der Wagen ausdrücklich gedacht wird. — 104. Siegdurchglühter, nach Sieg dürstender. — 108. Kieselwetter, undeutsch für Hagelwetter. — 110 ff. Glühte. Er fühlt, daß ihm die Kraft fehlt, dem Sturme zu widerstehen; kaum vermag er sich in die Hütte zu retten, die er am Wege sieht. — „Dort (ist) meine Hütte“ wird zwischengeschoben. Mein nennt er die Hütte, die ihn schützen soll. Nach 112 und 115 stand bloßes Komma.

## 8. Seefahrt.

Lange Tag' und Nächte stand mein Schiff befrachtet;  
Günst'ger Winde harrend saß mit treuen Freunden,  
Mir Geduld und Mut erzechend,  
Ich im Hafen.

Und sie waren doppelt ungeduldig: 5  
„Gerne gönnen wir die schnellste Reise,  
Gern die hohe Fahrt dir; Güterfülle  
Wartet drüben in den Welten deiner,  
Wird Rückkehrendem in unsern Armen  
Lieb' und Preis dir.“ 10

Und am frühen Morgen ward's Getimmel,  
Und dem Schlaf entjauchzt uns der Matrose;  
Alles wimmelt, alles lebet, webet,  
Mit dem ersten Segenshauch zu schiffen.

Und die Segel blühen in dem Hauche, 15  
Und die Sonne lockt mit Feuerliebe;  
Zieh'n die Segel, ziehn die hohen Wolken,  
Zauchzen an dem Ufer alle Freunde  
Hoffnungslieder nach, im Freudetaumel  
Reisefreuden wähnend wie des Einschiffmorgens, 20  
Wie der ersten hohen Sternennächte.

Seefahrt, als Brief unter dem Datum des 11. Septembers 1776 an Lavater und Merck und zur Aufnahme in das „Deutsche Museum“ von Voie geschickt, in welchem das Gedicht ein volles Jahr später mit der Überschrift „G. den 11. September 1776“ erschien. Es sollte des Dichters Zuversicht aussprechen, daß er nicht, wie seine Freunde fürchteten, im Weimariſchen Hof- und Geschäftsleben verkomme. Einige kleine Änderungen nahm Goethe schon 1777 vor; mit diesen und anderen ging es elf Jahre später in die zweite Sammlung über. Das Gedicht ist keine starre Allegorie, in welcher Zug für Zug eine bestimmte Beziehung hat. Der erste Teil bis 21 spricht die Zuversicht der Freunde auf ihn und sein Glück aus, die zweite die Furcht, daß er stranden werde, während er selbst überzeugt ist, daß er auf dem rechten Wege ist und, wenn auch mit großer Anstrengung, durchbringen wird. Sein Eintritt in den Staatsdienst wird als Ablenten vom Wege gedacht und daran der Sturm geknüpft, von dem die Freunde seinen Untergang fürchteten. Als Steuer seines Schiffes erscheint er erst im zweiten Teile. Das Gedicht beginnt mit zwei sechsfüßigen Trochäen, wie sie sich nur noch zufällig 20 und 22 finden; das durchgängige Versmaß ist das schon in Gedicht 1 angewandte, nur am Schlusse der ungleich langen Strophen treten viermal Verse von vier Trochäen ein. — 5. Und sie waren, nachdem sie mehrere Tage gewartet. — Doppelt, in hohem Grade, wie es auch in „Hermann und Dorothea“ steht. — 9f. Wird Rückkehrendem dir, es wird dir bei der Rückkehr zu teil. — 11. 's für das. — 15. Blühen vom vollen Schwellen. — 17. Zieh'n, es ziehen weg. — 20f. Einschiffmorgens, des Morgens, wo sie mit ihm auf das Schiff gingen. — Sternennächte, die sie mit ihm auf dem Schiffe zehrten.

Aber gottgeandte Wechselwinde treiben  
 Zeitwärts ihn der vorgesteckten Fahrt ab,  
 Und er scheint sich ihnen hinzugeben,  
 25 Strebet leise sie zu überlisten,  
 Treu dem Zweck auch auf dem schiefen Wege.

Aber aus der dumpfen, grauen Ferne  
 Mündet leise wandelnd sich der Sturm an,  
 Drückt die Vögel nieder aufs Gewässer,  
 30 Drückt der Menschen schwellend Herz darnieder.  
 Und er kommt. Vor seinem starren Wüten  
 Streckt der Schiffer klug die Segel nieder;  
 Mit dem angsterfüllten Valle spielen  
 Wind und Wellen.

Und an jenem Ufer drüben stehen  
 Freund' und Lieben, beben auf dem Felsen:  
 „Ach, warum ist er nicht hier geblieben!  
 Ach, der Sturm! Ver schlagen weg vom Glücke!  
 Soll der Gute so zu Grunde gehen?  
 40 Ach, er sollte, ach, er könnte, Götter!“

Doch er stehet männlich an dem Steuer;  
 Mit dem Schiffe spielen Wind und Wellen,  
 Wind und Wellen nicht mit seinem Herzen:  
 Herrichend blickt er auf die grimme Tiefe  
 45 Und vertrauet, scheiternd oder landend,  
 Seinen Göttern.

### 9. Adler und Taube.

Ein Adlersjüngling hob die Flügel  
 Nach Raub aus;  
 Ihn traf des Jägers Pfeil und schnitt

22. Gottgeandt, nach Homerischer Vorstellung. — Wechselwinde, wechselnde Winde. — 23. Ihn, Übergang zur dritten Person aus der ersten (4). — 25. Strebet, mit dem Steuer. — 32. Streckt hatte Goethe schon 1777 statt Streicht geschrieben. — Der Schiffer, wie der Matrose 12. — 35. An jenem Ufer, wo wir uns doch die Freunde nicht mehr denken können, da er ihnen längst aus Sicht ist, und es auch höchst seltsam wäre, wenn sie zum Ufer eilten, weil jetzt ein Sturm am Ufer wüthet. Der allegorische Zusammenhang ist eben sehr frei. — Adler und Taube. Schon im April 1773 an Boie gesandt und in den nächsten Almanach unter dem Titel: „Der Adler und die Taube“ mit der Chiffre „S. 2.“ aufgenommen. Mit einigen Änderungen ging es 1788 in die

Der rechten Schwinge Sennkraft ab.  
 Er stürzt' herab in einen Myrtenhain, 5  
 Fraß seinen Schmerz drei Tage lang  
 Und zuckt' an Qual  
 Drei lange, lange Nächte lang;  
 Zuletzt heilt ihn  
 Allgegenwärt'ger Balsam 10  
 Allheilender Natur.  
 Er schleicht aus dem Gebüsch hervor  
 Und reckt die Flügel — ach,  
 Die Schwingkraft weggeschnitten! —  
 Hebt sich mühsam kaum 15  
 Am Boden weg  
 Unwüird'gem Raubbedürfnis nach,  
 Und ruht tieftrauernd  
 Auf dem niedern Fels am Bach;  
 Er blickt zur Eich' hinauf, 20  
 Hinauf zum Himmel,  
 Und eine Thräne füllt sein hohes Aug'.  
 Da kommt mutwillig durch die Myrtenäste  
 Dahergerauscht ein Taubenpaar,

„zweite Sammlung“ über. Die Ansicht, daß Goethe sich damit an Herder wegen seines Spottes in der „Bilderfabel für Goethe“ gerächt habe, schwebt in der Luft. Er hatte brieflich diesem zu erkennen gegeben, daß er sich persönlich durch dessen Bilderfabel vom Falken und Specht verletzt fühle (vgl. Herders Brief an seine Braut vom 21. März 1773); wäre es ihm möglich gewesen, daneben auch in Versen darauf zu erwidern, so hätte das in lustiger, persönlicher Weise geschehen müssen. Herder hatte Goethe vorgeworfen, er habe ihm, den das Schicksal zu früh im Flug gelähmt, lieblos Hochmut vorgeworfen, er, der nur kaum ein Falke sei, halte sich schon für einen Adler, worauf dann am Schluß der gehöhnte Falke sich aufschwingt und den vor ihm stehenden Specht verfolgt. Als Erwiderung von Goethes Seite hätte nichts ungeschickter sein können als unsere Fabel, die in malerisch schöner Darstellung mit seiner Charakteristik eindringlich ausspricht, daß dem von hohem Drang erfüllten Geiste thatlose Beschränkung und geringerer Genuß die Seele zerreißen. Der junge Adler könnte nur Goethe, die Taube nur Herder sein, was geradezu albern wäre. Kleists auf Lessing deutender „gelähmter Kranich“ dürfte Goethe vorzugeschwebt haben, nicht Herders gelähmter Falke, der sich ja am Ende mit alter Kraft aufschwingt, wenn auch freilich Herders Wort: „Das war als Specht gedacht!“ an den Schluß unseres Gedichtes anknüpft. Jede Persönlichkeit liegt der vortrefflich ausgeführten Fabel fern. Der gelähmte Adler kann weder auf Goethe noch auf Herder gehen, da dessen Flugkraft auf immer zerstört ist. Auch von Loevers Auffassung der Fabel als „Gegenwirkung gegen die dem Dichter nicht gewachsene Umgebung“ trifft nicht zu. Die wenigen weiblich ans lautenden Verse und die selten statt der Jamben eintretenden Anapäste (15. 19. 26. 53), sowie die wechselnde Länge der Verse sind bezeichnend verwandt. Ursprünglich waren 47—50 als zwei längere Verse gedruckt. — 4. Sennkraft, nach dem älteren Senne für Sehne, wie im „Geistesgruß“ 5 (Bd. I, S. 66). — 5. Der Myrtenhain ist hier ebensowenig anatrentisch, wie von Loeper meint, wie oben I, 82 (S. 20). Der Dichter hat das Recht, sich das Lokal seiner Fabel frei zu wählen. Der goldene Sand, die goldenen Zweige, der Silberquell (26. 37. 46) gehören der Dichtersprache an, sind keineswegs „elysische Dekorationen“.



- 25 Läßt sich herab und wandelt nickend  
Über goldnen Sand am Bach  
Und ruft einander an;  
Ihr rötlich Auge buhlt umher,  
Erblickt den Junigtrauernden.
- 30 Der Tauber schwingt neugiergefellig sich  
Zum nahen Busch und blickt  
Mit Selbstgefälligkeit ihn freundlich an.  
„Du trauerst,“ liebelt er,  
„Sei guten Mutes, Freund!
- 35 Hast du zur ruhigen Glückseligkeit  
Nicht alles hier?  
Kannst du dich nicht des goldnen Zweiges freuen,  
Der vor des Tages Glut dich schützt?  
Kannst du der Abendsonne Schein
- 40 Auf weichem Moos am Bache nicht  
Die Brust entgegenheben?  
Du wandelst durch der Blumen frischen Tau,  
Pflückst aus dem Überfluß  
Des Waldgebüsches dir
- 45 Gelegne Speise, legest  
Den leichten Durst am Silberquell.  
O Freund, das wahre Glück  
Ist die Genügsamkeit,  
Und die Genügsamkeit
- 50 Hat überall genug.“  
„O Weise!“ sprach der Adler, und tieferst  
Versinkt er tiefer in sich selbst,  
„O Weisheit! Du redst wie eine Taube!“

### 10. Prometheus.

Bedecke deinen Himmel, Zeus,  
Mit Wolkendunst

Prometheus. Die beiden Akte des Dramas „Prometheus“ waren im September oder Anfangs Oktober vollendet; unser Gedicht, wozu zweimal Stellen derselben benützt wurden (12—15. 51—57), gab Goethe im Januar oder Februar 1775 an seinen ihn besuchenden Freund Jacobi, der seltsam genug darin eine gottlose Verleugnung der Vorsehung sah, ja er legte es als ein Ärgernis 1780 ohne Remnung des Dichters seinem neuen Freunde Lessing vor, der aber den Gesichtspunkt desselben für seinen eigenen er-

Und übe, dem Knaben gleich  
 Der Disteln köpft,  
 An Eichen dich und Bergeshöhn! 5  
 Müßt mir meine Erde  
 Doch lassen stehn,  
 Und meine Hütte, die du nicht gebaut,  
 Und meinen Herd,  
 Um dessen Blut 10  
 Du mich beneidest.

Ich kenne nichts Ärmeres  
 Unter der Sonn' als euch, Götter!  
 Ihr nähret kümmerlich  
 Von Opfersteinern 15  
 Und Gebetshauch  
 Eure Majestät  
 Und darbtet, wären  
 Nicht Kinder und Bettler  
 Hoffnungsvolle Thoren. 20

Da ich ein Kind war,  
 Nicht wußte, wo aus noch ein,  
 Kehrt' ich mein verirrtes Auge  
 Zur Sonne, als wenn drüber wär'  
 Ein Ohr, zu hören meine Klage, 25

Märte. Jacobi veröffentlichte dieses, wie er sich äußerte, „in sehr harten Ausdrücken gegen alle Vornehmung gerichtete“ Gedicht 1785 in seinen „Briefen über die Lehre des Spinoza“; freilich nannte er nicht den Dichter, doch wies er dadurch unzweideutig auf diesen hin, daß er die Ode „das Göttliche“ (unten 20) mit Goethes Namen daselbst vor dem „Vorberichte“ drucken ließ. Schon 1777 änderte Goethe einiges an dem Gedichte; weitere Änderungen erfuhr es 1788 bei der Aufnahme in die zweite Sammlung. Jacobi's hartes Mißverständnis und die Verachtung, mit welcher Mendelssohn von ihm sprach, hielten Goethe nicht ab, es in seine Sammlung aufzunehmen. Lessing hatte, ohne den Dichter zu kennen, es hoch gehalten, und auch Haman fand es keineswegs so tadelnswürdig wie Mendelssohn. Es prägt den Trotz des mythischen Menschenbildners Prometheus im Anschluß an die griechische Sage sehr aus, wobei freilich der titanische, sich auf sich selbst stellende Sinn Goethes entschieden mitspricht, aber Prometheus ist so wenig Goethe wie der neue tyrannische Herrscher des Olymp die Gottheit. Die häufigen Anaväste und die wechselnde Länge der Verse werden hier bezeichnend verwandt. Die Prosodie ist so frei, daß heilig (33) zwei Kürzen bildet. — 3f. Den Vergleich brauchte Goethe nicht von Ossian zu borgen, der freilich vom Speer Hingals sagt, er sei kein Stab, womit ein Knabe Disteln umherstreue. — 5. Müßt, er und die übrigen Götter. 1788 schrieb Goethe so statt Müßt, daß aber durch Druckfehler der Ausgabe in vier Bänden 1791 sich bis nach des Dichters Tod fortgepflanzt hat. — 10f. Prometheus hat wider Willen des Zeus das Feuer vom Himmel geholt. Seiner Menschen gedenkt er hier noch nicht. — 23f. Verirrtes, irre gehendes. — Die Sonne, die wirklich Segen spendet, nennt er statt des Himmels.

Ein Herz wie mein's,  
Sich des Bedrängten zu erbarmen.

Wer half mir  
Wider der Titanen Übermut?  
30 Wer rettete vom Tode mich,  
Von Sklaverei?  
Hast du nicht alles selbst vollendet,  
Heilig glühend Herz,  
Und glühstest, jung und gut,  
35 Betrogen, Rettungsdank  
Dem Schlafenden da droben?

Zieh dich ehren? Wofür?  
Hast du die Schmerzen gelindert  
Je des Beladenen?  
40 Hast du die Thränen gestillet  
Je des Geängsteten?  
Hat nicht mich zum Manne geschmiedet  
Die allmächtige Zeit  
Und das ewige Schicksal,  
45 Meine Herrn und deine?

Wähntest du etwa,  
Zieh sollte das Leben haßen,  
Zu Wüsten fliehen,  
Weil nicht alle  
50 Blüentraume reißten?

Hier süß' ich, forme Menschen  
Nach meinem Bilde,  
Ein Geschlecht, das mir gleich sei,  
Zu leiden, zu weinen,  
55 Zu genießen und zu freuen sich;  
Und dein nicht zu achten,  
Wie ich.

26. Wie mein's, im Gegensatz zur Hartberzigkeit der Olympier. — 27 ff. Hier werden sehr frei Kämpfe des Prometheus auf Erden mit den Titanen angenommen — 46—50. Sein Mannesmut hat ihn vor der Verweilung bewahrt und zum lebendigen Wirten gestählt. — 47. Ursprünglich stand nach „alle“ noch „unabermärchen“. — 50. Blüentraume, jugendliche Träume von Glück.

## 11. Ganymed.

Wie im Morgenglanze  
 Du rings mich anglühst,  
 Frühling, Geliebter!  
 Mit tausendfacher Liebeswonne  
 Sich an mein Herz drängt 5  
 Deiner ewigen Wärme  
 Heilig Gefühl,  
 Unendliche Schöne!

Daß ich dich fassen möcht'  
 In diesen Arm! 10

Ach, an deinem Busen  
 Lieg' ich, schwachte,  
 Und deine Blumen, dein Gras  
 Drängen sich an mein Herz.  
 Du fühlst den brennenden 15  
 Durst meines Busens,  
 Lieblicher Morgenwind!  
 Rufft drein die Nachtigall,  
 Liebend nach mir, aus dem Nebelthal.  
 Ich komm', ich komme! 20  
 Wohin? Ach, wohin?

Hinauf! Hinauf strebt's.  
 Es schweben die Wolken  
 Abwärts, die Wolken  
 Neigen sich der sehnennden Liebe. 25  
 Mir! mir!  
 In euerm Schoße  
 Aufwärts!

Ganymed. Diese schöne Vision des vom Leben des Frühlings ergriffenen, mit Sehnsucht nach einem höhern Leben erfüllten Dichters fällt in den Frühling 1777. Mit wenigen Änderungen ging sie 1788 in die Sammlung der Gedichte über. Der Dichter möchte, ein neuer Ganymed, von den Wolken zum ewigen Vater im Himmel getragen werden. Von Loeper möchte es spätestens in das Frühjahr 1774 setzen, ja er sieht darin „gleichsam eine Rhothmisierung des zweiten Briefes Werthers“ (vom 10. Mai), und doch sind Sinn, Stimmung und Kern völlig verschieden. — 1. Ursprünglich stand Morgenglanz. — 8. Unendliche Schöne (Schönheit), Anrede an die Natur. — 11. Er wirft sich auf das Gras des Gartens. — 12. Lieg' ich, als zwei Kürzen zu lesen. Sonst müßte man zwei Namen annehmen. — 18. Vor Rufft ist es zu denken. — 19. Liebend, liebend sich sehnennd. — 20f. Als er sich nun erhebt und zum Himmel aufschaut, erfüllt ihn ein ganz anderer Drang; es zieht ihn nach oben.

20           Umfangend umfangen!  
Aufwärts an deinen Busen,  
Mitlebender Vater!

## 12. Grenzen der Menschheit.

Wenn der uralte,  
Heilige Vater  
Mit gelassener Hand  
Aus rollenden Wolken  
5       Segnende Blitze  
Über die Erde sät,  
Küss' ich den letzten  
Saum seines Kleides,  
Kindliche Schauer  
10       Treu in der Brust.

Dem mit Göttern  
Zoll sich nicht messen  
Jrgend ein Mensch.  
Hebt er sich aufwärts  
15       Und berührt  
Mit dem Scheitel die Sterne,  
Nirgend's haften dann  
Die unsichern Sohlen,  
Und mit ihm spielen  
20       Wolken und Winde.

Grenzen der Menschheit. Vielleicht sandte Goethe unser Gedicht am 1. Mai 1780 an Frau von Stein mit den Worten: „Ich schide Ihnen das Höchste und das Tiefste, eine Humne und einen Schweinehals. Liebe verbindet alles.“ Von Loeper sieht darin „gleichsam eine Palinodie zugleich des Prometheus und des Ganymed“; es gehöre der Zeit der Besinnung an, dem Anfang der achtziger Jahre. Die Veranlassung zum Gedichte, ein Gewitter, tritt nicht so selbständig hervor, wie in der vorigen Ode das Frühlingswehen. Fühlt er sich auch den Göttern verwandt, was freilich kaum angedeutet wird, so unterscheidet den Menschen doch von ihnen seine räumliche und zeitliche Beschränkung. Die ältere, in einer Abschrift Herders erhaltene Gestalt weicht wenig vom ersten Trude in der zweiten 1788 gemachten Sammlung ab. V. 40 stand sie statt sich; dann 17 war wenigstens in der Abschrift irrig zum folgenden Verse gezogen. In den kurzen jambischen Versen erscheint häufig der Anapaest. Zufällig scheint es, daß auf zwei Strophen von zehn zwei von acht Versen folgen, den Schluß eine fünfperfige macht. — 8. Das Kleid Gottes nach biblischer Vorstellung. Bei dem Raben Gottes im Wetter schwebt auch Klopstods „Frühlingsfeier“ vor. Er küßt verehrend den letzten Saum seines Kleides im Gefühl seines unendlichen Abstandes von ihm. — 9. Mit kindlicher Treue hängt er an ihm. — 11—28. Dem Menschen ist es nicht verliehen, sich wie die Götter zum Himmel zu erheben, er muß auf der Erde stehen bleiben.

Steht er mit festen,  
 Markigen Knochen  
 Auf der wohlgegründeten,  
 Dauernden Erde,  
 Reicht er nicht auf, 25  
 Nur mit der Eiche  
 Oder der Rebe  
 Sich zu vergleichen.

Was unterscheidet  
 Götter von Menschen? 30  
 Daß viele Wellen  
 Vor jenen wandeln,  
 Ein ewiger Strom:  
 Uns hebt die Welle,  
 Verschlingt die Welle, 35  
 Und wir versinken.

Ein kleiner Ring  
 Begrenzt unser Leben,  
 Und viele Geschlechter  
 Reih'n sich dauernd 40  
 An ihres Daseins  
 Unendliche Kette.

### 13. Das Göttliche.

Edel sei der Mensch,  
 Hülfreich und gut!  
 Denn das allein  
 Unterscheidet ihn

25. Auf, hinauf. — 29—12. Wir werden von der Zeit verschlungen, die vor jenen vorüberfließt; unser Leben ist nur beschränkt, während immer neue Geschlechter der Menschen wie Ringe an eine unendliche Kette sich unaufhörlich anschließen. Viele und dauernd (30 f.) sind freilich etwas schwach. — Das Göttliche. Unser Gedicht ist gemeint, wenn Goethe den 19. November 1783 an Frau von Stein schreibt: „Schick mir doch die Ode wieder; ich will sie ins 'Tiefurter Journal' geben. Du kannst sie immer wieder haben.“ Hier erschien es ohne Überschrift im vierzigsten Stücke, dem letzten, in welches Goethe Beiträge gab. Der Brief, dessen Datum unmöglich bezweifelt werden kann, zeigt deutlich, daß die Annahme Burthards, das Journal sei im Frühjahr 1783 eingegangen, unrichtig ist. Die Abschrift Herders von neun Gedichten, unter denen auch das unferige, kann nicht mit Zuphan in den September 1781 gesetzt werden. Freilich waren unter den Gedichten fünf, die im Journal ohne Goethes Namen gedruckt waren, aber dieser konnte sehr wohl eine

- 5 Von allen Wesen,  
Die wir kennen.
- Heil den unbekanntem  
Höbern Wesen,  
Die wir ahnen!
- 10 Ihnen gleiche der Mensch!  
Sein Beispiel lehr' uns  
Jene glauben!
- Denn unfühlend  
Ist die Natur:
- 15 Es leuchtet die Sonne  
Über Böf' und Gute,  
Und dem Verbrecher  
Glänzen wie dem Besten  
Der Mond und die Sterne.
- 20 Wind und Ströme,  
Donner und Hagel  
Rauschen ihren Weg,  
Und ergreifen  
Vorübereilend
- 25 Einen um den andern.

kleine Sammlung seiner dichterischen Ergüsse etwa im Jahre 1785 an Herder geben, ohne sich zu erinnern oder zu beachten, daß diese schon in dem längst vergessenen „Tiefurter Journal“ gedruckt waren. Von Loeper bezieht auf unser Gedicht Goethes Äußerung an Johanna Nahlmer aus dem April 1775: „Anbei die Ode. Wie gefall' ich Ihnen auf dünnen Prophetensitzen, Fürstinnen und Herren ihre Pflicht einredend,“ aber man muß Vers 43—48 arg mißverstehen, um darin eine Mahnung der Großen dieser Erde an ihre Pflicht zu sehen. Jacobi, der unsere Ode in den „Briefen über die Lehre des Spinoza“ abdrucken ließ (vgl. zu Gedicht 10 S. 70), muß sie im vorigen Jahre von Goethe erhalten haben. 1788 erschien sie unter der jetzigen Überschrift mit wenigen Änderungen, nur war durch ein Versehen der durchaus unentbehrliche Vers 9 ausgefallen, der auch in den folgenden Ausgaben nicht hergestellt wurde. Die Ode preist das Erkennen des Guten und Edlen und den Trieb, dieses zu thun, als den Vorzug des Menschen. Die Mahnung, von der sie ausgeht (B. 1 f.), wird am Schlusse in zusammengezogener Fassung wiederholt; die Begründung enthalten Str. 3 bis 9. — 7 ff. Freudig ahnen wir solche höhere Wesen, wie der Mensch sein soll (B. 1 f.). — 10—12. Der Mensch soll jenen höhern Wesen, wie wir sie ahnen, gleich handeln, so daß dadurch der Glaube an ihre Wirklichkeit gestärkt werde. Von Loeper meint, dem in Str. 2 und 9 hervortretenden Anthropomorphismus habe der Vers: „Ihnen gleiche der Mensch!“ zur Vermeidung eines *circulus vitiosus* geopfert werden müssen. Aber „sein Beispiel“ (10) schwebt ohne jenen durch reines Versehen weg-gelassenen Vers in der Luft, da Zein unmöglich auf die erste Strophe zurückgreifen kann. Der *circulus vitiosus* ist eine Chimäre, mit welcher man Goethe gern verschont sähe, und er bliebe auch, wenn man den Vers streichen könnte. — 13. Unfühlend (früher un-s-fühlbar), ohne Gefühl. — 15 f. Was die Bibel als Beweis der Liebe Gottes anführt (Matth. 5, 45), soll hier die Unempfindlichkeit der Naturgewalten für das Gute und Böse dartun. — 22. Rauschen, geben rauschend ihren Weg.

Auch so das Glück  
 Tappt unter die Menge,  
 Faßt bald des Knaben  
 Lockige Unschuld,  
 Bald auch den fahlen  
 Schuldigen Scheitel. 30

Nach ewigen ehren,  
 Großen Gesetzen  
 Müssen wir alle  
 Unseres Daseins  
 Kreise vollenden. 35

Nur allein der Mensch  
 Vermag das Unmögliche:  
 Er unterscheidet,  
 Wählet und richtet; 40  
 Er kann dem Augenblick  
 Dauer verleihen.

Er allein darf  
 Den Guten lohnen,  
 Den Bösen strafen, 45  
 Heilen und retten,  
 Alles Irrende, Schweifende  
 Nützlich verbinden.

Und wir verehren  
 Die Unsterblichen, 50  
 Als wären sie Menschen,  
 Thäten im großen,  
 Was der Beste im kleinen  
 Thut oder möchte.

26—36. Zu den Naturgewalten (14) zählt hier auch das Glück. Auch (26) ist mit einer Goethe beliebten Freiheit umgestellt („So tappt auch“). — 38. Das Unmögliche, was allen übrigen Naturwesen versagt ist. — 12. Dauer verleihen, durch eine gute, sein Herz ehrende That. — 43. Darf, kann, da er die Unterscheidung des Guten besitzt. — 44. Den schrieb Goethe in der zweiten Ausgabe statt Dem, das von Loepfer ohne Grund wieder eingeführt hat. — 16. Heilen, den Verdorbenen durch Zuspruch. — 47. Alle auf falschem Wege Wandelnden und vom Wahren Abirrenden. — 48. Nützlich verbinden, zu geistlichem Zusammenwirken. — 49—54. Die Götter verehren wir, weil wir sie uns als edle, gute Wesen denken. — Die Schlusstroche wiederholt in Kürze die beiden ersten.



55                   Der edle Mensch  
                       Sei hülfreich und gut!  
                       Unermüdet schaff' er  
                       Das Nützliche, Rechte,  
 60                   Sei uns ein Vorbild  
                       Jener geahneten Wesen!

#### 14. Königlich Gebet.

Ha, ich bin Herr der Welt! mich lieben  
 Die Edlen, die mir dienen.  
 Ha, ich bin Herr der Welt! ich liebe  
 Die Edlen, denen ich gebiete.  
 5                   O gieb mir, Gott im Himmel, daß ich mich  
                       Der Höh' und Liebe nicht überhebe!

#### 15. Menschengefühl.

Ach, ihr Götter, große Götter  
 In dem weiten Himmel droben!  
 Gäbet ihr uns auf der Erde  
 Festen Sinn und guten Mut:  
 5                   O, wir ließen euch, ihr Guten,  
                       Euren weiten Himmel droben!

#### 16. Liliis Park.

Ist doch keine Menagerie  
 So bunt als meiner Lili ihre!

Königlich Gebet, wohl 1774 oder 1775 gedichtet. Es fand sich schon 1777 in Goethes handschriftlicher Sammlung, was von Voepel übersah, der, weil Herder es 1781 abschrieb, man sieht nicht, mit welchem Grunde, es der ersten Weimariſchen Zeit überweist. Gedruckt wurde es erst in der dritten Ausgabe, wo durch Druckfehler B. 1 (nicht 3) der vor Herr steht. Von Voepel ſetzt umgekehrt der B. > hinzu, unbekümmert darum, daß er die offenbar jambischen Verse dadurch zu Grunde richtet. Salomon flehte Gott um Weisheit. Goethe läßt den König bitten, Gott möge ihn vor Mißbrauch seiner hohen Stellung behüten. In Goethes Tagebuch von 1779 lesen wir: „Kein stolzer Gebet als um Weisheit; denn diese haben die Götter ein für allemal dem Menschen verjagt. Klugheit teilen sie aus.“ — Menschengefühl, wohl gleichzeitig mit 14, schon in derselben Sammlung wie dieses, dann in der dritten Ausgabe gedruckt. Launiger Ausdruck dessen, was dem Menschen einzig fromm und so oft fehlt. In Herbers Abschrift steht 5, durch Versetzen, „Götter“ statt „Guten“. — Liliis Park, wohl in der gewaltigen Anspannung kurz vor Abbruch von Goethes Verbindung mit Lili im September 1775 gedichtet, von

Sie hat darin die wunderbarsten Tiere,  
 Und kriegt sie 'rein, weiß selbst nicht wie.  
 O wie sie hüpfen, laufen, trappeln,  
 Mit abgestumpften Flügeln zappeln,  
 Die armen Prinzen allzumal,  
 In nie gelöschter Liebesqual!  
 „Wie hieß die Fee? Lili?“ Fragt nicht nach ihr!  
 Kennt ihr sie nicht, so danket Gott dafür!

Welch ein Geräusch, Welch ein Gegacker,  
 Wenn sie sich in die Thüre stellt  
 Und in der Hand das Futterkörbchen hält!  
 Welch ein Gequiek, Welch ein Sequacker!  
 Alle Bäume, alle Büsche  
 Scheinen lebendig zu werden:  
 So stürzen sich ganze Herden  
 Zu ihren Füßen; sogar im Bassin die Fische  
 Patschen ungeduldig mit den Köpfen heraus.  
 Und sie streut dann das Futter aus  
 Mit einem Blick — Götter zu entzücken,  
 Geschweige die Bestien. Da geht's an ein Picken,  
 An ein Schürfen, an ein Hacken;  
 Sie stürzen einander über die Nacken,  
 Schieben sich, drängen sich, reißen sich,  
 Jagen sich, ängsten sich, beißen sich,  
 Und das all um ein Stückchen Brot,

welcher das für Auguste von Stolberg damals geschriebene Tagebuch zeugt. Andere setzen es kurz vor die am 19. April 1775 plötzlich erfolgte Verlobung. Von Zoepfer fühlt in dem Gedichte etwas wie Frühlingshauch, nicht Sommer- oder Herbststimmung, wofür er nur „blütevoll“ 8.) anführt, obgleich die Wärme und das Blütenwolle der Luft dort nur Einbildung des Liebenden ist. Auch sei im September das Verhältnis der Auflösung schon zu nahe gewesen, als daß es eine solche humoristische Behandlung ertragen hätte. Aber wie wechselvoll war gerade damals Goethes Laune! Mit manchen Äußerungen nahm Goethe das von humoristischem Ärger eingegebene, vortrefflich ausgeführte Gedicht 1788 in seine erste Sammlung auf. Die aus der zweiten Sammlung später den vermischten Gedichten einverleibten Stücke schließen mit der Ode „das Göttliche“. Lili wird als eine Zauberin, eine Circe gedacht, welche ihre Liebhaber in Tiere verwandelt und sie in ihrem Tiergarten eingesperrt hält. Goethe selbst pflegte sich damals als einen Löwen zu bezeichnen, weil er sich über die konventionellen Umgangformen gern hinwegsetzte. Frau d'Epinay nannte Rousseau ihren Bären, Frau von Tencin ihre Verehrer ihre Bestien (bêtes). — 9. „Wie hieß die Fee? Lili?“ Er hatte selbst den Namen verraten (2). Die Fragenben wollen nicht ihren Namen, sondern Näheres von ihr erfahren, knüpfen aber an ihren Namen an. Der Dichter fährt fort, ihre Menagerie in seinem Ärger zu beschreiben. — 11. Gegacker deutet auf Hühner. Gequiek und Sequacker (11) auf anderes Geflügel und Enten. Vgl. unten 54f. — 15f. Die beiden Verse waren irrig als einer gedruckt. — 27. Man hat vermutet, es sei hier ein Reimvers auf Brot ausgefallen, aber einen Reim vermissen wir auch auf 31 und 12.

Das, trocken, aus den schönen Händen schmeckt,  
Als hätt' es in Ambrosia gesteckt.

- 30 Aber der Blick auch! Der Ton,  
Wenn sie ruft: „Pipi! Pipi!“  
Zöge den Adler Jupiters vom Thron;  
Der Venus Taubenpaar,  
Ja, der eitle Pfau sogar,  
35 Ich schwöre, sie kämen,  
Wenn sie den Ton von weitem nur vernähmen.

- Dem so hat sie aus des Waldes Nacht  
Einen Bären, ungeleckt und ungezogen,  
Unter ihren Beschluß herein betrogen,  
40 Unter die zahme Compagnie gebracht  
Und mit den andern zahm gemacht.  
Bis auf einen gewissen Punkt versteht sich!  
Wie schön und ach, wie gut  
Schien sie zu sein! Ich hätte mein Blut  
45 Gegeben, um ihre Blumen zu begießen.  
„Ihr sagtet ich! Wie? Wer?“  
Gut denn, ihr Herrn, gradaus: ich bin der Bär —  
In einem Filetischurz gefangen,  
An einem Seidenfaden ihr zu Füßen.  
50 Doch wie das alles zugegangen,  
Erzähl' ich euch zur andern Zeit;  
Dazu bin ich zu wütig heut.

- Dem, ha! seh' ich so an der Ecke  
Und hör' von weitem das Geschnatter,  
55 Seh' das Geflitter, das Geflatter,  
Rehr' ich mich um  
Und brumm',  
Und renne rückwärts eine Strecke,  
Und seh' mich um  
60 Und brumm',

31. Pipi, Auf der Hühner, eigentlich Name der Hühner selbst von ihrem Geschrei.  
Vgl. 67. — 46. Die Fragenden suchen ihn zu weitern Geständnissen zu bringen. Daß sie ihn selbst so behandle, was aus B. 2 noch nicht folgt, hat er eben (44) im Arger verraten.  
— 48 f. Der Filetischurz und der Seidenfaden deuten auf weibliche Handarbeiten.

Und laufe wieder eine Strecke,  
Und fehr' doch endlich wieder um.

Dann fängt's auf einmal an zu rafeln,  
Ein mächt'ger Geift fchnaubt aus der Nafen,  
Es wildzt die innere Natur. 65

Was, du ein Thor, ein Häfchen nur!  
So ein Pipi! Eichhörnchen, Ruß zu knacken!  
Ich sträube meinen borst'gen Nacken,  
Zu dienen ungewöhnt.

Ein jedes aufgestutzte Bäumchen höhnt 70

Mich an! Ich flieh' vom Boulingrin,  
Vom niedlich glatt gemähten Grase;  
Der Buchsbaum zieht mir eine Nase,  
Ich flieh' ins dunkelste Gebüfche hin,  
Durchs Gehäge zu dringen, 75

Über die Planken zu fpringen.

Mir verfaßt Klettern und Sprung;

Ein Zauber bleit mich nieder,

Ein Zauber häfelt mich wieder.

Ich arbeite mich ab, und bin ich matt genug, 80

Dann lieg' ich an gekünstelten Kaskaden,

Und kau' und wein' und wälze halb mich tot.

Und ach! es hören meine Not

Nur porzellanene Dreaden.

Auf einmal! Ach, es dringt 85

Ein feliges Gefühl durch alle meine Glieder!

Sie ist's, die dort in ihrer Laube fängt!

Ich höre die liebe, liebe Stimme wieder;

Die ganze Luft ist warm, ist blütevoll.

Ach, fängt sie wohl, daß ich sie hören soll? 90

Ich dringe zu, tret' alle Sträucher nieder,

70. Aufgestutzt, zugeschnitten, worauf es sich etwas einbildet. — 71. Gedruckt stand Boulingreen, aber es muß die volle englische (Bowlinggreen) oder die französische Form stehen. Der Rasenplatz ist innerhalb der von Planken eingeschlossenen Menagerie. — 78. Zauber, der seine Anstrengung nichtig macht. — Bleit, zieht wie Blei. — 79. Häfelt wieder, zieht wieder an. — Zauber sieht hier von dem Zauber ihrer Reize; denn Lili ist außerhalb der gesperrten Menagerie. — 80. Daß er nun wirklich hinüberkommt, wird nicht ausdrücklich bemerkt, nur daß ihn die Anstrengung so abgemattet, daß er nicht vorwärts kam und liegen bleiben muß. Die Wasserfälle mit den Bergnymphen von Porzellan befinden sich in dem nicht abgeperrten Teile des Gartens.

Die Büsche fliehn, die Bäume weichen mir,  
Und so — zu ihren Füßen liegt das Tier.

- Sie sieht es an: „Ein Ungeheuer! doch drollig!  
95 Für einen Bären zu mild,  
Für einen Pudel zu wild,  
So zottig, täpfig, knollig!“  
Sie streicht ihm mit dem Füßchen übern Rücken;  
Er denkt im Paradiese zu sein.  
100 Wie ihn alle sieben Sinne jücken!  
Und Sie sieht ganz gelassen drein.  
Ich küß' ihre Schuhe, kau' an den Sohlen,  
So süttig, als ein Bär nur mag;  
Ganz sachte heb' ich mich und schwinge mich versthohlen  
105 Leis an ihr Knie. Am günst'gen Tag  
Läßt sie's geschehn, und kraut mir um die Ohren  
Und patstcht mich mit mutwillig derbem Schlag;  
Ich knurr', in Wonne neugeboren.  
Dann fordert sie mit süßem, eitlem Spotte:  
110 Allons tout doux! eh la menotte!  
Et faites Serviteur  
Comme un joli Seigneur!  
So treibt sie's fort mit Spiel und Lachen!  
Es hofft, der oft betrogne Thor;  
115 Doch will er sich ein bißchen unnütz machen,  
Hält sie ihn kurz als wie zuvor.

- Doch hat sie auch ein Fläschchen Balsamfeuers,  
Dem keiner Erde Honig gleicht,  
Wovon sie wohl einmal, von Lieb' und Treu' erweicht,  
120 Um die verletzten Lippen ihres Ungeheuers  
Ein Tröpfchen mit der Fingerspitze streicht,  
Und wieder flieht und mich mir überläßt,  
Und ich dann, losgebunden, fest  
Gebannt bin, immer nach ihr ziehe,  
125 Sie suche, schaudre, wieder fliehe.

97. täpfig, plump, wie ein Taps. — 100. Alle sieben, wohl launig zur Bezeichnung der großen Zahl, wie in seine sieben Sachen, nicht in dem Sinne, wie man noch von einem sechsten Sinne irrdt. — 108. Neugeboren, erfrischt, wie ein neuer Mensch. Vgl. 64, 38. 72, 3. — 115. Unnütz machen, hier „herausnehmen“.

So läßt sie den zerstörten Armen gehn,  
Ist seiner Lust, ist seinen Schmerzen still;  
Ha! manchmal läßt sie mir die Thür halb offen stehn,  
Zeitblickt mich spottend an, ob ich nicht fliehen will.

Und ich! — Götter, ist's in euren Händen, 130  
Dieses dumpfe Zauberwerk zu enden,  
Wie dank' ich, wenn ihr mir die Freiheit schafft!  
Doch sendet ihr mir keine Hülfe nieder —  
Nicht ganz umsonst red' ich so meine Glieder:  
Ich fühl's! ich schwör's! noch hab' ich Kraft. 135

### 17. Liebebedürfnis.

Wer vernimmt mich? Ach, wem soll ich's klagen?  
Wer's vernähme, würd' er mich bedauern?  
Ach, die Lippe, die so manche Freude  
Sonst genossen hat und sonst gegeben, 5  
Ist gespalten, und sie schmerzt erbärmlich.  
Und sie ist nicht etwa wund geworden,  
Weil die Liebste mich zu wild ergriffen,  
Holt mich angebissen, daß sie, fester  
Sich des Freund's versichernd, ihn genösse:  
Nein, das zarte Lippchen ist gesprungen, 10  
Weil nun über Reif und Frost die Winde  
Spitz und scharf und lieblos mir begegnen.  
Und nun soll mir Saft der edlen Traube,  
Mit dem Saft der Bienen bei dem Feuer

127. Seiner Lust, freier Gebrauch des Dativs. — 130. Von hier an spricht er nicht mehr als Bär und zu andern, sondern die Unerträglichkeit seines Zustandes tritt in leidenschaftlicher Aufregung hervor. — Liebebedürfnis. In der ursprünglichen, wesentlich abweichenden, fast doppelt so langen, rauch hingeworfenen Gestalt wurde es am 2. November 1776 gedichtet, am folgenden Tage an Frau von Stein mit der Bitte um das Mittel gegen die wunde Lippe gesandt, das er, wenn er abends von Erfurt zurückkomme, zu haben wünschte. Überschriften war es: „An den Geist des Johannes Secundus“, des unter diesem Namen sich verheißenden Dichters des Buches der Küsse (Basia), des Juristen Jan Nicolai Everard. Das Tagebuch nennt es: Ad Manes [richtiger Manibus] Johannis Secundi. Es begann mit der Anrede an den „Lieben, heiligen, großen Küßer“, dem er sein Leid klagen müsse. 1788 wurden die Verse für die erste Sammlung umgearbeitet, wobei es an Anmut gewann, dagegen an Frischem verlor. — 17. Neu ist die Andeutung, daß niemand ihn bedauere, die er mit Bezug auf den Schluß hinzufügte. — 11. Nun ist anständig, auch weil es 13 in anderm Sinne wiederkehrt. — 12. Lieblos, hier sehr bedeutsam. Ursprünglich hieß es „weil mich Eden, kalten Über beisenden Reif der Herbstwind anradt“.

- 15      Meines Herds vereinigt, Linderung schaffen.  
 Ach, was will das helfen, mischt die Liebe  
 Nicht ein Tröpfchen ihres Balsams drunter?

### 18. Anliegen.

- O schönes Mädchen du,  
 Du mit dem schwarzen Haar,  
 Die du ans Fenster trittst,  
 Auf dem Balkone stehst!  
 5      Und stehst du wohl umsonst?  
 O, stündeſt du für mich  
 Und zögst die Klinke los,  
 Wie glücklich wär' ich da!  
 Wie schnell spräng' ich hinauf!

### 19. An seine Spröde.

- Siehst du die Pomeranze?  
 Noch hängt sie an dem Baume;  
 Schon ist der März verfloßen,  
 Und neue Blüten kommen.  
 5      Ich trete zu dem Baume,  
 Und sage: „Pomeranze,  
 Du reife Pomeranze,  
 Du süße Pomeranze,  
 Ich schüttle, fühl', ich schüttle;  
 10      O, fall in meinen Schoß!“

Anliegen, 1778 in die erste Sammlung aufgenommen, wie auch das folgende, in dieser durch die Morgenlage (21) von ihm getrennte Gedicht. Beide sind wohl nicht in Italien, sondern als Anklänge an Italien für die Sammlung gedichtet. Von Voerer vermutet in unsern Versen eine freie Übertragung aus dem Italienischen. Er sieht ein hübsches Mädchen erst ans Fenster, dann auf den Balkon treten. — An seine Spröde. Vgl. zum vorigen Gedichte. Seine, des Dichters, der auch in der Ueberschrift des Gedichtes: „An ein goldenes Herz, das er am Halse trug“ als Dritter bezeichnet wird. Die so häufige Mahnung an die Mädchen, daß die Zeit der Blüte so rasch vorübergehe, ist eigentümlich, gleichsam dramatisch belebt. — 1. Pomeranze, hier Bezeichnung der Orange als solche, nicht der unreifen Frucht, wie auch 22, 46. Der Name ward wohl als wohlklingend, zum Schluß des Verses besonders passend gewählt.

## 20. Die Musageten.

Oft in tiefen Winternächten  
 Rief ich an die holden Mufen:  
 „Keine Morgenröte leuchtet,  
 Und es will kein Tag erscheinen;  
 Aber bringt zur rechten Stunde 5  
 Mir der Lampe fromm Geleuchte,  
 Daß es, statt Muror' und Phöbus,  
 Meinen stillen Fleiß belebe!“  
 Doch sie ließen mich im Schlafe,  
 Dumpf und unerquicklich, liegen, 10  
 Und nach jedem späten Morgen  
 Folgten ungenutzte Tage.

Da sich nun der Frühling regte,  
 Sagt' ich zu den Nachtigallen:  
 „Liebe Nachtigallen, schlaget 15  
 Früh, o früh! vor meinem Fenster,  
 Weckt mich aus dem vollen Schlafe,  
 Der den Jüngling mächtig fesselt!“  
 Doch die lieberfüllten Sänger  
 Dehnten nachts vor meinem Fenster 20  
 Ihre süßen Melodien,  
 Hielten wach die liebe Seele,  
 Regten zartes neues Sehnen  
 Aus dem neugerührten Busen.  
 Und so ging die Nacht vorüber, 25  
 Und Aurora fand mich schlafen,  
 Ja, mich weckte kaum die Sonne.

Die Musageten, zu Jena am 16. Juni 1798 gedichtet, und gleich auf dem ersten Bogen des neuen „Mufen-Almanach“ nach der herrlichen Elegie „Euphrosyne“ unter dem Namen von Justus Amman gedruckt. Dieser pseudonyme Name, der nicht auf den berühmten Holzschneider Jost Aman, Ammann oder Amman hindeuten soll, sondern einen ehrlichen Biedermann bezeichnet, rührt wohl von Schiller her, der die Zahl der beistuernden Dichter größer erscheinen lassen und den Lesern etwas zu raten geben wollte. Unter Chiffren traten in demselben Almanach seine Gattin und Amalie von Imhoff auf, wie manche andere schon im vorigen Jahrgange. — 3f. Die Nacht dauert jetzt unendlich. — 6. Fromm, da sie ihrem Dienste geweiht sein soll. — 12. Ungenutzte, für euch. — Tage, weil in jedem der Begriff der Mehrheit liegt. — 23f. Neues, neugerührten, nach dem traurigen Winter. Vgl. unten 30, 1, 3. — 26. Aurora, die nach dem lateinischen Sprichwort den Mufen hold (Musiis amica) ist.



Endlich ist es Sommer worden,  
 Und beim ersten Morgenschimmer  
 30 Meizt mich aus dem holden Schlummer  
 Die geschäftig frühe Fliege.  
 Unbarmherzig kehrt sie wieder,  
 Wenn auch oft der Halberwachte  
 Ungeduldig sie verscheuchet,  
 35 Lockt die unverschämten Schwestern,  
 Und von meinen Augenlidern  
 Muß der holde Schlaf entweichen.  
 Müstig spring' ich von dem Lager;  
 40 Suche die geliebten Musen,  
 Finde sie im Buchenhaine,  
 Mich gefällig zu empfangen;  
 Und den leidigen Insekten  
 Dank' ich manche goldne Stunde.  
 45 Seid mir doch, ihr Unbequemen,  
 Von dem Dichter hochgepriesen  
 Als die wahren Musageten!

### 21. Morgenklagen.

O du lojes, leidigliebes Mädchen,  
 Sag mir an, womit hab' ich's verschuldet,  
 Daß du mich auf diese Folter spannest,  
 Daß du dein gegeben Wort gebrochen?  
 5 Drucktest doch so freundlich gestern Abend  
 Mir die Hände, kispeltest so lieblich:  
 „Ja, ich komme, komme gegen Morgen  
 Ganz gewiß, mein Freund, auf deine Stube.“  
 Angelehnet ließ ich meine Thüre,

13. Goldne, herrliche, nicht mit Bezug auf das Sprichwort: „Morgenstund' hat Gold im Mund.“ — 16. Musaget, Mufenführer, heißt eigentlich Apollo. — Morgenklagen, ein am 31. Oktober 1788 einem Briefe an Jacobi beigelegtes „Erotikon“ (Liebesgedicht), das, wie „der Besuch“ (22), eine Frucht seines Liebesglüdes war. Es ging gleich in die erste Sammlung seiner vermischten Gedichte mit der jetzigen Überschrift und geringen Veränderungen über. Sein wirkliches Verhältnis zu Christianen, die ihn in seinem Gartenhause besuchte, ist keineswegs in allen seinen Außerlichkeiten beibehalten, sondern seinem Zweck gemäß frei gestaltet. — 1. Lojes, leidigliebes, mit noch stärkerer launiger Alliteration als „das liebe, lose Mädchen“ in „neue Liebe, neues Leben“ (Bd. I S. 47). — 8. Auf deiner Stube. Die Geliebte wohnt hier in demselben Hause. Vgl. S. 28 ff. 34.

Hatte wohl die Angeln erst geprüft,  
Und mich recht gefreut, daß sie nicht knarren. 10

Welche Nacht des Wartens ist vergangen!  
Wacht' ich doch und zählte jedes Viertel:  
Schließ ich ein, auf wenig Augenblicke;  
War mein Herz beständig wach geblieben, 15  
Wachte mich von meinem leisen Schummer.

Ja, da segnet' ich die Finsternisse,  
Die so ruhig alles überdeckten,  
Freute mich der allgemeinen Stille,  
Horchte lauschend immer in die Stille, 20  
Ob sich nicht ein Laut bewegen möchte.

„Hätte sie Gedanken, wie ich denke,  
Hätte sie Gefühl, wie ich empfinde,  
Würde sie den Morgen nicht erwarten,  
Würde schon in dieser Stunde kommen.“ 25

Hüpft' ein Käzchen oben über'n Boden,  
Knisterte das Mäuschen in der Ecke,  
Regte sich, ich weiß nicht was, im Hause:  
Zimmer hofft' ich, deinen Schritt zu hören,  
Zimmer glaubt' ich, deinen Tritt zu hören. 30

Und so lag ich lang und immer länger,  
Und es fing der Tag schon an zu grauen,  
Und es rauschte hier und rauschte dorten.

„Ist es ihre Thüre? Wär's die meine!“  
Saß ich aufgestemmt in meinem Bette, 35  
Schaute nach der halberhellten Thüre,  
Ob sie nicht sich wohl bewegen möchte.  
Angelehnet blieben beide Flügel  
Auf den leisen Angeln ruhig hängen.

11 f. Schließ ich, statt „ich schließ“, mit der in trochäischen Versen gangbaren Freiheit. Vgl. 35. 41. 43. — Vor War ist es zu denken, wie 41. 47. 49. Auch die persönlichen Fürwörter fallen so am Anfange des Verses an (5. 10. 19). — Wach geblieben. Vgl. das Hohenlied 5, 2 und unten 55, 2, 1 f. — 33. Dorten, verlängerte Form. — 38 f. Ursprünglich standen „blieb die gute Thüre“ und „den zarten“.

40 Und der Tag ward immer hell= und heller.  
 Hört' ich schon des Nachbars Thüre gehen,  
 Der das Taglohn zu gewinnen eilet;  
 Hört' ich bald darauf die Wagen raffeln;  
 War das Thor der Stadt nun auch eröffnet,  
 45 Und es regte sich der ganze Pflunder  
 Des bewegten Marktes durch einander.

Ward nun in dem Haus ein Gehn und Kommen  
 Auf und ab die Stiegen, hin und wieder  
 Knarrten Thüren, klapperten die Tritte.  
 50 Und ich konnte wie vom schönen Leben  
 Mich noch nicht von meiner Hoffnung scheiden.

Endlich, als die ganz verhaßte Sonne  
 Meine Fenster traf und meine Wände,  
 Sprang ich auf und eilte nach dem Garten,  
 55 Meinen heißen, sehnsuchtsvollen Atem  
 Mit der kühlen Morgenluft zu mischen,  
 Dir vielleicht im Garten zu begegnen.  
 Und nun bist du weder in der Laube  
 Noch im hohen Lindengang zu finden.

— — — — —

## 22. Der Besuch.

Meine Liebste wollt' ich heut beschleichen,  
 Aber ihre Thüre war verschlossen.  
 „Hab' ich doch den Schlüssel in der Tasche.  
 Öffn' ich leise die geliebte Thüre!“

40. Hell= muß es statt hell heißen. Anders ist es, wenn immer nachsteht (31). — 41 f. Von Voever ruft hier den Nachbar der römischen Elegieen (364) herbei. — 50 f. Ich entsagte der Hoffnung so ungern, wie man dem Genusse des Lebens entsagt. — 51. Auch der Lindengang ist im Garten. — Der Besuch, gleichzeitig mit dem vorigen Gedicht entstanden und für die erste Sammlung bestimmt, wurde aus der schon zum Druck abgeordneten Handschrift auf den dringenden Wunsch von Herders Gattin ausgeschnitten, wonach es erst 17:5 im ersten Schillerschen „Musen-Almanach“ erschien. Das Gedicht fand großen Beifall. In der zweiten Ausgabe erhielt es wenige unbedeutende Änderungen. Daß es durch eine Elegie des Prover; (L. 3) veranlaßt worden, kann man nicht geradezu leugnen, aber der Einfluß derselben wäre jedenfalls taum der Rede wert; die ganze Situation ist wie die Ausführung Goethes volles Eigentum.

Auf dem Saale fand ich nicht das Mädchen, 5  
 fand das Mädchen nicht in ihrer Stube;  
 Endlich, da ich leis die Kammer öffne,  
 Find' ich sie gar zierlich eingeschlafen,  
 Angekleidet auf dem Sofa liegen.

Bei der Arbeit war sie eingeschlafen; 10  
 Das Gestricke mit den Nadeln ruhte  
 Zwischen den gefaltnen zarten Händen;  
 Und ich setzte mich an ihre Seite,  
 Ging bei mir zu Rat, ob ich sie weckte.

Da betrachtet' ich den schönen Frieden, 15  
 Der auf ihren Augenlidern ruhte:  
 Auf den Lippen war die stille Treue,  
 Auf den Wangen Lieblichkeit zu Hause,  
 Und die Unschuld eines guten Herzens  
 Regte sich im Busen hin und wieder. 20  
 Jedes ihrer Glieder lag gefällig,  
 Aufgelöst vom süßen Götterbalsam.  
 Freudig saß ich da, und die Betrachtung  
 Hielte die Begierde, sie zu wecken,  
 Mit geheimen Banden fest und fester. 25

„O du Liebe,“ dacht' ich, „kann der Schlummer,  
 Der Verräter jeden falschen Zuges,  
 Kann er dir nicht schaden, nichts entdecken,  
 Was des Freundes zarte Meinung störte?  
 Deine holden Augen sind geschlossen, 30  
 Die mich offen schon allein bezaubern;  
 Es bewegen deine süßen Lippen  
 Weder sich zur Rede noch zum Kusse;  
 Aufgelöst sind diese Zauberbande  
 Deiner Arme, die mich sonst umschlingen, 35  
 Und die Hand, die reizende Gefährtin  
 Süßer Schmeicheleien, unbeweglich.

5. Saal, Mur. — 9. Statt Sofa stand ursprünglich Bette, was wohl dem Zusammenhang nach vorzuziehen. — 21. Das im ersten Trude stehende Komma fehlt seit der zweiten Ausgabe. — 22. Bei Homer „löst der Schlaf die Glieder“. Vgl. 34. Ursprünglich stand „von süßen“. — 24. Hielte, veraltete Form, deren sich Goethe auch in Prosa bediente, wie sahe.

40 War's ein Irrtum, wie ich von dir denke,  
 War' es Selbstbetrug, wie ich dich liebe,  
 Müßt' ich's jetzt entdecken, da sich Amor  
 Ohne Binde neben mich gestellet."

45 Lange saß ich so und freute herzlich  
 Ihres Wertes mich und meiner Liebe:  
 Schlafend hatte sie mir so gefallen,  
 Daß ich mich nicht traute, sie zu wecken.

50 Leise leg' ich ihr zwei Pomeranzen  
 Und zwei Rosen auf das Tischchen nieder;  
 Sachte, sachte schleich' ich meiner Wege.  
 „Öffnet sie die Augen, meine Gute,  
 Gleich erblickt sie diese bunte Gabe,  
 Staunt, wie immer bei verschloßnen Thüren  
 Dieses freundliche Geschenk sich finde.  
 Seh' ich diese Nacht den Engel wieder,  
 O, wie freut sie sich, vergilt mir doppelt  
 55 Dieses Opfer meiner zarten Liebe!"

### 23. Magisches Neh.

Zum ersten Mai 1803.

5 Sind es Kämpfe, die ich sehe?  
 Sind es Spiele? sind es Wunder?  
 Fünf der allerliebsten Knaben,  
 Gegen fünf Geschwister streitend,  
 Regelmäßig, taktbeständig,  
 Einer Zaub'rin zu Gebote.

48. Schlich war ein fortgerstanter Druckfehler der zweiten Ausgabe. Wenigstens müßte dann auch 46 legt' stehen; denn 46f. ist nicht, wie von Voever behauptet, „eine auß der Erzählung fallende Zwischenhandlung“. — 51. Immer deutet auf das Unbegreifliche. — Magisches Neh, Glückwunsch zur Hochzeit der Hoßdame der Herzogin-Mutter Henriette von Wolfsteels-Reichenberg, die seit 17:3, wo sie in ihrem siebzehnten Jahre nach Weimar kam, den Dichter durch ihr heiteres, kindlich gemüthliches, anmuthiges und geistreiches Wesen angezogen hatte. Der Bräutigam war der Regierungsrat Karl Wilhelm von Krusch. Der Dichter hatte, als er sie verlobten an einer für diesen bestimmten Weise in freisigem Mutter hatte Frieden sehen, sich dem Glauben hingegeben, die Arbeit sei ein Geschenk für ihn. Das Gedicht erschien gleich darauf unter den „der Geselligkeit gewidmeten Liedern“. Die Schilderung des Streitens ist so anschaulich wie anmuthig.

Blanke Spieße führen jene,  
 Diese flechten schnelle Näden,  
 Daß man glaubt, in ihren Schlingen  
 Werde sich das Eisen fangen. 10  
 Bald gefangen sind die Spieße;  
 Doch im leichten Kriegestanze  
 Stiehlt sich einer nach dem andern  
 Aus der zarten Schleifenreihe,  
 Die sogleich den freien haschet, 15  
 Wenn sie den gebundnen löset.  
 So mit Ringen, Streiten, Siegen,  
 Wechselfucht und Wiederkehren  
 Wird ein künstlich Netz geflochten,  
 Himmelsflocken gleich an Weiße, 20  
 Die vom Lichten in das Dichte  
 Musterhafte Streifen ziehen,  
 Wie es Farben kaum vermöchten.

Wer empfängt nun der Gewänder  
 Allerwünschtes? Wen begünstigt 25  
 Unfre vielgeliebte Herrin  
 Als den anerkannten Diener?  
 Mich beglückt des holden Loses  
 Treu und still ersehntes Zeichen,  
 Und ich fühle mich umschlungen, 30  
 Ihrer Dienerschaft gewidmet.

Doch indem ich so behaglich,  
 Aufgeschmückt, stolzierend wandle,  
 Sieh! da knüpfen jene Losen,  
 Ohne Streit, geheim geschäftig, 35  
 Andre Netze, fein und feiner,  
 Dämm'rungsfäden, Mondenblicke,

20—32. Er versetzt sich in den Augenblick, wo er die Weste mit innigstem Dank empfangen wird. Die Behauptung, Goethe habe noch kurz vor der Verlobung der Wolfskeel eine Niletarbeit ihrer Hand empfangen, beruht auf Mißdeutung des Gedichtes. — 31. Jene Losen, die zehn Finger (3f.), die Hände, die sie dem Bräutigam reicht, unmöglich, wie von Loeper meint, die Niletadeln; wird ja das Netz „ohne Streit“ geknüpft, im Gegensatz zu 3f. Das Netz, das die Liebenden umfängt, ist aus den zartesten Gefühlen gewoben, welche hier Dämmerung, Mondschein und Nachtviolenduft bezeichnen, wobei aber nur beim ersten ausdrücklich bemerkt wird, daß er als Näden dient.

Nachviolenduft verwebend.  
 Oh wir nur das Netz bemerken,  
 Ist ein Glücklicher gefangen,  
 Den wir andern, den wir alle  
 Segnend und beneidend grüßen.

#### 24. Der Becher.

Einen wohlgeschnitzten vollen Becher  
 Hielt ich drückend in den beiden Händen,  
 Zog begierig süßen Wein vom Rande,  
 Gram und Sorg' auf einmal zu vertrinken.

5 Amor trat herein und fand mich süßen,  
 Und er lächelte bescheidenweise,  
 Als den Unverständigen bedauernd.

10 „Freund, ich kenn' ein schöneres Gefäße,  
 Wert, die ganze Seele drein zu senken:  
 Was gelobst du, wenn ich dir es gönne,  
 Es mit anderm Nektar dir erfülle?“

30—12. Durch die Kunde von diesem Bunde waren alle überrascht, die an diesem Tage dem glücklichen Paare ihre Segenswünsche darbringen. — Der Becher, am 22. September 1781 auf dem Wege nach Merseburg mit Gedicht 28 entstanden. An demselben Abende schrieb er Frau von Stein, er habe sich auf dem Wege an einigen Gedichten sinnend ergötzt, er wolle diese in das „Tiefurter Journal“ schicken, von wo sie ihr „die Cour machen sollten“. Den 1. Oktober nach der Rückkehr von Leipzig wiederholte er der Freundin, er habe ihr ein Gedicht gemacht, das sie durch den Weg des „Tiefurter Journals“ zu sehen kriegen werde. Schon am 20. hatte er ihr die „Nachtgedanken“ (25) gesandt mit der Bemerkung: „Was heiligt, ist dein. Wenn du willst, so geb' ich's ins Tiefurter Journal und sage, es sei nach dem Griechischen.“ Waren die Verfasser der Beiträge auch eigentlich nur der Herzogin Amalie und Einsiedel bekannt, so wollte er doch jedem Gerübe vorbeugen, daß seine Verse sich auf Frau von Stein bezögen. Das Gedicht gehörte ihr, insofern es den vollen Ausdruck seines dauernden Liebesglückes aussprach. Die Allegorie sollte einen griechischen Anstrich haben, da er auch sie mit derselben Bezeichnung „nach dem Griechischen“ ins „Journal“ zu geben gedachte. Wäre sie persönlich an Frau von Stein gerichtet gewesen, so würde er sie auch dieser überhandt, sie nicht zur Veröffentlichung bestimmt haben. Wenn die „Nachtgedanken“ schon im sechsten Stücke des „Journal“ erschienen, so finden wir unser Gedicht mit der einfachen Bezeichnung „Aus (nicht „Nach“) dem Griechischen“ erst im neunten, das drei Wochen später erschien; voranging Gedicht 28. 1788 nahm Goethe die Verse unter der jetzigen Überschrift mit einigen Änderungen in die erste Sammlung auf. Vorschwebt ein Anatreontisches Gedicht, wie der Dichter den Schmiedegott Hephästos (Vulkanus B. 21) auffordert, ihm keine Waffenrüstung, sondern einen tiefen Becher zu machen, auf dessen Außenseite nicht die Gesirne zu sehen, sondern ein Weinberg mit meldernden Bacchus und Amor und seinem geliebten Knaben Bathollus; doch bot dieses ihm eben nur die allgemeinste Veranlassung. Die Liebe ist es hier, die dem von Gram und Sorgen Gequälten das süßeste Heilmittel reicht. — B. 4 ist späterer Zusatz. —

O, wie freundlich hat er Wort gehalten,  
Da er, Lida, dich mit sanfter Neigung  
Mir, dem lange Sehrenden, geeignet!

Wenn ich deinen lieben Leib umfasse 15  
Und von deinen einzig treuen Lippen  
Langbewahrter Liebe Balsam koste,  
Selig sprech' ich dann zu meinem Geiste:  
„Nein, ein solch Gefäß hat außer Amorn  
Nie ein Gott gebildet noch besessen! 20  
Solche Formen treibet nie Vulkanus  
Mit den himbegabten feinen Hämmern!  
Auf belaubten Hügeln mag Lyäus  
Durch die ältesten, klügsten seiner Faunen  
Ausgesuchte Trauben ferkern lassen, 25  
Selbst geheimnisvoller Gärung vorstehn:  
Solchen Trank verschafft ihm keine Sorgfalt!“

### 25. Nachtgedanken.

Euch bedaur' ich, unglücksel'ge Sterne,  
Die ihr schön seid und so herrlich scheintet,  
Dem bedrängten Schiffer gerne leuchtet,  
Unbelohnt von Göttern und von Menschen:  
Denn ihr liebt nicht, kanntet nie die Liebe. 5  
Unaufhaltsam führen ew'ge Stunden  
Eure Reihen durch den weiten Himmel.  
Welche Reise habt ihr schon vollendet,  
Zeit ich, weilend in dem Arm der Liebsten,  
Euer und der Mitternacht vergessen. 10

13 hand Leitung statt Neigung, 15 deine lieben Hüften halte, 17 das wohl bessere Langbewährter. — Lida (13) nennt er die Geliebte hier zuerst, da das Gedicht nicht persönlich an seine Lotte gerichtet ist, wie 26. Ein griechischer Name wäre Lyde. Im Juni hatte er sie in dem Distichon „Versuchung“ Lydia genannt. — 22. Sinnbegabten, wie bei Homer die Nuder der Phäaken sind (Odyssee VIII, 559 ff.). Homer gedenkt des klugen Sinnes (*ὄριον νοετίας*) des Hephästus. — Nachtgedanken, am 20. September 1781 an Frau von Stein gesandt (vgl. zum vorigen Gedichte), mit der jetzigen Überschrift, 1785 unmittelbar hinter 24 aufgenommen, mit der Änderung von bleibend in weilend. Die so oft schuldlos beneideten Sterne werden bedauert, weil sie immer umherirren müssen und des höchsten Glückes, dauernder Liebe, entbehren. — 6. Ew'ge, die von Urbeginn an immer fort dauern. Vgl. Faust I, 30:0. — 9. Weilend bildet den Gegenfuß zum vorigen Verie.



## 26. An Lida.

Den Einzigen, Lida, welchen du lieben kannst,  
 Forderst du ganz für dich, und mit Recht.  
 Auch ist er einzig dein;  
 Denn, seit ich von dir bin,  
 5 Scheint mir des schnellsten Lebens  
 Lärmende Bewegung  
 Nur ein leichter Flor, durch den ich deine Gestalt  
 Immerfort wie in Wolken erblicke:  
 Sie leuchtet mir freundlich und treu,  
 10 Wie durch des Nordlichts bewegliche Strahlen  
 Ewige Sterne schimmern.

## 27. Nähe.

Wie du mir oft, geliebtes Kind,  
 Ich weiß nicht wie, so fremde bist!  
 Wenn wir im Schwarm der vielen Menschen sind,  
 Das schlägt mir alle Freude nieder.  
 5 Doch ja, wenn alles still und finster um uns ist,  
 Erkenn' ich dich an deinen Küffen wieder.

## 28. An die Cikade.

Nach dem Anakreon.

Zelig bist du, liebe Kleine,  
 Die du auf der Bäume Zweigen,

An Lida, auf der am Abend des 2. Oktober 1781 nach Gotha angetretenen Reise am dortigen Hofe gedichtet und, wahrscheinlich mit dem Briefe vom 9., der Freundin überschickt. In dem angeführten Briefe, welcher meldet, daß er aus vielen Ursachen noch in Gotha bleibe, schreibt er: „Zwischen allem durch denk' ich an dich und an die Freude, dich wiederzusehen. Manchmal, wenn ich abends die einsamen Treppen heraufgehe, denk' ich lebhaft, als ob du mir entgegenkämt. Ich bin ganz dein.“ Das Gedicht kam nicht in das Tiezfurter Journal; 1788 nahm Goethe es an zweiter Stelle nach den „Nachtgedanken“ auf; zwischen ihnen standen die Distichen mit der Überschrift „Herne“ („Antiker Form sich nähernd“ 10). — 1. Statt Lida stand ursprünglich Lotte; 3 f. und 5 f. waren zu je einem Verse verbunden. Die kurzen Verse sind hier beiseitegerückt. — 4. Zeit ich von dir bin. Sie hatte sich schon während seiner Reise über Merseburg und Dessau nach Leipzig (vgl. zu 24) auf Schloß Kochberg begeben. — 10 f. Ein Nordlicht war vom 18. September an in Mitteldeutschland bemerkt worden. — Nähe, wohl 1788 für die Sammlung der Gedichte geschrieben, in der es zunächst erschienen, vielleicht veranlaßt durch den Gegenfag zur Überschrift der vor 26 stehenden Distichen. — Die wechselnde Länge der Verse und das frühe Eintreten des Reimes auf V. 2 sind sehr bezeichnend für den neclischen Ton des nach einem einsamen Stillsichersich sehnenen Liebhabers. — An die Cikade, kurz vor 24 gedichtet, und unmittelbar vor diesem mit der Überschrift An die Heuschrecke im

Von geringem Trunk begeistert,  
 Singend, wie ein König lebest!  
 Dir gehöret eigen alles, 5  
 Was du auf den Feldern siehest,  
 Alles, was die Stunden bringen.  
 Lebest unter Ackerleuten,  
 Ihre Freundin, unbeschädigt,  
 Du den Sterblichen Verehrte, 10  
 Süßen Frühlings süßer Bote!  
 Ja, dich lieben alle Mäusen,  
 Phöbus selber muß dich lieben,  
 Gaben dir die Silberstimme.  
 Dich ergreifet nie das Alter, 15  
 Weise, zarte, Dichterfreundin,  
 Ohne Fleisch und Blut Geborne,  
 Leidenlose Erdenochter,  
 Fast den Göttern zu vergleichen.

### 29. Mein Lied.

Töne, Lied, aus weiter Ferne,  
 Säusle heimlich nächster Nähe  
 So der Freude, so dem Wehe!  
 Blinken doch auch so die Sterne.  
 Alles Gute wirkt geschwinder; 5  
 Alte Kinder, junge Kinder  
 Hören's immer gerne.

„Tiefurter Journal“ Stüd 9, mit der jetzigen 1788 in die zweite Sammlung aufgenommen. Die Übersetzung ist fast ganz wortgetreu, nur ist 5 denn weggeblieben, 9 steht im Griechischen „an nichts Schaden anrichtend“, 12 Sommers und Verkündiger, 13 liebt dich, 14 das heil'ge Lied, 16—18 finden sich drei Verse statt zweier („Weise, erdgeborne, liebsiebende, Leidlose, von blutlosem Fleische“), 11 ist süßen zugesetzt.

Mein Lied. Die Verse wurden 1820 gedichtet als Vorspruch zu der Abteilung „Poesie, Ethik und Litteratur“ in der Zeitschrift „Über Kunst und Altertum“ II, 3. Die Abteilung beginnt mit einer Reihe von Gedichten, die mit der „Ballade vom vertriebenen und zurückkehrenden Grafen“ eröffnet wird, auf welche die Kinder B. 7 hinzudeuten scheinen, wogegen die Beziehung der „weiten Ferne“ auf diese und der „nächsten Nähe“ auf die dort folgenden Gedichte (unten 33. 36—12) äußerst gewaltsam wäre. Als in der Ausgabe letzter Hand der dritte Band mit einer neuen Abteilung „Lyrisches“ anhub, in welcher jene Ballade an erster Stelle stand, wurden die Verse als Vorspruch gewählt. Da wir aber diese nachträgliche Abteilung teils zu den „Balladen“, teils zu den „vermischten Gedichten“ schlagen mußten, blieb nichts übrig, als die Verse unter die letzten zu setzen und ihnen eine besondere Überschrift zu geben. Die Quartausgabe stellte sie vor die „Lieder“, unmittelbar nach dem Vorspruche. — Das Lied soll, wie die Sterne, auch in die Ferne wirken; wie alles Gute, trifft es rasch und erfreut immer von neuem.

## 30. Trilogie der Leidenschaft.

## 1. An Werther.

Noch einmal wagst du, vielbeweinter Schatten,  
 Hervor dich an das Tageslicht,  
 Begegnest mir auf neubeblühten Matten,  
 Und meinen Anblick scheuſt du nicht.  
 5 Es iſt, als ob du lebteſt in der Frühe,  
 Wo uns der Tau auf Einem Feld erquickt,  
 Und nach des Tages unwillkommener Mühe  
 Der Scheideſonne letzter Strahl entzückt:  
 Zum Bleiben ich, zum Scheiden du erkoren,  
 10 Gingſt du voran — und haſt nicht viel verloren.

Des Menſchen Leben ſcheint ein herrlich Loß:  
 Der Tag wie lieblich, ſo die Nacht wie groß!  
 Und wir, gepflanzt in Paradieses Wonne,  
 (Genießen kaum der hocheclauchten Sonne,  
 15 Da kämpft ſogleich verworrene Beſtrebung  
 Bald mit uns ſelbſt und bald mit der Umgebung;  
 Keins wird vom andern wünschenswert ergänzt,  
 Von außen düſtert's, wenn es innen glänzt;  
 Ein glänzend Aufreß deckt ein trüber Blick,  
 20 Da ſieht es nah — und man verkennt das Glück.

Trilogie der Leidenschaft. Die Vereinigung der drei Gedichte unter dieſem Titel geſchah erſt bei der Zuſammenſtellung eines dritten Bandes der Gedichte für die Ausgabe letzter Hand, worauf es wohl nicht ohne Einfluß war, daß der zunächſt vorhergehende „Varia“ (Bd. I. S. 174 ff.) wirklich als Trilogie gedichtet war. — An Werther, im Tagebuch am 25. März 1774 erwähnt, aber erſt am 30. April nach Leipzig geſandt, auf Veranlaſſung der dortigen Wengandſchen Buchhandlung gedichtet, die der beabſichtigten Zubelausgabe von „Werthers Leiden“ ein Weihegedicht des Dichters vorſetzen wollte. Goethe benutzte dieſe Gelegenheit, ſein eigen Schickſal bis zur neuweſten ſchmerzlichen Entſagung, die er in der folgenden „Elegie“ geſchildert, in freier Ausſührung dem traurigen Ende des jungen Jeruſalem entgegenzuſehen. Er ſelbſt äußerte gegen Eckermann, er habe dabei noch immer einen Theil jener Leidenschaft im Herzen gehabt. Im erſten Druck waren Druckfehler 2 „des Tages Licht“, 10 „mein trüber“, und 30 „So ſchweigt“ ſtatt „So ſchwehrt“; die Ausgabe letzter Hand fügte zwei neue hinzu, 27 „unbefangene“ und 21 „Die“ ſtatt „Wie“. Urſprünglich ſtand 8 „beglückt“, 23 „war“, 45 „So wir“. — 3. Neubeblühten, da es Frühling iſt. Vgl. oben 20, 23 f. — 6. Auf Einem Feld. Der Dichter nimmt hier eine engere Verbindung mit Jeruſalem an, da Ein Feld kaum auf den Außentheil an demſelben Orte ſich beziehen kann. Auch 7 entſpricht die angeſtrengte Tagesarbeit, auf welche die „unwillkommene Mühe“ deutet, nicht der Wirklichkeit. — 17 f. Keins, von beiden, wir ſelbſt und die Umgebung. — Von außen, die Umgebung, innen, in uns. — 19. Aufreß, die äußere Umgebung (16), iſt Objekt. — Deckt, verdeckt, läßt nicht erkennen. Den Druckfehler mein ſieht von Voepel als ſinnentwecchend und deutlicher vor, wobei er überſah, daß der Dichter hier ganz allgemein, unverſönlich ſpricht.

Nun glauben wir's zu fennen! Mit Gewalt  
 Ergreift uns Liebreiz weiblicher Gestalt:  
 Der Jüngling, froh wie in der Kindheit Flor,  
 Im Frühling tritt als Frühling selbst hervor,  
 Entzückt, erstaunt, wer dies ihm angethan? 25  
 Er schaut umher, die Welt gehört ihm an.  
 Ins Weite zieht ihn unbefangne Hast,  
 Nichts engt ihn ein, nicht Mauer, nicht Palast:  
 Wie Vögelschar an Wäldergipfeln streift,  
 So schwebt auch er, der um die Liebste schweift; 30  
 Er sucht vom Äther, den er gern verläßt,  
 Den treuen Blick, und dieser hält ihn fest.  
 Doch erst zu früh und dann zu spät gewarnt,  
 Fühlt er den Flug gehemmt, fühlt sich ungarnt;  
 Das Wiedersehn ist froh, das Scheiden schwer, 35  
 Das Wieder-Wiedersehn beglückt noch mehr,  
 Und Jahre sind im Augenblick ersezt,  
 Doch tödtlich harret das Lebenswohl zuletzt.  
 Du lächelst, Freund, gefühlvoll, wie sich ziemt:  
 Ein gräßlich Scheiden machte dich berühmt; 40  
 Wir feierten dein kläglich Mißgeschick,  
 Du ließeest uns zu Wohl und Weh zurück.  
 Dann zog uns wieder ungewisse Bahn  
 Der Leidenschaften labyrinthisch an;  
 Und wir verschlungen wiederholter Not, 45  
 Dem Scheiden endlich — Scheiden ist der Tod!  
 Wie klingt es rührend, wenn der Dichter singt,  
 Den Tod zu meiden, den das Scheiden bringt!  
 Verstrickt in solche Qualen halbverschuldet,  
 Geb' ihm ein Gott, zu sagen, was er duldet. 50

24. Als Frühling, wie neugeboren durch das ihm neu aufgegangene Leben (im Frühling). — 27. Unbefangne, arglose, ohne etwas Schlimmes zu ahnen. — 30. Schwebt, wird von Unruhe umhergetrieben. — 31. Die Geliebte ist sein Äther, aber er verläßt sie gern, da es ihn in die weite Welt treibt. — 32. Das Auge der Geliebten ist sein Pol, der seine Seele auch in der Ferne immer anzieht. — 33. Erst zu früh als Jüngling. — Dann zu spät, da es ihm nichts mehr hilft. — 34. Fühlt sich ungarnt, vom Reize der Not gefangen. — 38. Zuletzt muß es doch auf ewig geschieden sein. — 46. Scheiden, hier von der Entfugung. Statt des Nachsatzes „erlitten zuletzt den bittersten Schmerz“ wird in anderer Wendung dieses Scheiden als Tod bezeichnet. — 48. Den Tod zu meiden, daß er sich zur Entfugung nicht entschließen könne, sie ihm unerträglich sei. — 49. Halbverschuldet, weil er sich der schmeichelnden Leidenschaft sorglos hingeeben. — 50. Anbeutung auf die Worte Tassos, welche der folgenden Elegie als Motto vorgeeßt sind. Den einzigen Trost leiht dem Dichter sein Sang.

## 2. Elegie.

Und wenn der Mensch in seiner Qual veritummt,  
 Gab mir ein Gott, zu sagen, wie ich leide.

Was soll ich nun vom Wiedersehen hoffen,  
 Von dieses Tages noch geschloss'ner Blüte?  
 Das Paradies, die Hölle steht dir offen.  
 Wie wankelsinnig regt sich's im Gemüte! —  
 5 Kein Zweifeln mehr! Sie tritt ans Himmelsthor,  
 Zu ihren Armen hebt sie dich empor.

Elegie. Die sogenannte Marienbader Elegie wurde, was von Voepel richtig gesehen, nicht unmittelbar, als Goethe von Marienbad abreiste, wie dieser bei Eckermann sagt, sondern auf der am 11. September 1823 morgens um 9 Uhr von Eger aus angetretenen Kutschreise nach Jena stückweise gedichtet; mit dem Plane derselben mag er sich schon längere Zeit getragen haben. Von Marienbad war Goethe am 20. August mit dem Polizeirat Grüner nach Eger gefahren; von dort aus besuchte er am 25. mit seinem Freunde Heinrich Meier Karlsbad, wo er bis zum 5. September blieb, und dann noch einige Tage in Eger weilte. Goethe äußert gegen Eckermann, auf der ersten Station morgens acht Uhr habe er das auf dem Wege ins Gedächtnis Gefaßte niedergeschrieben, und sei so fortgefahren, daß abends das ganze Gedicht auf dem Papier gestanden. Ob das wirklich genau richtig, wonach die Elegie am Abend des 11. vollendet gewesen wäre, ist nicht genau zu entscheiden. Die Abschrift der mit Meißnitz hingeworfenen Elegie in großen lateinischen Buchstaben mit Tinte wird in Jena erfolgt sein, wo er am Mittag des 13. ankam und sich bis zum Morgen des 17. aufhielt. Anfangs August hatte ihn die Neigung zu der fast noch kindhaften Ulrike von Levezev, seiner Stella, die er schon im vorigen Jahre daseibst mit ihrer Mutter und zwei jüngern Schwestern kennen gelernt hatte, so mächtig ergriffen, daß er an sie gekannt war und man schon von einer Verlobung des im Alter so weitaus einanderstehenden Paares zu reden begann. Die Mutter machte der Sache dadurch ein Ende, daß sie Marienbad verließ. Hatte er auch schon vor ihrer Entfernung einen schweren Kampf in sich gekämpft, da er fühlte, wie sehr eine Verbindung mit ihr seine häuslichen Verhältnisse verrücken würde und daß er dem reizenden Kinde kein wirkliches Glück zu bieten vermöge, so fiel ihm die Entsagung doch außerordentlich schwer. In seiner äußerst weichen Stimmung war ihm gefühlvolle Musik äußerst willkommen. Das wundervolle Spiel der anmutigen jungen Frau von Zymanowska, der ersten Klaviervirtuerin der Kaiserin von Rußland, ergriff ihn so, daß er in Thränen zerfloß, in denen er sich selbst und die Straß zu gefahret Entsagung wiederfand. Aber noch fehlte die dichterische Befreiung von der gewaltigen Erstickung der Leidenschaft, die ihm erst auf der Rückreise in unserm Gedichte gelang. Er hielt es so wert, daß er es auf starkes Velinpapier schrieb und die neun Blätter in einer reichen hellblauen Maroquindecke, auf der in Goldbuchstaben die Worte stehen: „Elegie. Marienbad 1823“, mit einer seidenen Schnur befestigte. Außer dieser auf der Weimarschen Bibliothek bewahrten Reinschrift hat sich der größte Teil der Elegie (es fehlen nur B. 71—102) im Meißnitzentwurf erhalten; vom Schlusse stehen die vier Strophen 103—126 auf einem andern, auf einem andern die beiden letzten. Wie sonst, so hat Goethe auch hier bei seiner Abschrift die notwendige Eldierung des i vernachlässigt (12. 26. 32. 83. 137); auf dem Meißnitzentwurf war an der ersten und letzten Stelle i elidirt. Verbeßert war in der Reinschrift 18 „der“, das auch der Entwurf hat, in „ber“. Wir übergehen andere Abweichungen vom Entwurf, bemerken nur, daß diese 36 liest „Gestaltet bald und bald“, während die jetzige Lesart schon im Entwurf steht. Im Motto war „was“ statt „wie“ ein Versehen. — Das Gedicht beginnt mit dem Zweifel, ob er nicht die Geliebte, obgleich die Mutter die Abreise bestimmt und sie selbst von ihm Abschied genommen hatte (1. f. 51 f.), doch noch heute wiedersehen werde, aber er selbst muß sich gestehen, daß seine Hoffnung eine Thorheit sei (5). Da glaubt er plötzlich die Gestalt der fernem Geliebten am Himmel sehen zu sehen, um ihn zu beruhigen. Von Voepel läßt ihn zweifeln, ob er nicht lieber das Wiedersehen der Geliebten ganz vermeiden sollte; da sehe er sie selbst und damit öffne sich ihm das Paradies. Aber er sagt nicht, was denn „zu ihren Armen hebt sie dich empor“ heißen soll und in welcher Verbindung denn Str. 2 mit dem wirklichen Wiedersehen stehe, denn das ganze folgende Gedicht widerpricht. Aber um einen wirklichen verständigen Zusammenhang kümmert sich von Voepel hier so wenig wie oft sonst, ja er

So warst du denn im Paradies empfangen,  
 Als wärst du wert des ewig schönen Lebens;  
 Dir blieb kein Wunsch, kein Hoffen, kein Verlangen,  
 Hier war das Ziel des innigsten Bestrebens, 10  
 Und in dem Anschaun dieses einzig Schönen  
 Versiegte gleich der Quell sehnsücht'ger Thränen.

Wie regte nicht der Tag die raschen Flügel,  
 Schien die Minuten vor sich her zu treiben!  
 Der Abendfuß, ein treu verbindlich Siegel: 15  
 So wird es auch der nächsten Sonne bleiben.  
 Die Stunden glichen sich in zartem Wandern  
 Wie Schwestern zwar, doch keine ganz den andern.

Der Kuß, der letzte, grausam süß, zerschneidend  
 Ein herrliches Geflecht verschlungner Mimen: 20  
 Nun eilt, nun stoßt der Fuß die Schwelle meidend,  
 Als trieb' ein Cherub flammend ihn von himmen;  
 Das Auge starrt auf düsterm Pfad verdrossen,  
 Es blickt zurück: die Pforte steht verschlossen.

Und nun verschlossen in sich selbst, als hätte 25  
 Dies Herz sich nie geöffnet, sel'ge Stunden  
 Mit jedem Stern des Himmels um die Wette  
 An ihrer Seite leuchtend nicht empfunden;  
 Und Mißmut, Reue, Vorwurf, Sorgenschwere  
 Belasten's nun in schwüler Atmosphäre. 30

läßt noch an den letzten Abend sich den Morgen des folgenden Tages anschließen, indem er auf 16 verweist, da er übersieht, daß dieser Vers im innigsten Zusammenhange mit 15 steht, der auf den Abendfuß jedes mit ihm verlebten Tages, aber gerade nicht auf den „letzten“ (17) geht. Der Anblick der ihm am Himmel ercheinenden und ihn beruhigenden Geliebten erregt die lebhafteste Erinnerung an sein nun hingeschwundenes Glück (7—24). — 17—18. Den ganzen Tag war er glücklich an ihrer Seite, und wenn er abends von ihr schied, gab ihr Kuß ihm die selbige Gewißheit, daß der nächste Tag eben so glücklich sein werde. Und so ging es fort. Siegel, wie auch besiegelt sieht. — 19—24. Aber am vorigen Abend hat der letzte Kuß diese glücklichen Tage auf immer beendet, was ihn so erschüttert, daß er das Haus meiden muß, aus dem sie ihn sonst immer entgegentrat. Goethe wohnte in der „goldenen Traube“ auf dem Kirchenplatz, Ulrike in dem diesem Gasthose gerade gegenüberliegenden, in der „Stadt Weimar“. Es ist ihm, als halte ein Cherub ihn von seinem Paradiese zurück (1. Kor. 3, 24). — 25—30. Jetzt fühlt er sich ganz unglücklich. — Leuchtend gehört zu „mit jedem — Wette“. — 30—36. Nichts kann ihn mehr anziehen, wobei der Dichter seine mineralogischen Studien und seine meteorologischen Beobachtungen hervorhebt. Vgl. 128 ff.

Ist denn die Welt nicht übrig? Felsenwände,  
 Sind sie nicht mehr gekrönt von heil'gen Schatten?  
 Die Ernte, reift sie nicht? Ein grün Gelände,  
 Zieht sich's nicht hin am Fluß durch Busch und Matten?  
 35 Und wölbt sich nicht das überweltlich Große,  
 Gestaltenreiche, bald Gestaltenlose?

Wie leicht und zierlich, klar und zart gewoben,  
 Schwebt seraphgleich aus ernster Wolken Chor,  
 Als gleich' es ihr, am blauen Äther droben  
 40 Ein schlank Gebild aus lichtem Duft empor:  
 So sahst du sie in frohem Tanze walten,  
 Die lieblichste der lieblichsten Gestalten.

Doch nur Momente darfst dich unterwinden,  
 Ein Luftgebild statt ihrer festzuhalten:  
 45 Ins Herz zurück! dort wirst du's besser finden,  
 Dort regt sie sich in wechselnden Gestalten;  
 Zu vielen bildet Eine sich hinüber,  
 So tausendfach und immer, immer lieber.

Wie zum Empfang sie an den Pforten weilte  
 50 Und mich von dannauf stufenweis beglückte,  
 Selbst nach dem letzten Kuß mich noch ereilte,  
 Den letzten mir auf die Lippen drückte:  
 So klar beweglich bleibt das Bild der Lieben  
 Mit Flammenschrift ins treue Herz geschrieben,

Ins Herz, das fest wie zinnenhohe Mauer  
 Sich ihr bewahrt und sie in sich bewahret,  
 Für sie sich freut an seiner eignen Dauer,  
 Nur weiß von sich, wenn sie sich offenbaret,  
 55 Sich freier fühlt in so geliebten Schranken  
 60 Und nur noch schlägt, für alles ihr zu danken.

36. Bald gestaltenreich, bald gestaltlos sind die Wolken. Vgl. Faust II, 5431 ff. An die Gestirne ist hier nicht gedacht. — 37—42. Da glaubt er in einer Wolke ein Bild der Geliebten zu sehen. — 43—48. Aber es ist eine Entweibung, sie, die in seinem Herzen lebt, draußen zu suchen. So kehrt er denn mit 49 zu einer innig warmen Schilderung seines jetzt geschwundenen Glückes zurück. — 50. Von dann auf, nach von da an gebildet.

War Fähigkeit zu lieben, war Bedürfen  
 Von Gegenliebe weggelöscht, verschwunden:  
 Ist Hoffnungslust zu freudigen Entwürfen,  
 Entschlüssen, frischer That sogleich gefunden!  
 Wenn Liebe je den Liebenden begeistert, 65  
 Ward es an mir aufs lieblichste geleistet.

Und zwar durch sie! — Wie lag ein innres Bangen  
 Auf Geist und Körper, unwillkommener Schwere,  
 Von Schauerbildern rings der Blick umfangen  
 Im wüsten Raum beklommener Herzensleere! 70  
 Nun dämmert Hoffnung von bekannter Schwelle;  
 Sie selbst erscheint in milder Sonnenhelle.

Dem Frieden Gottes, welcher euch hienieden  
 Mehr als Vernunft beseliget (wir lesen's),  
 Vergleich' ich wohl der Liebe heitern Frieden 75  
 In Gegenwart des allgeliebten Wesens;  
 Da ruht das Herz, und nichts vermag zu stören  
 Den tiefsten Sinn, den Sinn, ihr zu gehören.

In unsers Busens Keine wagt ein Streben,  
 Sich einem Höhern, Keinem, Unbekanntem 80  
 Aus Dankbarkeit freiwillig hinzugeben,  
 Enträtselnd sich den ewig Ungenannten:  
 Wir heißen's fromm sein. Solcher selgen Höhe  
 Fühl' ich mich theilhaft, wenn ich vor ihr stehe.

Vor ihrem Blick wie vor der Sonne Walten, 85  
 Vor ihrem Atem wie vor Frühlingslüften  
 Zerschmilzt, so längt sich eisig starr gehalten,  
 Der Selbstsinn tief in winterlichen Gräften;  
 Kein Eigennutz, kein Eigenwille dauert,  
 Vor ihrem Kommen sind sie weggeschauert. 90

67—72. Sie hatte ihn dem Leben wiedergegeben. An Zelter schreibt er, nach einem harten Winter, einer gewaltsamen Krankheit und einigen einsam thätigen Monaten sei er beinahe lebensunfähig weggegangen, aber Keise, neue Gegenstände, Veränderungen aller Art, sogar auch Unbequemlichkeit, neue An- und Eingewöhnung hätten ihn eigentlich ins Leben zurückgerufen, was er hier der Liebe zuschreibt. — 73—10. Sie hat ihm den Frieden des Herzens, die wahre Frömmigkeit der Seele wiedergegeben, alle Selbstsucht verscheuht. — 74. Wir lesen's, Phil. 4, 7. Vgl. zu Lied 71 (Bd. 1 S. 67). — 87. So längt, der lange.



Es ist, als wenn sie sagte: „Stund' um Stunde  
 Wird uns das Leben freundlich dargeboten;  
 Das Geftrige ließ uns geringe Kunde,  
 Das Morgende, zu wissen ist's verboten;  
 15 Und wenn ich je mich vor dem Abend scheute,  
 Die Sonne sank und sah noch, was mich freute.

Drum thu wie ich und schaue froh verständig  
 Dem Augenblick ins Auge! kein Verschieben!  
 Begegn' ihm schnell wohlwollend wie lebendig,  
 100 Im Handeln sei's zur Freude, sei's dem Lieben!  
 Nur wo du bist, sei alles immer kindlich,  
 So bist du alles, bist unüberwindlich.“

„Du hast gut reden,“ dacht' ich; „zum Geleite  
 Gab dir ein Gott die Günst des Augenblickes,  
 105 Und jeder fühlt an deiner holden Seite  
 Sich augenblicks den Günstling des Geschickes.  
 Mich schreckt der Wink, von dir mich zu entfernen;  
 Was hilft es mir, so hohe Weisheit lernen!“ —

Nun bin ich fern! Der jetzigen Minute,  
 110 Was ziemt denn der? Ich wüß' es nicht zu sagen.  
 Sie bietet mir zum Schönen manches Gute:  
 Das laßt nur, ich muß mich ihm entschlagen;  
 Mich treibt umher ein unbezwinglich Sehnen,  
 Da bleibt kein Rat als grenzenlose Thränen.

115 So quellt denn fort und fließet unaufhaltjam!  
 Doch nie gelang's die innre Blut zu dämpfen.  
 Schon raßt's und reißt in meiner Brust gewaltsam,  
 Wo Tod und Leben grausend sich bekämpfen.

91—102. Ihr Wesen hat ihn wahren frohen und besonnenen Lebensgemäß gelehrt. — 91—96. Der Tag bringt uns immer etwas Erfreuliches. — Sah, nicht ich, sondern die Sonne. — 97—102. Die Gegenwart soll er froh und verständig mit lebhaftem Anteil genießen, immer zur Freude anderer handeln und kindlichen Sinn überall bewahren. — 100. Im Handeln, wenn du handelst. — Dem Lieben, für einen, den du liebst. — 101. Kindlich, wie sie selbst, an der gerade ihr kindhaftes und doch so mächtiges Wesen ihn anzog. — 103—108. Aber wie konnte er sich zu einer solchen beglückenden Reinheit erheben und thun, was sie verlangt, von ihr lassen, da er erkennen muß, daß er sie nicht besitzen kann. — 10—12. Die Enttäugung fällt ihm unmöglich, und so kann er sich nur seinen Thränen und schmerzlicher Erinnerung überlassen. — 112. Im Entwurf stand „läßt wird“; „ich muß . . . entschlagen“ bezeichnet die Folge. — 117. Nach Goethes Tod hat man reißt's geschrieben, aber es ergänzt sich von selbst.

Wohl Kräuter gäb's, des Körpers Dual zu stillen;  
Allein dem Geist fehlt's am Entschluß und Willen, 120

Fehlt's am Begriff: wie sollt' er sie vermessen?  
Er wiederholt ihr Bild zu tausend Malen.  
Das zaudert bald, bald wird es weggerissen,  
Undeutlich jetzt und jetzt im reinsten Strahlen;  
Wie könnte dies geringstem Troste frommen, 125  
Die Ebb' und Flut, das Gehen wie das Kommen!

Verlaßt mich hier, getreue Weggenossen!  
Laßt mich allein am Fels, in Moor und Moos.  
Nur immer zu! euch ist die Welt erschlossen,  
Die Erde weit, der Himmel hehr und groß; 130  
Betrachtet, forschet, die Einzelheiten sammelt!  
Naturgeheimnis werde nachgestammelt!

Mir ist das All, ich bin mir selbst verloren,  
Der ich noch erst den Göttern Liebling war.  
Sie prüften mich, verliehen mir Pandoren, 135  
So reich an Gütern, reicher an Gefahr:  
Sie drängten mich zum gabefelgen Rande;  
Sie trennen mich und richten mich zu Grunde.

### 3. Ausöhnung.

Die Leidenschaft bringt Leiden! Wer beschwichtigt  
Beflommnes Herz, das allzuviel verloren?  
Wo sind die Stunden, überschnell verflüchtigt?  
Vergebens war das Schönste dir erkoren!

121. Am Begriff, an der Möglichkeit, es zu denken. — 127. Die beiden letzten Strophen sollen andeuten, daß auch die Natur, deren Beobachtung ihm sonst so erfreulich war, ihn in seinem Schmerze nicht mehr ansehe. Aber die Art, wie er sich an die Genossen wendet, die wir uns demnach als Zeugen seiner Klagen denken müssen, ist anstößig. Wenn wir vorher gar nicht daran denken, wo der Dichter sich befinde, sehen wir ihn hier auf einmal auf einer Wanderung mit seinen Genossen. Aber daß so auf einer solchen seine Verzweiflung sich ergossen, ist völlig unwahrscheinlich. Wir wissen, daß sein Diener Stadelmann ein Bergfreund war, der „die Felsen rings umher zusammenpochte“, sein Sekretär C. F. John Wind, Wolken und Wetter sorgfältig aufschrieb. Doch könnten auch sonstige „Berg- und Waldgenossen“ gemeint sein, die Goethe in Marienbad „leidenschaftlich entzündet wieder fand“. Wir können uns diese Strophen eher selbständig für sich denken. — 128. In Moor und Moos. Vgl. Faust I, 2017 ff. — 134. Den Göttern, freier Dativ. — 137. Drängten, vom verlockenden Reize. — Gabefelig, gern Gaben spendend. — 138. Trennen, von dem in seinen Folgen Nordauernden. — Nr. 3. Ausöhnung, schon in Marienbad am 1. August 1823 am Tage vor seiner Abreise von Marienbad zum Danke für Frau Szymanowska gedichtet und ihr übergeben. Vgl. zur Elegie.

- 5 Trüb ist der Geist, verworren das Beginnen;  
Die hehre Welt, wie schwindet sie den Sinnen!

- Da schwebt hervor Musik mit Engelschwingen,  
Verflucht zu Millionen Tön' um Töne,  
Des Menschen Wesen durch und durch zu dringen,  
10 Zu überfüllen ihn mit ew'ger Schöne:  
Das Auge nezt sich, fühlt im höhern Sehnen  
Den Götterwert der Töne wie der Thränen.

- Und so das Herz erleichtert merkt behende,  
Daß es noch lebt und schlägt und möchte schlagen,  
15 Zum reinsten Dank der überreichen Spende  
Sich selbst erwidern willig darzutragen.  
Da fühlte sich (o, daß es ewig bliebe!)  
Das Doppelglück der Töne wie der Liebe.

### 31. Kolscharken.

Gebräch.

Er.

Ich dacht', ich habe keinen Schmerz,  
Und doch war mir so bang ums Herz;  
Mir war's gebunden vor der Stirn  
Und hohl im innersten Gehirn,

12. Der Thränen, die uns, wie es im Tasso heißt, die Natur verleiht, wenn der Mann es zuletzt nicht mehr trägt. — 18. Der Liebe, die noch immer in seiner Seele lebt, aber durch die Töne gleichsam verflärt worden. — Kolscharken. Die beiden ersten Strophen schrieb Goethe bereits am 6. August 1822 zu Eger in das Stammbuch des Kapellmeisters Tomášek aus Prag; gedichtet waren sie wohl schon in Karlsbad, das Goethe am 21. Juli verlassen, oder auf der Reise nach Eger. Das Ganze ward als „Conzertblatt“ am 22. December desselben Jahres Zelter ohne Ueberschrift mitgeteilt. Die Ausgabe letzter Hand brachte unser Gebräch unter der jetzigen Ueberschrift unmittelbar nach der „Trilogie der Leidenschaft“. Die Ueberschrift bezeichnet die Herzen der beiden Liebenden als zwei ihre Liebesgefühle aussprechende Kolscharken. Das Ganze ist hübsch gedacht und anmutig ausgeführt. Bei der Abreise des Liebhabers hat das Paar seineührung mit Gewalt zurückgehalten; nach der Trennung brachen beide in Thränen aus. Läßt der Schmerz auch nach, so muß der Liebende doch immer ihr Bild sich vorhalten, dies ist sein einziger Genuß. Jetzt vernimmt die Geliebte in der Ferne sein sehnsüchtiges Verlangen nach ihr, worauf sie verspricht, in seinen Thränen werde ihm, wenn er fest an ihre Treue glaube, ihr Bild erscheinen, wie Iris nach dem Regen, und sofort hört er ihre Stimme und gesteht, daß sie selbst dem schönen Regenbogen gleiche. Daß die letzten vier Verse ihm aus Herz gewachsen seien, gestand Goethe Zelter (am 21. Januar 1824), und er bat ihn, sie durch schmeichelnde Töne wieder abzulösen. In diesem Briefe haben B. 34 neu und gleich ihre Stellen gewechselt. Unwahrscheinlich ist die Annahme, die Verse seien durch Ulrike von Levezow veranlaßt, die Goethe freilich schon im Sommer 1822 zu Marienbad gesehen hatte.

Bis endlich Thrän' auf Thräne fließt, 5  
 Verhaltneß Lebewohl ergießt.  
 Ihr Lebewohl war heitre Ruh';  
 Sie weint wohl jegund auch wie du.

Sie.

Ja, er ist fort; das muß nun sein!  
 Ihr Lieben, laßt mich nur allein! 10  
 Sollt' ich euch seltsam scheinen,  
 Es wird nicht ewig währen!  
 Jetzt kann ich ihn nicht entbehren,  
 Und da muß ich weinen.

Er.

Zur Trauer bin ich nicht gestimmt, 15  
 Und Freude kann ich auch nicht haben:  
 Was sollen mir die reifen Gaben,  
 Die man von jedem Baume nimmt!  
 Der Tag ist mir zum Überdruß,  
 Langweilig ist's, wenn Nächte sich beseuern; 20  
 Mir bleibt der einzige Genuß,  
 Dein holdes Bild mir ewig zu erneuern,  
 Und süchtest du den Wunsch nach diesem Segen,  
 Du kämest mir auf halbem Weg entgegen.

Sie.

Du trauerst, daß ich nicht erscheine, 25  
 Vielleicht entfernt so treu nicht meine;  
 Sonst wär' mein Geist im Bilde da.  
 Schmückt Iris wohl des Himmels Bläue?  
 Laß regnen, gleich erscheint die neue.  
 Du weinst! schon bin ich wieder da. 30

Er.

Ja, du bist wohl an Iris zu vergleichen,  
 Ein lebenswürdig Wunderzeichen!  
 So schmiegsam herrlich, bunt in Harmonie,  
 Und immer neu und immer gleich wie sie.

8. Jegund, mit besonderem Nachdruck statt des gangbaren „jetzt“ oder „jetzo“. —  
 20. Beseuern, vom leuchtenden Sternhimmel, wie 91, 13 „zu Nacht der Himmel sich  
 fern“. — 26. Entfernt, in der Ferne. — Reine. Ein es scheint kaum fehlen zu  
 dürfen. — 30. Schon, sofort.

## 32. Ungeduld.

Immer wieder in die Weite  
 Über Länder, an das Meer;  
 Phantasieen in der Breite,  
 Schwebt am Ufer hin und her.  
 5 Neu ist immer die Erfahrung:  
 Immer ist dem Herzen bang;  
 Schmerzen sind der Jugend Nahrung,  
 Thränen sel'ger Lobgesang.

## 33. Lust und Qual.

Knabe saß ich, Fischerknabe,  
 Auf dem schwarzen Fels im Meer,  
 Und, bereitend falsche Gabe,  
 Sang ich, lauschend rings umher.  
 5 Angel schwebte lockend nieder,  
 Gleich ein Fischlein streift und schnappt;  
 Schadenfrohe Schelmenlieder,  
 Und das Fischlein war ertappt.

Ach! am Ufer durch die Klüften,  
 10 In's Geklüfte tief, zum Hain  
 Folgt' ich einer Sohle Spuren,  
 Und die Hirtin war allein.  
 Blicke sinken, Worte stocken!  
 Wie ein Taschenmesser schnappt,  
 15 Naßte sie mich in die Locken,  
 Und das Bübchen war ertappt.

Ungeduld, erst 1827, im dritten Bande der Gedichte erschienen. Das unaufhaltsame Drängen der Einbildungskraft in die Weite wird mit dem Sehnen der Jugend nach Liebes-  
 schmerzen verglichen. — 4 ist ihr zu ergänzen. Der Satz ist keine Aufforderung. — Lust  
 und Qual, am 24. Dezember 1815 gedichtet, aber erst mit vielen andern Gedichten 1820  
 in „Kunst und Altertum“ II, 3 (unmittelbar nach Ballade 3) gedruckt und 1827 in den  
 dritten Band der Gedichte aufgenommen. Der trefflich eingetleidete glühende Ausdrud  
 leidenschaftlichster Eifersucht hat in der knappen, stahlblanken und stahlharten Darstellung  
 seine entsprechende Form gefunden. Die Leidenschaft für die Hirtin wird als Strafe für  
 die Verlockung der Fische gedacht, was sich in der Übereinstimmung der Schlüsselwörter der  
 beiden ersten Strophen ausvragt. — 1. Das nach Knabe nachfolgende ich ist ganz eigen-  
 tümlich.

Weiß doch Gott, mit welchem Hirten  
 Sie aufs neue sich ergeht!  
 Muß ich in das Meer mich gürtlen,  
 Wie es fauset, wie es weht. 20  
 Wenn mich oft im Netze jammert  
 Das Gewimmel groß und klein,  
 Immer möcht' ich noch umflannert  
 Noch von ihren Armen sein!

### 34. Immer und überall.

Dringe tief zu Berges Gräften,  
 Wolken folge hoch zu Lüften;  
 Muße ruht zu Bach und Thale  
 Tausend, aber tausend Male.

Sobald ein frisch'es Kelchlein blüht, 5  
 Es fordert neue Lieder;  
 Und wenn die Zeit verträuschend flieht,  
 Jahreszeiten kommen wieder.

### 35. März.

Es ist ein Schnee gefallen;  
 Denn es ist noch nicht Zeit,  
 Daß von den Blümlein allen,  
 Daß von den Blümlein allen  
 Wir werden hoch erfreut. 5

19. Muß ich statt ich muß. — 23f. Die Wiederholung des noch entspricht der leidenschaftlichen Aufregung, aber der Gegensatz zu dem Sage mit wenn scheint an der ersten Stelle doch zu verlangen. — Immer und überall. Die erste Strophe stand ohne Überschrift auf der Rückseite des Titelblattes des im September 1820 ausgedruckten Hefes II, 3 „über Kunst und Altertum“; die zweite und die Überschrift traten in der Ausgabe letzter Hand hinzu. Auffallend ist die Verbindung der metrisch ganz verschiedenen Strophen. Die erste stellt Goethes Beschäftigung mit der Mineralogie und Meteorologie (B. 1f. ist ich zu ergänzen), seinem immer wieder hervortretenden Drang zur dichterischen Auffassung der Natur entgegen, die zweite hebt hervor, daß der stets wiederkehrende Frühling immer neue Lieder ihm entlockt. Überall scheint auf die erste Strophe deuten zu sollen, obgleich es an zweiter Stelle steht. — März. Erst im angeführten Hefte von „Kunst und Altertum“ haben dieses und die vier folgenden Lieder ihre vom Monate und der Jahreszeit hergenommenen Überschriften erhalten, wodurch ihnen eine durchaus fremde Beziehung aufeinander gegeben wird, die bei der Erklärung nicht maßgebend sein darf. Sie sind zu ganz verschiedenen Zeiten entstanden. Unser Lied ist, wie die erhaltene Handschrift lehrt, Sonnabend den 5. März

Der Sonnenblick betrüget  
 Mit mildem, falschem Schein,  
 Die Schwalbe selber lüget,  
 Die Schwalbe selber lüget.  
 10 Warum? Sie kommt allein!

Sollt' ich mich einzeln freuen,  
 Wenn auch der Frühling nah?  
 Doch kommen wir zu Zweien,  
 Doch kommen wir zu Zweien,  
 15 Gleich ist der Sommer da.

### 36. April.

Augen, sagt mir, sagt, was sagt ihr?  
 Denn ihr sagt was gar zu Schönes,  
 Gar des lieblichsten Getönes;  
 Und in gleichem Sinne fragt ihr.

5 Doch ich glaub' euch zu erfassen:  
 Hinter diesen Augen Klarheit  
 Ruht ein Herz, in Lieb' und Wahrheit  
 Setzt sich selber überlassen,

10 Dem es wohl behagen müßte,  
 Unter so viel stumpfen, blinden  
 Endlich einen Blick zu finden,  
 Der es auch zu schätzen wüßte.

1817 infolge eines nach schönen Frühlingstagen gefallenem Schnees entstanden. Goethe bemerkt hier, wie sonst, den Anfang eines Volksliedes; denn die beiden ersten Verse gehören einem solchen an, nur beginnt der zweite „und es ist doch“. Bei der zweiten Strophe schwebt das Sprichwort vor, daß eine Schwalbe noch keinen Sommer macht, was zu dem scherzhaften Gegensatz führt, wenn der Dichter mit seinem Pärchen komme, sei Sommer da. Vgl. das Lied „frühzeitiger Frühling“ (W. I, S. 55 f.). — 8. Lüget, weil ihre Müdtehr den Frühling anzuudeuten scheint.

April, zuerst 1820 nach dem vorigen Liede gedruckt. Das den Ton der Divanslieder anstimmende Gedicht sollte eher Augensprache überschrieben sein. Von Loeper meint deshalb, es könne nicht später als 1815 entstanden sein. Eine eigentliche Beziehung auf den April hat es nicht. Goethe ordnete es wohl unter den mit Monatsnamen bezeichneten Gedichten ein, weil es gleichsam den Anfang des Liebesverständnisses andeutet, das in den folgenden Liedern vorausgesetzt, im vorigen eingeleitet ist. Vgl. Epigrammatisch 66. — 1—1. Sagt, fragt, wie es unten 85 aus den Augen klingt. — Gar geht voran, als ob „lieblich Tönenbes“ stände. — Getön, schon bei Luther (Sir. 50, 20) „ süßes Getön“, bei Mopstod für „Musik“. — Str. 2 führt aus, was die Augen sagen (B. 1), Str. 3, was sie fragen (B. 4). — 10. Stumpfen, blinden, Blinden, die sie nicht verstehen, doch ist wohl „Stumpfen, Blinden“ zu lesen.

Und indem ich diese Chiffren  
 Mich versenke zu studieren,  
 Laßt euch ebenfalls verführen,  
 Meine Blicke zu entziffern! 15

## 37. Mai.

Leichte Silberwolken schweben  
 Durch die erst erwärmten Lüfte;  
 Mild, von Schimmer sanft umgeben,  
 Blickt die Sonne durch die Düste. 5  
 Leise walt und drängt die Welle  
 Sich am reichen Ufer hin,  
 Und wie reingewaschen, helle,  
 Schwankend hin und her und hin,  
 Spiegelt sich das junge Grün.

Still ist Luft und Lüftchen stille; 10  
 Was bewegt mir das Gezweige?  
 Schwüle Liebe dieser Fülle,  
 Von den Bäumen durchs Gesträuche.  
 Nun der Blick auf einmal helle;  
 Sieh, der Bübchen Flatterschar! 15  
 Das bewegt und regt so schnelle,  
 Wie der Morgen sie gebar,  
 Flügelhaft sich Paar und Paar.

Fangen an das Dach zu flechten,  
 (Wer bedürfte dieser Hütte?) 20  
 Und wie Zimmerer, die gerechten,  
 Bank und Tischchen in der Mitte!

Mai. Das ungemein zarte und liebliche, von frischer Frühlingsluft angehauchte Gedicht ist im Winter gebichtet, am 2. Januar 1816. Haltlos ist von Loepers Annahme, es sei wohl im vorigen Mai „concipiert“. Das Verlangen nach einem heimlichen Hüttchen, in welchem er sich mit der Geliebten des heitersten Genusses freuen könne, spricht sich in einer anmutigen Vision aus. — 12 ff. Es ist ihm, als ob der schwüle Liebeshauch schwellender Naturfülle von den Bäumen durch das Gesträuch ihnen zuwehte (vgl. das Lied „frühzeitiger Frühling“ B. I., S. 55 f.), und auf einmal wird sein Blick erhellt, so daß er Amsoretten schaut. Vgl. Epigramme 1:5 f. — 14. Gegensatz zu 1—4. — 21. Gerechten, geschidten; der Artikel ist hier ungehörig. — 22. Aus zu flechten (1?) wird zu machen gedacht.



25 Und so bin ich noch verwundert,  
 Sonne sinkt, ich fühl' es kaum;  
 Und nun führen aber hundert  
 Mir das Liebchen in den Raum.  
 Tag und Abend, welch ein Traum!

## 38. Juni.

Hinter jenem Berge wohnt  
 Sie, die meine Liebe lohnt.  
 Sage, Berg, was ist denn das?  
 Ist mir doch, als wärst du Glas.

5 Und ich wär' nicht weit davon;  
 Denn sie kommt, ich seh' es schon,  
 Traurig; denn ich bin nicht da,  
 Lächelnd; ja, sie weiß es ja!

10 Nun stellt sich dazwischen  
 Ein kühles Thal mit leichten Büschen,  
 Bächen, Wiesen und dergleichen,  
 Mühlen und Rädern, den schönsten Zeichen,  
 Daß da gleich wird eine Fläche kommen,  
 15 Weite Felder unbeflommen,  
 Und so immer, immer heraus,  
 Bis wir an Garten und Haus!

23f. In der Veränderung bleibt er festgebannt stehen, so daß er kaum den Untergang der Sonne merkt. — 25. Vor aber sollte noch hundert stehen. Vgl. 31, 4. — Juni Dieses allerliebste Phantasiebild des in Liebes- und Glücksträumen schwebenden Jünglings, das freilich auf die schöne Jahreszeit, aber nicht auf einen bestimmten Monat deutet, wurde kurz vor dem vorigen Liede, am 21. December 1815 gedichtet. Auch hier will von Loever an Fertigstellung eines im Sommer concipierten Gedichtes denken, aber Goethe erhob sich gern dichterisch über die trüben Wintertage. Von den vielen Fehlern des ersten Druckes (3 den, 12 Rändern, 16 mir, 25 Jopi, 28 mit statt von) hat die Ausgabe letzter Hand nur den ersten verbessert, doch steht im Wanderliede, worin 28f. sich finden, richtig von. — 1—8. Zunächst glaubt er hinter dem für ihn durchsichtig gewordenen Berge die Geliebte zu sehen, zuerst traurig, dann lächelnd. Auch das Bild der Geliebten ist reine Vision. — Nach 1 hat der erste Druck richtig Punkt. Vgl. 45. — 9—16. Zweites Bild, eine hübsche Landschaft mit Garten und Haus, wie der Liebende sie für sich und die Geliebte sich nur wünschen kann. — Unbeflommen, grenzenlos, ist durch den Reim veranlaßt. — Von Loever widerlegt sich der durchaus nötigen Verbesserung wir. Unmöglich konnte Goethe bis mir statt bis zu mir sagen, und der Zusammenhang fordert, daß der Liebende sich hier mit der Geliebten zusammen denkt.

Aber wie geschicht's?  
 Freut mich das alles nicht.  
 Freute mich des Gesichts  
 Und der zwei Auglein Glanz, 20  
 Freute mich des leichten Gangs,  
 Und wie ich sie seh'  
 Vom Kopf zur Zeh!

Sie ist fort, ich bin hier.  
 Ich bin weg, bin bei ihr. 25

Wandelt sie auf schroffen Hügeln,  
 Eilet sie das Thal entlang,  
 Da erklingt es wie von Flügeln,  
 Da bewegt sich's wie Gesang. 30  
 Und auf diese Jugendfülle,  
 Dieser Glieder frohe Pracht  
 Harret einer in der Stille,  
 Den sie einzig glücklich macht.

Liebe steht ihr gar zu schön;  
 Schöneres hab' ich nie gesehn! 35  
 Bricht ihr doch ein Blumenflor  
 Aus dem Herzen leicht hervor.

Denk' ich: „Soll es doch so sein!“  
 Das erquickt mir Mark und Bein.

17—23. Aber nun ist auf einmal die Geliebte verschwunden. — Gesicht's, die vollstündliche, hier durch den Reim gebotene Form, hier im Sinne „wird es mir“. — 18. Statt des nicht reimenden „nicht“ könnte man „nichts“ lesen, so daß hier ausnahmsweise ein dreifacher Reim wäre. — 20f. Hier vertritt eine Assonanz den Reim. Glanz sehr hart statt des vorantretenden des Glanzes. — 22. Statt „seh“ sollte eigentlich nach „freute“ (19. 21) „sah“ stehen, aber der Dichter versetzt sich lebhaft in die Zeit, wo er sie sah. — 23. Von Voepel nimmt sich des Truchsehlers Zopf an, was freilich leicht, wenn er sagt, Zopf und Zeh stünden für Kopf und Fuß, obgleich er gleichzeitig „vom Zopf zur Zeh“ materischer findet, dann aber wieder an der Diagonale Anstoß nimmt, die dadurch entsteht, daß er diese zieht. Allenfalls ließe man sich Schopf gefallen, aber bei Zopf denken wir uns die gebundenen lang herabhängenden Haare, die zur Bezeichnung des Wirbels oder des Kopfes wenig geschickt sind. Daß der Dichter hier der Alliteration zuliebe den auch als Gegenpart zum Zeh unpassenden Zopf gewählt, wäre eine starke Annahme. — 23f. Aber mit einem Ruck versetzt er sich wieder über den Berg zu ihr. Man darf nicht etwa vor 25 ein „Rein doch!“ ergänzen. — 26—27. Und nun freut er sich vor ihr verborgen ihres Anblickes. — 28. Von Voepel verteidigt das ungehörige „mit“. Bei dem „Erklingen“ wird nicht das instrumentale „mit“ gebraucht. — 34. Die vier kleinern Strophen scheinen beabsichtigt, obgleich sie leicht zu zwei verbunden werden könnten. — 36. Zum Blumenflor vgl. im folgenden Gedicht 26. — 38—48. Das Gedicht schließt mit dem seligen Gefühl, ein solches Liebchen sein nennen zu dürfen. — 38. Statt des Ausrufungszeichens soll wohl Fragezeichen stehen. So, daß sie Liebe zu mir hegt.

40 Wahn' ich wohl, wenn sie mich liebt,  
Daß es noch was Bessres giebt?

Und noch schöner ist die Braut,  
Wenn sie sich mir ganz vertraut,  
Wenn sie spricht und mir erzählt,  
45 Was sie freut und was sie quält.

Wie's ihr ist und wie's ihr war;  
Kann' ich sie doch ganz und gar.  
Wer gewänn' an Seel' und Leib  
Solch ein Kind und solch ein Weib!

### 39. Frühling übers Jahr.

Das Beet, schon lockert  
Sich's in die Höh.  
Da wanken Glöckchen,  
So weiß wie Schnee;  
5 Safran entfaltet  
Gewalt'ge Blut,  
Smaragden feimt es  
Und feimt wie Blut;  
Primeln stolzieren  
10 So naseweis,  
Schalkhafte Weilchen,  
Versteckt mit Fleiß.

42. Ganz verient er sich in den Gedanken, daß sie seine Braut ist. — Frühling übers Jahr, zu Jena am 15. Mai 1816; in demselben Versmaß gedichtet wie das so viele Jahre ältere Lied „Frühzeitiger Frühling“, das nur in kleinere Strophen zerfällt. Die unglückliche Überschrift wurde dadurch veranlaßt, daß der Dichter das Lied mit dem vorigen äußerlich verbinden wollte. Deshalb mußte er es als eine Vorahnung des zukünftigen Frühlings fassen. Und dennoch steift sich von Loeber auf diese für die ursprüngliche Auffassung gar nichts beweisende Überschrift, ja damit nicht genug giebt er ihr eine Bedeutung, die sie gar nicht haben kann: „Frühling übers Jahr“ soll heißen „ein über das ganze Jahr sich erstreckender Frühling“, da doch jeder Deutsche es weiß, daß „übers Jahr“ bedeutet „im künftigen Jahr“. Er scheint sich nicht, zum Beweise Priors all over year anzuführen, obgleich ihm dieses zeigen mußte, daß der von ihm gewollte Sinn „ewiger Frühling“ wenigstens verlangte „Frühling übers ganze Jahr“. Ein Mäher von Mißdeutung ist seine Auffassung: „Der Frühling, die Jahreszeit ist vergänglich, der Sommer vertreibt ihn: den Frühling der Liebe aber vermag er nicht zu vertreiben, dieser Frühling währt das ganze Jahr.“ In Goethes anmutigem, frisch belebtem Gedichte tritt der schön ausgeführten Schilderung der mit aller Farbenpracht erschienenen Blumenwelt das Bild der Geliebten entgegen, das allen diesen Glanz übertrahlt. — 5—8 deuten auf die bunte Farbenpracht. — 12. Statt versteckt sollte es eigentlich heißen verrieden sich, da stolzieren (7) für die Weilchen nicht paßt. Es wird aber ein „sind da“ zu Weilchen gedacht.

Was auch noch alles  
Da regt und webt,  
Genug, der Frühling, 15  
Er wirkt und lebt.

Doch was im Garten  
Am reichsten blüht,  
Das ist des Liebchens  
Lieblich Gemüt. 20

Da glühen Blicke  
Wir immerfort,  
Erregend Liedchen,  
Erweiternd Wort. 25

Ein immer offen,  
Ein Blütenherz,  
Im Ernste freundlich  
Und rein im Scherz.

Wenn Ros' und Lilie  
Der Sommer bringt, 30  
Er doch vergebens  
Mit Liebchen ringt.

#### 40. Für ewig.

Denn was der Mensch in seinen Erdeschranken  
Von hohem Glück mit Götternamen nennt,  
Die Harmonie der Treue, die kein Wanken,  
Der Freundschaft, die nicht Zweifelsorge kennt;  
Das Licht, das Weisen nur zu einsamen Gedanken, 5

11. Regt; es fehlt „sich“. — 20. Ein Blütenherz. Vgl. 39, 36f. — 29—32. Selbst die herrlichste Blumenpracht des Sommers kann gegen sie nicht aufkommen. — Für ewig. Eine unterdrückte Stanze der jetzigen „Geheimnisse“, bei welcher Frau von Stein vor-schwebte. Vgl. zur „Zueignung“, zu Epigrammatisch 81. Die Strophe ist nach Schöls Ver-mutung gegen Ende August 1784 gedichtet. Frau von Stein besaß sie auf einem Blatte, worauf zwei andere Stanzas der „Geheimnisse“ sich befinden, die sich aber nicht aneinander-schließen, was von Voepel freilich von den beiden ersten (vorangeht die zweite Strophe der „Geheimnisse“) behauptet, aber von der dritten, die beginnt: „Wohin er auch die Blicke kehrt und wendet“ (in unserm dritten Bande) nicht zu behaupten wagen wird. Die jetzige ist dadurch veranlaßt, daß in „Kunst und Altertum“ (auch noch in der Ausgabe letzter Hand) die Ballade „die glücklichen Gatten“ unmittelbar voranging mit der neuen Uberschrift „Fürs Leben“, da er das Gedicht für noch ungedruckt hielt. — 1. Ursprünglich stand nicht einen Zweifel.

Das Dichtern nur in schönen Bildern brennt;  
 Das hatt' ich all' in meinen besten Stunden  
 In ihr entdeckt und es für mich gefunden.

#### 41. Zwischen beiden Welten.

Einer Einz'gen angehören,  
 Einen Einzigen verehren,  
 Wie vereint es Herz und Sinn!  
 Lida, Glück der nächsten Nähe!  
 5 William, Stern der schönsten Höhe!  
 Euch verdank' ich, was ich bin.  
 Tag' und Jahre sind verschwunden,  
 Und doch ruht auf jenen Stunden  
 Meines Wertes Vollgewinn.

#### 42. Aus einem Stammbuch von 1604.

Hoffnung beschwingt Gedanken, Liebe Hoffnung.  
 In klarster Nacht hinauf zu Cynthien, Liebe!  
 Und sprich: wie sie sich oben umgestaltet,  
 So auf der Erde schwindet, wächst mein Glück.  
 5 Und wispere sanft bescheiden ihr ans Ohr,  
 Wie Zweifel oft das Haupt hing, Treue thränte.  
 Und ihr, Gedanken, mißzutraum geneigt,

8. In ihr. In „Kunst und Altertum“ stand „Ihr“. Unmöglich kann, wie von Voepel animmt, die Stanze unmittelbar auf B. 16 der „Geheimnisse“ gefolgt sein und ihr sich auf die „Duelle“ bezogen haben. — Zwischen beiden Welten (Herz und Geist), wohl veranlaßt durch die Aufnahme der vorigen Strophe in „Kunst und Altertum“ und demnach 1820 gedichtet, da die Annahme, die Verse gehörten vor die italienische Reise, durch 8f. ausgeschlossen ist. — 1. Der Druckfehler Einzigen stand auch noch in der Ausgabe letzter Hand. — 4. Lida. Vgl. zu 24, 13 (Z. 92). — Nächsten, wie 24, 3, aber hier in geistiger Beziehung von der innigen Vertraulichkeit gedacht; sonst würde Goethe auch wohl im folgenden Verse „höchsten“ statt „schönsten“ gesagt haben. — 5. William, der „Will of all Wills“, wie Goethe 1771 in einem Briefe an Herder Shakespeare nennt, dessen Namenstag er damals feiern wollte, deutet hier auf geistiges, nicht himmlisches Glück, wie von Voepel meint. — Aus einem Stammbuch von 1604. In der Zeitschrift Wünsche = rute (Nummer 34, vom 27. April 1818) teilte Benede ein englisches Gedicht mit, das er mit der Unterschrift W. S. in einem Kollektaneenbände, auf dessen Einband die Jahreszahl 1604 stand, auf der Hamburger Bibliothek gefunden. Goethe, der eine Abschrift davon bekam, hielt Shakespeare für den Verfasser, und so gab er den Versen in „Kunst und Altertum“ die Unterschrift „Shakespeare“, welche in der Ausgabe letzter Hand weglief. Daß die Verse in Shakespeares Weise gedichtet seien, hat selbst Collier noch 1846 anerkannt. — 2. Hier hat das Englische moon. erit 18 Cynthia — 6. Treue, wörtlich Glaube (true). — 7. Der Vers schloß in der Goethe vorliegenden Abschrift unverständlich do rarye; im Gedicht steht do carye.

Besicht euch die Geliebte dessenthalb,  
 So sagt: ihr wechselt zwar, doch ändert nicht,  
 Wie sie dieselbe bleibt und immer wechselt. 10  
 Untrauen tritt ins Herz, vergiftet's nicht;  
 Denn Lieb' ist süßer, von Verdacht gewürzt.  
 Wenn sie verdrießlich dann das Aug' umwölkt,  
 Des Himmels Kläre widerwärtig schwärzt,  
 Dann, Seufzerwinde, scheucht die Wolken weg, 15  
 Thränt nieder, sie in Regen aufzulösen!  
 Gedanke, Hoffnung, Liebe, bleibt nur dort,  
 Bis Cynthia scheint, wie sie mir sonst gethan!

#### 43. Um Mitternacht.

Um Mitternacht ging ich nicht eben gerne,  
 Klein-kleiner Knabe, jenen Kirchhof hin  
 Zu Vaters Haus, des Pfarrers; Stern am Sterne,  
 Sie leuchteten doch alle gar zu schön.

Um Mitternacht.

5

Wenn ich dann ferner in des Lebens Weite  
 Zur Liebsten mußte, mußte, weil sie zog,  
 Gestirn und Nordschein über mir im Streite,  
 Ich gehend, kommend Seligkeiten sog.

Um Mitternacht.

10

Bis dann zuletzt des vollen Mondes Helle  
 So klar und deutlich mir ins Finstre drang,  
 Auch der Gedanke willig, sinnig, schnelle  
 Sich ums Vergangne wie ums Künft'ge schlang.

Um Mitternacht.

15

12. Denn setzte Goethe statt and. — Um Mitternacht, am 13. Februar 1818 zu Jena „durch plötzliche Eingebung bei einer nächtlichen Rückkehr“ gebichtet. Er wohnte damals zu Cambsdorf bei Jena auf einer Mansarde, wo er am Tage die Himmelserscheinungen beobachtete. Gedruckt erschien es zunächst 1821 mit Zelters Melodie in dessen „neuer Lieder-sammlung“, 1822 in der Anzeige derselben in „Kunst und Altertum“ ohne Überschrift. Als er in späteren Jahren das Lied singen hörte, fühlte er es noch immer als einen lebendigen Teil von sich, der mit ihm fortlebe. Der Eindruck des vollen Sternenhimmels in den drei Lebensaltern (wobei Jüngling und Mann nicht unterschieden werden) tritt in treffender Schilderung hervor. Am Anlange macht er sich wegen der zu größerer Wirkung gewählten Wohnung auf dem Kirchhofe zu einem Pfarrerssohne. — 8 erinnert an Gedicht 26. — 1. Gehend, kommend, wie „mein Kommen und mein Wehn“ in „Divan“ VIII, 37, 16.

## 44. St. Nepomuks Vorabend.

Lichtlein schwimmen auf dem Strome,  
 Kinder singen auf der Brücken,  
 Glocke, Glöckchen fügt vom Dome  
 Sich der Andacht, dem Entzücken.

5 Lichtlein schwinden, Sterne schwinden.  
 Also löste sich die Seele  
 Unser's Heil'gen; nicht verkünden  
 Durft' er anvertraute Fehle.

10 Lichtlein, schwimm'et! spielt, ihr Kinder!  
 Kinderchor, o jänge, jänge!  
 Und verkündiget nicht minder,  
 Was den Stern zu Sternen bringe!

## 45. Im Vorübergehen.

Nach ging im Felde  
 So für mich hin,  
 Und nichts zu suchen,  
 Das war mein Sinn.

5 Da stand ein Blümchen  
 Sogleich so nah,  
 Daß ich im Leben  
 Nichts lieber sah.

St. Nepomuks Vorabend, am 15. Mai 1820 zu Karlsbad gedichtet und schon neun Tage später an Zelter gesandt. — 1—4. Treffende Schilderung der wirklichen Festfeier. — Brücken, Singular, nach älterem Gebrauch. — 5. Sterne nimmt von Loeper für gleichbedeutend mit den Lichtern, den Mergen auf den vom Strome getragenen Schiffchen; aber das Schwinden der Sterne scheint nur als Vergleich zu dienen, daß sie schwinden so wie Sterne zu sinkeln aufhören. Es leitet unten 11 f. ein. — 6. Also, so leicht. Nach der Legende ließ König Wenzel den Dechant, Almosener und Reichvater seiner Gattin am 16. Mai 1383 in der Moldau ertränken, weil er nicht verraten wollte, was die Königin ihm unter dem Beichtstiegel anvertraut hatte. — 7—12. Die Kinder mögen den Heiligen feiern, aber auch die Wunderkraft der Liebe, die selbst die der Sternenwelt leitet. — Im Vorübergehen, erst in der Ausgabe letzter Hand gedruckt, mit Benutzung des dem Jahre 1813 angehörenden Liedes Gefunden (I, S. 18) im geraden Gegenlage dazu gedichtet. Die Versform weicht in Str. 3—5 ab; am Schlusse wird dagegen der dritte Vers zu einem Reimpaare erweitert. Gerade umgekehrt hält von Loeper unser Gedicht für früher, obgleich Niemer ausdrücklich sagt, Goethe habe die Parabel auf seine Frau gedichtet, was nur von dem Liebe „Gefunden“ möglich ist. Aber von Loevers Mißverständniß ist so groß, daß er behauptet, unser Gedicht sei verlorst, insofern hier Str. 4

Ich wollt' es brechen;  
 Da sagt' es schleunig: 10  
 „Ich habe Wurzeln;  
 Die sind gar heimlich.

Im tiefen Boden  
 Bin ich gegründet;  
 Drum sind die Blüten 15  
 So schön geründet.

Ich kann nicht liebeln,  
 Ich kann nicht schranzen;  
 Mußt mich nicht brechen,  
 Mußt mich verpflanzen.“ 20

Ich ging im Walde  
 So vor mich hin;  
 Ich war so heiter,  
 Wollt' immer weiter,  
 Das war mein Sinn. 25

#### 46. Pfingsten.

Unter halbverwelkten Maien  
 Schläft der liebe Freund so still;  
 O! wie soll es ihn erfreuen,  
 Was ich ihm vertrauen will:

und 5 fehlen. Die dort beschriebenen Vorgänge seien hier aus „Mußt mich verpflanzen“ (20) zu ergänzen, wogegen jeder, der nicht seine vorgefaßte Meinung, sondern das Gedicht im Sinne hat, sehen muß, daß hier von keinem Verpflanzen die Rede ist, sondern der Spazierende, statt nach Hause zu gehn und dort das Blümchen einzupflanzen, weiter in den Wald wandelt, unbekümmert um das Blümchen, das er, da es sich sperrt, stehen läßt. Unrichtig ist auch von Voerers Behauptung, nach Niemer falle unser Gedicht in das Jahr 1813. — V. 12 entspricht im Heimverse ein m oder vielmehr ein ml dem n.

Pfingsten, nach der hier faktilierten Handschrift, zu Berka am 21. Juni gedichtet, mit den Abweichungen 1 „halbverdorrten“, 3 „Doch es soll ihn wohl“, 5 „Keine Wurzeln hat das“, 6 „Drum verdorrt“, 8 „Pfleget“. Pfingsten fiel in diesem Jahre auf den 29. Mai. Goethe schrieb die Verse für die in seinem Hause wohnende Fräulein Ulrich, Niemers Verlobte, zu Berka bei Weimar. Gedichtet war es wohl erst später. Das Neckgedicht geht auf Niemer, der wohl unter den Maienlaub, die man zu Berka, wie man in Thüringen pfl egt, zu Pfingsten errichtet hatte, eingeschlafen war.



Unter halbverdorrenen Mayen  
Schloß der liebe Freund so still  
Doch es soll ihn wohl erfreuen  
Was ich ihm vertragen will  
Keine Huzeln hat das Geisig  
Denn verdrort das junge Blut,  
Aber liebe wie Herr Dreyzig  
Pfleged ihre Pflanzgen gut

Berza d. 24 Jun 1874  
Goethe

Ohne Wurzeln dieses Reifig,  
 Es verdorrt das junge Blut;  
 Aber Liebe, wie Herr Drehsig,  
 Nähret ihre Pflanzen gut.

5

#### 47. Aug' um Ohr.

Was dem Auge dar sich stellet,  
 Sicher glauben wir's zu scham;  
 Was dem Ohr sich zugesellet,  
 Giebt uns nicht ein gleich Vertraum.  
 Darum deine lieben Worte  
 Haben oft mir wohlgethan;  
 Doch ein Blick am rechten Orte,  
 Übrig läßt er keinen Wahn.

5

#### 48. Blick um Blick.

Wenn du dich im Spiegel besiehst,  
 Denke, daß ich diese Augen küßte,  
 Und mich mit mir selbst entzweien müßte,  
 Sobald du mich fliehst:  
 Denn da ich nur in diesen Augen lebe,  
 Du mir giebst, was ich gebe,  
 So wär' ich ganz verloren;  
 Jetzt bin ich immer wie neugeboren.

5

7. Herr Drehsig war ein tüchtiger Handelsgärtner in Tonndorf bei Weimar. Niemer war vor kurzem vierzig Jahr alt geworden. — Aug' um Ohr. Am 17. Mai 1817 wurden diese leicht hingeworfenen Verse zu Jena in das Album der jungen Gräfin Karoline von Egloffstein geschrieben, wonach es eigentlich zu den Gedichten an Personen gehört, aber Goethe hat es davon ausgeschloffen und ihm in der Ausgabe letzter Hand die auf den Inhalt bezügliche Überschrift gegeben, in welcher man lieber „und“ statt „um“ läse. Anders steht „um“ 48. Auffällt, daß des Gesanges der Gräfin nicht gedacht wird. In einem Briefe an sie vom 11. Januar 1811 wird nicht bloß ihrer „traulichen Rede“ gedacht, sondern auch, daß man sie Sonntags beim Gesange vermissen. — Blick um Blick, eigentlich ein Divanslied, zuerst in der Ausgabe letzter Hand (1827) gedruckt. Im Inhaltsverzeichnis heißt das Gedicht „Auf auf Blick“, das ich nicht für besser mit von Loeper halte, sondern für ein bloßes Verschen. In ihren Augen, die er in seliger Freude küßt, lebt er allein, er ist alles nur durch diese; sie selbst kennt den Wert ihrer Augen nicht. — 6. Ich alles von dir habe, aus deinen Augen sauge. Von Loeper erklärt „du mir Blick und Auf zurückgiebst“, wozu der Nachsatz nicht stimmt. „Was ich gebe“ ist freilich etwas dunkel.

## 49. Hauspark.

Liebe Mutter, die Gespielen  
 Sagen mir schon manche Zeit,  
 Daß ich besser sollte fühlen,  
 Was Natur im Freien beut.  
 5 Bin ich hinter diesen Mauern,  
 Diesen Hecken, diesem Bur,  
 Wollen sie mich nur bedauern  
 Neben diesem alten Zur.

Solche schrofie grüne Wände  
 10 Ließen sie nicht länger stehn;  
 Kann man doch von einem Ende  
 Gleich bis an das andre gehn.  
 Von der Schere fallen Blätter,  
 Fallen Blüten: welch ein Schmerz!  
 15 Asmus, unser lieber Vetter,  
 Nennt es puren Schneiderscherz.

Stehn die Pappeln doch so prächtig  
 Um des Nachbars Gartenhaus;  
 Und bei uns, wie niederträchtig  
 20 Nehmen sich die Zwiebeln aus!  
 Wollt ihr nicht den Wunsch erfüllen  
 (Ich bescheide mich ja wohl),  
 Heuer nur, um Gotteswillen!  
 Liebe Mutter, keinen Kohl!

Hauspark, schon im April 1797 als „empfindsame Gärtnerin“ begonnen, als Pendant zu „Mühen und Grazien in der Mark“ (I, 101 fgg.), aber unvollendet zurückgelegt. Als Goethe es zur Ausgabe letzter Hand neu vornahm und abschloß, brachte Riemer, von ihm wegen einer rassistischen Überschrift befragt, „bei der Kenntnis seiner Abneigung gegen Parkanlagen unmittelbar an der Wohnung statt eines Blumen und Gemüse begenden Hausgartens“, Hauspark in Vorschlag. Der Spott wendet sich gegen die Sucht nach englischen Parkanlagen. Vgl. den „Triumph der Empfindsamkeit“ (Bd. 6 unserer Ausgabe S. 435 f.) und die „Wahlverwandtschaften“ II, 8. Justus Möler hatte einen „Brief der Frau Anglomanie Dornen, Gemahlin des Herrn Goherisch Dom an ihre Frau Großmama“ geschrieben. — 8. Zur, Dred. — 9. Solche schrofie grüne Wände, nach französischem Gleichmad. Vgl. Faust II, 5552. — 15f. Matthias Claudius, der seine Schriften unter dem Titel Asmus omnia secum portans herausgab, gedachte in seiner „Serenata, im Walde zu singen“, der künstlichen Parkanlagen der reichen Leute, woran des Gärtners Schere arbeite. Im Tutti heißt es dort: „Dedoch ihr Wald ist Schneiderscherz,“ im Tuttissimi: „Nü purer, puter Schneiderscherz.“ — 23f. Die beiden Schlußverse, die Spitze des Gedichts, sandte Goethe den 28. April 1797 an Schiller.

## 50. Der neue Kopernicus.

Art'ges Häuschen hab' ich klein,  
 Und, darin versteckt,  
 Bin ich vor der Sonne Schein  
 Gar bequem bedeckt.

Dem da giebt es Schalterlein, 5  
 Federchen und Lädchen;  
 Finde mich so wohl allein  
 Als mit hübschen Mäddchen.

Dem, o Wunder! mir zur Luft 10  
 Regen sich die Wälder,  
 Näher kommen meiner Brust  
 Die entfernten Felder.

Und so tanzen auch vorbei 15  
 Die bewach'nen Berge;  
 Fehlet nur das Lustgeschrei  
 Aufgeregter Zwerge.

Doch so gänzlich still und stumm 20  
 Kennt es mir vorüber,  
 Meistens grad, und oft auch krumm,  
 Und so ist mir's lieber.

Wenn ich's recht betrachten will  
 Und es ernst gewahre,  
 Steht vielleicht das alles still,  
 Und ich selber fahre.

Der neue Kopernicus, auf der Fahrt zwischen Eisenach und Fulda am 26. Juli 1811 gebichtet. Vgl. zu Epigrammatisch 13. Seine „enge rollende Wohnung“ nannte Goethe den Reisewagen schon am 25. Februar 1787. — 6. Die Federchen gehören zu den Lädchen, mit denen man die Fenster (Schalterlein) verblendeht. — 14. Die bewachsnen Berge, hinter Eisenach.

## 51. Gegenseitig.

Wie sitzt mir das Liebchen?  
Was freut sie so groß?  
Den Fernen, sie wiegt ihn,  
Sie hat ihn im Schoß;

5 Im zierlichen Käfig  
Ein Vöglein sie hält,  
Sie läßt es heraußer,  
So wie's ihr gefällt.

10 Hat's Picken dem Finger,  
Den Lippen gethan,  
Es fliehet und flattert  
Und wieder heran.

15 So eile zur Heimat!  
Das ist nun der Brauch,  
Und hast du das Mädchen,  
So hat sie dich auch.

## 52. Freibeuter.

Mein Haus hat kein' Thür,  
Mein' Thür hat ke' Haus;  
Und immer mit Schüssel  
Hinein und heraus.

Gegenseitig, war wohl unter den kleinen Gedichten, die Zelter im Herbst 1816 von Weimar mitnahm; am 5. Dezember setzte dieser das Gedicht in Musik und gab ihm die Überschrift „die Entfernte“. Dem Liebhaber geht es wie dem Vögeln der Geliebten, die es herausgelassen hat, aber immer fliehet es zu ihr zurück. Er tröstet sich damit, daß er ja auch das Mädchen hat, wie dieses ihn so beherrscht, daß es ihn gewaltiam zu ihm zurückzieht. Auch hier, wie meist bei spätern Gedichten, rührt die Überschrift wohl von Niemer her. — 7. Heraus, mundartlich für „heraus“. — 9f. Das Picken thun, für „picken“. — 11. Es ist „davon“ zu denken. — Freibeuter. Wohl gleichzeitig mit 51. In Brentanos und Arnims „Wunderhorn“ (1808) fand Goethe die Strophen eines von seinem Mädchen verlassenen Liebenden:

Mus ist es mit dir  
Mein Haus hat kein' Thür,  
Mein Thür hat kein' Schloß,  
Von dir bin ich los.

Folgerecht mußte überall mei statt mein, mein', kei oder ke' statt kein', ken' stehen. Das Ganze ist von vagabunderbarer, bis zum Unsinn gehender Laune belebt. Er hat nichts, aber es ist ihm, als ob er alles hätte. Die Überschrift könnte besser „Landsirretcher“ heißen.

Mei Röch hat ke' Herd, 5  
 Mei Herd hat ke' Röch;  
 Da bratet's und siedet's  
 Für sich und für mich.

Mei Bett hat ke' G'stell, 10  
 Mei G'stell hat ke' Bett;  
 Doch müßt ich nit E'nen,  
 Der's lustiger hätt'.

Mei Keller is hoch, 15  
 Mei Scheuer is tief,  
 Zu oberst, zu unterst —  
 Da lag ich und schlief.

Und bin ich erwachen,  
 Da geht es so fort;  
 Mei Ort hat ke' Bleibens,  
 Mein Bleibens ken' Ort. 20

### 53. Wanderlied.

Von dem Berge zu den Hügeln,  
 Niederab das Thal entlang,  
 Da erklingt es wie von Flügeln,  
 Da bewegt sich's wie Gesang;  
 Und dem unbedingten Triebe 5  
 Folget Freude, folget Rat;  
 Und dein Streben, sei's in Liebe,  
 Und dein Leben sei die That!

7. 's, das Schängel (3). Irrig sagt von Voever, „das Schängel“ sei Subjekt. — 11. Statt ich sollte i, statt E'nen E'inen stehen. — 12. Hätt' habe ich statt des überlieferten „hatt“ (ältere Nebenform für „hatte“) geschrieben. Vgl. 63, 11. — 13—16. Er hat weder Keller noch Scheuer; der eine ist hoch, „zu oberst“, seine Scheuer tief und „zu unterst“ und er denkt sich, daß er in ihnen geschlafen. — 17. Erwachen, volkstümlich für „erwacht“, hier anstößig, da sonst die ersten Verse der Strophe männlich auslauten, nur der dritte weiblich. — 18. So fort, wie er es immer gethan. — Wanderlied, aus der ersten Bearbeitung der „Wanderjahre“ (sie wurde im Mai 1821 ausgebrutt), Kap. 14, wo die Strophen von verschiedenen gesungen werden. Nach Gedicht 38, wo sich 1—4 wenig verändert finden (25 ff.), dürfte unser „Wanderlied“ spätestens 1815 gedichtet sein. — 5—8. Dem Wandertriebe folgt erwünschte Befriedigung, nur darf es an liebevollem Eifer und Thatkraft nicht fehlen.

10 Denn die Bande sind zerrissen,  
Das Vertrauen ist verletzt.  
Kann ich sagen, kann ich wissen,  
Welchem Zufall ausgesetzt  
Ich nun scheiden, ich nun wandern,  
Wie die Witwe trauervoll,  
15 Statt dem einen mit dem andern  
Fort und fort mich wenden soll.

Bleibe nicht am Boden heften!  
Frisch gewagt und frisch hinaus!  
Kopf und Arm mit heitern Kräften,  
20 Überall sind sie zu Haus;  
Wo wir uns der Sonne freuen,  
Sind wir jede Sorge los;  
Daß wir uns in ihr zerstreuen,  
Darum ist die Welt so groß.

#### 54. Bei Betrachtung von Schillers Schädel.

Im ernsten Weinhaus war's, wo ich beschaute,  
Wie Schädel Schädeln angeordnet paßten;  
Die alte Zeit gedacht' ich, die ergraute.

9. Auffällt denn, welches die Notwendigkeit zum Wandern begründet. — 11—16. Ausdruck des Trennungsschmerzes. — 17—21. Der Mann muß mutig gefaßt in die weite Welt hinaus. — 18. Frisch gewagt nach dem im Liede „an die Erwählte“ (Vd. I. Z. 38) benutzten sprichwörtlichen Ausdrucke. — 23f. scheinen von Voever aus dem Freimaurertrost entstanden: „Den auf dem Erdenrund zerstreuten Brüdern.“ — Um das Lied zur Feier seines siebenundfiebzigsten Geburtstages in Berlin zu verwenden, sandte Goethe noch folgende Zusatzstrophe:

5 Doch was heißt in solchen Stunden  
Sich im Fernen umzusehn?  
Wer ein heimlich Glück gefunden,  
Warum sucht er's dort im Blau'n?  
Glücklich, wer bei uns geblieben,  
In der Treue sich gefällt!  
Wo wir trinken, wo wir lieben,  
Da ist reiche, freie Welt!

Die zweite sollte dagegen wegfallen. So wurde das Lied mit der Überschrift „Gesang des Reiters“ in Weimar und Berlin zum Festtage gedruckt und gesungen. Sonderbar läßt von Voever nach den drei Strophen unter der alten Überschrift, bloß durch einen Strich davon getrennt, die neue Strophe drucken. Das erst in die vierzigbändige Ausgabe aufgenommene Lied in den „Wanderjahren“ III, 12 haben wir nicht aufgenommen, weil es nur im Zusammenhange verstanden werden kann. Die dort gegebene Überschrift „Lied der Auswanderer“ führt irre. — Bei Betrachtung von Schillers Schädel, zuerst ohne Überschrift 1829 am Ende des letzten Buches der „Wanderjahre“ hinter den zur Ausfüllung des Bandes angefügten Sprüchen „Aus Metariens Archiv“ gedruckt, da Goethe

Sie stehn in Reih' geklemmt, die sonst sich haßten,  
 Und derbe Knochen, die sich tödlich schlugen, 5  
 Sie liegen kreuzweis, zahm allhier zu rasten.  
 Entrenkte Schulterblätter (was sie trugen  
 Fragt niemand mehr) und zierlich thät'ge Glieder,  
 Die Hand, der Fuß, zerstreut aus Lebensfugen.  
 Ihr Müden also lagt vergebens nieder; 10  
 Nicht Ruh' im Grabe ließ man euch; vertrieben  
 Seid ihr herauf zum lichten Tage wieder,  
 Und niemand kann die dürre Schale lieben,  
 Welch edlen Kern sie auch bewahrte.  
 Doch wie Adepten war die Schrift geschrieben, 15  
 Die heil'gen Sinn nicht jedem offenbarte,  
 Als ich inmitten solcher starrer Menge  
 Unschätzbar herrlich ein Gebild gewahrte,  
 Daß in des Raumes Moderkält' und Enge  
 Ich frei und wärmefühlend mich erquidte, 20  
 Als ob ein Lebensquell dem Tod entspränge.

die Veröffentlichung des Gedichtes in der Ausgabe letzter Hand wünschte. In Goethes Handschrift trug es die später durchstrichene Überschrift „Zum 17. September 1826“; an diesem Tage sollte Schillers Schädel in einer feierlichen Handlung der Bibliothek zur Aufbewahrung im Piedestal der Dannererschen Büste übergeben werden; das unter dem Gedichte stehende Datum des 25. September deutet auf die Zeit des Abschlusses. Als im März 1826 das Kassengewölbe auf dem Jakobskirchhof geräumt werden mußte, in welchem sich auch neben so vielen Toten der höhern Stände die Überreste Schillers fanden, bemühte sich der Bürgermeister von Weimar den Schädel des großen Dichters aufzufinden. Die Schädel, welche hierbei in Betracht kommen konnten, wurden in das Beinhaus gebracht, und nach sorgfältigster, von Sachkundigen unterstützter Beobachtung glaubte man mit völliger Bestimmtheit den Schillerschen herausgefunden zu haben. Dieses Ergebnis wurde von Goethe bestätigt, der den Schädel auch an der schönen horizontalen Lage der Zähne erkennen wollte, aber neuerdings hat man den Beweis zu liefern gesucht daß es irrig sei. Am 24. Oktober 1827 bebauerte Goethe, daß er Zelter bei seiner Anwesenheit das Wichtigste mitzuteilen veräumt. „Die Reliquien Schillers solltest du verehren,“ heißt es dort, „ein Gedicht, das ich auf ihr Wiederfinden al Calvario gesprochen (so!).“ Es waren unterdessen auch die übrigen Gebeine Schillers, wie man sie zusammzubringen gesucht, zum Schädel hinzugefügt worden. Die Einkleidung, daß Goethe unter den im Beinhaus aufgestellten Schädeln den Schillers, des großen Dichters und Dichters, herausgefunden und voll höchster Freude über seine Entdeckung ihn mitgenommen, ist nach seiner Weise freie dichterische Erfindung. Der Hauptpunkt liegt in der freudigen Anschauung, daß der Geist selbst auf die Bildung des Schädels mit einwirke, so daß sich auch hierin zeige, wie das Göttliche in der Natur wirkt, Gott und Natur eines, überall Gottes Handschrift in dieser zu erkennen ist. Unser Gedicht war das erste von Goethe in Terzinen geschriebene. Die Übersetzung Dantes von Streckfuß hatte ihn mit dieser Klangform befreundet. Später sind die Terzinen im Faust II, 67—115; denn den Anfang des zweiten Teiles begann er erst 1827 nach seinem Geburtstag. Von Loeper hat das Gedicht in die von Goethe fest abgeschlossene Abtheilung „Gott und Welt“ gesetzt, trotz seiner persönlichen Beziehung. — 2. Angeordnet paßten, so gereiht waren, daß kein Zwischenraum zwischen ihnen war. Vgl. geklemmt 4. Ursprünglich stand „Köpfe, Köpfe“. — 13]. Alle schreden vor dem Schädel zurück. Diesen Zug bedurfte der Dichter zu seinem Zwecke. Daß man sich eifrig bemühte, Schillers Schädel zu entdecken, mußte er zur Seite lassen.



Wie mich geheimnisvoll die Form entzückte!  
 Die gottgedachte Spur, die sich erhalten!  
 Ein Blick, der mich an jenes Meer entrückte,  
 25 Das flutend strömt gesteigerte Gestalten.  
 Geheim Gefäß, Drakelsprüche spendend,  
 Wie bin ich wert, dich in der Hand zu halten,  
 Dich, höchster, Schatz aus Moder fromm entwendend  
 Und in die freie Luft, zu freiem Sinnen,  
 30 Zum Sonnenlicht andächtig hin mich wendend!  
 Was kann der Mensch im Leben mehr gewinnen,  
 Als daß sich Gottnatur ihm offenbare,  
 Wie sie das Feste läßt zu Geist verrinnen,  
 Wie sie das Geisterzeugte fest bewahre!

### 55. Dornburger Gedichte.

#### 1. Dem aufgehenden Vollmonde.

Den 25. August 1828.

Willst du mich sogleich verlassen?  
 Warst im Augenblick so nah!  
 Dich undüstern Wolkenmassen,  
 Und nun bist du gar nicht da.

5 Doch du fühlst, wie ich betrübt bin,  
 Blickt dein Mand herauf als Stern,  
 Zeigest mir, daß ich geliebt bin,  
 Sei das Liebchen noch so fern.

24f. Jenes Meer, die immer höhere Entwicklung bis zum Menschen. — 26. Geheim wird durch „Drakelsprüche spendend“ erklärt. Der Drakelspruch besteht darin, daß sich auch hier der Geist Gottes zeigt. — Dornburger Gedichte. Am 7. Juli 1828 verließ Goethe Weimar, um sich von der Erschütterung, worin der jähe Tod des Großherzogs Karl August seine Seele versetzt hatte, am Busen der Natur herzustellen, und bezog das sogenannte Stomatische Schloßchen auf der Dornburger Höhe nahe bei Jena, wo er bis zum 11. September blieb. In dieser Zeit dichtete er nach seinem Tagebuche: „Früh wenn Thal, Gebirg und Garten“, „Und wenn mich am Tag die Ferne“, „Dem aufgehenden Vollmonde“, „Der Bräutigam“. — Dem aufgehenden Vollmonde. Am 26. August an Zelter gesandt, mit der Bitte, einige Noten daran zu verwenden. Den 23. Oktober fragte er Marianne Willemer bei Übersendung des Gedichtes, ob sie auf ihrer Reise am 25. August, den klaren Vollmond beachtend, des Entfernten gedacht, wie er ihrer. Mit dieser Freundin hatte er im Jahre 1815 verabredet, daß sie beim Vollmond einander gedenken wollten. Wir haben hier ein rührendes Liebeslied des fast Achtzigjährigen, der sich in seine Jugendzeit zurückversetzt. Daß er in der Herrlichkeit der Nacht ein Zeichen seines wiederkehrenden vollen Liebesglückes sieht, ist so wenig angedeutet, wie in der ersten Strophe der Vergleich des Verschwindens des Mondes mit der Trennung von der Geliebten ausgesprochen.

So hinan denn! hell und heller,  
 Keiner Bahn, in voller Pracht! 10  
 Schlägt mein Herz auch schmerzlich schneller,  
 Überfelig ist die Nacht.

## 2. Der Bräutigam.

Um Mitternacht ich schlief, im Busen wachte  
 Das liebevolle Herz, als wär' es Tag;  
 Der Tag erschien, mir war, als ob es nachte:  
 Was ist es mir, so viel es bringen mag!

Sie fehlte ja! Mein emsig Thun und Streben, 5  
 Für sie allein ertrug ich's durch die Glut  
 Der heißen Stunde: welch erquicktes Leben  
 Am kühlen Abend! lohnend war's und gut.

Die Sonne sank, und Hand in Hand, verpflichtet,  
 Begrüßten wir den letzten Segensblick, 10  
 Und Auge sprach, ins Auge klar gerichtet:  
 „Von Osten, hoffe nur, sie kommt zurück!“

Um Mitternacht der Sterne Glanz geleitet  
 Im holden Traum zur Schwelle, wo sie ruht.  
 O sei auch mir dort auszuruhn bereitet! 15  
 Wie es auch sei, das Leben, es ist gut!

Der Bräutigam, „mit eiliger, unsicherer Hand“ (nach Hirzel) wohl im Mondschein mit Bleistift auf ein altes Quartblatt geschrieben, auf dessen anderer Seite vier Strophen des *Linceus* aus der schon 1827 gedruckten „*Helena*“ stehen. Darauf stützt von Koepfer die Behauptung, die Verse seien 1825 oder 1826 geschrieben, wonach er sie vor die „*Dornburger Lieber*“ setzt. Dabei ist aber, was ihm nicht unbekannt sein konnte, völlig übersehen, daß Goethes gleichzeitiges Tagebuch unser Gedicht unter dem dichterischen Ertrage seines *Dornburger Aufenthaltes* verzeichnet. Hier scheint ein Irrtum unumgänglich, wogegen es nicht auffällt, daß unter Goethes aus *Dornburg* mitgenommenen Papieren sich auch zufällig ein Quartblatt befand, auf dem er einige Strophen seiner „*Helena*“ früher entworfen hatte. Ursprünglich begann 4: „Nun fehlt sie mir, was er auch,“ 5 stand mir statt ja, 11 „in holdem“. Die Überschrift, mit welcher das Lied im „*Chaos*“ erschien, deutet darauf, daß der Liebende bald mit der Geliebten verbunden zu werden, an ihrer Seite zu ruhen hofft. Daß dieser zurückgekehrt sei, wird nicht ausgesprochen, nur daß seine sehnsüchtige Sorge jetzt der Hoffnung gewichen ist. Das Lied klingt an Gedicht 12 an. — 1 f. Vgl. 21, 14 f. — 9. Verpflichtet, aus Meinnot für „uns Treue versichernd“. Die Wiederverkehr der Sonne ist ihnen ein Zeichen der Erfüllung ihrer Hoffnung. — 11. Seltfam erinnert von Koepfer an „*Wanderers Nachtlied*“; denn es steht bei ihm zu lesen: „In V. 14 ein: „Warte nur, bald ruhest du auch.“ — 16 entspricht V. 4. Sei, sonst sei; denn das Leben ist eben das Leben mit der Geliebten.

## 3. Am September 1828.

Früh, wenn Thal, Gebirg und Garten  
Nebelschleiern sich enthüllen,  
Und dem sehnlichsten Erwarten  
Blumenfelche bunt sich füllen;

5 Wenn der Äther, Wolken tragend,  
Mit dem klaren Tage streitet,  
Und ein Ostwind, sie verjagend,  
Blaue Sonnenbahn bereitet:

10 Dankst du dann, am Blick dich weidend,  
Keiner Brust der Großen, Holden,  
Wird die Sonne, rötlich scheidend,  
Kings den Horizont vergolden.

## 4. Menschenlos.

Und wenn mich am Tag die Ferne  
Blauer Berge sehnlich zieht,  
Nachts das Übermaß der Sterne  
Brächtig mir zu Häupten glüht:

5 Alle Tag' und alle Nächte  
Rühm' ich so des Menschen Los.  
Denkt er ewig sich ins Rechte,  
Ist er ewig schön und groß.

Am September 1828. Nach den meteorologischen Beobachtungen, die Goethe vom 7. bis zum 10. September, in Dornburg machte, kann man nicht zweifeln, daß die Verse am 7. oder 8. geschrieben worden. Sie sollen dichterisch die Beobachtung aussprechen, daß, wenn der Nordost den undurchdringlichen Nebel glücklich vertreibt, der Tag heiter wird. Der Dank an die Sonne 9 wird als notwendige Folge der Befreiung des Nebels und der vergoldende Untergang als Gegenpart aufgefaßt. Von Voepel durfte nicht sagen, das Gedicht enthalte den Dank an die nach einem regnerischen oder doch bewölkten kalten August wieder scheinende Sonne. — Menschenlos. Die Überschrift haben wir hinzugefügt. Das Gedicht wird kurz nach dem vorigen entstanden sein. Daß es schon am 23. Dezember 1826 in das Stammbuch des Grafen Moriz von Brühl mit einer vorangehenden Strophe unter das Bild des schwebenden Genius mit der Erdkugel von Goethe geschrieben worden, muß auf einer Verwechslung des Jahres oder auf einem andern Versehen beruhen. Unsere Strophen schrieb Goethe noch am 14. August 1830 allein auf ein Cartblatt mit der Bemerkung „Erneuert“, und so erschienen sie auch im folgenden Jahre im „Chaos“. Der Sinn ist, daß der Mensch seines glücklichen Looses in der ewig schönen Natur durch beständiges rechtes Wirken sich würdig zeigen solle. — 1. Und beginnt, wie im Liebe „auf dem See“ (Ab. I. 2. 13).

## 56. So ist der Held, der mir gefällt!

Flieh, Täubchen, flieh! er ist nicht hie,  
 Der dich an dem schönsten Frühlingmorgen  
 fand im Wäldchen, wo du dich verborgen!  
 Flieh, Täubchen, flieh! er ist nicht hie!  
 Böser Laurer Füße rasten nie.

5

Horch! Flötenklang, Liebesgesang  
 Wallt auf Lüftchen her zu Liebchens Ohre,  
 Find't im zarten Herzen offene Thore.  
 Horch! Flötenklang, Liebesgesang!  
 Horch! — Es wird der süßen Lieb' zu bang.

10

Hoch ist sein Schritt, fest ist sein Tritt;  
 Schwarzes Haar auf runder Stirne webet,  
 Auf den Wangen ew'ger Frühling lebet.  
 Hoch ist sein Schritt, fest ist sein Tritt;  
 Edler Deutschen Füße gleiten nit.

15

So ist der Held, der mir gefällt! In dieser Gestalt fand sich das Gedicht in Goethes Nachlaß, wahrscheinlich nach der letzten Durchsicht des Dichters, und so ging es in die „nachgelassenen Werke“ über, wo es die „vermissten Gedichte“ eröffnet; nur fanden sich die Druckfehler Liebe 10 und mit 15. Schon 1816 besaß Zelter das Gedicht unter der Überschrift Mädchens Held und mit den Schlusstrophen:

So ist der Held, der mir gefällt!  
 Und so soll mein deutsches Herz weich flöten,  
 Rasches Blut in meinen Adern röten.  
 So ist der Held, der mir gefällt!  
 Ich verkauf' ihn nicht um eine Welt.

35

Singt, Schäfer, singt, wenn's euch gelingt!  
 Wieland soll nicht mehr mit seines gleichen  
 Edlen Mut von eurer Brust verschneiden.  
 Singt, Schäfer, singt, wie's euch gelingt,  
 Bis ihr deutschen Glanz zu Grabe singt!

40

Auch fand sich 7 hin statt her und 17 Seine Augen. Zelter erlaubte sich in seiner Komposition vom 3. Dezember, die 1827 in dessen „Sechs deutschen Liedern für die Altstimme mit Begleitung des Pianoforte“ erschien, mehrere Abweichungen. Das Gedicht war ursprünglich „an Wieland“ übersrieben und gegen die 1772 erschienenen als „eine neue Art“ sich ankündigenden „Hirtentieder“ von Werthes, einem Schüßling von Wieland und einem Verehrer J. G. Jacobis, gerichtet. Ursprünglich stand 7 Chloens statt Liebchens, 10 lang, 12 bebet, 16. 19 Warm ist, 20 Auch beim, 30 an seinem Busen, nach 32f. Fragezeichen, 35 Ihn verkauf ich, 36 wie's (wie 40), und in einer Handschrift 32 „Soll mein Herz mit weichem Flöten“, 33 röten, 35 verkauft', 38 von unsrer. Als der Kanzler Müller, der eine Abschrift des ursprünglichen Gedichtes erhalten hatte, Goethe im Juni 1827 deshalb befragte, erinnerte er sich des Liedes nicht mehr, doch schlug er vor 7f. Chloens Ohren und offene Thoren zu lesen. Nach der jetzigen Fassung spricht sich der Warnung des Dichters gegenüber das innige sehnsuchtsvolle Gefühl des Mädchens für ihren feurigen, kräftigen, mutigen, dabei zarten, keuschen, edlen, echt deutschen Geliebten aus, wobei sich aber von deutscher Vaterlandsliebe, wie sie Klopstock sein deutsches Mädchen singen läßt, keine Spur zeigt.

Wonn' ist die Brust, keusch seine Lust;  
 Schwarze Augen unter runden Bogen  
 Sind mit zarten Falten schön umzogen.  
 Wonn' ist die Brust, keusch seine Lust;  
 20 Gleich beim Anblick du ihn lieben mußt.

Rot ist sein Mund, der mich verwund't;  
 Auf den Lippen träufeln Morgendüfte,  
 Auf den Lippen säufeln kühne Lüfte.  
 Rot ist sein Mund, der mich verwund't;  
 25 Nur ein Blick von ihm macht mich gesund.

Treu ist sein Blut, stark ist sein Mut;  
 Schutz und Stärke wohnt in seinen Armen,  
 Auf dem Antlitz edeles Erbarmen.  
 Treu ist sein Blut, stark ist sein Mut.  
 30 Selig, wer in seinen Armen ruht!

### 57. Aus dem Chaos.

An Sie.

1.

Ist das Chaos doch, beim Himmel,  
 Wie ein Maskenball zu achten.  
 Welch ein wunderbar Getümmel!  
 Allerlei verschiedene Trachten!

5 Aber ich will es benutzen  
 Wie die andern Maskenbälle,  
 Nicht mich eitel aufzustützen;  
 Unbekannt auf alle Fälle,

Aus dem Chaos. An Sie. In die „nachgelassenen Werke“ wurden die drei Gedichte, jedes mit der Überschrift an Sie, hintereinander aufgenommen. Im „Chaos“, einer von Goethes Schwiegertochter seit dem 2. August 1829 für den engsten Freundeskreis herausgegebenen Zeitschrift, erschienen deutsche, französische und englische Beiträge in buntem Wechsel; die Namen der Verfasser waren nur der Herausgeberin bekannt. Auch auswärtige Bekannte, die in Weimar gewesen, waren als Mitglieder zugelassen. Goethe hatte von Anfang an mehrere seiner Gedichte dazu (in Nr. 1. 3. 4. 6. 8.) gegeben, jetzt zog es ihn an, ein kleines Neckspiel darin zu beginnen und dadurch zur Unterhaltung in dem geselligen Kreise, der sich um seine Schwiegertochter versammelte, auf seine Weise beizutragen. — Nr. 1. Das Lied erschien in Nr. 11, unterzeichnet 6. 7. 8. — 1. Ein Maskenball, auf dem man niemand kennt. — 7. Nicht mich eitel aufzustützen. Er erscheint ganz einfach unter einer Chiffre.

Will ich dir in Reimen sagen,  
 Was ich gern in Prosa sagte, 10  
 Wenn es dir, nach mir zu fragen,  
 Nur im mindesten behagte.

Du allein kannst mich entdecken,  
 Du allein wirst mich verstehen,  
 Willst du trösten, willst du necken; 15  
 Und so mag es weiter gehen!

## 2.

Bist du's nicht, so sei vergeben,  
 Daß du es im Scherz genommen;  
 Bist du's aber, sei ein Leben  
 Aus der Heiterkeit willkommen!

Und es wird sich leicht erschürfen, 5  
 Ob wir beide Gleiches meinen;  
 Fragen wir, was wir bedürfen,  
 Und wir werden uns vereinen.

16 deutet auf den Wunsch, daß eine Dame ihm in irgend einer Weise erwidere. Man hat sich unnötig darüber den Kopf zerbrochen, welche Dame Goethe gemeint; das Ganze war nur ein Spiel. — Nr. 2. Antwort auf die neckische, in umgekehrter Folge auch der Reimworte auf Goethes Strophen eingehende Erwiderung unter derselben Chiffre 6. 7. 8 in Nr. 13:

## An Jhn.

Kann ich trösten? Darf ich necken?  
 Gut, so will ich dich verstehen,  
 Ohne mich dir zu entdecken  
 Auf der dunklen Straße gehen.

Ob dir's dann nach mir zu fragen  
 Nur im mindesten behagte,  
 Magst du mir in Reimen sagen —  
 Wie ich's oft in Prosa fragte.

Wie die andern Maskenbälle  
 Will ich diesen rasch benutzen,  
 Unbekannt auf alle Fälle,  
 Dir dich selber aufzusuchen.

Und im buntesten Getümmel,  
 Wo so manche schmachtend trachten,  
 Will ich stets auf dich, beim Himmel!  
 Als auf mein Geheimnis adten.

Man könnte bei der Erwiderung an Goethes Schwiegertochter denken. Goethes Antwort stand erst in Nr. 16. — 5. Erschürfen, durch Schürfen (Nachspüren) entdecken.

10 Wenn du kommst, es muß mich freuen;  
Wenn du gehst, es muß mich schmerzen;  
Und so wird es sich erneuen  
Immerfort in beiden Herzen.

15 Fragst du, werd' ich gern ausführlich  
Deinem Forschen Antwort geben;  
Wenn ich frage, wirst du zierlich  
Mit der Antwort mich beleben.

## 3.

Schmerzen, welche dich berührten,  
Rühren mich in gleicher Strenge;  
Wenn die Heße dich entführten,  
Folg' ich dir zur heitern Menge.

Nr. 3. Zu „Chaos“ nicht abgedruckte, wohl von Goethe zurückgenommene Erwiderung auf die J. M. unterschriebene Antwort in Nr. 18:

Ich war's nicht; drum sei vergeben,  
Daß dein Ernst für Scherz genommen!  
Doch du bist's, und mir das Leben  
Reinster Heiterkeit willkommen.

Möchte doch zuvor noch hören,  
Ob wir beide Gleiches meinen?  
Ist die Antwort zu beschwören,  
Soll sie fester uns vereinen.

Rah' ich dir, wie muß mich's freuen!  
Scheid' ich, immer muß mich's schmerzen,  
Und so wird sich stets erneuen  
Alte Lieb' im treuen Herzen.

Fragst du, möcht' ich gerne zierlich  
Das Gefühl in Worten geben;  
Frag' ich dich, o wie ausführlich  
Kannst du meinen Sinn beleben!

Schmerzen, welche dich berühren,  
Stets in mir auch Schmerzen schufen;  
Will die Welt mich dir entführen,  
Kann dein Blick zurück mich rufen.

Drängt sich dann in Wechselfagen  
Lust und Leid, ein wild Ergießen,  
Läßt sich leichter dies ertragen,  
Süßer jenes noch genießen.

Warum Prüfung erst bereiten?  
Daß Vertraun sich sünden ließe,  
Hast du schon seit fernsten Zeiten  
Überzeugung, süß und süße.

Solch ein Feuer nie verlodert  
In dem vielbewegten Leben —  
Obgleich nimmer noch gedodert,  
War dir's ewig doch gegeben.

Drängt sich dann in Wechselfagen 5  
 Wildes Rauschen, ruhig Fließen,  
 Eins ist leichter zu ertragen,  
 Eins ist besser zu genießen.

Prüfung braucht es doch bei Zeiten, 10  
 Überzeugung still und süße,  
 Ehe sich ein Glück bereiten,  
 Sich Vertrau'n gewinnen ließe.

Solch ein Feuer nie verlodert 15  
 In dem angefochtenen Leben;  
 Ist es zwar sehr viel gefodert,  
 Ist doch auch sehr viel gegeben.

### 58. In den Leiden des jungen Werthers.

Jeder Jüngling sehnt sich so zu lieben,  
 Jedes Mädchen so geliebt zu sein;  
 Ach, der heiligste von unsern Trieben,  
 Warum quillt aus ihm die grimme Pein! —

Du beweinst, du liebst ihn, liebe Seele, 5  
 Rettest sein Gedächtnis von der Schmach.  
 Sieh, dir winkt sein Geist aus seiner Höhle:  
 „Sei ein Mann, und folge mir nicht nach!“

15. Es, daß dieses Feuer nie verlore. — In den folgenden Stücken des „Chaos“ traten, obgleich Goethes letzte Erwiderung nicht aufgenommen war, drei verschiedene Damen auf, deren Namen auch Goethe nicht erfahren konnte; endlich erschien in Nr. 25 eine vierte (Goethes Schwiegertochter?), die in einem „an die drei Huldgöttinnen“ gerichteten Gedichte sich als die einzig wahre darstellte und in zwei Ihm überfriebenen, freilich etwas aus-  
 schweifenden Strophen sich als den Geist der Dichtung zu erkennen gab, womit dann das Räthsel auf beitere Weise gelöst war. — In den Leiden des jungen Werthers, auf den Titelblättern der beiden Theile der zweiten, 1775 erschienenen Ausgabe von „Werthers Leiden“ unter den beiden, Scenen des Romans darstellenden Medaillons. Durch den Vorwurf, daß er in seiner Vorrede nicht ein abmahnendes Wort an die Leser gerichtet, vielmehr Bewunderung und Liebe für den Unglücklichen in Anspruch genommen, ließ Goethe sich zu der ausdrücklichen Abmahnung verleiten, der im ersten Theile ein ähnliches Motto entpreden mußte.



## 59. Zu den Wanderjahren.

1.

Wüßte kaum genau zu sagen,  
Ob ich es noch selber bin;  
Will man mich im ganzen fragen,  
Sag' ich: „Ja, so ist mein Sinn;

5 Ist ein Sinn, der uns zuweilen  
Bald beängstet, bald ergetzt,  
Und in so viel tausend Zeilen  
Wieder sich ins Gleiche setzt.“

2.

Die Wanderjahre sind nun angetreten,  
Und jeder Schritt des Wandrers ist bedenklich.  
Zwar pflegt er nicht zu singen und zu beten,  
Doch wendet er, sobald der Pfad verfänglich,  
5 Den ernsten Blick, wo Nebel ihn umtrüben,  
Ihn eigne Herz und in das Herz der Lieben.

3.

Und so heb' ich alte Schätze,  
Wunderlichst in diesem Falle;  
Wenn sie nicht zum Golde seze,  
Sind's doch immerfort Metalle.  
5 Man kann schmelzen, man kann scheiden;  
Wird gediegen, läßt sich wägen.  
Möge mancher Freund mit Freuden  
Sich's nach seinem Bilde prägen.

Zu den Wanderjahren. Vor den ersten Band der nicht vollendeten ersten Bearbeitung von „Wilhelm Meisters Wanderjahren oder die Entzogenen. Ein Roman von Goethe“ (1821), nachdem der Roman ausgedruckt war, nachträglich gesetzt. Der erste Spruch stand auf der Rückseite des Haupttitelblattes, der zweite und dritte auf der Vorder- und Rückseite des Titelblattes „Wilhelm Meisters Lehrjahre“; darauf folgten noch vier Seiten mit andern nicht auf die „Wanderjahre“ bezüglichen Sprüchen. Nr. 1. Der Spruch geht auf das Verhältnis des Dichters zu seinem Roman, der ihn so lange Zeit, einzelne Erzählungen desselben schon über zwanzig Jahre, beschäftigt hatte. — 5. Ein Sinn, der innigste Anteil an der Welt. — Nr. 2. Gegen die Frömmter, wahrscheinlich schon mit Beziehung auf die falschen „Wanderjahre“ des Predigers Pustuchen. — Nr. 3. Bekenntnis, daß es ihm nicht gelungen, dem so verschiedenartigen Stoffe eine vollendete künstlerische Form zugeben. — 3. Zum Golde sezen, alchymistischer Ausdruck von dem Verwandeln anderer Metalle in Gold.

## 60. Zum Divan.

Wer sich selbst und andre kennt,  
Wird auch hier erkennen:  
Orient und Occident  
Sind nicht mehr zu trennen.

Sinnig zwischen beiden Welten  
Sich zu wiegen lass' ich gelten;  
Also zwischen Ost und Westen  
Sich bewegen, sei's zum besten.

5

## 61. Volksdichtung.

Wie David königlich zur Harfe sang,  
Der King'rin Lied am Throne lieblich klang;  
Des Persers Bulbul Rosenbusch umbangt  
Und Schlangenhaut als Wildengürtel prangt,  
Von Pol zu Pol Gefänge sich erneu'n,  
Ein Sphärentanz, harmonisch im Getümmel,  
Läßt alle Völker unter gleichem Himmel  
Sich gleicher Gabe wohlgenut erfreu'n!

5

## 62. Das Lied vom Prinzen Nadegiki.

Was ist der Himmel, was ist die Welt  
Als das, wofür eben einer sie hält?  
Was hilft uns alle Herrlichkeit  
Ohne Seelenbehaglichkeit  
Und ohne des Leibes Liebesleben?  
Was hilft euch alles Streiten und Streben?

5

Zum Divan. Zuerst 1833 in den „nachgelassenen Werken“ gedruckt. Vgl. Divan VI, 45. Die Verse deuten launig auf den vielbemerkten Titel „westöstlicher Divan“, der sogar Goethes Aufnahme unter die „verrückten Hofräte“ begründete. — Volksdichtung, ohne Überschrift am Ende der Anzeige „Böhmische Litteratur“ in „Kunst und Altertum“ VI, 1 gedruckt und wohl um diese Zeit, im Februar oder März 1827, gedichtet. In der vierzigbändigen Ausgabe wird es „Weltlitteratur“ überschrieben. B. 1f. gehen auf die „Psalmen“ und das „Hobelied“, 3 auf die persische Dichtung (vgl. Divan VII, 2), 4 auf die Gefänge ameritanischer Wilden. — Vor 5 sollte eigentlich wie wiederholt sein. — 6f. Wie alle Völker unter einem Himmel leben, so ist auch die Gabe der Dichtung allen gemein. — Das Lied vom Prinzen Nadegiki. Dieser Anfang ward am Morgen des 12. September 1777 zu Eisenach diktirt. Da das Tagebuch sagt, an diesem Morgen habe er „allein am Nadegiki diktirt“ und der gleichzeitige Brief an Frau

Von dieser großen Lehre durchdrungen  
 Habt ihr ein Liedlein hier vorgesungen  
 Von Prinz — er heißt, ich weiß nie wie,  
 10 Mit dem Zunamen Madegiki.

### 63. Parabel.

1.

Ein Meister einer ländlichen Schule  
 Erhub sich einst von seinem Stuhle,  
 Und hatte fest sich vorgenommen,  
 In bessere Gesellschaft zu kommen;  
 5 Deswegen er im nahen Bad  
 In den sogenannten Salon eintrat.  
 Verblüfft war er gleich an der Thür,  
 Als wenn's ihm zu vornehm widerführ';  
 Macht' daher dem ersten Fremden rechts  
 10 Einen tiefen Bückling, es war nichts Schleichs;  
 Aber hinten hätt' er nicht vorgeehn,

von Stein berichtet, daß er angefangen seinem Philipp an der komischen Oper „die Empfindsamen“ zu diktieren, so liegt die Annahme nahe, daß beide dasselbe seien. Allein die Strophe kam kaum zu einer komischen Oper gehört haben, auch nicht als Lied. Goethe sagt in dem Briefe vom Abend des 12. nicht, daß er an diesem Tage die Oper zu diktieren angefangen habe, sondern nachdem er bemerkt, er habe (seit dem letzten Briefe vom 6.) eine komische Oper, „die Empfindsamen“, erfunden, die, wenn Zedendorf sie komponieren wolle, den Winter gespielt werden könne, fügt er hinzu, um die Ausführung derselben wahrcheinlicher zu machen, er habe schon mit dem Diktieren begonnen. Daß er sie einweilen zurückgelegt und heute morgen etwas anderes begonnen, aber gleich aufgehört habe, brauchte er nicht zu erwähnen. Anders urtheilt Schröder Bd. VI S. 401 f. — Madegiki, wie Prinz Biribinter in Wielands „Don Sylvio“, Bd. I S. 9 Prinz Pipi.

Parabel. Zuerst gedruckt in dem Stern 1808 erschienenen achten Bande nach dem „Prolog zu Wahrdt“. Auf einem voranstehenden Blatte stand: „Parabeln. | Sie | werden fortgesetzt | bis zum Duzend | wodurch man | den hier angeedeuteten | Charakter | völlig zu umzeichnen hofft | und zugleich | unserer Zeit | welche das Charakteristische | in der Kunst | so sehr zu schätzen weiß | einigen Dienst zu leisten | glaubt.“ Derselbe Band enthält den „Faust“, dessen vervollständigtem ersten Teil Gotta schon bald nach dem 20. Mai 1806 von Goethe bei seiner Anwesenheit in Weimar erhielt, ob auch zugleich den übrigen Teil des Bandes, ist zweifelhaft; möglich, daß er mit diesem noch zurückhielt und gerade dieser zweite Teil des achten Bandes gemeint ist, wenn Goethe im Mai 1807 sagt, alle Hände mit Ausnahme von einem seien zum Druck abgegangen. Noch in der Ausgabe letzter Hand erschien die Parabel allein mit dem angegebenen Titelblatte. Erst in der Quartausgabe ließen die Herausgeber den Titel wegfällen und stellten unser Gedicht unter dem Titel: „Ein Meister einer ländlichen Schule“ und das folgende als „Legende vom Aufseher“ unpassend an das Ende der Abteilung „Parabolisch“. Die Geschichte vom Landeschulmeister, der in vornehme Gesellschaft zu kommen sucht, ist glücklich erfunden und in Hans Sachs'scher Weise ausgeführt. Vielleicht ist der zweite keine Auzanwendung gebende Teil erst später hinzugefügt worden. Die Zeit der Entstehung ist unbekannt. Wenn Kiemer als Beleg zur Behauptung, Goethe habe sich in heitern Vergleichen und Parabeln über Böttiger ausgelassen, unser Gedicht anführt, so erkennt von Voeder, daß diese Beziehung sehr zweifelhaft sei (wir würden sie für äußerst unwahrscheinlich halten); dennoch schließt er daraus, dieselbe gehöre in den Anfang des Jahrhunderts. Kiemer selbst kannte die Entstehung nicht. — 1. Umschreibung von „Landeschulmeister“. — 8. Widerführ', geschäbe, daß er hier Einlaß gefunden. — 11. Härte oder hezt, alte Nebenform, wie thät

Daß da auch wieder Leute stehn,  
 Gab einem zur Linken in den Schoß  
 Mit seinem Hintern 'nen derben Stoß.  
 Das hätt' er schnell gern abgebüßt. 15  
 Doch wie er eilig den wieder begrüßt,  
 So stößt er rechts einen andern an;  
 Er hat wieder jemand was Leids gethan.  
 Und wie er's diesem wieder abbittet,  
 Er's wieder mit einem andern verschüttet, 20  
 Und komplimentiert sich zu seiner Dual,  
 Von hinten und vorn so durch den Saal,  
 Bis ihm endlich ein derber Geist  
 Ungeduldig die Thüre weist.  
 Möge doch mancher in seinen Sünden 25  
 Hievon die Nutzenwendung finden!

## 2.

Da er nun seine Straße ging,  
 Dacht' er: „Ich machte mich zu gering,  
 Will mich aber nicht weiter schmiegen;  
 Denn wer sich grün macht, den fressen die Ziegen.“ 30  
 So ging er gleich frisch querfeldein,  
 Und zwar nicht über Stock und Stein,  
 Sondern über Äcker und gute Wiesen,  
 Zertrat das alles mit latschen Füßen.  
 Ein Besitzer begegnet ihm so, 35  
 Und fragt nicht weiter wie noch wo,  
 Sondern schlägt ihn tüchtig hinter die Ohren.  
 „Bin ich doch gleich wie neugeboren!“  
 Ruft unser Wanderer hochentzückt.  
 „Wer bist du, Mann, der mich beglückt? 40  
 Wächte mich Gott doch immer segnen,  
 Daß mir so fröhliche Gefellen begegnen!“

für that, vgl. 52, 12. — 14. Noch die Ausgabe letzter Hand hatte gegen den Vers „einen“. —  
 20. Verschütten, mundartlich für „verberben“. — 25. In seinen Sünden, der  
 sich ähnliches zu Schulden kommen läßt. — 30. Altes Sprichwort. — 35. So, als er so  
 geht. — 38. Dieser, der so geradens handelt, ist sein rechter Mann. — Neugeboren,  
 wie 16, 108. 72, 3. — 42. Gegen den Vers hatte sich fröhliche erhalten.

## 64. Legende.

Als noch, verkannt und sehr gering,  
 Unser Herr auf der Erde ging  
 Und viele Jünger sich zu ihm fanden,  
 Die sehr selten sein Wort verstanden,  
 5 Liebt' er sich gar über die Maßen  
 Seinen Hof zu halten auf der Straßen,  
 Weil unter des Himmels Angesicht  
 Man immer besser und freier spricht.  
 Er ließ sie da die höchsten Lehren  
 10 Aus seinem heiligen Munde hören;  
 Besonders durch Gleichnis und Exempel  
 Macht' er einen jeden Markt zum Tempel.

So schlendert' er in Geistes Ruh  
 Mit ihnen einst einem Städtchen zu,  
 15 Sah etwas blinken auf der Straß',  
 Das ein zerbrochen Hufeisen was.  
 Er sagte zu Sankt Peter drauf:  
 „Heb doch einmal das Eisen auf!“  
 Sankt Peter war nicht aufgeräumt;  
 20 Er hatte soeben im Gehen geträumt  
 So was vom Regiment der Welt,  
 Was einem jeden wohlgefällt;  
 Denn im Kopf hat das keine Schranken:  
 Das waren so seine liebsten Gedanken.  
 25 Nun war der Hund ihm viel zu klein;  
 Hätte müssen Kron' und Scepter sein:  
 Aber wie sollt' er seinen Rücken  
 Nach einem halben Hufeisen bücken?

Legende, im Mai oder Juni 1797 gedichtet, kurz nachdem Herders in ganz andern Tone gehaltene Legenden in Weimar großen Anteil erregt hatten, und gleich im „Musen-Almanach“ für das nächste Jahr gedruckt, sein 1808 unmittelbar hinter 63 mit dem besondern Titelblatt „Legende“. 1808 schrieb Goethe 62 das So vor hätte ft“, wohl nicht aus metrischem Grunde, dagegen blieben 50 eine und 63 gering unverbessert. Goethe nahm die Legende vielleicht aus dem Volksmunde. Wenn acht Jahre später Büsching in seinen „wöchentlichen Nachrichten“ unter der Chiffre Nch. unsere Sage als „Eine alteutsche Heiligen Sage. Aus mündlicher Überlieferung wörtlich aufgezeichnet“ gab, so ist sehr die Frage, ob diese Überlieferung von Goethes Dichtung unabhängig ist, die schon vor achtzehn Jahren erschienen war. Der humoristische Volkston ist vortrefflich getroffen. Die Legende von Hans Sachs „Sankt Peter mit der Geiß“, die beginnt: „Da noch auf Erden ging Christus, Und auch mit ihm wandert Petrus“ war Goethe bekannt. Die hohe Gestalt des Heilandes tritt lebendig aus dem engen Rahmen der Erzählung hervor. — Zu V. 20—24 vgl. Matth. 16, 23. Mark. 8, 33.

Er also sich zur Seite kehrt  
Und thut, als hätt' er's nicht gehört. 30

Der Herr, nach seiner Langmut, drauf  
Hebt selber das Hufeisen auf,  
Und thut auch weiter nicht dergleichen.  
Als sie nun bald die Stadt erreichen,  
Geht er vor eines Schmiedes Thür, 35  
Nimmt von dem Mann drei Pfennig dafür.  
Und als sie über den Markt nun gehen,  
Sieht er daselbst schöne Kirschchen stehen,  
Kauft ihrer so wenig oder so viel,  
Als man für einen Dreier geben will, 40  
Die er sodann nach seiner Art  
Muhig im Armel aufbewahrt.

Nun ging's zum andern Thor hinaus,  
Durch Wief' und Felder ohne Haus;  
Auch war der Weg von Bäumen bloß; 45  
Die Sonne schien, die Hit' war groß,  
So daß man viel an solcher Stätt'  
Für einen Trunk Wasser gegeben hätt'.  
Der Herr geht immer voraus vor allen,  
Läßt unversehens 'ne Kirschche fallen. 50  
Sankt Peter war gleich dahinter her,  
Als wenn es ein goldner Apfel wär';  
Das Beerlein schmeckte seinem Gaum.  
Der Herr, nach einem kleinen Raum,  
Ein ander Kirschlein zur Erde schickt, 55  
Wornach Sankt Peter schnell sich bückt.  
So läßt der Herr ihn seinen Rücken  
Gar vielmal nach den Kirschchen bücken.  
Das dauert eine ganze Zeit.  
Dann sprach der Herr mit Heiterkeit: 60  
„Thätst du zur rechten Zeit dich regen,  
Hätt'st du's bequemer haben mögen.  
Wer geringe Dinge wenig acht't,  
Sich um geringere Mühe macht.“

## 65. Wahrer Genuß.

Umsonst, daß du, ein Herz zu lenken,  
Des Mädchens Schoß mit Golde füllst,  
Der Liebe Freuden laß dir schenken,  
Wenn du sie wahr empfinden willst.

5 Gold kauft die Stimme großer Haufen,  
Kein einzig Herz erwirbt es dir:  
Doch willst du dir ein Mädchen kaufen,  
So geh und gib dich selbst dafür.

10 Soll dich kein heilig Band umgeben,  
O Jüngling, schränke selbst dich ein!  
Man kann in wahrer Freiheit leben  
Und doch nicht umgebunden sein.

Wahrer Genuß, im Frühjahr 1768 gedichtet und in den „neuen Liedern“ unter dem Titel „der wahre Genuß“ gedruckt. 1788 hatte Goethe das Gedicht, ohne Zweifel nicht unverändert, unter der Überschrift „Genuß“ in seine Sammlung aufgenommen, ließ es aber, wir wissen nicht bestimmt auf wessen Veranlassung, von dem Verleger aus der schon zum Druck gesandten Sammlung ausscheiden. In den „nachgelassenen Werken“ steht es am Ende der sieben hier nachgetragenen „Jugendgedichte“, die irrig die Jahreszahl 1769 tragen. Wir wissen, daß Goethe durch Eckermann auch einen Nachtrag zu seinen Gedichten für die „nachgelassenen Werke“ zusammenstellen ließ, und da von letztern vor seinem Tode schon zehn Bände geordnet waren, so ist es um so wahrscheinlicher, daß er selbst die Auswahl dieser Gedichte gebilligt hatte, als diese hier meist andere Überschriften haben und in unserem Gedichte nicht bloß zwei Strophen weggelassen, sondern auch einige Änderungen vorgenommen worden, was die Herausgeber sich auf eigene Hand nicht erlaubt haben würden. Auch daß mehrere Gedichte der „neuen Lieder“ nicht aufgenommen wurden, dürfte auf Goethes Bestimmung beruhen, da die Herausgeber sonst alles Gedruckte gegeben haben würden. Auf Str. 1 folgten ursprünglich noch die beiden:

Was ist die Lust, die in den Armen  
Der Buhlerin dir Wollust schafft?  
Du wärst ein Vorwurf zum Erbarmen,  
Ein Thor, wärst du nicht laiterhaft.  
5 Sie küßet dich aus feinem Triebe,  
Und Blut nach Gold füllt ihr Gesicht.  
Anglücklicher! du fühlst nicht Liebe,  
Und selbst die Wollust fühlst du nicht.

10 Sei ohne Tugend, doch verliere  
Den Vorzug eines Menschen nie!  
Die Wollust fühlten alle Tiere,  
Der Mensch allein verfeinert sie.  
Laß dich die Lehren nicht verdrießen,  
5 Sie hindern dich nicht am Genuß;  
Sie lehren dich, wie man genießen  
Und Wollust würdig fühlen muß.

Hier steht nach älterem Gebrauche 3 „Vorwurf“ für „Objekt, Ding, Gegenstand“, „Wollust“ 8, 11, 16 für „Lust“ (wie in Lied 23, 7). In der ersten Strophe lautete 3 ursprünglich: „O Fürst, laß dir die Wollust schenken“, 5 stand „die Jungen“, 7 „du eine Tugend“, 8 „gib dein Herz“. Weiter fand sich früher 35 „beim“, 41 „Wenn in gesellschaftlicher“, 51 „Die Wollust“. — 9. Mein heilig Band, wie es der Dichter wünscht (23f.) — 10. O Jüngling. Vgl. zu Lied 26, 1 (Bd. I, S. 32).

Laß nur für Eine dich entzünden,  
 Und ist ihr Herz von Liebe voll,  
 So laß die Zärtlichkeit dich binden,  
 Wenn dich die Pflicht nicht binden soll. 15

Empfinde, Jüngling, und dann wähle  
 Ein Mädchen dir, sie wähle dich,  
 Von Körper schön und schön von Seele,  
 Und dann bist du beglückt wie ich. 20  
 Ich, der ich diese Kunst verstehe,  
 Ich habe mir ein Kind gewählt,  
 Daß uns zum Glück der schönsten Ehe  
 Allein des Priesters Segen fehlt.

Für nichts besorgt als meine Freude, 25  
 Für mich nur schön zu sein bemüht,  
 Wollüstig nur an meiner Seite  
 Und sittsam, wenn die Welt sie sieht;  
 Daß unsrer Gut die Zeit nicht schade,  
 Räumt sie kein Recht aus Schwachheit ein, 30  
 Und ihre Günst bleibt immer Gnade,  
 Und ich muß immer dankbar sein.

Ich bin genügsam und genieße  
 Schon da, wenn sie mir zärtlich lacht,  
 Wenn sie bei Tisch des Liebsten Füße 35  
 Zum Schemel ihrer Füße macht,  
 Den Apfel, den sie angebissen,  
 Das Glas, woraus sie trank, mir reicht,  
 Und mir bei halbgeraubten Küßen  
 Den sonst verdeckten Busen zeigt. 40

Und wenn in stillgejell'ger Stunde  
 Sie einst mit mir von Liebe spricht,  
 Wünsch' ich nur Worte von dem Munde  
 Nur Worte, Küsse wünsch' ich nicht. 45  
 Welch ein Verstand, der sie bejeelet,  
 Mit immer neuem Reiz umgiebt!  
 Sie ist vollkommen, und sie fehlet  
 Darin allein, daß sie mich liebt.



Die Ehrfurcht wirft mich ihr zu Füßen  
 Die Sehnsucht mich an ihre Brust.  
 50 Sieh, Jüngling! dieses heißt genießen;  
 Sei klug und suche diese Lust!  
 Der Tod führt einst von ihrer Seite  
 Dich auf zum englischen Gesang,  
 55 Dich zu des Paradieses Freude,  
 Und du fühlst keinen Übergang.

### 66. Liebe wider Willen.

Ich weiß es wohl und spotte viel:  
 „Ihr Mädchen, seid voll Wankelmuth!  
 Ihr liebet, wie im Kartenspiel  
 Den David und den Alexander;  
 5 Sie sind ja Koreen mit einander,  
 Und die sind mit einander gut.“  
 Doch bin ich elend, wie zuvor,  
 Mit misanthropischem Gesicht,  
 Der Liebe Sklav', ein armer Thor!  
 10 Wie gern wär' ich sie los, die Schmerzen!  
 Allein es sitzt zu tief im Herzen,  
 Und Spott vertreibt die Liebe nicht.

### 67. Neujahrslied.

Wer kommt, wer kauft von meiner War'?  
 Devisen auf das neue Jahr  
 Für alle Stände!  
 Und fehlt auch einer hie und da,  
 5 Ein einz'ger Handschuh paßt sich ja  
 In zwanzig Hände.

Liebe wider Willen, gleichseitig mit 65 gedichtet und zuerst gedruckt, unmittelbar vor diesem in die „nachgelassenen Werke“ aufgenommen, wo bei der Überschrift der Artikel die wegließ. — 4. Von den vier Kartensönigen werden nur zwei genannt zur Bezeichnung des leichtfertigen Aufgebens der begünstigten Liebhaber — Neujahrslied, gedichtet und gedruckt zu Frankfurt Ende 1768 und an das geliebte Mündchen nach Leipzig gesandt, dann am Anfang der „neuen Lieder“ mit Veränderung von zwei Strophen und ein paar kleinen Abweichungen gedruckt. Den Ton nahm Goethe von den gangbaren Neujahrsdevisen her. Nach Breitkopf setzte das Lied auch der Musiklehrer Köhlein in Leipzig. Goethe schloß es, wie auch 67 und 69, von den „nachgelassenen Werken“ aus. Vgl. zu 65. — 4. Fehlt, greift fehl, wenn nicht Devisen männlich gebraucht ist.

Du Jugend, die du tändelnd liebſt,  
 Ein Küßchen um ein Küßchen giebſt,  
 Unſchuldig heiter,  
 Jetzt lebſt du noch ein wenig dumm; 10  
 Geh nur erſt dieſes Jahr herum,  
 So biſt du weiter!

Die ihr ſchon Amors Wege kennt  
 Und ſchon ein bißchen lichter brennt,  
 Ihr macht mir bange. 15  
 Zum Ernſt, ihr Kinder, von dem Spaß!  
 Das Jahr, zur höchſten Noth noch das,  
 Sonſt währ't's zu lange!

Du junger Mann, du junge Frau,  
 Lebt nicht zu treu, nicht zu genau 20  
 In enger Ehe!  
 Die Eiferſucht quält manches Haus  
 Und trägt am Ende doch nichts aus  
 Als doppelt Wehe.

Der Witwer wünſcht in ſeiner Noth, 25  
 Zur ſel'gen Frau durch ſchnellen Tod  
 Geführt zu werden.  
 Du guter Mann, nicht ſo verzagt!  
 Das, was dir fehlt, das, was dich plagt,  
 Findſt du auf Erden. 30

Ihr, die ihr Miſogyne heißt,  
 Der Wein heb' euren großen Geiſt  
 Beſtändig höher!  
 Zwar Wein beſchweret oft den Kopf,  
 Doch der thut manchem Ehetropf 35  
 Wohl zehnmal weher.

25. Dieſe Strophe lautete urſprünglich:

Die ihr des Gatten Tod beklagt,  
 Und aller Welt Valet ſagat,  
 Adieu der Freite!  
 Es iſt gar manche Nacht im Jahr,  
 Und wenn die erſte ruhig war,  
 Iſt's auch die zweite?

Der Himmel geb' zur Frühlingszeit  
 Mir manches Lied voll Munterkeit,  
 Und euch gefall' es!  
 40 Ihr lieben Mädchen, singt sie mit!  
 Dann ist mein Wunsch am letzten Schritt,  
 Dann hab' ich alles.

## 68. An Venus.

Große Venus, mächt'ge Göttin,  
 Schöne Venus, hör mein Flehn!  
 Nie hast du mich  
 Über Krügen vor dem Bacchus  
 5 Auf der Erden liegen sehn.  
 Keinen Wein hab' ich getrunken,  
 Den mein Mädchen nicht gereicht,  
 Nie getrunken,  
 10 Daß ich nicht voll gut'ger Sorge  
 Deine Rosen erst gesäugt.  
 Und dann goß ich auf dies Herze  
 Das schon längst dein Altar ist,  
 Von dem Becher  
 15 Guldne Flammen, und ich glühte,  
 Und mein Mädchen ward geküßt.  
 Dir allein empfand dies Herze;  
 Göttin, gieb mir einen Lohn!  
 Aus dem Lethe  
 20 Soll ich trinken, wenn ich sterbe:  
 Ach, befreie mich davon!

37 Die Schlüßstrophe deutete wirrünglich auf seinen leidenden Zustand; sie lautet:

Mir Armen, jetzt der Mädchen Hohn,  
 Mir helfe doch Entherens Sohn  
 Zu meinen Waden!  
 Da nehm' ich wohl auf meinen Leib  
 Am künft'gen Jahr ein junges Weib.  
 Das kann nicht schaden.

An Venus, schon in dem an Friederike Defer gegebenen Liederhefte, spätestens im Frühling 1768 gedichtet, von den „neuen Liedern“ ausgeschlossen, aber unter Goethes Namen ohne dessen Wissen in der Wochenchrift „Die Muse“ am 6. Juni 1776 gedruckt. — 10. Die Rosen waren der Liebesgöttin heilig.

Laß mir, Gütige, (dem Minos  
Sei's an meinem Tod genug!)  
Mein Gedächtnis!  
Denn es ist ein zweites Glück  
Eines Glücks Erinnerung.

25

## 69. Zueignung.

Da sind sie nun! da habt ihr sie  
Die Lieder ohne Kunst und Müh'  
Am Rand des Bachs entsprungen!  
Verliebt und jung und voll Gefühl,  
Trieb ich der Jugend altes Spiel,  
Und hab' sie so gesungen.

5

Sie sänge, wer sie singen mag!  
An einem hübschen Frühlingstag  
Kann sie der Jüngling brauchen.  
Der Dichter blinzelt von ferne zu,  
Jetzt drückt ihm diätet'sche Ruh  
Den Daumen auf die Augen.

10

Halb scheel, halb weiße sieht sein Blick  
Ein bißchen nach auf euer Glück,  
Und jammert in Sentenzen.  
Hört seine letzten Lehren an:  
Er hat's so gut wie ihr gethan,  
Und kennt des Glückes Grenzen.

15

Ihr seufzt und singt und schmelzt und küßt  
Und jauchzet, ohne daß ihr's wißt,  
Dem Abgrund in der Nähe.  
Flieht Wiege, Bach und Sonnenschein,  
Schleicht, soll's auch in dem Winter sein,  
Bald zu dem Herd der Ehe!

20

21 f. Der Totenrichter Minos soll es für Anglist genug halten, daß er so frühe gestorben, und ihn, statt ihn zu strafen, von dem Trinken aus dem Lethe freisprechen. — Zueignung, am Schlusse der „neuen Lieder“ und wohl zugleich mit 66 von Frankfurt aus, wo ihm der Arzt die strengste Diät geboten hatte, an den Komponisten, seinen jungen Freund Bernhard Theodor Breitkopf, zur Aufnahme am Schlusse der „neuen Lieder“ zugesandt. — 1. Schmelzt, von Liebe.

25 Ihr lacht mich aus und ruft: „Der Thor!  
 Der Fuchs, der seinen Schwanz verlor,  
 Verschnitt' jetzt gern uns alle!“  
 Doch hier paßt nicht die Fabel ganz;  
 Das treue Fuchstein ohne Schwanz,  
 30 Das warnt euch für den Falle.

### 70. Kinderverstand.

In großen Städten lernen früh  
 Die jüngsten Knaben was;  
 Denn manche Bücher lesen sie  
 Und hören dies und das  
 5 Vom Lieben und vom Küßen;  
 Sie brauchten's nicht zu wissen.  
 Und mancher ist im zwölften Jahr  
 Fast klüger, als sein Vater war,  
 Da er die Mutter nahm.

10 Das Mädchen wünscht von Jugend auf,  
 Sich hochgeehrt zu sehn;  
 Sie ziert sich klein und wächst herauf  
 In Pracht und Assembles.  
 Der Stolz verjagt die Triebe  
 15 Der Wollust und der Liebe;  
 Sie hinkt nur drauf, wie sie sich ziert,  
 Ein Aug' entzückt, ein Herze rührt,  
 Und denkt ans andre nicht.

28. Die Fabel, die bekannte äsopische vom Fuchse, der sich nur mit Verlust seines Schwanzes aus der Schlinge gerettet hat. Auch Waldis, Lafontaine und Hagedorn hatten diese behandelt. Die des letzteren „der Fuchs ohne Schwanz“ schwebte Goethe vor. Bei Hagedorn spricht der alte Fuchs zu dem des Schwanzes beraubten, als dieser alle bereden möchte, ihren Schwanz abzulegen:

Nur der Reid ist's, der dich anält,  
 Der den Borzia, der dir fehlt,  
 Andern gern zuwider machet.

— 30. Daß auch Druckfehler für euch sei, hat Died gesehen. — Kinderverstand, im Frühjahr 1768 gedichtet und in den „neuen Liedern“ gedruckt, aber wegen seiner Trivialität von den „nachgelassenen Werken“ ausgeschlossen. Zu Grunde liegt Gleims Lied „Kinderfragen“. Die neuverfugte Strophenform ist glücklich gewählt.

Auf Dörfern sieht's ganz anders aus;  
 Da treibt die liebe Not 20  
 Die Zungen auf das Feld hinaus  
 Nach Arbeit und nach Brot.  
 Wer von der Arbeit müde,  
 Läßt gern den Mädchen Friede;  
 Und wer noch obendrein nichts weiß, 25  
 Der denkt an nichts, den macht nichts heiß;  
 So geht's den Bauern meist.  
  
 Die Bauermädchen aber sind  
 In Ruhe mehr genährt,  
 Und darum wünschen sie geschwind, 30  
 Was jede Mutter wehrt.  
 Oft stoßen schäkernd Bräute  
 Den Bräut'gam in die Seite;  
 Dem von der Arbeit, die sie thun,  
 Sich zu erholen, auszuruhn, 35  
 Das können sie dabei.

### 71. Soldatenchor zu Wallensteins Lager.

Es leben die Soldaten!  
 Der Bauer giebt den Braten,  
 Der Gärtner giebt den Most:  
 Das ist Soldatentrost!  
 Tra da ra la la la la! 5

Soldatenchor zu Wallensteins Lager. Am 6. Oktober 1778 sandte Goethe an Schiller das mit ihm zum Anfange des „Lagers“ verabredete Soldatenlied. Dieser fand es ganz zweckmäßig, wollte aber, weil es wohl ein wenig zu kurz sei, ein paar Strophen anfügen. Den 9. schickte er es, „mit ein paar Versen [Strophen] vermehrt“ zurück. Ihm gehört jedenfalls die vierte Strophe an, wohl auch Str. 3, 6 und 7. Goethe ließ es komponieren. Vorher, am 5. Oktober, hatte Schiller an Goethe geschrieben: „Zünde ich Stimmung und Zeit, so will ich das Liedlein von Magdeburg noch machen, und nach einer alten Melodie, daß dadurch kein Ausenthalt [bei der Aufführung] entsteht. Ubrigens bin ich getröstet, wenn es an Zeit dazu fehlt, daß Sie etwas anders substituieren können.“ In Goethes Papieren fand sich ein von anderer Hand geschriebenes Gedicht, in welchem er hin und wieder mit Meißner die Lücken ausgefüllt hatte. Die Herausgeber haben es in die Quartausgabe aufgenommen, aber in der später vierzigbändigen, freilich wie manches unzweifelhaft Goethe Angehörnde, weggelassen. Es lautet:

Die Zerstörung Magdeburgs.  
 O Magdeburg, die Stadt,  
 Die schöne Mädchen hat,  
 Die schöne Frau'n und Mädchen hat!  
 O Magdeburg die Stadt!

Der Bürger muß uns baden,  
Den Adel muß man zwacken,  
Sein Knecht ist unser Knecht:  
Das ist Soldatenrecht!  
10 Tra da ra la la la la!

5 Da alles sieht im Flor,  
Der Tilly sieht davor.  
Durch Garten und durch Felder Flor  
Der Tilly sieht davor.

10 „Der Tilly steht draus;  
Wer rettet Stadt und Haus?  
Geh, Vieber, geh zum Thor hinaus,  
Und schlag dich mit ihm draus!“

15 „„Es hat noch keine Not,  
So sehr er tobt und droht.  
Ich küsse deine Wänglein rot.  
Es hat noch keine Not.““

20 „Die Sehnsucht macht mich bleich;  
Warum bin ich denn reich!  
Dein Vater ist vielleicht schon bleich.  
Du Kind, du machst mich weich.“

„O Mutter, gib mir Brot!  
Ist denn der Vater tot?  
O Mutter, gib ein Stückchen Brot!  
O welche große Not!““

25 „Dein Vater lieb ist hin.  
Die Bürger alle flieh.  
Schon flieht das Blut die Straße hin.  
Wo flieh wir hin? wohin?“

30 Die Kirche stürzt in Graus;  
Da droben qualmt das Haus.  
Es flammt das Dach, schon flammt's heraus;  
Run auf die Straß' hinaus!“

35 Ach, keine Rettung mehr!  
In Straßen rast das Heer.  
Es rast mit Flammen hin und her.  
Ach keine Rettung mehr!

40 Die Häuser stürzen ein.  
Wo ist das Wein und Dein!  
Das Bündelchen, es ist nicht dein,  
Du flüchtig Mägdelein.

Die Weiber hängen sehr,  
Die Mägdelein noch viel mehr.  
Was lebt, ist keine Jungfer mehr!  
So ralet Tillys Heer.

Leider wissen wir nicht, welche Läden Goethe ausgefüllt hat, ebensowenig, weshalb die Herausgeber das Lied für unvollendet halten. Schillers beabichtigtes „Liedlein“ kann es kaum sein, eher eine unvollständige Aufzeichnung eines Volksliedes, die Goethe zugekommen war.

In Wäldern gehn wir hirschen  
 Nach allen alten Hirschen  
 Und bringen frank und frei  
 Den Männern das Geweih.  
 Tra da ra la la la la!

15

Heut schwören wir der Hanne  
 Und morgen der Zusame;  
 Die Lieb' ist immer neu:  
 Das ist Soldatentreu!  
 Tra da ra la la la la!

20

Wir schmausen wie Dynasten  
 Und morgen heißt es fasten;  
 Fröhlich reich, am Abend bloß:  
 Das ist Soldatenlos!  
 Tra da ra la la la la!

25

Wer hat, der muß uns geben;  
 Wer nichts hat, der soll leben.  
 Der Eh'mann hat das Weib,  
 Und wir den Zeitvertreib!  
 Tra da ra la la la la!

30

Es heißt bei unsern Festen:  
 Gestohlenes schmeckt am besten.  
 Unrechtes Gut macht fett:  
 Das ist Soldatengebet!  
 Tra da ra la la la la!

35

## 72. Unüberwindlich.

Hab' ich tausendmal geschworen,  
 Dieser Flasche nicht zu trauen;  
 Bin ich doch wie neugeboren,  
 Läßt mein Schenke fern sie schauen.

Unüberwindlich, wohl aus späterer Zeit, ohne Überschrift in den „nachgelassenen Werken“, seit 1836 unter „Epigrammatisch“, 1840 mit der jetzigen Überschrift. Der Gegensatz ist hübsch durchgeführt; eigentlich steht die erste Strophe nur als Vergleich; mit der Geliebten geht es ihm wie mit der Flasche. — 3. Wie neugeboren. zu 63, 38.



- 5 Alles ist an ihr zu loben,  
 Glaskrystall und Purpurwein;  
 Wird der Pfropf herausgehoben,  
 Sie ist leer, und ich nicht mein.
- 10 Hab' ich tausendmal geschworen,  
 Dieser Halschen nicht zu trauen;  
 Und doch bin ich neugeboren,  
 Läßt sie sich ins Auge schauen.  
 Mag sie doch mit mir verfahren,  
 Wie's dem stärksten Mann geschah:
- 15 Deine Zcher' in meinen Haaren,  
 Allerliebste Delila!

### 73. Gleich und Gleich.

- Da wächst der Wein, wo's Naß ist,  
 Es regnet gern, wo's naß ist,  
 Zu Tauben fliegt die Taube,  
 Zur Mutter paßt die Schraube,
- 5 Der Stöpsel sucht die Flaschen,  
 Die Zehring Keifetaschen,  
 Weil alles, was sich rühret,  
 Am Schluß doch harmonieret.

- 10 Denn das ist Gottes wahre Gist,  
 Wenn die Blüte zur Blüte trifft:  
 Deswegen Jungfern und Junggefallen  
 Im Frühling sich gar gebärdig stellen.

157. Die biblische Geschichte hatte Goethe auf einem Gemälde in Verona am 17. September 1784 trefflich gedacht und ausgeführt gesehen. — Gleich und gleich, unmittelbar nach 72 seit 1833; die Überschrift kam erst 1840 hinzu. Ganz im Volkston, der eine solche Reihe widersprüchlicher Redensarten liebt, aber außerordentlich frei hingeworfen. Vgl. das ebenso überschriebene Lied B. I, Z. 1<sup>o</sup>. — 2f. Im Zwidwort heißt es: „Es regnet, wo es schon (wer) naß ist.“ „Wo Tauben sind, fliegen Tauben zu.“ — 7f. Sehr frei im Sinne „Alles findet etwas, das zu ihm paßt“, wie das Zwidwort sagt: „Gleich sucht sich, gleich findet sich“, „Mein Töwchen so iduck, es findet sich ein Tadelchen drauf.“ — 9f. Denn Gott will, daß alles zur Zeit sich finde. Bei Blüte zu Blüte schweben schon die Jungfern und Junggefallen (11) vor. — 12. Gebärdig, für das ganabare ungebärdig.

## 74. Alles zu seiner Zeit.

Hat alles seine Zeit,  
 Das Nahe wird weit,  
 Das Warme wird kalt,  
 Das Junge wird alt,  
 Das Kalte wird warm,  
 Der Narre geſcheit,  
 Alles zu ſeiner Zeit.

5

## 75. Hans Niederlich.

Ein Glas zu dem Schmaß!  
 Nun, das ſchlürft ſich ſo ſüß!  
 Verkauf' ich die Schuh',  
 So behalt' ich die Füß'.

A Maid und a Wein,  
 Muſik und Geſang!  
 I wollt i, ſo hätt i's  
 Das Leben entlang.

5

## Der Kamerad.

Ein Glas zu dem Schmaß!  
 Nun, das ſchlürft ſich ſo ſüß!  
 Behaltſt du die Schuh',  
 Nun, ſo ſchonſt du die Füß'.

10

Alles zu ſeiner Zeit. Die Verſe ſprach Goethe am 20. Juli 1774 hinter Ander-  
 nach auf dem Schiffe nach dem Eſſen. Freie launige Ausſührung der Stelle des Predigers  
 Salomoſ 3, 1—8. Man erwartet nach 5 noch einen Verſ: „Der Reiche wird arm.“ Die  
 an demſelben Tage hinter Gönningen von Goethe gebrochenen Worte:

Laß regnen, weil es regnen will,  
 Dem Wetter ſeinen Lauf!  
 Denn wenn es nicht mehr regnen will,  
 So hör't's von ſelber auf.

ſind ein gangbarer Spruch, in welchem nur 1 „mag“ ſtatt „will“ ſteht, 2 „Das Waſſer  
 will“, 3 „Und wenn es angerechnet hat“ ſtehen — Hans Niederlich findet ſich nur in  
 der Quartausgabe ohne alle nähere Angabe unter den Liedern. Wieviel davon Goethe  
 angehört, wage ich nicht zu beſtimmen. Auffällt, daß die mundartlichen Formen erſt in  
 der zweiten Strophe eintreten; auch daß i nach wollt' V. 7 iſt anſtößig, wo man ſich  
 eher ein doppeltes ſo („So wollt' i, ſo“) gefallen ließe. Jedenfalls war es ein Irrtum,  
 wenn die Herausgeber zwiſchen Rede und Gegenrede letztere ließen ſie als eine Strophe  
 druden) nach 8 die Verſe einſchoben:

Wenn ich ſcheid' aus dieſem Elend,  
 Und laß' hinter mir ein Teſtament,  
 So wird daraus ein Jant,

15 A Maid und a Wein,  
Musik und Gesang,  
Bezahlt sie, so halt sie  
Das Leben entlang.

### 76. Sehnsucht.

Mel: O Vater der Barmherzigkeit etc.

Das wird die letzte Thrän' nicht sein,  
Die glühend Herz aufquillet,  
Das mit unsäglich neuer Pein  
Sich schmerzvermehrend stilltet.

5 O laß doch immer hier und dort  
Mich ewig Liebe fühlen,  
Und möcht' der Schmerz auch also fort  
Durch Nerv und Adern wühlen!

10 Könnt' ich doch ausgefüllt einmal  
Von dir, o Ew'ger, werden!  
Ach, diese lange, lange Qual,  
Wie dauert sie auf Erden!

### 77. Gebet.

O Vater alles wahren Sinns  
Und des gesunden Lebens,  
Du Geber köstlichen Gewinnns,  
Du Förderer treuen Strebens.

5 Und weiß mirs niemand keinen Dant.  
Alles verehrt vor meinem End,  
Das macht ein richtig Testament,

die offenbar selbständig für sich stehen, eine Erweiterung des Zwischwortes sind:

Alles verehrt vor seinem End  
Macht ein richtig Testament.

Das Gedicht stellen wir wohl mit demselben Recht hierher, wie oben 52 Freibeuter steht. Sehnsucht, von dem 1775 mit Goethe befreundeten Pfarret Ewald 1793 in der Zeitschrift „Urania für Kopf und Herz“ unter Goethes Namen herausgegeben. Das Lied fällt wohl in die Zeit, wo Goethe zu den Herrnhutern neigte, wahrscheinlich 1769. — Gebet, in der hembelischen Ausgabe mit der Überschrift: „Melodie: O Vater der Barmherzigkeit“, wie es heißt, „nach dem noch vorhandenen Original“ herausgegeben. Dort steht 1 wahres und die Lücke B. 6 ist nicht angedeutet.

Sprich in mein Herz dein leises Wort, 5

— — — — —  
Bewahre mich so fort und fort  
Für Heuchlern und für Huren.

### 78. Bedenken.

Ob ich dich liebe, weiß ich nicht.  
Zeh' ich nur einmal dein Gesicht,  
Zeh' dir ins Auge nur einmal,  
Frei wird mein Herz von aller Qual.  
Gott weiß, wie mir so wohl geschieht! 5  
Ob ich dich liebe, weiß ich nicht.

### 79. Traumerstheinung.

Ach, wie jehn' ich mich nach dir,  
Kleiner Engel! Nur im Traum,  
Nur im Traum erscheine mir,  
Ob ich da gleich viel erleide,  
Bang um dich mit Geistern streite, 5  
Und erwachend atme kaum.  
Ach, wie jehn' ich mich nach dir,  
Ach, wie teuer bist du mir  
Selbst in einem schweren Traum!

### 80. Abendsegen.

Der Segen wird gesprochen!  
Die Riesin liegt in den Wochen,  
Die Wölfe sind ausgekrochen.

Bedeutung. In der *Fris* IV, 1, 71 ohne über- und Unterschrift abgedruckt, unmitttelbar vor einem Gedichte von Less, das Goethes Chiffre P. trägt. J. G. Jacobi bemerkte später, P. sei Druckfehler für L. (Less), über sah aber dabei, daß das vorhergehende Lied dann die Chiffre P. erhalten mußte. In einer Abschrift von Jacobi, dem Herausgeber der *Fris*, fand sich dies und das folgende Lied mit dem Goetheschen „Mir schlug das Herz“ (*B. I*, S. 15 fg.). Bettina Armin erinnerte sich dieser Strophe noch im Jahre 1834, wo sie dieselbe, freilich verändert und erweitert, an Eschleermacher sandte; sie wußte wohl aus der Familienüberlieferung, daß sie von Goethe war. — Traumerstheinung, nur aus der zu 78 erwähnten Abschrift bekannt, die es ohne Überschrift giebt. — Abendsegen. Auf diese Weise hatte Goethe anfangs 1788 in Rom den Abendsegen, den er über den jungen Fris von Stein in Weimar zu sprechen pflegte, für den bei ihm wohnenden fünfundswanzigjährigen Maler Friedrich Bury geändert, um ihn damit zu necken, wenn er

Sie liegt zwischen Eis und Nebel und Schnee,  
 5 Tränke gern Eichel- und Rübenkaffee,  
 Wenn sie ihn nur hätte!  
 Da läuft die Maus!  
 Kind, gehe zu Bette  
 Und lösche die Lichter aus!

### 81. Elfenlied.

Um Mitternacht, wenn die Menschen erst schlafen,  
 Dann scheint uns der Mond,  
 Dann leuchtet uns der Stern;  
 Wir wandeln und singen  
 5 Und tanzen erst gern.

Um Mitternacht, wenn die Menschen erst schlafen,  
 Auf Wiesen, an den Erlen  
 Wir suchen unsern Raum,  
 Und wandeln und singen  
 10 Und tanzen einen Traum.

### 82. An meine Bäume.

Sag' ich's euch, geliebte Bäume,  
 Die ich ahndevoll gepflanzt,  
 Als die wunderbarsten Träume  
 Morgenröthlich mich umtanzt.

abends bei Tisch einmicken wollte. Der frühere Abendsegen begann, wie wir aus Goethes Brief an Frau von Stein vom 16. Februar 1788 sehen, mit den Worten: „Die Zwillinge sind in der Ruhe;“ er tamte ihn wohl von seiner Mutter, welche ihn über ihn selbst als Kind gesprochen hatte. Frau von Stein sollte ihn Herder und der lustigen Hofdame von Göchhausen mittheilen, und man fand ihn so anziehend, daß nicht bloß Herder, sondern auch Knebel ihn sich abschrieb. In des letztern Abschrift steht 3 drei statt die. Er muß völlig von dem dem jungen Stein bekannten abgewichen sein, sonst würde Goethe ihn nicht für diesen von Anfang bis zu Ende aufgeschrieben, sondern nur die Änderungen angegeben haben.

Elfenlied. Um Mitternacht des 11. auf den 15. Oktober 1780 schrieb Goethe in seinem Garten an Frau von Stein: „Der Mond ist unendlich schön. Ich bin durch die neuen Wege [des Parks] gelaufen; da sieht die Nacht himmlisch drein. Die Elfen saugen,“ worauf mehrere Verse folgen. — An meine Bäume, am 16. Dezember 1780 an Frau von Stein ohne Überschrift geschrieben. Am 1. November 1776 hatte er in seinem Garten Linden gepflanzt zu einer Zeit, wo ihn das Verhältnis zu der geliebten Frau sehr beunruhigte.

Ach, ihr wißt es, wie ich liebe,  
Die so schön mich wieder liebt,  
Die den reinsten meiner Triebe  
Mir noch reiner wiedergiebt. 5

Wachset wie aus meinem Herzen,  
Treibet in die Luft hinein! 10  
Denn ich grub viel Freud' und Schmerzen  
Unter euern Wurzeln ein.  
Bringet Schatten, traget Früchte,  
Neue Freude jeden Tag,  
Nur daß ich sie dichte, dichte, 15  
Dicht bei ihr genießen mag.

### 83. Grabchrift.

Ich war ein Knabe warm und gut,  
Als Jüngling hatt' ich frisches Blut,  
Versprach einst einen Mann.  
Gelitten hab' ich und geliebt,  
Und liege nieder ohnbetrübt, 5  
Da ich nicht weiter kann.

### 84. Liebesleben.

Bleibe, bleibe bei mir,  
Holder Fremdling, süße Liebe,  
Halde, süße Liebe,  
Und verlasse die Seele nicht!  
Ach wie anders, wie schön 5  
Lebt der Himmel, lebt die Erde!  
Ach, wie fühl' ich, wie fühl' ich  
Dieses Leben zum erstenmal.

Grabchrift, am 27. März 1778 an die Gräfin Auguste von Stolberg gerichtet, auch Frau von Stein mitgeteilt. Ausdruck des augenblicklichen Gefühls, daß er, wenn er auch vor der Zeit hinstirbe, des Lebens Glück und Leid empfunden. — Liebesleben. Dieses ohne Überschrift erhaltene Gedicht war unter denjenigen, die Goethe 1776 der Frau von Stein aus seinen ältern Papieren fandte.

## 85. Liebes Schmerz.

- Ein zärtlich jugendlicher Kummer  
 Führt mich ins öde Feld. Es liegt  
 In einem stillen Morgenschlummer  
 Die Mutter Erde. Mauschend wiegt  
 5 Ein kalter Wind die starren Äste. Schauernd  
 Tönt er die Melodie zu meinem Lied voll Schmerz,  
 Und die Natur ist still und trauernd,  
 Doch hoffnungsvoller als mein Herz.
- Denn sieh, bald gaufelt dir, mit Rosenkränzen  
 10 In runder Hand, du Sonnengott, das Zwillingsspaar  
 Mit offenem blauen Aug', mit krausem goldnen Haar  
 In deiner Laufbahn dir entgegen. Und zu Tänzen  
 Auf neuen Wiesen schiebt  
 Der Jüngling sich und schmückt  
 15 Den Hut mit Bändern, und das Mädchen pflückt  
 Die Weilchen aus dem jungen Gras, und bückend sieht  
 Sie heimlich nach dem Busen, sieht mit Seelenfreude  
 Entfalteter und reizender ihn heute,  
 Als er vorm Jahr am Maienfest geblüht,  
 20 Und fühlt und hofft.  
 Gott segne mir den Mann  
 In seinem Garten dort! Wie zeitig fängt er an  
 Ein lockres Bett dem Samen zu bereiten!  
 Kaum riß der März das Schneegewand  
 25 Dem Winter von den hagern Seiten,  
 Der stürmend floh und hinter sich aufs Land  
 Den Nebelschleier warf, der Fluß und Au  
 Und Berg in kaltes Grau  
 Versteckt; da geht er ohne Säumen,  
 30 Die Seele voll von Ernteträumen,  
 Und jä't und hofft.

Liebes Schmerz, ebenfalls 1776 der Freundin geandt. Die Überschrift habe ich hinzugefügt. Die Elegie fällt wohl in den März oder April 1772, kurz vor den Abgang nach Weklar. Die Veranlassung seines „zärtlich jugendlichen Kummers“ tritt nicht hervor; eines Verlustes gedenkt er nicht, nur seiner Hoffnungslosigkeit, zu welcher die Lebenslust der Kinder, die Frühlingsfreude des Jünglings und Mädchens und die Hoffnung des seinen Garten besellenden Mannes fast neidisch empfundene Gegenätze bilden. — Zu 21 ff. vgl. Faust I, 553 ff.

## 86. Rüdkerinnerung.

Warum gabst du uns die tiefen Blicke,  
 Unsr Zukunft ahnungsvoll zu schau'n,  
 Unsrer Liebe, unserm Erdenglücke,  
 Wäbnend selig nimmer hinzutrau'n?  
 Warum gabst uns, Schicksal, die Gefühle, 5  
 Uns einander in das Herz zu sehn,  
 Um durch all die seltenen Gewühle  
 Unser wahr Verhältnis auszuspuh'n?

Ach, so viele tausend Menschen kennen,  
 Dumpf sich treibend, kaum ihr eigen Herz, 10  
 Schweben zwecklos hin und her und rennen  
 Hoffnungslos in unversehnem Schmerz;  
 Jauchzen wieder, wenn der schnellen Freuden  
 Unerwarte Morgenröte taugt;  
 Nur uns armen liebevollen beiden 15  
 Ist das wechselseit'ge Glück versagt,  
 Uns zu lieben, ohn' uns zu verstehen,  
 In dem andern sehn, was er nie war,  
 Immer frisch auf Traumglück auszugehen  
 Und zu schwanken auch in Traumgefahr. 20

Glücklich, den ein leerer Traum beschäftigt,  
 Glücklich, dem die Ahnung eitel wär!  
 Jede Gegenwart und jeder Blick bekräftigt  
 Traum und Ahnung leider uns noch mehr.  
 Sag, was will das Schicksal uns bereiten? 25  
 Sag, wie band es uns so rein genau?  
 Ach, du warst in abgelebten Zeiten  
 Meine Schwester oder meine Frau.

Rüdkerinnerung, ohne Überschrift den 11. April 1776 an Frau von Stein gesandt. „Wenns Ihnen einmal so ist,“ bat er sie zwei Tage später, „so schreiben Sie mir doch mein Gedicht ab. Ich hab's nicht mehr. Wödt's von Deiner Hand. Sollst auch Ruh von mir haben.“ Es beruht auf derselben Vorstellung, die Schillers „Gedächtnis der Reminiscenz“ zu Grunde liegt. Goethe hatte sie wohl nicht nach Plato sich gebildet, sondern sie war ihm aus dem Theophrast von Helmont bekannt — 4. Wäbnend selig hinzutrau'n, in selbigem Wahne uns vertrauensvoll hinzugeben. — 7. Seltenen, wunderbaren. — 8. Unser wahr Verhältnis, daß wir für einander bestimmt sind. — 11. Unerwarte statt Un= erwart'ete. — 18—20 hängen von ohne ab; vor sehn ist zu ausgelassen. — 22. Wär', wie sie es uns nicht ist. — 24. Traum und Ahnung, im Gegensatz zum leeren Traum (21). — 26. Rein genau, ganz enge, wenn nicht nach rein Komma zu setzen ist.



30       Kanntest jeden Zug in meinem Wesen,  
 Spätest, wie die reinste Nerve klagt,  
 Konntest mich mit einem Blicke lesen,  
 Den so schwer ein sterblich Aug' durchdringt.  
 Tropftest Mäßigung dem heißen Blute,  
 35       Nichtetest den wilden, irren Lauf,  
 Und in deinen Engelsarmen ruhte  
 Die zerstörte Brust sich wieder auf;  
 Hieltest zauberleicht ihn angebunden  
 Und vergaufeltest ihm manchen Tag.  
 Welche Seligkeit gleich jenen Wonnestunden,  
 40       Da er dankbar dir zu Füßen lag,  
 Nüßlt' sein Herz an deinem Herzen schwellen,  
 Nüßlte sich in deinem Auge gut,  
 Alle seine Sinnen sich erhellen  
 Und beruhigen sein brausend Blut!  
 45       Und von allem dem schwebt ein Erinnern  
 Nur noch um das ungewisse Herz,  
 Nüßlt die alte Wahrheit ewig gleich im Innern,  
 Und der neue Zustand wird ihm Schmerz.  
 Und wir scheinen uns nur halb beieelet,  
 50       Dämmernd ist um uns der hellste Tag.  
 Glücklich, daß das Schicksal, das uns quälet,  
 Uns doch nicht verändern mag!

### 87. Anziehung.

Gewiß, ich wäre schon so ferne, ferne,  
 So weit die Welt mir offen liegt gegangen,  
 5       Bewängen mich nicht übermächt'ge Sterne,  
 Die mein Geschick an deines angehangen,  
 Daß ich in dir nur erst mich kennen lerne,  
 Mein Dichten, Trachten, Hoffen und Verlangen  
 Allein nach dir und deinem Wesen drängt,  
 Mein Leben nur an deinem Leben hängt.

35 f. Ruhte auf, ähnlich wie hinarrauen (4), ruhte, so daß sie wieder sich aufrichtete. — 47. Die alte Wahrheit, was früher wirklich gewesen, wovon die Gegenwart nur ein Traumbild ist. — Anziehung. Die Zianse, welche Goethe im Briefe vom 21. August 1784 von Braunschweig aus an Frau von Stein sandte, war für die „Gebeim-

## 88. Ihre Augen.

Mein Blick war auf den Himmel hingerrichtet,  
 Der aus den Augen quoll, den schwarzen, guten.  
 Da klang's: „Nicht hab' ich sie, sie haben mich gedichtet;  
 Sie mögen sich entschulden oder leiden.“

## 89. Trost im Schmerze.

Alles geben die Götter, die unendlichen,  
 Ihren Lieblingen ganz:  
 Alle Freuden, die unendlichen,  
 Alle Schmerzen, die unendlichen, ganz.

## 90. Mit einer Hyacinthe.

Aus dem Zauberthal dort nieden,  
 Das der Regen still umtrübt,  
 Aus dem Taumel der Gewässer  
 Sendet Blume, Gruß und Frieden,  
 Der dich immer treu und besser,  
 Als du glauben magst, geliebt.

5

Die Blume, die ich pflücke,  
 Neben mir vom Tau genährt,  
 Läßt die Mutter still zurücke,  
 Die sich in sich selbst vermehrt.

10

niffe“ bestimmt. Sie ist erst durch den angeführten Brief bekannt geworden. Vgl. zu 40 Z. 112; auch Epigrammatisch 81.

Ihre Augen. Handschriftlich ohne Überschrift erhalten. Es ist von der verwirrenden Leidenschaft die Rede, welche die Augen anrichtet, aus denen es flingt, wie sie 36, 1 ff. reden und fragen. Die Schöne hat durch ihre Augen nicht die Leidenschaft des Dichters erregen wollen, dieser hat in ihnen ihr Seelenbild geschaut, das ihn hingerissen. — Trost im Schmerze. Diese Überschrift haben wir den Versen gegeben, die Goethe, wie er am 17. Juli 1777 der Gräfin Auguste von Stolberg schreibt, vor kurzem gesungen, als er tief in einer herrlichen Nacht vor seinem Garten aus der Alm stieg. Dies bewahrheitete sich täglich an ihm, fügte er hinzu. „Ich muß das Glück für meine Liebste erkennen; dafür schiert sie mich auch wieder, wie ein geliebtes Weib. Den Tod meiner Schwester [die Kunde desselben hatte ihn am 16. Juni tief erschütter] wirst Du wissen. Mir geht in allem alles erwünscht, und liebe allein um andere“. — Mit einer Hyacinthe, den 25. April 1778 von Goethe aus seinem Garten an Frau von Stein gesandt.

Lang entblättert und verborgen  
 Mit den Kindern an der Brust,  
 Wird am neuen Frühlingsmorgen  
 Vielfach sie des Gärtners Lust.

### 91. Frühlingsweben.

Deine Grüße hab' ich wohl erhalten.  
 Liebe lebt jetzt in tausend Gestalten,  
 Sieht der Blume Farb' und Duft.  
 Jeden Morgen durchzieht sie die Luft,  
 5 Tag und Nacht spielt sie auf Wiesen, in Hainen;  
 Mir will sie oft zu herrlich erscheinen.  
 Neues bringt sie täglich hervor.  
 Leben summt uns die Biene ins Ohr.  
 „Bleib,“ rief ich oft, „Frühling! man küßet dich kaum,  
 10 Engel, so fliehst du wie ein schwankender Traum.  
 Immer wollen wir dich ehren und schätzen,  
 So uns an dir wie am Himmel ergötzen.“

### 92. Zum neuen Jahr.

Du machst die Alten jung, die Jungen alt,  
 Die Kalten warm, die Warmen kalt,  
 Bist ernst im Scherz, der Ernst macht dich zu lachen.  
 Dir gab aufs menschliche Geschlecht  
 5 Ein süßer Gott sein längst bewährtes Recht,  
 Aus Weh ihr Wohl, aus Wohl ihr Weh zu machen.

### 93. Der Ring.

Wäre der Rubin mir eigen,  
 Perlen wären um ihn her,  
 O so wollt' ich bald erzeigen,  
 Wie so herzlich lieb er wär!

Frühlingsweben, ohne Überschrift am 10. April 1779 beim schönsten Wetter an Frau von Stein gefandt. — Zum neuen Jahr, am Morgen des 1. Januar 1779 an Frau von Stein gefandt. Der Spruch redet die Zeit an. — Der Ring, zu Berka bei Weimar am 6. Juni 1774 gedichtet, veranlaßt durch einen Ring, den Miemer an Fräulein Ulrich, die damals bei Goethe weilte, mit einem die Bedeutung der Perlen und der Schlangenzähne an demselben deutenden Gedichte (in der Form des umgekehrten Sonetts) gefandt hatte.

Denn ich schüf' ihn gleich zum Ringe,  
 Schlangen würd' ich um ihn ziehn,  
 Und ich sagte: „Liebe, bringe,  
 Bring ihn der Geliebten hin!“

#### 94. Erklärung einer Kupfertafel für Kinder.

Nicht auf der grünen Erde nur  
 Am heitern Sonnenschein  
 Erfreut sich mannigfach Natur:  
 Auch in die Felsen tief hinein  
 Zeigt sich der Form und Farbe Spur. 5  
 Hier dürfen's kleine Muster sein.  
 Bernimm, wie Quarz und Kalk so rein  
 In Säulen sich und Tafeln häuft;  
 Ein schmales, schön gefärbtes Band  
 Harmonisch durch den Jaspis läuft; 10  
 Ein millionenkörn'ger Sand  
 Als Fels durch alle Lande reicht;  
 Ein Pflanzenhaufen sich verkohlt,  
 Verschüttet, in der Erde zeigt.  
 Bernimm, daß, wer auf Berge steigt, 15  
 Meermuscheln oft herunterholt.  
 Und ferner wird man dir erklären,  
 Wie du dereinst nach manchem sauern Schritt  
 Erfahren wirst, wohin Granit,  
 Porphyr und Marmor auf der Welt gehören. 20  
 Hast du an Stein und Felsen dann genug,  
 Gleich werden dich Metalle reizen,  
 Nach denen Kunst, Gewalt und Trug  
 Mit unverwandter Mühe geizen.  
 Du findest in der Erde Schoß 25

Erklärung einer Kupfertafel für Kinder. Goethe schrieb diese Erklärung zu der vierzehnten, Mineralien darstellenden Kupfertafel des von Jakob Glay im Jahre 1803 im Verlage von Frommann in Jena herausgegebenen „naturhistorischen Bilder- und Lesebuchs oder Erzählungen aus den drei Reichen der Natur. Nebst 100 illustrierten Abbildungen von Horny und einer kurzen Erklärung derselben in Versen“. Das Buch sollte für Kinder von sieben bis zehn Jahren bestimmt sein. Maler Horny in Zürich war Goethe befreundet.

Mit stillen, ahnungsvollen Freuden  
 Das Gold als ein metallisch Moos  
 Sich wachsend von dem Steine scheiden,  
 Das Silber als Gesträuch, das Kupfer als Geirüppe.  
 30 Bewundrung stammelt deine Lippe,  
 Und neue Schätze werden bloß.  
 Wenn geometrisch Zinn und Blei  
 In Kläch' und Ecke sich beschränken,  
 So wird das Eisen oft sich frei  
 35 In Zapfen tropfend niederstinken.  
 Aus des Zinnober's roter Kraft  
 Läuft dir Merkur in Kügelchen entgegen,  
 Und was der Zink, der Kobalt Gutes schafft,  
 Das weiß dein Lehrer auszulegen.  
 40 Was nun auf diesen Blättern fehlt,  
 Das zeigt er dir im Kabinette;  
 An seiner Hand besuche dann die Stätte,  
 Wo unverhüllt sich uns Natur verhehlt,  
 Die dich und jeden Stein besielt!

---

### 95. In die Welt hinaus.

In die Welt hinaus!  
 Außer dem Haus  
 Ist immer das beste Leben  
 Wem's zu Hause gefällt,  
 5 Ist nicht für die Welt.  
 Mag er leben!

---

### 96. Auf der Reise.

Zeh' ich zum Wagen heraus  
 Mich nach jemand um,  
 So macht er gleich was drauß:  
 Er denkt, ich grüße ihn stumm,  
 5 Und er hat recht.

---

43. Sich unverhüllt verhehlt, wie das Goethe beliebte ein offenbar Geheimnis (vgl. 5, 83 Z. 5). — In die Welt hinaus! Auf der Reise. Hiemer bringt diese durch einen Strich von einander getrennten Verse ohne Überschrift unter

## 97. Für junge Dichter.

Jüngling, merke dir in Zeiten,  
 Wo sich Geist und Sinn erhöht,  
 Daß die Muse zu begleiten,  
 Doch zu leiten nicht versteht.

## 98. Brezelliied für die Brezelsfrau in Weimar.

Kauft Brezeln, kauft Brezeln,  
 Ihr Herren und Damen!  
 Kauft Brezeln!  
 So frisch, wie sie aus dem Ofen kamen!  
 Mit Kümmel bestreut 5  
 Gegen die Citelkeit,  
 Selbst Pfeffer darin  
 Gegen Eigensinn,  
 Mit Salz für die 10  
 Koketterie,  
 Mit Wasser im Brei  
 Gegen Ziererei,  
 Ganz gehörig breit  
 Gegen Hochmut und Neid, 15  
 Nicht zu apart,  
 Damit sie nicht den Magen schwächen,  
 Nicht zu hart,  
 Damit sie nicht die Zähn' zerbrechen.  
 Und endlich sind Brezeln 20  
 Hier gegen die Liebe  
 Ein sicheres Mittel.  
 Wer nimmt nur ein Schnittel,  
 Der bleibt verständig,  
 Von der Liebe abwendig.

Goethes „Aphorismen“, nach dem Spruche vom 22. August 1827: „Eigentlich muß man reisen, um sein Erworbenes anzubringen und neu zu erwerben.“ In anderer Beziehung heißt es in den „sahnen Kenien“ I, 15, 1f.:

Gutes zu empfangen, zu erweisen,  
 Alter, geh auf Reisen!

Für junge Dichter. Goethe schloß die mit diesen Worten überschriebene Herzens-  
 ergießung, die erst nach seinem Tode im letzten Heft von „Kunst und Altertum“ erschien.  
 — Brezelliied und Brezelsfrau. Beide Gedichte liegen mit Goethes Unterschrift von  
 der Hand seiner Schwiegertochter geschrieben vor. Sie dürften zu einer Maskerade auf der  
 Reboute bestimmt gewesen sein.

25      kauft Brezeln, kauft Brezeln,  
 Ihr Herren und Damen!  
 kauft Brezeln!  
 So frisch, wie sie aus dem Ofen kamen!

### 99. Brezelfrau.

Wüßte euer thöricht Herz;  
 Gutes nur zu wählen,  
 Könnten wir mit unserm Zehrer;  
 Wenig euch zuzählen,  
 5      Denn da alles heut vollauf  
 Menschen so wie Dinge,  
 Wer beehrte da den Kauf  
 Solcher trocknen Ringe?  
 Doch der Menschen trotz'ger Sinn  
 10     Liebt zu widerstreben,  
 Wendet gern zu dem sich hin,  
 Was ihm nicht gegeben,  
 Hungert in des Reichthums Fülle,  
 Prasselt in der Armut Hülle.  
 15     So lockt Eure Herrscherin  
 Mademoiselle Caprice  
 Euch zu unserm Korbe hin.  
 Nimm nur und genieße!  
 Bist du übermäßig zart,  
 20     Laß dir glatte schmecken;  
 Doch bist du von starker Art,  
 Laß durch Salz dich necken!

### 100. Poetische Gedanken

über die Höllenfahrt Jesu Christi.

Welch ungewöhnliches Getümmel!  
 Ein Jauchzen tönet durch den Himmel,  
 Ein großes Heer zieht herrlich fort.

Poetische Gedanken über die Höllenfahrt Jesu Christi, anfangs 1766 in der zu Frankfurt erscheinenden Zeitung „die Sichtbaren“ gedruckt, mit der Bezeichnung: „Auf Verlangen entworfen von J. W. G.“ Goethe gedachte der Tode schon im vierten Buche von „Wahrheit und Fichtung“, wo er irrig als Ruster, nach welchem er sich in geistlichen

Gefolgt von tausend Millionen,  
Steigt Gottes Sohn von Seinen Thronen 5  
Und eilt an jenen finstern Ort.  
Er eilt, umgeben von Gewittern,  
Als Richter kommt Er und als Held;  
Er geht, und alle Sterne zittern,  
Die Sonne bebt, es bebt die Welt. 10

Ich seh' Ihn auf dem Siegeswagen,  
Von Feuerrädern fortgetragen,  
Den, der für uns am Kreuze starb.  
Er zeigt den Sieg auch jenen Fernen,  
Weit von der Welt, weit von den Sternen, 15  
Den Sieg, den Er für uns erwarb.  
Er kommt, die Hölle zu zerstören,  
Die schon Sein Tod darniedererschlug;  
Sie soll von Ihm ihr Urteil hören:  
Hört! jetzt erfüllet sich der Fluch. 20

Oben verfuhr, das „jüngste Gericht“ von Elias Schlegel nannte. Sein Vorbild war Klopstocks Jugendfreund Johann Andreas Cramer. Eine Ode zur Feier der Höllenfahrt Christi, bemerkt Goethe dort, habe bei seinen Eltern und Freunden viel Beifall gefunden, auch ihm selbst noch einige Zeit gefallen. Erst 1826 erhielt er zufällig das Blatt, worin das Gedicht abgedruckt war. Damals meinte er, nur Fräulein von Klettenberg habe von ihm dies Gedicht verlangen können, aber wahrscheinlich schrieb er es auf den Wunsch seines Onkels, des lutherischen Pfarrers Johann Jakob Starck, und dieser war es auch wohl, der das Gedicht des damaligen Leipziger Studenten abdrucken ließ. Nach Goethes Tod erschien es in der Quartalausgabe am Anfang der Abteilung „Religion und Kirche“, später trat es hinter das Gedicht „auf Niedings Tod“. Die zehnerförmige Strophenform nahm Goethe von Cramer, der sie schon in den „Bremer Beiträgen“ in der Ode „der Erlöser“ angewandt hatte, die den Opfertod des Heilandes besang, auch in einer andern, „Bald schwingt mein Geist sich aus dem Stabe“, die das jüngste Gericht beschrieb. Cramer gedachte der Höllenfahrt Christi nicht, an die er als reformierter Geistlicher nicht glaubte; dies wäre Grund genug für den lutherischen Pfarrer Starck gewesen, seinem Kessen gerade diesen Stoff zu einer Ode in der Weise Cramers vorzuschlagen. Eigentlich ist, daß hier die Höllenfahrt nicht, nach der gangbaren Ansicht, zwischen Christi Tod und die Auferstehung gesetzt wird, sondern Christus aus dem Himmel zur Hölle hinabsteigt, so daß die Ode sich an die zweitgenannte Cramers zeitlich anschließt. Auch in der Auffassung des Kampfes des Satans gegen Christus folgt Goethe Cramer. Der Satan glaubt beim Tode Christi triumphiert zu haben, aber nach der Auferstehung heißt es:

Der Tod ist in den Sieg verflochten,  
Er hat, o Hölle, dich bezwungen.  
Wo ist dein Stachel? wo dein Sieg?  
Zu seines Abgrunds tiefsten Gründen  
Entschlief der Satan und verzagt.

Aber Cramer schließt damit, daß auch Gott, wie Satan, große Dinge thun könne. Hier knüpft Goethe an, der fast nie ermattet (wie 40. 80. 92. 12.), sein Vorbild nicht bloß erreicht, sondern übertroffen hat. Daß dem sechsundzwanzigjährigen Dichter dabei außer Cramer der Ton der kirchlichen Lieder, auch Klopstocks gehobene Darstellung im „Messias“ zu statuten kam, ist nicht zu leugnen, aber alle diese Einflüsse hat er sich lebendig zu eigen gemacht. Vom „Messias“ waren damals nur die zehn ersten Gesänge erschienen.



Die Hölle sieht den Sieger kommen,  
 Sie fühlt sich ihre Macht genommen,  
 Sie bebt und scheut Sein Angesicht;  
 Sie kennet Seines Donners Schrecken,  
 25 Sie sucht umsonst sich zu verstecken,  
 Sie sucht zu fliehn und kann es nicht;  
 Sie eilt vergebens, sich zu retten  
 Und sich dem Richter zu entziehen:  
 Der Zorn des Herrn, gleich eh'nen Ketten,  
 30 hält ihren Fuß, sie kann nicht fliehn.

Hier lieget der zertretne Drache,  
 Er liegt und fühlt des Höchsten Rache,  
 Er fühlet sie und knirscht vor Wut;  
 Er fühlt der ganzen Hölle Qualen,  
 35 Er ächzt und heult bei tausendmalen:  
 „Vernichte mich, o heiße Blut!“  
 Da liegt er in dem Flammenmeere,  
 Ihn foltern ewig Angst und Pein;  
 Er flucht, daß ihn die Qual verzehre,  
 40 Und hört, die Qual soll ewig sein.

Auch hier sind jene großen Scharen,  
 Die mit ihm gleichen Lasters waren,  
 Doch lange nicht so böß als er;  
 Hier liegt die ungezählte Menge  
 45 In schwarzem, schrecklichem Gedränge,  
 Im Feuerorkan um ihn her.  
 Er sieht, wie sie den Richter scheuen,  
 Er sieht, wie sie der Sturm zerfrißt,  
 Er sieht's und kann sich doch nicht freuen,  
 50 Weil seine Pein noch größer ist.

Des Menschen Sohn steigt im Triumphe  
 Hinab zum schwarzen Höllensumpfe  
 Und zeigt dort Seine Herrlichkeit.

10. Und hört. Es wird angenommen, daß Christus nach der Auferstehung den Muth über ihn ausgebrochen, der ihn zur Hölle zurückgetrieben, doch bleibt „hört“ anstösig.

Die Hölle kann den Glanz nicht tragen:  
 Seit ihren ersten Schöpfungstagen 55  
 Beherrschte sie die Dunkelheit;  
 Sie lag, entfernt von allem Lichte,  
 Erfüllt von Qual im Chaos hier;  
 Den Strahl von Seinem Angesichte  
 Verwandte Gott auf stets von ihr. 60

Jetzt siehet sie in ihren Grenzen  
 Die Herrlichkeit des Sohnes glänzen,  
 Die fürchterliche Majestät!  
 Sie sieht mit Donnern Ihn umgeben,  
 Sie sieht, daß alle Felsen beben, 65  
 Wie Gott im Grimme vor ihr steht.  
 Sie sieht's, Er kommet, sie zu richten,  
 Sie fühlt den Schmerzen, der sie plagt,  
 Sie wünscht umsonst sich zu vernichten;  
 Auch dieser Trost bleibt ihr versagt. 70

Nun denkt sie an ihr altes Glück,  
 Voll Pein an jene Zeit zurücke,  
 Da dieser Glanz ihr Lust gebar,  
 Da noch ihr Herz im Stand der Tugend,  
 Ihr froher Geist in frischer Jugend 75  
 Und stets voll neuer Wonne war.  
 Sie denkt mit Wut an ihr Verbrechen,  
 Wie sie die Menschen kühn betrog;  
 Sie dachte sich an Gott zu rächen,  
 Jetzt fühlt sie, was es nach sich zog. 80

Gott ward ein Mensch, er kam auf Erden.  
 „Auch dieser soll mein Opfer werden,“  
 Sprach Satanas und freute sich.  
 Er suchte Christum zu verderben,  
 Der Welten Schöpfer sollte sterben; 85  
 Doch weh dir, Satan, ewiglich!  
 Du glaubtest ihn zu überwinden,  
 Du freutest dich bei seiner Not;  
 Doch siegreich kommt Er, dich zu binden:  
 Wo ist dein Stachel hin, o Tod? 90

Sprich, Hölle! sprich, wo ist dein Siegen?  
 Sieh nur, wie deine Mächte liegen:  
 Erkennst du bald des Höchsten Macht?  
 Sieh, Satan, sieh dein Reich zerstört!  
 95 Von tausendfacher Qual beschweret,  
 Liegst du in ewig finst'rer Nacht.  
 Da liegst du wie vom Blitz getroffen,  
 Kein Schein vom Glück erfreuet dich.  
 Es ist umsonst! du darfst nichts hoffen,  
 100 Messias starb allein für mich!

Es steigt ein Heulen durch die Lüfte,  
 Schnell wanken jene schwarzen Gräfte,  
 Als Christus Sich der Hölle zeigt.  
 Sie knirscht aus Wut, doch ihrem Wüten  
 105 Kann unser großer Held gebieten;  
 Er winkt — die ganze Hölle schweigt.  
 Der Donner rollt vor Seiner Stimme,  
 Die hohe Siegesfahne weht;  
 Selbst Engel zittern vor dem Grimme,  
 110 Wenn Christus zum Gerichte geht.

Jetzt spricht Er (Donner ist Sein Sprechen),  
 Er spricht, und alle Felsen brechen,  
 Sein Atem ist dem Feuer gleich.  
 So spricht Er: „Zittert, ihr Verruchte!  
 115 Der, der in Eden euch verfluchte,  
 Kommt und zerstört euer Reich.  
 Seht auf! Ihr waret meine Kinder,  
 Ihr habt euch wider mich empört;  
 Ihr fielt und wurdet freche Sünder,  
 120 Ihr habt den Lohn, der euch gehört.

„Ihr wurdet Meine größten Feinde,  
 Verführtet Meine liebsten Freunde;  
 Die Menschen fielen so wie ihr.  
 Ihr wolltet ewig sie verderben,  
 125 Des Todes sollten alle sterben;  
 Doch heulet! ich erwarb sie mir.

Für sie bin Ich herabgegangen;  
 Ich litt, Ich bat, Ich starb für sie.  
 Ihr sollt nicht euren Zweck erlangen:  
 Wer an Mich glaubt, der stirbet nie. 130

Hier lieget ihr in ew'gen Ketten,  
 Nichts kann euch aus dem Pfuhl erretten,  
 Nicht Reue, nicht Verwegenheit.  
 Da liegt, krümmt euch in Schwefel-Flammen!  
 Ihr eiltet, euch selbst zu verdammen; 135

Da liegt und klagt in Ewigkeit!  
 Auch ihr, so Ich Mir auserkoren,  
 Auch Ihr verscherztet Meine Schuld;  
 Auch ihr seid ewiglich verloren.  
 Ihr murret? Gebt Mir keine Schuld! 140

Ihr solltet ewig mit Mir leben,  
 Euch ward hierzu Mein Wort gegeben,  
 Ihr sündigtet, und folgtet nicht.  
 Ihr lebtet in dem Sündenschlase;  
 Nun quält euch die gerechte Strafe; 145  
 Ihr fühlt Mein schreckliches Gericht!"  
 So sprach Er, und ein furchtbar Wetter  
 Gehrt von Ihm aus, die Blitze glühn;  
 Der Donner faßt die Übertreter,  
 Und stürzt sie in den Abgrund hin. 150

Der Gottmensch schließt der Hölle Pforten,  
 Er schwingt Sich aus den dunklen Orten  
 Zu Seine Herrlichkeit zurück.  
 Er sitzet an des Vaters Seiten,  
 Er will noch immer für uns streiten; 155  
 Er will's! o Freunde, welches Glück!  
 Der Engel feierliche Chöre,  
 Die jauchzen vor dem großen Gott,  
 Daß es die ganze Schöpfung höre:  
 „Groß ist der Herr, Gott Zebaoth!" 160

137—146. Hier wendet er sich an diejenigen Nachkommen Adams, die an den verheißenen Erlöser nicht geglaubt und sich der Sünde hingegeben haben. Doch fehlt es an rechter Klarheit, wovon die Schuld freilich größtentheils an der Sache selbst lag.

## 101. Das Tagebuch.

Aliam tenui, sed iam quum gaudia adirem,  
Admonnit dominae deseruitque Venus.

Wir hören's oft und glauben's wohl am Ende:  
Das Menschenherz sei ewig unergründlich,  
Und wie man auch sich hin und wieder wende,  
So sei der Christe wie der Heide sündlich.  
5 Das Beste bleibt, wir geben uns die Hände  
Und nehmen's mit der Lehre nicht empfindlich;  
Denn zeigt sich auch ein Dämon uns verführend,  
So waltet was, gerettet ist die Tugend.

Von meiner Trauten lange Zeit entferntet,  
10 Wie's öfters geht, nach irdischem Gewinne,  
Und was ich auch gewonnen und gelerntet,  
So hatt' ich immer doch nur sie im Sinne;  
Und wie zur Nacht der Himmel erst sich sternet,  
Erinrung uns umleuchtet ferner Minne,  
15 So ward im Federzug des Tags Ereignis  
Mit süßen Worten ihr ein freundlich Gleichniß.

Das Tagebuch, zu Karlsbad, wo er vom 6. bis 22. Juni 1810 verweilte, dicitert, veranlaßt durch die „nicht sehr ehrbaren, aber außerordentlich schönen *Novelle galanti in ottave rime* des Abate Casti“, die Goethe zum Teil schon in Rom von Casti selbst hatte vorlesen hören; damals war ihm ein Abdruck in die Hände gekommen. Im Februar 1821 zeigte er Edermann dieses Gedicht und eine römische Elegie, die er bei der Herausgabe derselben als antistichig ausgeklüffelt hatte. „Beide in hohem Grade sittlich in ihrer Tendenz,“ bemerkt Edermann, „in einzelnen Motiven jedoch so ohne allen Rückhalt natürlich und wahr, daß die Welt dergleichen unsittlich zu nennen versagt, weshalb er sie denn auch geheim hielt und an eine öffentliche Mittheilung nicht dachte.“ Goethe selbst äußerte damals, der Dichter müsse bedenken, daß seine Werke in die Hände einer gemischten Welt kommen, und er habe daher Ursache sich in acht zu nehmen, daß er der Mehrzahl guter Menschen durch eine zu große Offenheit kein Argerniß gebe. Auch nach Goethes Tod wurde das Gedicht sehr geheim gehalten. Der Kanzler Müller gab es einmal dem Professor Eduard Böding aus Bonn bei dessen Anwesenheit in Weimar zum Lesen, mit dem Vorbehalt, daß er es nicht abdrücke. Dieser lernte es auswendig und schrieb es dann aus dem Gedächtnis mit Nachbildung von Goethes Hand für Salomon Hirzel nieder, der davon einen Abdruck für seine Freunde veranstaltete. Ein durch Todesfall in fremde Hände geratenes Exemplar wurde in Wien zu einem unbedeutenden Abdruck mißbraucht, worauf dann andere Verleger in Karlsbad und Berlin es nicht unter ihrer Würde hielten, durch Einzeldrucke des Gedichtes ein unsäuberer Geschäft zu machen, wodurch die Polizei zur Beschlagnahme aufgeregt wurde. Auch die französische Uebersetzung zu Nancy 1881 unter dem Titel: „Goethe: *Mon journal par un strassbourgeois*“ ist von keinem Goethefreunde ausgegangen. Das Gedicht ist ein Meisterstück anschaulicher Schilderung sinnlich verfanglicher Zustände; aus dem, man möchte sagen, sinnlich-sittlichem Humor leuchtet uns ein rein menschlicher Sinn entgegen. Der lateinische Vorpruch ist aus Tibull I. 5, 3 f., wo der erste Vers mit *saepe* beginnt. Dort spricht der Liebhaber, dem sein Mädchen untreu geworden. Die Einkleidung ist so glücklich wie ganz frei. — 9 ff. Hier könnte man die Nichtigkeit der Uebersetzung beweisen, da die Verbindung äußerst lose ist. — 10. Der irdische Gewinn deutet auf Geschäfte. — 13 f. Der Vergleichspunkt liegt in der unmittelbaren Folge. — 16 Die unmittelbare offene Mittheilung deutet auf seine treue Anhänglichkeit.

Ich eilte nun zurück. Zerbrochen sollte  
 Mein Wagen mich noch eine Nacht verspäten;  
 Schon dacht' ich mich, wie ich zu Hause rollte,  
 Allein da war Geduld und Werk von nöten. 20  
 Und wie ich auch mit Schmied und Wagner tollte,  
 Sie hämmerten, verschmähten viel zu reden:  
 Ein jedes Handwerk hat nun seine Schnurren.  
 Was blieb mir nun? Zu weilen und zu murren.

So stand ich nun. Der Stern des nächsten Schildes 25  
 Berief mich hin. Die Wohnung schien erträglich.  
 Ein Mädchen kam, des seltensten Gebildes,  
 Das Licht erleuchtend; mir ward gleich behäglich:  
 Hausflur und Treppe sah ich als ein Mildes,  
 Die Zimmerchen erfreuten mich unsäglich. 30  
 Den sünd'gen Menschen, der im Freien schwebet —  
 Die Schönheit spinnt, sie ist's, die ihn umwebet.

Nun jetzt' ich mich zu meiner Tasch' und Briefen  
 Und meines Tagebuchs Genauigkeiten,  
 Um so wie sonst, wenn alle Menschen schliefen, 35  
 Mir und der Trauten Freude zu bereiten.  
 Doch weiß ich nicht, die Tintenworte liefen  
 Nicht so wie sonst in alle Kleinigkeiten:  
 Das Mädchen kam, des Abendessens Bürde  
 Verteilte sie gewandt mit Gruß und Würde. 40

Sie geht und kommt; ich spreche, sie erwidert;  
 Mit jedem Wort erscheint sie mir geschmückter.  
 Und wie sie leicht mir nun das Huhn zergliedert,  
 Bewegend Hand und Arm, geschickt, geschickter:  
 Was auch das tolle Zeug in uns befiedert, 45  
 Genug, ich bin verworrner, bin verrückter.  
 Den Stuhl umwerfend spring' ich auf und fasse  
 Das schöne Kind; sie lispelt: „Lasse, lasse!

Die Ruhme drimten lauscht, ein alter Drache;  
 Sie zählt bedächtig des Geschäfts Minute; 50  
 Sie denkt sich unten, was ich oben mache,  
 Bei jedem Zögern schwenkt sie frisch die Nute.

Doch schließe deine Thüre nicht und wache!  
 So kommt die Mitternacht uns wohl zu gute.“  
 55 Rasch meinem Arm entwindet sie die Glieder,  
 Und eilet fort, und kommt nur dienend wieder;

Doch blickend auch! so daß aus jedem Blicke  
 Sich himmlisches Versprechen mir entfaltet;  
 Den stillen Seufzer drängt sie nicht zurücke,  
 60 Der ihren Busen herrlicher gestaltet;  
 Ich sehe, daß am Ohr, um Hals und G'nieße  
 Der flücht'gen Röthe Liebesblüte waltet.  
 Und da sie nichts zu leisten weiter findet,  
 Geht sie und zögert, sieht sich um, verschwindet.

65 Der Mitternacht gehören Haus und Straßen,  
 Mir ist ein weites Lager aufgebretet,  
 Wovon den kleinsten Teil mir anzumessen  
 Die Liebe rät, die alles wohl bereitet.  
 Ich zaudre noch die Kerzen auszubläsen;  
 70 Nun hör' ich sie, wie leise sie auch gleitet.  
 Mit gier'gem Blick die Hochgestalt umschweif' ich;  
 Sie senkt sich her, die Wohlgestalt ergreif' ich.

Sie macht sich los. „Vergönne, daß ich rede,  
 Damit ich dir nicht völlig fremd gehöre.  
 75 Der Schein ist wider mich; sonst war ich blöde,  
 Stets gegen Männer jetzt' ich mich zur Wehre.  
 Mich nennt die Stadt, mich nennt die Gegend spröde;  
 Nun aber weiß ich, wie das Herz sich kehre:  
 Du bist mein Sieger! laß dich's nicht verdrießen!  
 80 Ich sah, ich liebte, schwur dich zu genießen.

Du hast mich rein, und wenn ich's besser wüßte,  
 So gäb' ich's dir; ich thue, was ich sage.“  
 So schließt sie mich an ihre süßen Brüste,  
 Als ob ihr nur an meiner Brust behage.  
 85 Und wie ich Mund und Aug' und Stirne küßte,  
 So war ich doch in wunderbarer Lage:  
 Denn der so hitzig sonst den Meister spielt,  
 Weicht schülerhaft zurück und abgekühlt.

Ihr scheint ein süßes Wort, ein Kuß zu g'nügen,  
 Als wär' es alles, was ihr Herz begehrte! 10  
 Wie keusch sie mir mit liebevollem Zügen  
 Des süßen Körpers Fülleform gewährte,  
 Entzückt und froh in allen ihren Zügen  
 Und ruhig dann, als wenn sie nichts entbehrte.  
 So ruht' ich auch, gefällig sie beschauend, 15  
 Noch auf den Meister hoffend und vertrauend.

Doch als ich länger mein Geschick bedachte,  
 Von tausend Flüchen mir die Seele kochte,  
 Mich selbst verwünschend, grinsend mich belachte,  
 Nichts besser ward, wie ich auch zaudern mochte. 100  
 Da lag sie schlafend, schöner, als sie wachte;  
 Die Lichter dämmerten mit langem Dachte.  
 Der Tagesarbeit, jugendlicher Mühe  
 Gesellt sich gern der Schlaf, und nie zu frühe.

So lag sie himmlisch an bequemer Stelle, 105  
 Als wenn das Lager ihr allein gehörte,  
 Und an die Wand gedrückt, gequetscht zur Hölle,  
 Ohnmächtig jener, dem sie nichts verwehrte.  
 Vom Schlangenbisse fällt zunächst der Quelle  
 Ein Wanderer so, den schon der Durst verzehrte. 110  
 Sie atmet lieblich holdem Traum entgegen;  
 Er hält den Atem, sie nicht aufzuregen.

Gefaßt bei dem, was ihm noch nie begegnet,  
 Spricht er zu sich: „So mußt du doch erfahren,  
 Warum der Bräutigam sich kreuzt und segnet, 115  
 Vor Nestelknüpfen scheu sich zu bewahren.  
 Weit lieber da, wo's Hellebarden regnet,  
 Als hier im Schimpf! So war es nicht vor Jahren  
 Als deine Herrin dir zum erstenmale  
 Vors Auge trat im prachterhellsten Saale. 120

109. Den Vergleichungspunkt bildet das unerwartete Hindernis. Vgl. 158. — 116. Das Nestelknüpfen ward den Heren zugeschrieben; auch die Alten kannten diesen Zauber, wie ihn z. B. Tibull in dem angeführten Gedichte erwähnt.



Da quoll dein Herz, da quollen deine Sinnen,  
 So daß der ganze Mensch entzückt sich regte.  
 Zum raschen Tanze trugst du sie von hinnen,  
 Die kaum der Arm und schon der Busen hegte,  
 125 Als wolltest du dir selbst sie abgewinnen;  
 Vervielfacht war, was sich für sie bewegte,  
 Verstand und Wit und alle Lebensgeister,  
 Und rascher als die andern jener Meister.

So immerfort wuchs Neigung und Begierde,  
 130 Brautleute wurden wir im frühen Jahre,  
 Sie selbst des Maien schönste Blum' und Zierde!  
 Wie wuchs die Kraft zur Lust im jungen Paare!  
 Und als ich endlich sie zur Kirche führte,  
 Gesteh' ich's nur, vor Priester und Altare,  
 135 Vor deinem . . . . . Christe,  
 Verzeih' mir's Gott, es regte sich der Iste.

Und ihr, der Brautnacht reiche Bettgehänge,  
 Ihr Pfühle, die ihr euch so breit erstrecktet,  
 Ihr Teppiche, die Lieb' und Lustgedränge  
 140 Mit euren seidnen Fittichen bedecktet!  
 Ihr Käfigvögel, die durch Zwischersänge  
 Zu neuer Lust und nie zu früh erwecket!  
 Ihr kanntet mich, von euerm Schutz unfriedet,  
 Teilnehmend sie, mich immer unermüdet.

Und wie wir oft sodann im Raub genossen  
 Nach Buhlenart des Ehestands heil'ge Rechte,  
 Von reifer Saat umvogt, vom Rohr umschlossen,  
 An manchem Unort, wo ich's mich erfrechte,  
 Wir waren augenblicklich, unverdrossen  
 150 Und wiederholt bedient vom braven Knechte! --  
 Verfluchter Knecht, wie unerwecklich liegst du,  
 Und deinen Herrn ums schönste Glück betrügst du!"

136. Die vor „Christe“ mit Punkten angedeuteten Worte waren vielleicht jämmerlichen (oder jammervollen) Bilde. — 139 ff. Vgl. „die glücklichen Gatten“ 25 ff. (Bd. I. Z. 80).

Doch Meister Nste hat nun seine Grillen  
Und läßt sich nicht befehlen noch verachten:  
Auf einmal ist er da und ganz im Stillen 155  
Erhebt er sich zu allen seinen Prachten.

So steht es nun dem Wanderer ganz zu Willen,  
Nicht lechzend mehr am Quell zu übernachten.  
Er neigt sich hin, er will die Schläfrin küssen,  
Allein er stoßt, er fühlt sich weggerissen. 160

Wer hat zur Kraft ihn wieder aufgestählt  
Als jenes Bild, das ihm auf ewig teuer,  
Mit dem er sich in Jugendlust vermählet?  
Dort leuchtet her ein frisch erquicklich Feuer, 165  
Und wie er erst in Ohnmacht sich gequälet,  
So wird nun hier dem Starken nicht geheuer:  
Er schaudert weg; vorsichtig, leise, leise  
Entzieht er sich dem holden Zauberkreise,

Sitzt, schreibt: „Ich nahte mich der heim'schen Pforte,  
Entfernen wollten mich die letzten Stunden; 170  
Da hab' ich nun am sonderbarsten Orte  
Mein treues Herz aufs neue dir verbunden.  
Zum Schlusse findest du geheime Worte:  
Die Krankheit erst bewähret den Gesunden.  
Dies Büchlein soll dir manches Gute zeigen; 175  
Das Beste nur muß ich zuletzt verschweigen.“

Da kräht der Hahn. Das Mädchen schnell entwindet  
Der Decke sich und wirft sich rasch ins Nieder,  
Und da sie sich so seltsam wiederfindet,  
So stutzt sie, blickt und schlägt die Augen nieder. 180  
Und da sie ihm zum letztenmal verschwindet,  
Im Auge bleiben ihm die schönen Glieder.  
Das Posthorn tönt, er wirft sich in den Wagen  
Und läßt getrost sich zu der Liebsten tragen.

Und weil zuletzt bei jeder Dichtungsweise 185  
Moralien uns ernstlich fördern sollen,

185 ff. Spott auf diejenigen, welche von der Dichtung sittliche Förderung verlangen, sich aber gewiß vor seiner galanten Erzählung entziehen. Vgl. zu den Kantaten 1 (Bd. I, S. 17). — Moralien, sittliche Lehren. Vgl. *Divan* I, 5, 19 f.

So will auch ich in so beliebtem Gleise  
 Euch gern bekennen, was die Verse wollen:  
 Wir stolpern wohl auf unsrer Lebensreise,  
 Und doch vermögen in der Welt, der tollern,  
 Zwei Hebel viel aufs irdische Getriebe:  
 Sehr viel die Pflicht, unendlich mehr die Liebe!

Zu E. 57 Anmerkung.

### Über Goethes Harzreise im Winter.

Einladungsschrift von Dr. Mannegießer, Rektor des Gymnasiums  
 zu Prenzlau. Dezember 1820.

Aus „Munst und Altertum“ III, 2 (1821).

5 Dieses kleine Heft, vom Verfasser freundlich zugesandt, gab  
 mir die angenehme Veranlassung, die sonderbaren Bilder früherer  
 Jahre aus den letheischen Fluten wieder hervorzurufen; wobei ich  
 zu bewundern hatte, daß mein sünziger Ausleger, dem die wunder-  
 lichen Besonderheiten jenes Winterzuges keineswegs bekannt sein  
 10 konnten, dennoch, durch wenige Andeutungen geleitet, die Eigen-  
 heiten des Verhältnisses, die Wesenheit des Zustandes und den  
 Sinn des obwaltenden Gefühls durchdringlich erkannt und aus-  
 gesprochen.

15 Nachdem ich mir nun jene für mich sehr bedeutenden Tage  
 wieder zurückgerufen, so kann ich nicht unterlassen, einiges zu er-  
 widern und, wie es bei mir aufgeregert worden, niederzuschreiben.

Schon früher hatte ich die Ehre erlebt, daß geistreich nach-  
 spürende Männer meine Gedichte zu entwickeln sich bestrebten; ich  
 nenne Moriz und Delbrück, welche beide in das Ungebeutete, Ver-  
 20 schwiegene, Geheimnisvolle dergestalt eindringen, daß sie mich selbst  
 in Verwunderung setzten; wie ich denn von letztgenanntem nur  
 anführen will, daß er in den Gedichten an Lida größere Zartheit  
 als in allen übrigen ausgespürt.

7. Wieder hervorzurufen. Sonderbar gedenkt er hier nicht seiner ausführlichen Er-  
 wählung der Entstehung des Gedichtes in der „Campagne in Frankreich“. — 19. Moriz,  
 in seinen „Vorlesungen über den Stil“ (17:3). — Delbrück, in dem ersten und einzigen  
 Bande seiner Erklärung „Lyrischer Gedichte“ (1800), auch in seinem Gespräch „Das Gast-  
 mahl“ (1809). — 22f. Delbrück bespricht bloß das Gedicht „an Lida“, gedenkt aber keines-  
 wegs der größeren Zartheit, bemerkt nur, die mannigfaltigen Ideen desselben erhielten

Gleiches Wohlwollen erzeigt mir nun Herr Dr. Kannegießer, wofür ich ihm einen öffentlich ausgesprochenen Dank vertraulich erwidere und nach seinem Wunsch über das genannte Gedicht auch meinerseits einige Aufklärung versuche.

Was von meinen Arbeiten durchaus und so auch von den 5  
kleineren Gedichten gilt, ist, daß sie alle, durch mehr oder minder bedeutende Gelegenheit aufgeregt, im unmittelbaren Anschauen irgend eines Gegenstandes verfaßt worden, deshalb sie sich nicht gleichen, darin jedoch übereinkommen, daß bei besonderen äußeren, oft gewöhnlichen Umständen ein Allgemeines, Inneres, Höheres 10  
dem Dichter vorschwebte.

Weil nun aber demjenigen, der eine Erklärung meiner Gedichte unternimmt, jene eigentlichen, im Gedicht nur angedeuteten Anlässe nicht bekannt sein können, so wird er den innern, höhern, 15  
faßlichern Sinn vorwalten lassen; ich habe auch hiezu, um die Poesie nicht zur Prose herabzuziehen, wenn mir dergleichen zur Kenntniß gekommen, gewöhnlich geschwiegen.

Das Gedicht aber, welches der gegenwärtige Erklärer gewählt, die Harzreise, ist sehr schwer zu entwickeln, weil es sich auf die 20  
allerbesondersten Umstände bezieht; und doch hat er sehr viel geleistet, indem er das Angedeutete genugsam herausahnte, wodurch ich mich stellenweise in Verwunderung gesetzt und bewogen fühle, folgendes zu näherer Aufklärung zu eröffnen.

In meinen biographischen Versuchen würde jene Epoche eine 25  
bedeutende Stelle einnehmen. Die Reise ward Ende Novembers 1777 gewagt. Ganz allein, zu Pferde, im drohenden Schnee, unternahm der Dichter ein Abenteuer, das man bizarr nennen könnte, von welchem jedoch die Motive im Gedicht selbst leise angedeutet sind.

Dem Geier gleich,  
Der, auf schweren Morgenwolken  
Mit sanftem Nittich ruhend,  
Nach Beute schaut,  
Schwebe mein Lied! 30

Der Reisende verläßt am frühesten Wintermorgen seinen im 35  
Augenblick behaglich-gastfreundlichen thüringischen Wohnsitz, wo ihn

alle Klarheit, Zusammenhang und Einheit dadurch, daß sie sich vereinigten, uns des Dichters Liebe, den Adel derselben und ihre unsterbliche Dauer zu schildern. — 26. Statt 1777 stand irrig 1776. — 36. 177, 1. Gastfreundlichen ... beglückte. Vielmehr war er schon seit dem 11. Juni 1776 angestellt.

später eine zweite Vaterstadt beglückte; er reitet nordwärts bergauf; ein schwerer, schneedrohender Himmel wälzt sich ihm entgegen.

Denn ein Gott hat  
Jedem seine Bahn  
Borgezeichnet,  
Die der Glückliche  
Rauch zum freudigen  
Ziele rennt.

Begonnene Ausführung eines bedenklichen und beschwerlichen  
10 Unternehmens stählt den Mut und erheitert den Geist. Der Dichter gedenkt seines bisherigen Lebensganges, den er glücklich nennen, dem er den schönsten Erfolg versprechen darf.

Wem aber Unglück  
Das Herz zusammenzog,  
Er sträubt vergebens  
Sich gegen die Schranken  
Des ehernen Fadens,  
Den die doch bittere Schere  
Nur einmal löst.

Aber sogleich gedenkt er eines Unglücklichen, Mißmutigen,  
20 um dessentwillen er eigentlich die Fahrt unternommen.

Als der Dichter den „Werther“ geschrieben, um sich wenigstens  
persönlich von der damals herrschenden Empfindsamkeitskrankheit zu  
befreien, mußte er die große Unbequemlichkeit erleben, daß man  
ihn gerade diesen Geinnungen günstig hielt. Er mußte manchen  
25 schriftlichen Andrang erdulden, worunter ihm besonders ein junger Mann auffiel, welcher schreibselig-beredt, und dabei so ernstlich durchdrungen von Mißbehagen und selbstlicher Qual sich zeigte, daß es unmöglich war, nur irgend eine Persönlichkeit zu denken,  
30 wozu diese Seelenthüllungen passen möchten. Alle seine wiederholten zudringlichen Äußerungen waren anziehend und abstoßend zugleich, daß endlich, bei einer immer aufgeforderten und wieder gedämpften Teilnahme, die Neugier rege ward, welchen Körper sich ein so wunderlicher Geist gebildet habe. Ich wollte den Jüng-  
35 ling sehen, aber unerkannt, und deshalb hatte ich mich eigentlich auf den Weg begeben.

30f. Alle seine wiederholten . . . Äußerungen. Ende 1777 sandte Goethe Frau von Stein auf deren Wunsch „Fleißings Papiere“. In der „Campagne“ wird zweier Briefe Fleißings gedacht.

Zu Dickichtsjhauer  
Drängt sich das rauhe Wild,

Der Reisende gelangt auf die nächsten Bergeshöhen; immer winterhafter zeigt sich die Landschaft, einsam und öde starrt alles umher, nur flüchtiges Wild deutet auf kümmerlichen Zustand. Nun blickt er über gefrorne Teiche, Seen, auch eine Stadt kommt ihm zu Gesicht. 5

Nad mit den Sperlingen  
Haben längst die Reichen  
Zu ihre Sümpfe sich geseht. 10

Wer seine Bequemlichkeiten aufopfert, verachtet gern diejenigen, die sich darin behagen. Jäger, Soldaten, mühsam Reisende bedürfen guten Mutes, der sich leicht zu Übermut steigert. Unser Reisender hat alle Bequemlichkeiten zurückgelassen und verachtet die Städte, deren Zustand er gleichnißweise schmäzlich herabsetzt. 15

Wahrscheinlich ist ein wunderbarer Druckfehler daher entstanden, daß Echer oder Korrektor die Reichen, die ihm keinen Sinn zu geben schienen, in Reiber verwandelte, welche doch auf einiges Verhältnis zu den Rohrsperlingen hindeuten möchten. In der vorletzten Ausgabe stehen jene, diese in der letzten. 20

Leicht ist's folgen dem Wagen,  
Den Fortuna führt,  
Wie der gemächliche Troß  
Auf gebesserten Wegen  
Hinter des Fürsten Einzug. 25

Der Dichter kehrt wieder zu seiner eigenen günstigen Lebens-  
epoche zurück, ohne sich irgend ein Verdienst anzumaßen, ja er  
spricht von den augenblicklichen Glücksvorteilen beinahe mit Gerings-  
schätzung.

Aber abseits, wer ist's? 30  
Ins Gebüsch verliert sich sein Pfad,  
Hinter ihm schlagen  
Die Sträucher zusammen,  
Das Gras steht wieder auf,  
Die Öde verischlingt ihn. 35

1. Druckfehler war Dickichtsjhauer. — 17. Goethe verglich nicht die erste Ausgabe, die richtig „Reichen“ giebt. — 19. Rohrsperlinge sichten schon im September nach Süden.

Das Bild des einsamen, menschen- und lebensfeindlichen Jünglings kommt ihm wieder in den Sinn, er malt sich's aus.

Ach, wer heilte die Schmerzen  
Des, dem Balsam zu Gift ward,  
Der sich Menichenhaß  
Aus der Fülle der Liebe trank!  
Erst verachtet, nun ein Verächter,  
Zehrt er heimlich auf  
Seinen eignen Wert  
In ungnügender Selbstsucht.

Er fährt fort, ihn zu beklagen.

Mit auf deinem Psalter,  
Vater der Liebe, ein Ton  
Seinem Ohre vernehmlich,  
So erquickte sein Herz!  
Öffne den unwölkten Blick  
Über die tausend Quellen  
Neben dem Durstenden  
In der Wüste.

Seine herzliche Theilnahme ergießt sich im Gebet. Die Auslegung dieser Strophen ist meinem freundlichen Kommentator besonders gelungen; er hat das Herzliche derselben innigst gefühlt und entwickelt.

Der du der Freuden viel schaffst,  
Jedem ein übersießend Maß,  
Segne die Brüder der Jagd  
Auf der Fährte des Wilds  
Mit jugendlichem Übermut  
Fröhlicher Mordsucht,  
Späte Rächer des Unbilds,  
Dem schon Jahre vergeblich  
Wehrt mit Knütteln der Barer.

Der Dichter wendet seine Gedanken zu Leben und That hin, erinnert sich seiner engverbundenen Freunde, welche gerade in dieser  
Jahrszeit und Witterung eine bedeutende Jagd unternehmen, um  
das in gewisser Gegend sich mehrende Schwarzwildobret zu bekämpfen.

3. Hier stand, wie im Text der dritten Ausgabe, irrig Aber statt Ach. — 27. Gedruckt war Wildes.

Eben diese Lustpartie war es, welche jene vertraute Gesellschaft aus der Stadt zog, dem Dichter Raum und Gelegenheit zu seiner Wanderung darbietend. Er trennte sich mit dem Versprechen, bald wieder unter ihnen zu sein.

Aber den Einsamen hüll  
In deine Goldwolken!  
Umgeb mit Wintergrün,  
Bis die Rose wieder heranreift,  
Die feuchten Haare,  
O Liebe, deines Dichters! 5  
10

Nun aber kehrt er zu sich selbst zurück, betrachtet seinen bedenklichen Zustand und ruft der Liebe, ihm zur Seite zu bleiben. Hier ist der Ort, zu bemerken, daß man sich bei Auslegung von Dichtern immer zwischen dem Wirklichen und Ideellen zu halten habe. In der siebenten Strophe heißt Liebe das unbefriedigte, 15 dem Menschen zwar inwohnende, aber von außen zurückgewiesene Bedürfnis; in der achten Strophe ist unter Vater der Liebe das Wesen gemeint, welchem alle übrigen die wechselseitige Neigung zu danken haben; hier in der zehnten ist unter Liebe das edelste Bedürfnis geistiger, vielleicht auch körperlicher Vereinigung gedacht, 20 welches die Einzelnen in Bewegung setzt und auf die schönste Weise in Freundschaft, Gattentreue, Kinderpietät, und außerdem noch auf hundert zarte Weisen befriedigt und lebendig erhält.

Mit der dämmernden Fackel  
Leuchtest du ihm 25  
Durch die Furten bei Nacht,  
Über grundlose Wege,  
Auf öden Gefilden;  
Mit dem tausendfarbigen Morgen  
Lachst du ins Herz ihm; 30  
Mit dem heizenden Sturm  
Trägst du ihn hoch empor;  
Winterströme stürzen vom Felsen  
In seine Pfalmen,

8. Ausgefallen war wieder. — 1). In der zehnten, S. 65. Daß diese Deutung von Liebe hier irrig sei, zeigt die folgende Anrede derselben (67. 72. 74). Auch in der achten Strophe geht Liebe auf die ganze Natur. Infolge der unrichtigen Beschränkung der Liebe ist auch die unstatthafte Beziehung auf die „entfernten Geliebten“ S. 181 Z. 2 f. v. o. hereingekommen.



Er schildert einzelne Beschwerlichkeiten des Augenblicks, die ihn peinlich anfechten, aber in Gedanken an die entfernten Geliebten frohmütig überstanden werden.

5 Und Altar des lieblichsten Danks  
Wird ihm des gefürchteten Gipfels  
Schneebehangner Scheitel,  
Den mit Geisterreihen  
Kränzten ahnende Völker.

Ein wichtiger, völlig ideell, ja phantastisch erscheinender Punkt,  
10 über dessen Realität der Dichter schon manchen Zweifel erleben mußte, wovon aber ein sehr erfreuliches Dokument noch in seinen Händen ist.

Ich stand wirklich am 10. Dezember in der Mittagsstunde,  
grenzenlosen Schnee überschauend, auf dem Gipfel des Brodens,  
15 zwischen jenen ahnungsvollen Granitklippen, über mir den vollkommen klaren Himmel, von welchem herab die Sonne gewaltsam brannte, so daß in der Wolle des Überrocks der bekannte branstige Geruch erregt ward. Unter mir sah ich ein unbewegliches Wogenmeer nach allen Seiten die Gegend überdecken und nur durch  
20 höhere und tiefere Lage der Wolkenschichten die darunter befindlichen Berge und Thäler andeuten.

Die herrliche Erscheinung farbiger Schatten bei untergehender Sonne ist in meinem Entwurf der Farbenlehre im 75. Paragraphen umständlich beschrieben.

25 Du stehst mit unerforschtem Busen  
Geheimnißvoll offenbar  
Über der erstaunten Welt,  
Und schaust aus Wolken  
Auf ihre Reiche und Herrlichkeit,  
30 Die du aus den Adern deiner Brüder  
Reben dir wässerst.

7. Hier stand Geisterreihen, was dem Sinne nach richtig. — 11. Ein sehr erfreuliches Dokument, sein Tagebuch. In diesem heißt es: „Ein Viertel nach Eins droben [auf dem Broden]. Heurer, herrlicher Tag. Rings die ganze Welt in Wolken und Nebel, oben alles heiter. Was ist der Mensch, daß du sein gedenkest!“ — 13. Statt des 10. stand irrig der 7. — 16. „Marjen“ war einer der manchen Druckfehler. — 22. Farbiger, am Tage leise violetter, beim Herabsteigen hochblauer, beim Untergang der Sonne grüner.

Hier ist leise auf den Bergbau gedeutet. Der unerforschte Busen des Hauptgipfels wird den Adern seiner Brüder entgegengesetzt. Die Metalladern sind gemeint, aus welchen die Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit gewässert werden.

Eine vorläufige Anschauung dieser wichtigen Geschäftsthätigkeit 5 sich zu verschaffen, welches ihm auch gelang, veranlaßte zum Teil das seltsame Unternehmen, wovon das gegenwärtige Gedicht allerdings mysteriöse, schwer zu deutende Spuren enthält.

Das Thema desselben wäre also wohl folgendermaßen auszusprechen. Der Dichter, in doppelter Absicht, ein unmittelbares 10 Anschauen des Bergbaues zu gewinnen und einen jungen, äußerst hypochondrischen Selbstquäler zu besuchen und aufzurichten, bedient sich der Gelegenheit, daß engerbundene Freunde zur Winterjagd lust ausziehen, um sich von ihnen auf kurze Zeit zu trennen. So wie sie die raube Witterung nicht achten, unternimmt er nach seiner 15 Seite hin jenen einsamen wunderlichen Ritt. Es glückt ihm nicht nur, seine Wünsche erfüllt zu sehen, sondern auch durch eine ganz eigene Reihe von Anlässen, Wanderungen und Zufälligkeiten auf den beschneiten Brockengipfel zu gelangen. Von dem, was ihm während dieser Zeit durch den Sinn gezogen, schreibt er zuletzt 20 kurz, fragmentarisch, geheimnisvoll, im Sinn und Ton des ganzen Unternehmens, kaum geregelte rhythmische Zeilen. Durch einen ziemlichen Umweg schließt er sich wieder an die Brüder der Jagd, teilt ihre tagtäglichen heroischen Freuden, um nachts in Gegenwart einer prasselnden Kaminflamme sie durch Erzählung seiner 25 wunderlichen Abenteuer zu ergötzen und zu rühren.

Mein werther Kommentator wird hieraus mit eigenem Vergnügen ersehen, wie er so vollkommen zum Verständnis des Gedichtes gelangt sei, als es ohne die Kenntnis der besonders vorwaltenden Umstände möglich gewesen; er findet mich an keiner 30 Stelle mit ihm in Widerstreit, und wenn das Neelle hie und da

22f. Durch einen ziemlichen Umweg, über Duderstadt und Mühlhausen. — 24. Daß er ihre tagtäglichen heroischen Freuden geteilt, ist nicht richtig. Am 15. kam er morgens gegen 11 in Eisenach an, wo er blieb und abends dem Herzog, in Gegenwart des Oberforstmeisters von Wedel, des Prinzen Konstantin und seines Gouverneurs Knebel, sein Abenteuer erzählte. In derselben Nacht um 2 Uhr fuhr er mit denselben nach Weimar zurück. — 27. Eigene mußte vielleicht einigem heißen.

Das Ideelle einigermaßen zu beschränken scheint, so wird doch dieses wieder erfreulich gehoben und ins rechte Licht gestellt, weil es auf einer wirklichen, doch würdigen Base emporgehoben worden. Sieht man nun aber dem Erklärer zu, daß er nicht gerade beschränkt sein soll, alles, was er vorträgt, aus dem Gedicht zu entwickeln, sondern daß er uns Freude macht, wenn er manches verwandte Gute und Schöne an dem Gedicht entwickelt, so darf man diese kleine, gehaltreiche Arbeit durchaus billigen und mit Dank erkennen.

---



## Aus Wilhelm Meister.

Auch vernehmet im Gedränge  
Jener Genien Gesänge!

2. Auch mit Beziehung auf den Versuch der „vermittelten Gedichte“ (S. 45). Diese Abtheilung erschien ganz neu, da die Lieder aus den „Lehrjahren“ (die „Wanderjahre“ waren noch nicht erschienen) früher nicht aufgenommen waren. — Im Gedränge, da noch sieben Abtheilungen in diesem Bande folgten; drei waren vorangegangenen — 3. Genien heißen hier die rein dichterischen, von der Kunst zu idealem Leben erhabenen Gestalten. Mit Rignons erstem Liede hatte Goethe die „Balladen“ eröffnet.



## 1. Mignon.

Heiß mich nicht reden, heiß mich schweigen!  
Denn mein Geheimnis ist mir Pflicht.  
Ich möchte dir mein ganzes Innre zeigen;  
Allein das Schickial will es nicht.

5 Zur rechten Zeit vertreibt der Sonne Lauf  
Die finstre Nacht, und sie muß sich erhellen;  
Der harte Fels schließt seinen Busen auf,  
Wißgönnt der Erde nicht die tiefverborgnen Quellen.

10 Ein jeder sucht im Arm des Freundes Ruh';  
Dort kann die Brust in Klagen sich ergießen:  
Allein ein Schwur drückt mir die Lippen zu,  
Und nur ein Gott vermag sie aufzuschließen.

## 2. Dieselbe.

Nur wer die Sehnsucht kennt,  
Weiß, was ich leide!  
Allein und abgetrennt  
Von aller Freude,

Mignon Das Lied, mit welchem das fünfte Buch bedeutend schließt, gehört der neuen Bearbeitung des Romans vom Jahre 1785 an. Als Schiller es in der Handschrift gelesen, bemerkte er (am 11 August), einmal sei ein Wort, das durch die Stellung notwendig kurz werde, lang gebraucht und ein Zeitwort, das lang bleiben müsse, kurz. Goethe änderte dieses. Im Lied ergießt sich Mignons Schmerz, daß sie ihren Retter, zu dem sie sich liebevoll hingezogen fühlt, dem sie sich ganz hingeben möchte, nicht ihr Geheimnis verraten darf, da sie in ihrer schrecklichen Noth der Mutter Gottes gelobt hat, niemand, was ihr bezeugt, zu vertrauen, sondern sich ganz der göttlichen Nahrung zu überlassen. — 1. In Wilhelms Herzen ließ sie den Vorwurf, daß sie auch ihm nicht ihr Geheimnis vertraut. — 5—8. In der Natur treibt es alles zur freudigen Mitteilung. Tiefen offenbaren Sinn der aus der Natur hergenommenen Vergleiche, an die unmittelbar der gleiche Trieb der Menschen sich anschließt, verkennt von Voever so sehr, daß er meint, Mignon verleihe das, was sie entbehre, dem Strahle der Sonne und dem befruchtenden Quell. — Dieselbe Dieses Sehnsuchtslied, das jetzt Mignon und der Harfensteller „als ein unregelmäßiges Duett mit dem herrlichsten Ausord singen“ (IV, 11), gehört der ersten Bearbeitung an. Am 20. Juni 1785 sandte Goethe es der den vorigen Tag nach Karls-

Seh' ich ans Firmament 5  
 Nach jener Seite.  
 Ach! der mich liebt und kennt,  
 Ist in der Weite.  
 Es schwindelt mir, es brennt  
 Mein Eingeweide. 10  
 Nur wer die Sehnsucht kennt,  
 Weiß, was ich leide!

### 3. Dieselbe.

So laßt mich scheinen, bis ich werde!  
 Zieht mir das weiße Kleid nicht aus!  
 Ich eile von der schönen Erde  
 Hinab in jenes feste Haus.

had abgereisten Frau von Stein mit den Worten: „Hierbei ein Liedchen aus dem sechsten Buche. Ein Lied, das nun auch mein ist (da es seine Sehnsucht ausdrückt)“. Sein Brief vom 27. schließt mit dem Ausrufe: „Ach, wer die Sehnsucht kennt!“ Im Roman singt Wignon das keineswegs verächtlich auf sie gehende Lied mit dem Harfenspieler gern, weil es ihrer eigenen sehnsüchtigen Stimmung entspricht. Reichardt hat es als zwei gleiche Strophen komponiert. — 10. Das Brennen der Eingeweide, des Innern, war ein Goethe gangbarer Ausdruck. Hüb 30, 37: „Mein Eingeweide siedet.“

Dieselbe. Das Lied fällt in den Juni 1796. Den 22. schrieb Goethe an Schiller: „Ich habe ein Lied Wignons, das ich gern in Ihren Almanach gäbe; im Roman wird es nur erwähnt.“ Er dachte es durch Zelter komponieren zu lassen, an den er noch am 13. geschrieben hatte, im letzten Buche des Romans bleibe für Gesänge kein Raum. Als er am 26. die Handschrift dieses Buches an Schiller sandte, bemerkte er: „Das Lied von Wignon habe ich, wie Sie sehen werden, des Effekts wegen doch einschalten müssen.“ Zufällig fiel Schillers Blick beim Aufschlagen gerade auf dieses Lied, welches ihn so tief bewegte, daß er den Eindruck desselben nicht mehr auszulöschen vermochte. Gegen Körner äußerte er, das Lied sei himmlisch, es gehe nichts darüber; gegen Goethe sei er selbst doch ein poetischer Lump. Eine Komposition desselben von Zelter, die Schiller rührend und lieblich schien, brachte die musikalische Beilage des Almanachs. Im Roman singt Wignon das Lied in dem langen, leichten, weißen Engelsgewande, mit einem goldenen Gürtel um die Brust, einem gleichen Diadem (keinen Kranz) in den Haaren und großen goldenen Schwingen, eine Lilie in der Hand. In dieser Verkleidung hatte sie den Kindern ihre Weihnachtsgaben überreicht. Als man sie wieder auskleiden wollte, verwehrte sie es, nahm ihre Zither, schwang sich auf den hohen Schreibtisch und sang dieses Lied mit unglaublicher Anmut (VIII, 2). — 1. So, die beim Imperativ gangbare Nützbeziehung auf das Gesagte oder Gedachte, nicht mit scheinen zu verbinden. Freilich hat Wignon bei scheinen zunächst ihre äußerliche Erscheinung als Engel im Sinne, aber in ihrer frommen, durch ihr Unglück gerührten Anschauung ist ihr das ganze irdische Leben nur ein Schein gegen das jenfeitige, das eine Erfüllung aller Ahnungen ihrer Seele ist, und den Eintritt in dieses betrachtet sie als das eigentliche Werden, ähnlich wie in Goethes berühmtem „Stirb und werde!“ (Dwan I. 18, 18). Eine arge Entstellung ist es, wenn von Voever zu werde ergänzt so, wonach er nur das beginnende so mit scheinen verbinden muß. Könnte man so deuten „ein Engel“, so würde sich zu werden ein „es“ ergänzen. Daß sie im Jenheits Engelskleidung tragen werde, fällt ihr gar nicht ein, wie 7—12 zeigen. — 4. Jenes feste Haus, einen der im Saale der Vergangenheit bereit stehenden Zerkophage.



5           Dort ruh' ich eine kleine Stille,  
 Dann öffnet sich der frische Blick;  
 Ich lasse dann die reine Hülle,  
 Den Gürtel und den Kranz zurück

10           Und jene himmlischen Gestalten,  
 Sie fragen nicht nach Mann und Weib,  
 Und keine Kleider, keine Falten  
 Umgeben den verklärten Leib.

          „Zwar lebt' ich ohne Sorg' und Mühe,  
 Doch fühlt' ich tiefen Schmerz genug.  
 15           Vor Kummer altert' ich zu frühe;  
 Macht mich auf ewig wieder jung!“

#### 4. Harfenspieler.

          Wer sich der Einsamkeit ergiebt,  
 Ach, der ist bald allein!  
 Ein jeder lebt, ein jeder liebt,  
 Und läßt ihn seiner Pein.

5           Ja! laßt mich meiner Qual!  
 Und kann ich nur einmal  
 Recht einsam sein,  
 Dann bin ich nicht allein.

10           Es schleicht ein Liebender laufend fast:  
 Ob seine Freundin allein?  
 So überschleicht bei Tag und Nacht  
 Mich Einsamen die Pein,  
 Mich Einsamen die Qual.

15           Ach, werd' ich erst einmal  
 Einsam im Grabe sein,  
 Da läßt sie mich allein!

11.—16. Rede an die sie empfangenden Himmelsbewohner. — Harfenspieler. Das Lied singt er 11, 13 auf Wilhelms Bitte um ein Lied, das zu seiner Lage passe. Dieses Buch hatte Goethe schon im Sommer 1794 abgefaßt; ob das Lied bereits in der ersten Bearbeitung stand (dem zweiten Buche entspricht das frühere vierte, das im November 1783 vollendet wurde), wissen wir nicht. In der ersten Ausgabe bestand das Lied richtig aus zwei Strophen, während man später einen Abzug nach Z. 1 gemacht hat. — 1. Von welcher Einsamkeit die Rede ist, zeigen 14. — 9f. Den Vergleichungspunkt bildet die Zudringlichkeit. Der Unglückliche war häufig so zu seiner Zwerata geblieben.

## 5. Derselbe.

An die Thüren will ich schleichen,  
 Still und sittsam will ich stehn;  
 Fromme Hand wird Nahrung reichen,  
 Und ich werde weiter gehn.  
 Jeder wird sich glücklich scheinen,  
 Wenn mein Bild vor ihm erscheint; 5  
 Eine Thräne wird er weinen,  
 Und ich weiß nicht, was er weint.

## 6. Derselbe.

Wer nie sein Brot mit Thränen aß,  
 Wer nie die kummervollen Nächte  
 Auf seinem Bette weinend saß,  
 Der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte!

Ihr führt ins Leben uns hinein,  
 Ihr laßt den Armen schuldig werden,  
 Dann überlaßt ihr ihn der Pein;  
 Denn alle Schuld rächt sich auf Erden. 5

Derselbe. Die Verse werden V. 11 als letzte Strophe eines Liebes bezeichnet, das den Trost eines Unglücklichen enthalte, der sich dem Wahnsinn ganz nahe fühle. Sie fallen in das Jahr 1795. Schiller erhielt die Handschrift des fünften Buches Ende August 1795. Von Loever verwechselt hier das spätere fünfte Buch mit dem früheren, das dem jetzigen dritten entspricht; vom jetzigen fünften, früher dem siebenten, ward Ende 1785 nur der Plan entworfen. — 3. Frommer der ersten Ausgabe war wohl Druckfehler, wie 2 stehen. — 8. Statt ich weiß muß wohl er weiß gelesen werden, so daß was er weint heißt „welches schreckliche Unglück er beweint“. Von Loevers Erklärung, der Harfenvieler verstehe nicht die Nahrung anderer, giebt einen äußerst matten Schluß. — Derselbe. Kurz vor 4. geungen und wohl zu derselben Zeit gedichtet. „Wilhelm schlich an die Thüre,“ heißt es II. 13, „und da der gute Alte eine Art von Phantasie vortrug und wenige [zwei] Strophen teils singend, teils rezitierend immer wiederholte, konnte der Hörer nach einer kurzen Aufmerksamkeit ungefähr folgendes verstehen. Die Schuld, deren Bewußtsein ihn verfolgt, schreibt der Unglückliche dem Himmel zu. Die Königin Luise von Preußen fühlte sich in ihren Unglückstagen zu Memel durch die Thränen ungemein erleichtert, die ihr unser Lied anspreche. Es war zu Urtelsburg, wo sie das Lied in ihr Tagebuch schrieb. — 4 stand ursprünglich „Himmelsmächte“. Goethe hatte mit richtiger Einsicht die Strophe nicht aufgenommen, welche Wilhelm nach IV. 1 dem Harfenvieler väter abgelauscht hatte. Von Loever hat sie eingeschickt als besonderes Lied eingeschoben, Goethe gar ganz neuerdings mit dieser Strophe unser Lied gegen Goethes Willen bereichern zu müssen geglaubt. Sie lautet:

Ihm fährt der Morgensonne Licht  
 Den reinen Horizont mit Klammern,  
 Und über seinem schuld'gen Haupte bricht  
 Das schöne Bild der ganzen Welt zusammen.

## 7. Philine.

Singet nicht in Trauertönen  
 Von der Einsamkeit der Nacht!  
 Nein, sie ist, o holde Schönen,  
 Zur Geselligkeit gemacht.

5 Wie das Weib dem Mann gegeben  
 Als die schönste Hälfte war,  
 Ist die Nacht das halbe Leben,  
 Und die schönste Hälfte zwar.

10 Könnt ihr euch des Tages freuen,  
 Der nur Freuden unterbricht?  
 Er ist gut, sich zu zerstreuen;  
 Zu was anderm taugt er nicht.

15 Aber wenn in näch't'ger Stunde  
 Zußer Lampe Dämmrung fließt,  
 Und vom Mund zum nahen Munde  
 Scherz und Liebe sich ergießt;

20 Wenn der reiche, lose Knabe,  
 Der sonst wild und feurig eilt,  
 Ist bei einer kleinen Gabe  
 Unter leichten Spielen weilt;

Wenn die Nachtigall Verliebten  
 Liebevoll ein Liedchen singt,  
 Das Gefangnen und Berrübten  
 Nur wie Ach und Wehe klingt:

Philine. Das leichtfertige, lächerliche, aber dabei lieblich zarte Lied zur Feier der Nacht als der schönsten Hälfte des Lebens singt Philine V. 1°. Es gehört dem Jahre 1795 an. Bal. zu 5. Dabei schwebt die Stelle Rousseaus in der „neuen Heloïse“ vor, wo Claire sagt, als junge Witwe müsse sie fühlen, daß die Tage nur die Hälfte des Lebens seien. Goethe hatte sie schon 1774 in dem Singspiel „Scherz, List und Rache“ benutzt. Bal. Hermann und Dorothea IV. 199. — 14. Züßer, willkommener, weil sie die heimlichen Freuden begünstigt, wie ihr Schwein'sromm heißt „vermischte Gedichte“ 20, 6 (S. 4). — 19°. Einer kleinen Gabe, leichten Spielen, Fuß und Rosen. — 22. Liehevoll, das ihre innige Liebe freudig erregt, mit Alliteration an Verliebten und Liedchen.

Mit wie leichtem Herzensregen  
 Horchet ihr der Glocke nicht,  
 Die mit zwölf bedächt'gen Schlägen  
 Ruh und Sicherheit verspricht! 25

Darum an dem langen Tage  
 Merke dir es, liebe Brust: 30  
 Jeder Tag hat seine Plage,  
 Und die Nacht hat ihre Lust.

---

30. Liebe Brust, des Keines wegen, für „liebes Herz“, ähnliche Anekdote wie 3 „o holde Schönen“. Unmöglich kann Philine sich selbst diese Lehre geben. — 31. Eine frivole Wendung des in anderer Beziehung gebrauchten Wortes bei Matth. 6, 34: „Es ist genug, daß jeder Tag seine eigene Plage hat.“ liegt fern. Philine bedient sich eines gangbaren Sprichwortes.

## Antiker Form sich nähernd.

Stehn uns diese weiten Falten  
An Gesichte wie den Alten?

Antiker Form sich nähernd. Freilich waren schon die Elegien und Epigramme in Distichen geschrieben, wie die meisten folgenden Gedichte (nur ein paar bestanden aus Hexametern allein), aber diese bildeten besondere in sich abgeschlossene Sammlungen. Darum bedurfte es einer neuen Bezeichnung für diese Epigramme, da sie unter den „vermischten Gedichten“ nicht stehen sollten, welche die achtzehn ersten in der zweiten Sammlung unmittelbar hintereinander gebracht hatte, ihnen fügte er sechs andere spätere Gedichte hinzu, von denen zwei verkümmert sind und also eigentlich nicht hierher gehören, dagegen er zwei andere Epigramme, die in der ersten Sammlung der „vermischten Gedichte“ sich finden, dort stehen ließ. Wir haben alle übrigen Gedichte in Distichen und Hexametern dieser Abtheilung angeschlossen. — Der Vorspruch bezeichnet diese Versformen als weite Falten, zunächst wegen der Länge der Verse im Gegensatz zu den gewöhnlichen Kürzern, aber auch weil sie von selbst zu einer breiten Entfaltung des Ausdrucks führen. Bei der „antiken Form“ schwebte aber ganz besonders auch der Charakter des eigentlich griechischen Epigramms vor, wie es in der griechischen Anthologie vorliegt, aus welcher Herder so viele übersezt

hatte. Gerade diese Übersetzungen hatten Goethe zuerst auf seine Epigramme gebracht, die zunächst Aufschriften sein sollten, wie er solche in dem neuangelegten Park zu Gotha, aber nicht in dieser Fassung fand. Er begann damit im April 1781; die meisten gehören dem folgenden Jahre an, andere fallen noch in die Jahre 1784 und 1785. Die Distichenform floß dem Dichter anfangs nicht so gut, wie die sonstigen Versmaße, weshalb er viel mehr Änderungen vornahm als in seinen anderen Gedichten. Eine Sammlung derselben hatte er für Frau von Stein schon 1784 veranstaltet. Vor der Aufnahme in die erste Ausgabe wurden sie genau durchgenommen, später nach strengern Grundsätzen mit Hülfe des jungen Heinrich Voß für die zweite, und auch in den folgenden Ausgaben noch einzelnes geändert, freilich auch zuweilen die frühere Fassung hergestellt. Leichter ward dem Dichter die innere Form dieser Gedichte, welche meist nach Art des griechischen Epigramms einen aumutig angewendeten Gedanken wirksam darstellen. Die von Goethe unterdrückten Epigramme stehen bei uns beiseiden am Schlusse, da möglichste Vollständigkeit beabsichtigt wurde.

## 1. Herzog Leopold von Braunschweig.

Dich ergriff mit Gewalt der alte Herrscher des Flusses,  
Hält dich und theilet mit dir ewig sein strömendes Reich.  
Ruhig schlummerst du nun beim stilleren Mäuschen der Urne,  
Bis dich stürmende Flut wieder zu Thaten erweckt.  
5 Hülfreich werde dem Volke, so wie du ein Sterblicher wolltest,  
Und vollend als ein Gott, was dir als Menschen mißlang!

## 2. Dem Ackermann.

Flach bedeckt und leicht den goldenen Samen die Furche,  
Guter! die tiefere deckt endlich dein ruhend Gebein.  
Fröhlich gepflügt und gesät! Hier keimst lebendige Nahrung,  
Und die Hoffnung entfernt selbst von dem Grabe sich nicht.

---

Herzog Leopold von Braunschweig. Dieser jüngere Bruder der Herzogin Mutter von Sachsen-Weimar, preussischer Generalmajor zu Frankfurt an der Oder, war am 27. April 1785 in der Dammvorstadt zu Frankfurt ein Opfer seiner Verwegenheit geworden. Da er in Frankfurt wegen seiner Menschenfreundlichkeit und seiner entschlossenen Werththätigkeit sehr beliebt war, so verbreitete sich augenblicklich die Sage, er habe den Tod gefunden, als er den vom Eisgange bedrohten Bewohnern zu Hülfe geeilt, wobei er, als man ihn abhalten wollte, gerufen: „Ich will sie retten. Ich bin ein Mensch wie sie, und verpflichtet, meinen Bruder zu retten.“ Das Gedicht fällt in den Mai, frühestens den 5., wo Goethe an Knebel schrieb, der Tod des Prinzen Leopold werde ihn gerührt haben. Auch Herder machte ein Gedicht auf den Tod des Prinzen, aber weder sein noch Goethes Epigramm kamen auf das von der Herzogin-Mutter ihrem Bruder gesetzte Denkmal. Das letzte Distichon hatte Goethe in zwei Fassungen gegeben, unter denen die Herzogin Mutter wählen sollte; sie entschied sich für die jetzt nur im Ausdrud geänderte:

Werde dann hülfreich den Menschen, und was du Sterblicher wolltest,  
Nähre Unsterblicher aus, bändige Wellen und Not!

Die andere schloß: „wie du es Sterblicher warst, Den wir als Krieger geehrt, herzlich als Bruder geliebt.“ — Dem Ackermann, wohl in Nachahmung des von Herder überlegten griechischen Epigramms „das Grab des Landmanns“ (III, 13) auf den alten guten Amphitichus, spätestens 1785 gedichtet. Vgl. Schillers Epigramm „der Sämann“ von 1795 und dessen Gedicht „Hoffnung“ von 1797.

### 3. Anakreons Grab.

Wo die Rose hier blüht, wo Reben um Lorbeer sich schlingen,  
 Wo das Turtelchen lockt, wo sich das Grillchen ergötzt,  
 Welch ein Grab ist hier, das alle Götter mit Leben  
 Schön bepflanzt und geziert? „Es ist Anakreons Ruh.  
 Frühling, Sommer und Herbst genöß der glückliche Dichter: 5  
 Vor dem Winter hat ihn endlich der Hügel geschützt.“

### 4. Die Geschwister.

Schlummer und Schlaf, zwei Brüder, zum Dienste der Götter berufen,  
 Bat sich Prometheus herab seinem Geschlechte zum Trost:  
 Aber den Göttern so leicht, doch schwer zu ertragen den Menschen,  
 Ward nun ihr Schlummer uns Schlaf, ward nun ihr Schlaf  
 uns zum Tod.

### 5. Breitmaß.

Eros, wie seh' ich dich hier! In jeglichem Händchen die Sanduhr!  
 Wie? Leichtsinziger Gott, missest du doppelt die Zeit?  
 „Langsam rinnen aus einer die Stunden entfernter Geliebten:  
 Gegenwärtigen fließt eilig die zweite herab.“

### 6. Warnung.

Wede den Amor nicht auf! Noch schläft der liebliche Knabe:  
 Geh, vollbring dein Geschäft, wie es der Tag dir gebeut!  
 So der Zeit bedienet sich klug die sorgliche Mutter,  
 Wenn ihr Knäbchen entschläft; denn es erwacht nur zu bald.

Anakreons Grab, wohl gleichzeitig mit 2, nach den von Herder übersetzten griechischen Epigrammen äußerst glücklich gebildet. In jenen wird bloß ein Wunsch ausgesprochen, wie die Götter das Grab des Dichters ehren sollen. Vgl. vermischte Gedichte 7, 84 ff. — Die Geschwister, spätestens 1785 gedichtet. Mit eigentümlicher Benutzung der griechischen Vorstellung wird hier der Tod als freilich unwillkürliche Gabe des Prometheus dargestellt. — 2. Herab, daß sie vom Himmel kämen, von wo er ihnen auch das Feuer gebracht. — Zeitmaß, gleichfalls spätestens 1785. Parantische Einleitung des Gedankens, daß den Liebenden die Zeit der Abwesenheit von einander langsam vorübergeht. — Eros. Den griechischen Namen des Liebesgottes brachte erst die spätere Fassung herein; der erste Vers lautete ursprünglich: „Eine Sanduhr in jeglicher Hand erblid' ich den Amor.“ — Warnung, wohl Ende 1781 gedichtet. Mahnung an sich selbst, sich durch die Liebe nicht in seinen Tagesarbeiten stören zu lassen, antnüpfend an die so häufige Darstellung des schlafenden Amor, worauf auch ein von Herder übersetztes Epigramm der Anthologie (V, 25) geht. Vgl. das Lied „Scheintod“ (Bd. I, 3. 37)



### 7. Einsamkeit.

Die ihr Felsen und Bäume bewohnt, o heilsame Nymphen,  
 Gebet jeglichem gern, was er im stillen begehrt,  
 Schaffet dem Traurigen Trost, dem Zweifelhafte[n] Belehrung,  
 Und dem Liebenden gömmt, daß ihm begegne sein Glück!  
 5 Denn euch gaben die Götter, was sie den Menschen versagten,  
 Jeglichem, der euch vertraut, tröstlich und hülflich zu sein.

### 8. Erkanntes Glück.

Was bedächtlich Natur sonst unter viele verteilt,  
 Gab sie mit reichlicher Hand alles der Einzigen, ihr.  
 Und die so herrlich Begabte, von vielen so innig Verehrte  
 Gab ein liebend Geschick freundlich dem Glücklichen, mir.

### 9. Erwählter Fels.

Hier im stillen gedachte der Liebende seiner Geliebten;  
 Weiter sprach er zu mir: „Werde mir Zeuge, du Stein!  
 Doch erhebe dich nicht, du hast noch viele Gesellen;  
 Jedem Felsen der Flur, die mich, den Glücklichen, nährt,  
 5 Jedem Baume des Walds, um den ich wandernd mich schlinge:  
 'Denkmal bleibe des Glücks!' ruf' ich ihm weihend und froh.  
 Doch die Stimme verleihe' ich nur dir, wie unter der Menge  
 Einen die Muse sich wählt, freundlich die Lippen ihm küßt.“

### 10. Ländliches Glück.

Seid, o Geister des Hains, o seid, ihr Nymphen des Flusses,  
 Curer Entfernten gedenk, eueren Nahen zur Lust!

Einsamkeit, im April 1782 gedichtet; in der ursprünglichen Fassung an einer Felsenwand im Park angebracht und noch erhalten. — 3. Statt Trost stand ursprünglich Mut. — 5f. Denn ihr vermögt das, was uns Menschen versagt ist. — Erkanntes Glück, vielleicht im August 1782 an Frau von Stein gerichtet. — Erwählter Fels, im April 1782 gedichtet. Diese für den Park bestimmte Inschrift brachte Goethe später an einem Felsen hinter seinem Gartenhause an, wo sie noch jetzt in der ursprünglichen, prosodisch härtern Fassung sich findet. — Ländliches Glück, im April 1782 auf den Park zu Tiefurt gedichtet; aber nicht im Tiefurter, sondern im Weimariſchen Park ward die Inschrift an einem Felsen angebracht. Prinz Konstantin und dessen Erzieher Knebel, die

Weihend feierten sie im stillen die ländlichen Feste;  
Wir, dem gebahnten Pfad folgend, beschleichen das Glück.  
Amor wohne mit uns! Es macht der himmlische Knabe  
Gegenwärtige lieb und die Entfernten auch nah.

### 11. Philomele.

Dich hat Amor gewiß, o Sängerin, fütternd erzogen;  
Kindisch reichte der Gott dir mit dem Pfeile die Kost.  
So, durchdrungen von Gift die harmlos atmende Kehle,  
Triffst mit der Liebe Gewalt nun Philomele das Herz.

### 12. Geweihter Platz.

Wenn zu den Reichen der Nymphen, versammelt in heiliger Mondnacht,  
Sich die Grazien heimlich herab vom Olympus gesellen,  
Hier belauscht sie der Dichter und hört die schönen Gesänge,  
Sieht verschwiegener Tänze geheimnisvolle Bewegung.  
Was der Himmel nur Herrliches hat, was glücklich die Erde  
Reizendes immer gebat, das erscheint dem wachenden Träumer.  
Alles erzählt er den Mufen, und daß die Götter nicht zürnen,  
Lehren die Mufen ihn gleich bescheiden Geheimnisse sprechen.

zu Tiefurt anmutige Anlagen geschaffen, hatten Weimar verlassen, die Herzogin-Mutter aber das Gut, das sie mit leidenschaftlichem Eifer noch anmutiger umzugestalteten suchte, zu ihrem Sommeraufenthalte gewählt. Unter den Nahen, den Gegenwärtigen, sind alle verstanden, die sich der dort gepflanzten „lieblichen Wohnungen, Paradiese und Haine“, wie früher, freuten, besonders die Herzogin-Mutter und ihre Umgebung. — Druckfehler der Ausgabe letzter Hand waren 2 euerer, 5 wohnte. Die Quartausgabe schrieb 3 jen' statt sie. Ursprünglich stand 5 euch statt uns, aber dieselbe Änderung mußte auch 6 eintreten. Amor steht hier als Genius der Freundschaft.

Philomele, am 26. Mai 1782 in ganz anderer Fassung und mit der Überschrift die Nachtigall an Frau von Stein gesandt. Noch ehe die Aufschrift in Tiefurt unter das nach Deflers Zeichnung gemachte Steinbild eines eine Nachtigall mit einem Pfeile fütternden Amor gesetzt wurde, schrieb Goethe 2 kindisch statt des ursprünglichen und in der zweiten Ausgabe wieder hergestellten spielend, und änderte das zweite Distichon, das aber erst in der zweiten Ausgabe die jetzige Gestalt erhielt. Kindisch deutet darauf, daß Amor nichts Arges dabei vorhatte, nicht daran dachte, daß das Gift seines Pfeiles sich der Speise mitteile. Natürlicher war die zweite Fassung von 3f.:

„Schlürfend saugtest du Gift in die unschuldige Kehle;  
Denn mit der Liebe Gewalt trifft Philomele das Herz.“

— Geweihter Platz. Zu den von der Herzogin-Mutter in ihrem Tiefurter Lohhölzchen im Frühjahr 1782 auf einem hölzernen Postament gesetzten Büsten von Wieland, Herder und Goethe hatte Wilkison auf den Wunsch der Herzogin-Mutter lateinische Aufschriften gemacht, die aber nicht benutzt wurden, da Goethe andere deutsche machte, die sich nicht

## 13. Der Park.

Welch ein himmlischer Garten entspringt aus E'd' und aus Wüste,  
 Wird und lebet und glänzt herrlich im Lichte vor mir!  
 Wohl den Schöpfer ahmet ihr nach, ihr Götter der Erde!  
 Fels und See und Gebüsch, Vögel und Fische und Gewild.  
 Nur daß euere Stätte sich ganz zum Eden vollende,  
 Fehlet ein Glücklicher hier, fehlet euch am Sabbath die Ruh.

## 14. Die Lehrer.

Als Diogenes still in seiner Dorn: sich sonnte,  
 Und Kalanus mit Lust stieg in das flammende Grab,  
 Welche herrliche Lehre dem raschen Sohn des Philippus,  
 Wäre der Herrscher der Welt nicht auch der Lehre zu groß!

## 15. Versuchung.

Reichte die schädliche Frucht einst Mutter Eva dem Gatten,  
 Ach! vom thörichtem Biß kränfelt das ganze Geschlecht.

auf die einzelnen Dichter bezogen, sondern allgemein gehalten waren. Von ihnen hat sich nur diese erhalten, die, wie manche Epigramme der griechischen Anthologie, in Hexametern gedichtet ist; jeder Vers ist auf dem Postament, weil es nicht breit genug war, in zwei geteilt. Zwei Veränderungen erfährt das Epigramm 1788, wesentlichere in der zweiten Ausgabe. Aber auch in der ersten Fassung hatte es durchaus keine besondere Beziehung auf Wieland und seinen „Oberon“, die von Voever willkürlich hineinträgt. Der Dichter belauscht in Tiefurt die Reigentänze der Nymphen und Grazien (nach Horaz Eden 1. 4) in schöner Mondnacht und erzählt, was er von ihnen gehört und gesehen, den Mufen, die ihn, damit die Göttinnen über den Verrat ihrer geheimen Zusammenkünfte nicht zürnen, lehren, was er davon in seinen Gefängen auszusprechen darf. Es ist eben eine ganz eigene Begeisterung des Dichters in der schönen Mondnacht in dem zu einer solchen Versammlung der Nymphen und Grazien wie geschaffenen Parke. Von dem Lohhölzchen schreibt die Herzogin Mutter am 8. November 1772, es sei jetzt in einen solchen Zustand gesetzt, daß Nymphen und Nymphen sich nicht zu schämen brauchten, darin ihren Aufenthalt zu nehmen. Wieland war in Tiefurt häufig zu Gast, aber seit die Herzogin Mutter dort ihren Sitz hatte, beschäftigten ihn keine bedeutenden dichterischen Werke, sondern nur die Überlegung der Briefe des Horaz.

Der Park, wohl am 10. Mai 1782 zu Gorba oder auf dem Wege von dort nach Weiningen gedichtet, mit Beziehung auf den schönen Gotthalden Park und die traurige Lage des Herzogs. „Seine Frau ist sehr krank und seine Geliebte sterbend,“ schrieb Goethe den 9. an Frau von Stein. „Mögest du so viel Freude haben, als du mich glücklich machst.“ — 6. Der Vers begann 1788: „Fehlet hier Ein glücklicher Mensch, und euch!“ die zweite Ausgabe hatte „ein Glücklicher, fehlet“ (wohl durch Versehen „Glücklicher“ statt „glücklicher Mensch“); die jetzige Fassung mit dem ungeschickten „hier“ war eine unglückliche Änderung ohne Beachtung der Lesart der ersten Ausgabe — Die Lehrer, wohl 1785 gedichtet — 1. Still. Auf die Frage, ob er etwas bedürfe, bat er Alexander, ihm nur aus der Sonne zu geben. — 2. Der erkrankte Brahmane Kalanus wählte diesen Tod, um nicht durch Schwäche zu einem weichlichen Leben genötigt zu sein. — Die Versuchung, in der ursprünglichen, später wesentlich veränderten Fassung an Frau von Stein geschickt, doch un-

Als das heilige Blut von  
 Nakt es, der Asche gete  
 Aber im Lande bedeyt von  
 Bietet unweyzenden s.

den 25. Nov.

Faksimile des S. 20.) mitgetheilten Gedichts Nr. 42 1

Nun vom heiligen Leibe, der Seelen speiset und heilet,  
 Kostest du, Lydia, fromm, liebliches büßendes Kind!  
 Darum schick' ich dir eilig die Frucht voll irdischer Süße,  
 Daß der Himmel dich nicht deinem Geliebten entzieh'.

### 16. Ungleiche Heirat.

Selbst ein so himmlisches Paar fand nach der Verbindung sich  
 ungleich:

Psyche ward älter und klug, Amor ist immer noch Kind.

datiert. Man setzt das Epigramm auf Donnerstag 1. Juni 1781, an welchem Goethe der Freundin die ersten Erdbeeren sandte, aber eher dürfte sie eine Sendung von Sonntag dem 3. begleitet haben, von welchem Tage kein Brief vorliegt. Jedenfalls war an dem betreffenden Tage Frau von Stein zum Abendmahl gegangen, was sie nicht bloß in der Charwoche that. — 4. Lydia hand hier schon ursprünglich. Goethe nahm den Namen aus den Oden des Horaz. Im September 1781 nannte er die Freundin in einem trochäischen Gedichte Lida, doch braucht er diese Form auch in einem Pentameter (unten 1:4).

Ungleiche Heirat, an dieser Stelle schon in der ersten Ausgabe. Amor bleibt immer kindisch. — Heilige Familie, wohl gleichzeitig mit 17 ursprünglich Santa famiglia übersdrieben, wahrscheinlich durch das berühmte Bild von Giulio Romano veranlaßt. — Entschuldigung. Ein am Abend des 9. November 1782 auf dem Zimmer der Hofdame der Herzogin-Mutter Fräulein von Göschhausen, vielleicht nach einer Äußerung derselben, hingeworfenes bon mot, das der Dichter in das „Zieferer Journal“ zugleich

ives Grube getrennt ward  
 welyend, polarischer Nacht,  
 Schnee ergrünt es aufs neu,  
 uch kraulich den Grazien an

18°



er Leipziger Universitätsbibliothek befindlichen Original.

### 17. Heilige Familie.

O des süßen Kindes und o der glücklichen Mutter,  
 Wie sie sich einzig in ihm, wie es in ihr sich ergözt!  
 Welche Wonne gewährte der Blick auf dies herrliche Bild mir,  
 Stünd' ich Armer nicht so heilig wie Joseph dabei!

### 18. Entschuldigung.

Du verklagest das Weib, sie schwanke von einem zum andern.  
 Tadel sie nicht: sie sucht einen beständigen Mann!

### 19. Ferne.

Königen, sagt man, gab die Natur vor andern Gebornen  
 Eines längeren Arms weithinaus fassende Kraft.  
 Doch auch mir, dem Geringen, verlieh sie das fürstliche Vorrecht:  
 Denn ich fasse von fern, halte dich, Lida, mir fest.

mit der Tode „das Göttliche“ (vermischte Gedichte 15) gab. — Ferne, am 12. April 1782 von Weimingen aus an Frau von Stein gesandt, nach ihrer brieflichen Äußerung, er habe lange Arme wie die Könige, da er sich auch in der Ferne an sie heranziehe. Goethe hatte

## 20. Süße Sorgen.

Weichet, Sorgen, von mir! Doch ach! den sterblichen Menschen  
 Läßet die Sorge nicht los, eh' ihn das Leben verläßt.  
 Soll es einmal denn sein, so kommt ihr, Sorgen der Liebe,  
 Treibt die Geschwister hinaus, nehmt und behauptet mein Herz!

## 21. Berg und Thal.

Steile Höhen besucht die ernste, forschende Weisheit,  
 Sanft gebahnteren Pfad findet die Liebe im Thal.

## 22. Der Chineser in Rom.

Einen Chinesen sah ich in Rom; die gesamten Gebäude  
 Alter und neuerer Zeit schienen ihm lästig und schwer.  
 „Ach!“ so seufzt' er, „die Armen! ich hoffe, sie sollen begreifen,  
 Wie erst Säulchen von Holz tragen des Daches Gezelt,  
 Daß an Latten und Pappen, Geschnitz und bunter Vergoldung 5  
 Sich des gebildeten Augs feinerer Sinn nur erfreut.“  
 Siehe, da glaubt' ich im Bilde so manchen Schwärmer zu schauen,  
 Der sein lustig Gespinnst mit der soliden Natur  
 Ewigem Teppich vergleicht, den echten, reinen Gefunden  
 Krank nennt, daß ja nur er heiße, der Kranke, gesund. 10

ihf geschrieben, er sei ihr so nah, als wenn er Hand zu Hand reiche. Die Verse kamen etwas verändert 1788 in die erste Sammlung vor das Lied an Lida, das dem September 1781 angehört. Statt Lida stand ursprünglich „Hoch“. — V. 2f. wurden in der zweiten Ausgabe verändert. Noch die Ausgabe letzter Hand hatte dieses und das folgende Epigramm unter den „vermischten Gedichten“.

Süße Sorgen, am 16. November 1788 von Jena aus an den Herzog Karl August geschickt, gleich darauf unter der jetzigen Überschrift bestimmt zur Ausfüllung einer durch die Zurückziehung eines größern Gedichtes am Schlusse der ersten Sammlung leer bleibenden Rückseite. V. 2 stand ursprünglich bis statt eh'. — Berg und Thal, ohne Überschrift unter den „Anschriften im Stern und im Park“ von einem Reisenden in den „Ephemeren der Litteratur und des Theaters“ im September 1786 aufgeführt. Goethe nahm das Epigramm nicht auf. — Der Chineser in Rom. Der scharfe Spott richtet sich gegen Jean Paul Richter. Eine „arrogante“ Auserkung, welche dieser, den er freundlich in seinem Hause, ja an seinem Tische aufgenommen hatte, in einem an Anselm gerichteten Briefe über seine „Elegieen“ gewagt hatte, erbitterte Goethe so, daß er ihn sofort mit diesem Epigramme abfertigte, das er am 10. August 1796 warm an Schiller schickte. Während sonst die scharfen Angriffe ohne Namen im „Musen-Almanach“ erscheinen sollten, hatte er nichts dagegen, daß dieser mit seiner Namensunterschrift gedruckt werde, was auch geschah. Freilich ahnte niemand, daß die Spitze des Epigramms sich gegen Jean Paul richte, wie trefflich auch Goethe dessen wunderliche Verschönerungen und Geschwätzlosigkeit bezeichnet hatte. Schwärmer nennt er diese Leute, welche sich als leidenschaftliche Verteidiger dessen hinstellen, was einzig Not thue. 1806 wurde es unmittelbar nach 18 unter die „vermischten Gedichte“, später in unsere neue Abteilung aufgenommen.

### 23. Spiegel der Muse.

Sich zu schmücken begierig, verfolgte den rinnenden Bach einst  
Früh die Muse hinab; sie suchte die ruhigste Stelle.

Eilend und rauschend indes verzog die schwankende Fläche  
Stets das bewegliche Bild; die Göttin wandte sich zürnend.

5 Doch der Bach rief hinter ihr drein und höhnte sie: „Freilich  
Magst du die Wahrheit nicht sehn, wie rein dir mein Spiegel sie  
zeigt!“

Aber indessen stand sie schon fern am Winkel des Sees,  
Ihrer Gestalt sich erfreuend, und rückte den Kranz sich zurechte.

### 24. Phöbos und Hermes.

Delos' ernstest Herrscher und Majas Sohn, der gewandte,  
Rechteten heftig; es wünscht' jeder den herrlichen Preis.

Hermes verlangte die Leier, die Leier verlangt' auch Apollon,  
Doch vergeblich erfüllt Hoffnung den beiden das Herz;

5 Denn rasch drängt sich Ares heran, gewaltsam entscheidend,  
Schlägt das goldene Spiel wild mit dem Eisen entzwei.

Hermes lacht unmäßig, der schadenfrohe; doch Phöbos

Und den Musen ergreift inniger Schmerz das Gemüt.

### 25. Der neue Amor.

Amor, nicht das Kind, der Jüngling, der Psyche verführte,

Sah im Olympus sich um, frech und der Siege gewohnt:

Eine Göttin erblickt' er, vor allen die herrlichste Schöne;

Venus Urania war's, und er entbrannte für sie.

Spiegel der Muse. Zu Jena am 22. März 1799 gedichtet; Goethes Kalender von diesem Tage nennt die Verje „der Bach und die Muse“. Gleich darauf wurden sie am Anfange des neuen Heftes von Goethes „Propyläen“ (11, 2) gedruckt. Die schöne Paraphrase spricht den Gedanken aus, daß die Schöpfungen der Dichtkunst der stillen Ruhe der Einsamkeit bedürfen, nicht im zerstreuten Getümmel der Welt gedeihen. — Phöbos und Hermes. Das Epigramm eröffnet das erste Heft des zweiten Bandes der „Propyläen“, das gegen Ende 1798 zum Druck abging, fällt also der Zeit nach vor 23, vor dem es auch in der zweiten Ausgabe stand. Die Paraphrase spricht den Gegenstand des von tiefem Kunstgefühl ergriffenen wahren Fremdes der Kunst zu dem gewöhnlichen Liebhaber aus, dem sie nur zur Unterhaltung dient. Die griechische Sage kennt einen Kampf um den Dreifuß zu Delphi zwischen Apollon und Herakles. Auch weiß sie, daß Hermes die von ihm erfundene Leier an Apollon abtrat. — Der neue Amor, zu Münster im Hause der Fürstin Gallizin gedichtet, wo Goethe vom 2. bis zum 5. Dezember 1792 verweilte, in Schillers „Musen-Almanach“ auf 1798 mit ein paar prosodischen Änderungen gedruckt. Die Fürstin stellte die Freundschaft unter den Schutz der Venus Urania

Ach! die Heilige selbst, sie widerstand nicht dem Werben, 5  
 Und der Verwegene hielt fest sie im Arme bestrickt.  
 Da entstand aus ihnen ein neuer lieblicher Amor,  
 Der dem Vater den Sinn, Sitte der Mutter verdankt.  
 Immer findest du ihn in holder Mäusen Gesellschaft,  
 Und sein reizender Pfeil stiftet die Liebe der Kunst. 10

### 26. Die Kränze.

Klopstock will uns vom Pindus entfernen; wir sollen nach Lorbeer  
 Nicht mehr geizen, uns soll inländische Eiche genügen:  
 Und doch führet er selbst den überepischen Kreuzzug  
 Hin auf Golgathas Gipfel, ausländische Götter zu ehren! 5  
 Doch auf welchen Hügel er wolle, versammelt er die Engel,  
 Lasse beim Grabe des Guten verlassene Redliche weinen:  
 Wo ein Held und Heiliger starb, wo ein Dichter gesungen,  
 Uns im Leben und Tod ein Beispiel trefflichen Mutes,  
 Hohen Menschenwertes zu hinterlassen, da knieen 10  
 Billig alle Völker in Andachtswonne, verehren  
 Dorn- und Lorbeerkranz, und was ihn geschmückt und gepeinigt.

als der „Schutzgöttin irdischer Liebe“. Goethe bezeichnet das Epigramm als sein allegorisches Glaubensbekenntnis gegen den frommen Kreis der Fürstin, der mit der wahren bildenden Kunst, deren eigentliches Element die Sinnlichkeit sei, im Zwiespalt gewesen. Die Parabolik deutet darauf, daß die bildende Kunst auf der durch den Geist geläuterten Sinnlichkeit beruhe.

Die Kränze, erst lange nach Klopstocks Tod (1803) in der dritten 1814 durchgesehenen Ausgabe gedruckt. Es ward wohl durch die zweite Ausgabe von Klopstocks Oden (1799) veranlaßt, worin dieser diejenigen, welche Stoffe der griechischen Sage behandelten, als Nachahmer nicht für voll hielt, wie er es besonders in der Ode „der Nachahmer und der Erfinder“ that. Goethe wußte wohl, daß dieser seine „Iphigenie“ als eine Nachahmung des Euripides gering schätzte. Nur echt deutsche Stoffe wollte Klopstock, der doch in dem seinen Hauptruhm begründenden „Messias“ eine jüdische Geschichte, die freilich vom sterbenden Gotmenschen handelte, verherrlicht hatte. Dem gegenüber betont Goethe, daß es nicht auf die Nation ankomme, aus deren Geschichte oder Sage der Stoff genommen sei, sondern auf den echt menschlichen Gehalt, „hohen Menschenwert“. Dabei hebt er einzelne schöne menschliche Züge des „Messias“ gelegentlich hervor (Sf.), aber deutet zugleich an, daß nicht bloß Helden und Heilige würdige Stoffe der Dichtung bilden. Goethe trug sich im Jahre 1798 mit seinem ewigen Gedichte auf den Tod des Achilleus, das er 1799 auszuführen begann. — 2. Des Eichenlaubs der deutschen Barden gegen den griechischen Lorbeer gedachte Klopstock in der Ode „der Hügel und der Hai“ von 1767. Näher liegt unserm Gedichte der Schluß der Ode „unsere Sprache ar uns“: „Dann kränzte nicht der Lorbeer, | Daphne zuvor, nicht die Eiche, die Hahn einst war.“ Aber Klopstock hielt diese im November 1796 gegen Boß gerichtete Ode zurück; sie erschien erst nach seinem Tode, und wir wissen nicht, daß Goethe sie vorher, etwa durch Böttiger, kennen gelernt hatte. Die gewählte Überschrift deutet auf „Dorn- und Lorbeerkranz“ (11), was kaum dem Inhalt des Gedichtes entspricht.



## 27. Schweizeralpe.

War doch gestern dein Haupt noch so braun wie die Locke der Lieben,  
 Deren holdes Gebild still aus der Ferne mir winkt:  
 Silbergrau bezeichnet dir früh der Schnee nun die Gipfel,  
 Der sich in stürmender Nacht dir um den Scheitel ergoß.  
 5 Jugend, ach! ist dem Alter so nah durchs Leben verbunden,  
 Wie ein beweglicher Traum gestern und heute verband.

## 28. Die neue Sirene.

Habt von Sirenen gehört? Melpomenens Töchter, sie prunkten  
 Köpfumflochtenen Haupts, heiter entzückten Gesichts;  
 Vögel jedoch von der Mitte herab, die gefährlichsten Buhlen,  
 Denen vom küßlichen Mund floß ein verführendes Lied.  
 5 Eine geschwülterte nun, zum Gürtel ab griechische Schönheit,  
 Sittig hinab zum Fuß nordisch umhüllt sie das Knie;  
 Auch sie redet und singt zum ost- und westlichen Schiffer:  
 Seinen bezauberten Sinn, Helena läßt ihn nicht los.

## 29. Auf Anebels Schreibtisch.

Mich erbaute zuerst ein Denker, weihte der Liebe,  
 Weihte der Freundschaft mich ein, stillem Genuße der Welt.  
 Doch es ward die Stadt ihm zu eng; er eilte von dannen,  
 Ließ dem Freunde ihn stehn, der mich nun emsig besitz,  
 5 Der, dem schönen Gefilde, den holden Stunden entsagend,  
 Sich der Mühe zu weihn, wählte die engere Stadt.

Schweizeralpe, am Morgen des 1. Oktober 1797 zu Altorf gedichtet, als Goethe zu seiner Verwundung Schnee auf den nächsten Höhen sah. Der über Nacht eingetretene Wechsel erinnert ihn an das raide Einbrechen des Alters: das Leben liegt wie eine verträumte Nacht zwischen der ersten Jugend und dem Alter. Das Epigramm erschien in Schillers nächstem „Musen=Almanach“. — Die neue Sirene, auf die berühmte zweiundzwanzigjährige höchst anmutige Sängerin Henriette Sontag, die eben von Paris nach Berlin zurückkehrte, im August 1827 gedichtet. Ein anderes persönlich im vorigen Juli an sie gerichtetes Gedicht folgt im dritten Bande. Gedruckt zuerst im Stücke des „Chaos“ vom 5. November 1829. — 2. Köpfumflochtenen. Richtig ist die Form ohne Umlaut. Umgekehrt müßte es 7 heißen öst. Der öst- und westliche Schiffer ist Donjeus; bei der Sontag deutet es auf ihre Verehrer von Paris bis Berlin. — Auf Anebels Schreibtisch, Ende Mai 1781 zu Tübingen gedichtet. Als Anebel sich zur Erholung nach seiner Heimat zurückbegab, hatte er seinen Schreibtisch Goethe zur Benützung zurückgelassen, der gerade damals umgekehrt eben aus seinem Gartenbaue in die Stadt ziehen wollte, um die ihm obliegenden Geschäfte leichter zu betreiben. Erst am 1. Juni erfolgte der Umzug.

## 30. Auf einen Felsen.

Was ich leugnend gestehe und offenbarend verberge,  
 Ist mir das einzige Wohl, bleibt mir ein reichlicher Schatz.  
 Ich vertrau' es dem Felsen, damit der Einsame rate,  
 Was in der Einsamkeit mich, was in der Welt mich beglückt.

## 31. In die Hermannssteiner Höhle.

Felsen sollten nicht Felsen und Wüsten Wüsten nicht bleiben:  
 Drum stieg Amor herab; sich! und es lebte die Welt.  
 Auch belebte er mir die Höhle mit himmlischem Lichte,  
 Zwar der Hoffnung nur, doch ward die Hoffnung erfüllt.

## 32. Geheimnis.

Frage nicht nach mir, und was ich im Herzen verwahre!  
 Ewige Stille geziemt ohne Geheimnis dem Mann.  
 Was ich zu sagen vermöchte, ist jetzt schon kein Geheimnis;  
 Nur dieser Namen verdient, was sich mir selber verbirgt.

## 33. Spät.

Arm am Geiste kommt heut spät dein Geliebter vor dich:  
 Arm an Liebe kommt er weder frühe noch spät.

Auf einen Felsen. Von Eisenach aus sandte Goethe am 23. Juni 1784 diese Verse an Frau von Stein, mit der Bemerkung, er habe vorgehabt, sie in irgend einen Felsen einhauen zu lassen. — In die Hermannssteiner Höhle. Zwei Tage nach dem eben erwähnten Briefe schrieb Goethe an dieselbe Freundin: „Ich finne noch immer, wie und wo ich die Inschrift anbringen soll. Hier ist noch eine, die ich der Hermannssteiner Höhle zugeacht habe: Felsen sollten u. s. w.“ Schreibfehler ist dort belebet statt belebte. Am 6. August 1776 war er mit Frau von Stein in jener Höhle bei Almenau gewesen, wo er, indem sie sich bückte, ihre Hand hielt und ein Zeichen in den Staub machte. Nach ihrer Entfernung meißelte er ein S in einen Stein der Höhle. — Geheimnis, im Nachlaß der Frau von Stein erhalten. Vielleicht bezieht sich darauf die Äußerung an die Freundin vom 18. November 1784: „Hier wieder ein Epigramm, das unter die mittelmäßigen gehört.“ — Spät. Dem im Nachlaß der Frau von Stein handschriftlich ohne Überschrift erhaltenen Distichon fehlt eine Silbe (etwa doch) am Ende des Hexameters, da es zu sonderbar wäre, hätte Goethe zwei Pentameter aufeinander folgen lassen wollen.

## 34. Die Göttin.

Jugendlich kommt sie vom Himmel, tritt vor den Priester und Weisen,  
Unbekleidet die Göttin; still blickt sein Auge zur Erde,  
Dann ergreift er das Rauchfaß und hüllt, demütig verehrend,  
Sie in durchsichtigen Schleier, daß wir sie zu dulden vermögen.

## 35. Der Treulose.

Als der Undankbare floh, o Göttin ewiger Treue,  
Fleht' ich ihn nicht zurück, fleht' ich: „Verzeih du ihm!“ nur.  
Du ergrißst ihn gewaltig und haßt ihn übel gebändigt;  
Graue Locke hält nun ihn, den Beweglichen, fest.

## 36. Zum Festtage.

Herzlich bat ich die Muse, mich liebliche Worte zu lehren  
Heute zur Feier des Tags, doch sie erhörte mich nicht.  
Besser lehrt mich das Kochbuch, ein eßbares Opfer zu bringen;  
Wenn es dein Völklein genießt, mehr' es die Feier des Tags!

## 37. Der Bettler an die Königin.

Du verachtest den Armen, er lehne sich überall nieder.  
Schöne Königin, wohl lieg' ich bald hier und bald dort.  
Aber findest du ihn erwachend einst in dem Arme,  
Du beriebst ihn mit Recht: „Lehnt er doch überall an!“

Die Göttin. Die handschriftlich erhaltenen Verse tragen die Überschrift „An Frau Ger. Zuver. Herder.“ Nach Zuphans Vermutung begleitete Goethe mit diesen Versen die Rücksendung der Handschrift von Herders Abhandlung „Nemeïis. Ein lehrendes Sinnbild“, wonach sie in das Frühjahr 1784 fallen. In der Vorrede zur zweiten Sammlung der „zerstreuten Blätter“, in welcher diese erdienen, heißt es von ihr: „Es kommt hier eine Göttin, der ich gern einen Platz unter Ihren Hausgöttern erbäte, Nemeïis, ein lehrendes Sinnbild.“ In der Abhandlung selbst heißt es: „Nacht uns also immer aus Liebe zu unserm Glück uns mit der Göttin veröhnen, die keine Entscheiderin ist. Vor unsern Augen darf sie nicht stehen, damit ihr ernster Blick uns nicht zu sorgsam und mutlos mache.“ — Der Treulose, handschriftlich im Nachlasse der Frau von Stein ohne Überschrift. Jede nähere Beziehung der sich selbst deutlich aussprechenden Verse fehlt. — Zum Festtage, dasselbst. Vielleicht 1784 zum Geburtstage der Frau von Stein (25. Dezember) gesandt, da diese mittags größere Gesellschaft hatte. Am Schlusse des undatierten Blattes steht: „Hier das Befohlene und die freiwillige Liebe.“ — Der Bettler an die Königin. Ein Bettler an der Paulstirke zu London soll der Königin Elisabeth von England diese die vielen Lieb-

## 38. Feldlager in Schlesien.

Grün ist der Boden der Wohnung, die Sonne scheint durch die Wände  
 Und das Vögelchen singt über dem leinenen Dach.  
 Kriegerisch reiten wir aus, besteigen Sileziens Höhen,  
 Schauen mit mutigem Blick vorwärts nach Böhmen hinein.  
 Aber es zeigt sich kein Feind — und keine Feindin! O bringe  
 Wenn uns Mavors betrügt, bring' uns Cupido den Krieg!

## 39. An die Knappschafft zu Tarnowitz.

Fern von gebildeten Menschen, am Ende des Reiches, wer hilft euch  
 Schätze finden und sie glücklich zu bringen ans Licht?  
 Nur Verstand und Redlichkeit helfen; es führen die beiden  
 Schlüssel zu jeglichem Schatz, welchen die Erde verwahrt.

schaften der sogenannten jungfräulichen Königin strafende Antwort gegeben haben, als sie bemerkte, derselbe liege überall, an allen Kirchen. Goethe kannte das sich darauf beziehende Distichon:

In thalamis, regina, tuis hac nocte jacerem,  
 Si foret hoc verum: Pauper ubique jacet,

meinte aber, die zu Grunde liegende Anekdote beziehe sich auf die Königin Christine von Schweden, wie wir aus seinem Briefe an Frau von Stein vom 22. November 1784 ersehen, mit dem er unter, ihr verbrochenes Epigramm, sandte. Überschriften war es: „Nach dem Lateinischen.“ Goethe hatte es nicht aufgenommen.

Feldlager in Schlessien, am 21. August 1790 an Herder gesandt. Erst nach Goethes Tode wurden die Verse aus dem Nachlaß mit der Überschrift „Feldlager. 1790“ aufgenommen. Ursprünglich standen 3 Kriegerisch und Schlessiens, 4 Zehen. Erst neuerdings hat man „Cupido“ als Brede gefaßt und in Kommatata geschlossen. Goethe war am 26. Juli einer Einladung seines Herzogs in das preussische Lager in Schlessien gefolgt, wo Österreich und Preußen eine bewaffnete Stellung zur Unterstützung des Kongresses von Reichenbach eingenommen hatten. Die Konvention war schon am 27. geschlossen worden. Das Feldlager, in welchem Goethe den Herzog traf, war zu Greibitz bei Breslau. Das Epigramm ward wohl in den Tagen vom 1. bis zum 6. August, wo er nach Jittau reiste, entworfen, während des Aufenthaltes zu Breslau vom 13. an ausgeführt, da das Epigramm dem Briefe an Herder vom 12. noch nicht beilag. — An die Knappschafft zu Tarnowitz. Anfangs September 1790 machte Goethe mit dem Herzog und dem Direktor der schlesischen Bergwerke Graf von Reden eine Reise nach Tarnowitz, Aratau, Wilicza und Czestochowa. Den 4. schrieb er diese Verse in das Fremdenbuch der eine Viertelmeile von Tarnowitz entfernten „Königshütte“, aus dem es J. G. Schummel 1792 in seiner „Reise durch Schlessien im Julius und August 1791“ mittheilte. Als die Herausgeber 1836 die wohl ohne Überschrift gefundenen Verse aufnahmen, überschrieben sie dieselben „Wilicza. 1790“, weil sie später bei dem dortigen Salzwerk als Zinschrift angebracht worden. Den ursprünglichen Entwurf unserer Verse, aber nicht des vorigen Epigrammes, bietet Goethes Tagebuch der schlesischen Reise.

## 40. Sakontala.

Willst du die Blüte des frühen, die Früchte des späteren Jahres,  
 Willst du, was reizt und entzückt, willst du, was sättigt und nährt,  
 Willst du den Himmel, die Erde mit einem Namen begreifen,  
 Nenn' ich Sakontala, dich, und so ist alles gesagt.

## 41. Trier.

Trierische Hügel beherrschte Dionysos; aber der Bischof  
 Dionysius trieb ihn und die Seinen herab.  
 Christlich lagerten sich Bacchantenscharen im Thale;  
 Hinter die Mauern versteckt üben sie alten Gebrauch.

## 42. Vom Grabe Virgils.

Als das heilige Blatt von Maros Grabe getrennt ward,  
 Naht' es, der Mähe getreu, wolkend polarischer Nacht.  
 Aber im Lande, bedeckt von Schnee, ergrünt es aufs neue,  
 Bietet unwelkenden Schmuck traulich den Grazien an.

Sakontala, im Mai 1791 gedichtet, veranlaßt durch G. Forsters Uebersetzung der englischen Uebersetzung der „Sakontala“ von W. Jones, die Forster selbst den 17. Mai an Herder und Goethe sandte. Dieser schickte die Verse der „deutschen Monatschrift“, welche sie im Juliheft brachte, legte sie auch einem Briefe an Jacobi vom 1. Juni bei. Als Herder sie im folgenden Jahre seinen „Briefen über ein morgenländisches Drama“ (in den „verirreuten Blättern“) mit Goethes Namen vorsetzte, las er 1—3 „Willst du“ statt „Will ich“ und „Blüte“ statt „Blumen“, doch stammen diese Änderungen vielleicht von Goethe selbst, wenn dieser auch „willst“ geschrieben haben wird; denn auch bei dem ersten Druck in der Quartausgabe finden sich diese Lesarten, die freilich aus Herder genommen sein könnten. — Trier, während seines Aufenthaltes zu Trier vom 22. bis 1. Oktober 1792 gedichtet. Am 19. Oktober 1821 teilte Goethe Kiemer dieses Epigramm und unten 58, 5 mit, die er in seinen Meißnerpapieren gefunden. Es ist ein ganz freier Scherz auf die Mönche, die zu Trier im Kloster St. Maximin ein wirklich fürstliches Leben genossen. Mit der Geschichte dieses Klosters hatte Goethe sich eingehend beschäftigt, aber weder der Dionysosdienst auf den Weinbergen, zwischen denen Trier liegt, noch ein Bischof Dionysius ist geschichtlich überliefert. Wie würde sich Goethe über von Voevers Auslegung lustig gemacht haben, es sei der heilige Dionysius (Saint Denis) gemeint, der großen Einfluß auf die Verbreitung des Christentums bei den Trierern gehabt! Triers sagenhafte Bischofsataloge geben auf die Apostelschüler Eucharis, Valerius und Paternus zurück; von einem Einflusse des Pariser Bischofs auf Trier findet sich keine Spur. Goethe hörte damals noch von einem Harris und Volkoberg bei Trier (mittelalterlichen Romanisierungen), aber von keinem Dionysosberge. Die Länge des n in Dionysos ist verlegt. Das Ganze ist eben neckisch erdionnen, wofür man freilich Sinn haben muß. — Vom Grabe Virgils, zu Jena am 25. November 1792 gedichtet. Vgl. das Natimile S. 200 f. Aus dem Briefe, mit welchem er an diesem Tage die Verse an Anabel sandte, sehen wir, daß damals schon viel Schnee gefallen war. Wer das Vorberreits von Virgils Grabe zu Possipvo in Jena besaßen, ob Anabel selbst, wissen wir nicht; jedenfalls dürfen die Verse sinnbildlich auf Anabels Uebersetzung von Proverbialem Elegien hindeuten, für welche Goethe dem Freunde seinen Dank ausdrückte: „Diese artigen Verse der Kunst bleiben immer das, was sie waren,“ schreibt er dabei: „und ergötzen noch immer wie vormals den, der sie zu empfinden und zu schaben versteht.“

## 43. Die Burg von Otranto.

Sind die Zimmer sämtlich besetzt der Burg von Otranto,  
Kommt voll innigen Grimmes der erste Riesenbesitzer,  
Stückweis an und verdrängt die neuen falschen Bewohner.  
Wehe den Fliehenden! wehe den Bleibenden. Also geschieht es.

## 44. Der Genius anderer Welten.

Wie du Vertrauen erweckst, o Genius anderer Welten?  
Mehr als der irdische Mann, zeige dich selig und reich.

## 45. Kants Lobpreiser.

Seh! das gebändigte Volk der lichtscheu muckenden Kauze  
Rutscht nun selber, o Kant, über die Wolken dich hin!

## 46. Campes Lachoon.

Schon vom Gifte durchwühlt, gebissen und wieder gebissen.  
Vater und Sohn! O! Weh! — Heilige Plastik, o weh!

Die Burg von Otranto. Das 18<sup>te</sup> zuerst gedruckte Epigramm bezieht sich auf Horace Walpoles 1794 in Berlin nachgedruckten und übersezten Schauerroman The castle of Otranto, der Ende 1798 in Weimar so wohl gefiel, daß Goethe ihn von W. Schlegel sich am 13. Dezember noch einmal für einige Tamen erbat, die er in diese Wunder einführen mußte, und er erhielt ihn in solchem Zustand zurück, daß er eines neuen Einbandes bedurfte. Zuerst kommt das Riesenschwert des alten Besitzers zurück, dann die einzelnen Teile der Rüstung, die sich zusammenfinden und beleben, endlich sich an den unrechtmäßigen Besitzern rächen. — Der Genius anderer Welten. Dieses „geheimnisvolle Tüchlein, sich auf Verhältnisse zu einem fernem Leser beziehend“, sandte Goethe am 27. Januar 1804 an Eichstädt zur Aufnahme in das Intelligenzblatt zu der „Jenaischen allgemeinen Literaturzeitung“, wo es ohne Überschrift in Nr. 14 steht. Es ist durch einen Leser veranlaßt, der Goethes Dichtung und Streben für zu irdisch hielt. Freilich konnte der auf das andere Leben gerichtet sein, der durch dessen Verkündigung sich ein behagliches äußeres Leben schaffe. Man denke an die Art, wie Goethe 1797 dem Bischof von Derby Lord Bristol entgegentrat. — Kants Lobpreiser. Am 4. Juli 1804 schickte Goethe an Eichstädt zur Aufnahme in das Intelligenzblatt die geistliche Anzeige einer Denkmünze auf Kant, deren Rückseite den Genius der Philosophie auf einem von Eulen gezogenen Wagen und eine lateinische Inschrift Böttigers zeigte, welche zu deutsch lautete: „Lichtscheu Geflügel bewang er und streute strahlendes Licht aus.“ Daß die lichtscheu muckenden Kauze selbst den großen Philosophen in den Himmel fahren, schien Goethe doch gar zu wunderbar. Deshalb wünschte er, daß unmittelbar unter die Anzeige der Strich komme, der die litterarischen Beiträge von den geschäftlichen Ankündigungen trennte, und diese mit dem gleichzeitig eingeländerten ohne Überschrift gegebenen Epigramme begannen, damit die Beziehung desselben auf die Denkmünze nicht zu erkennen sei. Habe Voss, der damals in Jena wohnte, etwas gegen die Presodie zu bemerken, so bitte er um Nachricht. Obgleich keine darauf bezügliche Äußerung sich findet, erdienten Anzeige und Epigramm erst im August. — Campes Lachoon, an Eichstädt am 25. Juli 1804 mit den Worten gesandt: „Hierbei ein Tüchlein, das ich genau, wie es geschrieben ist, unter dem Strich abgedruckt wünsche. Es schadet nicht, wenn wir wieder einmal Handel anfangen.“ Diesmal war von einem

## 47. Ewiger Kreislauf.

Offen zeigt sich die Pforte des bergabstürzenden Waldstroms,  
 Doch in die offene kehrt nimmer das Wasser zurück.  
 „Ja doch! es kehret zurück! Schon steigt es in Wolkengebild auf,  
 Zieheth, erhöhtesten Schwungs, morgengerötet hinan.“

## 48. Apoll.

Saiten rühret Apoll, doch er spannt auch den tötenden Bogen;  
 Wie er die Hirtin entzückt, streckt er den Python in Staub.

## 49. Genuß.

Selbst erfinden ist schön, doch glücklich von andern Gefundnes  
 Fröhlich erkannt und geschätzt, nennst du es weniger dein?

## 50. Wunsch.

Was den Jüngling ergreift, den Mann hält, Greise noch labet,  
 Liebenswürdiges Kind, bleibe dein glückliches Teil!

## 51. Gleich und gleich.

Alter gefellet sich gern der Jugend, Jugend zum Alter,  
 Aber am liebsten gesellt Gleiches dem Gleichen sich zu.

Beiragen des großen Meisters Boß keine Rede. Canve hatte in seiner „Reise durch England und Frankreich“ (1803) eine neue Deutung der Laokoönsgurruve versucht, und im Gegensatz zu Goethe erklärt, beide, Vater und der eine Sohn, seien wiederholt von den Schlangen gebissen worden, diese führen noch fort zu heißen, wenigstens ihr Gift in die Wunde einzuführen. Eine solche Annahme, welche auf die entsetzliche, widerliche Steigerung des Schmerzes sich gründet, verrät Goethe in den ohne Überschrift gegebenen Versen als Hohn der edlen Plastik der Griechen, wie sie schon Lessing im „Laokoön“ erkannt hatte.

Ewiger Kreislauf, am 21. Juli 1804 gleichfalls an Eichstädt für das Intelligenzblatt ohne Überschrift gesandt, falls Boß keine prosaischen Bedenken dagegen habe. Die beiden Distichen, die nach Goethes Vorschrift durch einen Strich voneinander geschieden waren, erschienen gleich darauf in Nr. 91. Ihre eigentliche persönliche Beziehung kennen wir nicht. — Apoll, ohne Überschrift 1836 aus dem Nachlaß mitgeteilt. Vgl. Kantaten 1, 1967 — Genuß. Dieses Distichon brachte ohne Überschrift zuerst das „Chaos“ im Jahre 1830 in Nr. 27, wo auch in derselben Reihe die folgenden bis 54 ohne Überschrift stehen — Wunsch. In der Anrede „liebenswürdiges Kind“, die wohl auf seinen August ging, verrät sich, was der Dichter meint. — Gleich und gleich. Nach dem Zrwichwort: „Gleich und gleich gefellt sich gern“, eigenümlich gewendet. Vgl. Bd I, S. 19.

## 52. Der Würdigen Bild.

Halte das Bild der Würdigen fest! Wie leuchtende Sterne  
 Teilte sie aus die Natur durch den unendlichen Raum.

## 53. Der glücklichste Mensch.

Wer ist der glücklichste Mensch? Der fremdes Verdienst zu empfinden  
 Weiß und an fremdem Genuß sich wie an eignem zu freun.

## 54. Froher Besitz.

Vieles giebt uns die Zeit, und nimmt's auch, aber der Bessern  
 Holde Neigung, sie sei ewig dir froher Besitz.

## 55. Immer beglückend.

Nicht am Morgen allein, noch am Mittag einzig beglückt sie,  
 Untergehend sogar ist's immer dieselbige Sonne.

## 56. Lust am Leben.

Als die Tage noch wuchsen, gefiel das Leben mir wenig;  
 Nun, abnehmend in Eil, könnten gefallen sie mir.

## 57. Befänftigung.

Ich befänft'ge mein Herz, mit süßer Hoffnung ihm schmeichelnd;  
 Eng ist das Leben fürwahr, aber die Hoffnung ist weit.

Der Würdigen Bild. Schon am 12. Juli 1805 schrieb Goethe den Vers in das Stammbuch seines August, der ihn auf seiner mit dem großen Philologen Wolf gemachten Reise begleitete, doch begann es dort: „Nest bewahre des Würdigen Bild“ und Säte stand für Teilte. — Der glücklichste Mensch, schon 1805 in Augusts Stammbuch geschrieben. — Froher Besitz. Goethe verslegte das Distichon im Jahre 1805 in Stammbücher einzutragen. — Immer beglückend. Die beiden Hexameter wurden erst 1836 aus Goethes Nachlaß gedruckt. Zu Grunde liegt der Pentameter: *Ἰνὸνέρον γίγν' ἁπὼς ἴλιος ἔστιν κτ.* Nach Edermann sprach Goethe schon den 2. Mai 1824 beim Anblick des Sonnenunterganges den zweiten Hexameter. Am 21. März hatte er gegen den Kanzler Müller bemerkt, für eine Denkmünze zur Jubelfeier des Großherzogs wäre das großartige Symbol eine über dem Meere untergehende Sonne mit der Legende des Romms: „Auch im Untergehen bleibt sie dieselbe.“ Arrig schrieb Goethe dem Dichter Romms diesen Pentameter zu, weil Umarow seine Schrift über diesen (1817) mit demselben geschlossen hatte. — Lust am Leben. Das Distichon findet sich mit Goethes Unterschrift und der Widmung „Zum Andenten des 28. August 1815“ unter einem Bilde Frankfurts von der Gerbermühle aus, auf welcher sein Geburtstag damals so herzlich gefeiert worden war, frühestens im Spätherbst 1815 gedichtet, ohne Überschrift. — Befänftigung, ohne Überschrift handschriftlich erhalten.



## 58. Auf Myrons Kuh.

Daß du die Herrlichste bist, Admetos' Herden ein Schmutz wärst,  
 Selber des Sonnengotts Kindern Entsprungene scheinst:  
 Alles reißet zum Staunen mich hin, zum Preise des Künstlers.  
 Doch daß du mütterlich auch fühlst, es ziehet mich an.

## 59. Zu den Venediger Epigrammen.

1.

Einen zierlichen Käfig erblickt' ich; hinter dem Gitter  
 Regten sich emsig und rasch Mädchen des süßen Gesangs.  
 Mädchen wissen sonst nur uns zu ermüden; Venedig,  
 Heil dir, daß du sie auch uns zu erquickern ernährst.

2.

5 Ach! sie neiget das Haupt, die holde Knospe! Wer gießet  
 Eilig erquickendes Raß neben die Wurzel ihr hin,  
 Daß sie froh sich erhalte, die schönen Stunden der Blüte  
 Nicht zu frühe vergehn, endlich auch reife die Frucht?  
 Aber auch mir, mir sinket das Haupt von Sorgen und Mühe.  
 10 Liebes Mädchen, ein Glas schäumenden Weines herbei.

3.

Welche Hoffnung ich habe? Nur eine, die heut mich beschäftigt,  
 Morgen mein Liebchen zu sehn, das ich acht Tage nicht sah.

Auf Myrons Kuh, am Ende des „Jena, den 20. November 1812“ datierten, erst 1818 in „Kunst und Altertum“ II, 1 erschienenen Aufsatzes „Myrons Kuh“. Die Verse sollten Goethes Ansicht über das in der griechischen Anthologie in sechsunddreißig Epigrammen gefeierte Erzbild „gedrängt darstellen“; er glaubte nämlich entdeckt zu haben, daß die Kuh mit dem säugenden Kalbe, welche sich auf den Münzen von Tyrhachion findet, ein Abbild von Myrons Kuh sei. — Zu den Venediger Epigrammen. Wir geben hier die Epigramme des Jahres 1790, die der Dichter von der Sammlung ausschloß, mit Ausnahme der gelegentlich Bd. I, 245. 252. 255 erwähnten. Wir kennen sie aus der „deutschen Monatschrift“ von 1790, worin Goethe mehrere „Sinngebilde“ mitteilte (1. 2), der Ausgabe von 1836 (3—5), der für die Herzogin-Mutter gemachten handschriftlichen Sammlung (6—16), dem Tagebuch der schlesischen Reise, das auch den ersten Entwurf mehrerer aufgenommenen enthält (17—20), und brieflichen Mitteilungen. — 1. Von Venedig aus schrieb Goethe schon am 13. Oktober 1786: „Hier [in der Kirche der Mendicanti] ist das Konservatorium [Zinganstalt], welches gegenwärtig den meisten Beifall bat. Die Frauenzimmer führten ein Oratorium hinter dem Gitter auf; die Kirche war voll Zuhörer, die Musik sehr schön und herrliche Stimmen.“

## 4.

Wenn ein verständiger Koch ein artig Gastmahl bereitet,  
 Misch' er unter die Kost vieles und vieles zugleich.  
 So genießet auch ihr dies Büchlein, und kaum unterscheidet 15  
 Alles ihr, was ihr genießt. Nun, es bekomm' euch nur wohl!

## 5.

Weit und schön ist die Welt; doch o wie dank' ich dem Himmel,  
 Daß ein Gärtchen, beschränkt, zierlich, mir eigen gehört!  
 Bringt mich wieder nach Hause! Was hat ein Gärtner zu reisen?  
 Ehre bringt's ihm und Glück, wenn er sein Gärtchen besorgt. 20

## 6.

Viele folgten dir gläubig, und haben des irdischen Lebens  
 Rechte Wege verfehlt, wie es dir selber erging.  
 Folgen mag ich dir nicht; ich möchte dem Ende der Tage  
 Als ein vernünftiger Mann, als ein vergnügter mich nah'n.  
 Heute gehorch' ich dir doch, und wähle den Pfad ins Gebirge; 25  
 Diesmal schwärmst du wohl nicht. König der Juden, leb wohl!

## 7.

Was auch Helden gethan, was Kluge gelehrt, es verachtet's  
 Wahnender christlicher Stolz neben den Wundern des Herrn.  
 Und doch schmückt er sich selbst und seinen nackten Erlöser  
 Mit dem Besten heraus, was uns der Heide verließ. 30  
 So versammelt der Pfaffe die edlen leuchtenden Kerzen  
 Um das gestempelte Brot, das er zum Gott sich geweiht.

## 8.

H'raus mit dem Teile des Herrn, h'raus mit dem Teile des Gottes —

5. Goethe sandte das Epigramm den 4. Mai aus Venedig an Herbers Gattin mit der vorangehenden Bemerkung: „Meine Gesinnungen sind häuslicher, als Sie meinen.“ Am 19. Oktober 1821 teilte er es Niemer nebst 41 mit, wobei er bemerkte, er werde die Zeit desselben erraten. Aber dieser schrieb das Gedicht irrig dem Oktober 17: 2 zu. — 6. Das von ungläubiger, Christus als einen dem Genuß des Lebens entsagenden Schwärmer bemitleidender Stimmung eingegebene Epigramm ward Karfreitag geschrieben, wo er, als er der Karfreitagsfeier beigewohnt, hinaus ging; denn der Schluß bezieht sich darauf, daß Christus im Grabe liegt. Jesus bestieg mehrfach einen Berg. Nach Luths (22, 34) pflegte er an den Ölberg zu gehen. Von einem Gebirge bei Venedig kann freilich nicht die Rede sein. Kennt Goethe so etwa launig das Vido mit seinen kleinen Ortschaften? — 30. Besten, Schmutz und Pomp. — 31. Edlen, vom besten Wache. — 33. Vgl. Epigramme 19. Es ist die Monstranz, das Venerabile (Kaufst I, 668), gemeint. — 8. Der folgende Teil des auf den Gottmenschen in dem „gestempelten Brot“ lucianisch spottenden, schon am 28. April ins Reine abgeschrieben und an Frau von Malb gesandten Epigrammes ist bisher unbekannt geblieben.

## 9.

Wenn du schelten willst, so wolle kein Heiliger scheinen!

35 Denn ein rechtlicher Mann schweigt und verzeihet uns gern.

## 10.

Ob erfüllt sei, was Moses und die Propheten gesprochen,

In dem heiligen Christ, Freunde, das weiß ich nicht recht.

Aber das weiß ich, erfüllt sind Wünsche, Sehnsucht und Träume,

Wenn das liebliche Kind süß mir am Busen entschläft.

## 11.

40 Lange suchst' ich ein Weib mir, da fand ich nur Dirnen:

Endlich erhascht' ich dich mir, Dirnchen; da fand ich ein Weib.

## 12.

Amerikanerin nennst du das Töchterchen, alter Phantaste?

Glücklicher hast du sie nicht hier in Europa gemacht.

## 13.

„Ich empfehle mich euch, seid wacker!“ sagst du und reichst

45 Mir dein Tellerchen dar, lächelst und dankest gar schön:

Ach, empfohlen bist du genug. —

## 14.

Zürnet nicht ihr Frauen, daß wir das Mädchen bewundern —

## 15.

Nackend willst du nicht bei mir liegen, du süße Geliebte;

Schamhaft hältst du dich in die Gewande versteckt.

50 Aber will ich das Kleid, will ich den lieblichen Körper?

Scham ist ein Kleid; wirf sie, süße Geliebte, hinweg!

## 16.

Wagst du deutsch zu schreiben unziemliche Sachen? „Mein Guter,  
Deutsch dem kleinen Bezirk leider ist griechisch der Welt.“

Nr. 9 richtet sich gegen die Zammerklagen und Verfluchungen des Heilandes — 10. 37. Vgl. vut. 16, 2, 31. — 12 bezieht sich auf Betina. Vgl. Bd. I, S. 252. — 13. Auch von diesem gleichzeitig mit an Frau von Kalb gesandten Cviagramm (vgl. Bd. I, S. 254) ist der Schluß bisher nicht mitgeteilt worden. Goethe hatte selbst die Anmerkung hinzugefügt: „Mi raccoma! do. Signori! da, bravi, fatevi bravi! ist der Zuruf, den Gaukler und Taschenspieler brauchen, wenn Geld eingekammelt wird.“ — 14. Das Cviagramm, dessen Anfang allein bekannt geworden, ward schon den 23. April an Knebel geschickt. — 16. 53. Mit griechisch der Welt, wird nur von Deutschen gelesen, mit Anspielung auf den Spruch: Graeca sunt, non leguntur.

## 17.

Röstliche Ringe besitz' ich, gegraben von köstlichem Steine,  
 . . . . . hoher Gedanken und Stils. 55  
 Teuer bezahlt man die Ringe, . . . . .  
 Blinken hast du sie oft über dem Spiel gesehn.  
 Aber ein Ringelchen kenn' ich, das hat sich anders . . . . .  
 Das Hans Carvel einmal im Alter behagte.  
 Unflug schob er den kleinsten der zehen Finger ins Ringchen; 60  
 Nur der größte gehört würdig, der erste, hinein.

## 18.

Wären der Welt die Augen zu öffnen, was könnte geschehen!  
 Besser, du siehest die Welt und du findest dein Teil.

## 19.

Thöricht war es ein Brot zu vergöttern —

## 20.

Sagt, wem geb' ich dies Büchlein? Der Fürstin, die mir's gegeben, 65  
 Die uns Italien noch jetzt in Germanien schafft.

17. Wir geben das Gedicht, das sich zweimal undeutlich geschrieben, in Goethes schlesi-  
 schem Tagebuch findet, nach Voepers Lesung, die manche Lücken gelassen. Die zu Grunde  
 liegende Sage hatte Goethe vielleicht schon frühe in Mabelais oder in Lafontaine (L'an-  
 neau de Hans Carvel) gelesen. Zuerst findet sie sich in Foggios Liber facetiarum. —  
 18. Im schlesischen Tagebuch nach von Voepers unsicherer Lesung der verwischten Worte. —  
 19. Ebendasselbst. — 20. Widmung der handschriftlichen Sammlung der Elegieen an die  
 Herzogin-Mutter, auf deren Kosten Goethe die Reise nach Venedig gemacht, wohin er der  
 auf der Rückkehr aus Italien begriffenen Fürstin entgegenhing.

# K u n s t.

Bilde, Künstler, rede nicht!  
Nur ein Hauch sei dein Gedicht!

26. Der Künstler muß Bildner sein, sinnliches Leben schaffen, das unmittelbar wie ein Hauch wirkt, während der Dichter des Mittels des Wortes sich bedient; sein Kunstwerk muß ein durch sinnliches Leben wirkendes Gedicht sein.



## 1. Die Nektartropfen.

Als Minerva, jenen Liebling,  
Den Prometheus zu begünst'gen,  
Eine volle Nektarschale  
Von dem Himmel niederbrachte,  
5 Seine Menschen zu beglücken  
Und den Trieb zu holden Münsten  
Ihrem Busen einzulösen:  
Eilte sie mit schnellen Füßen,  
Daß sie Jupiter nicht sähe;  
10 Und die goldne Schale schwankte,  
Und es fielen wenig Tropfen  
Auf den grünen Boden nieder.

Emßig waren drauf die Bienen  
Hinterher und saugten fleißig;  
15 Kam der Schmetterling geschäftig,  
Auch ein Tröpfchen zu erhaschen;  
Selbst die ungestalte Spinne  
Kroch herbei und sog gewaltig.

Glücklich haben sie gekostet,  
Sie und andre zarte Tierchen;  
20 Denn sie teilen mit dem Menschen  
Nun das schönste Glück, die Kunst.

Nektartropfen, ohne Überschrift schon in einer Abschrift Herders von neun Gedichten Goethes, die gegen 1784 fällt. Vgl. zu der Ode „das Göttliche“ (Vermischte Gedichte 13). Mit der jetzigen Überschrift wurde sie unverändert 1788 in die zweite Sammlung aufgenommen. Es ist eine Parambolie, die an die Sage anknüpft, daß der Menschenbildner Prometheus für seine Geschöpfe das Feuer vom Himmel geholt. In Goethes Drama „Prometheus“ führt Minerva den Prometheus zum Quell des Lebens, damit seine Geschöpfe belebt werden. Hier wird die Kunst als schönste Gottesgabe gefaßt. — 15. Kam, ohne es, wie häufig in Goethes trochäischen Gedichten. — 18. Sog, neben saugten 11, eines träftigen Verschlusses wegen.

## 2. Der Wanderer.

Wanderer.

Gott segne dich, junge Frau,  
 Und den säugenden Knaben  
 An deiner Brust!  
 Laß mich an der Felsenwand hier,  
 In des Ulmbaums Schatten,  
 Meine Bürde werfen,  
 Neben dir ausruhn.

Der Wanderer. Die erste Anregung zu diesem Gedichte, das auf den zu häuslichen Zwecken verwandten Trümmern römischer Prachtbauten spielt, empfing Goethe schon im Juni 1770 auf der Rückkehr von Saarbrücken in dem elbäffischen Dorfe Niederbronn, wo ihm „ehrwürdige Trümmer [der Römerzeit] in Nesten von Vasenresten und Inschriften, Säulen-ankäufen und Schäften aus Bauerhöfen und zwischen wirtschaftlichem Wust und Geräte gar wunderbar entgegenleuchteten“. Ausgeführt wurde es im Frühjahr 1772. Schon anfangs April gedentt Herders Braut eines vortrefflichen Goethe'schen Liebes von einer „in Ruinen alter Tempel gebanten“ Hütte. Als sie Ende Mai Herder das von Goethe von Weklar aus ihr zugesandte Gedicht zutommen läßt, schreibt sie, lange habe sie nichts Mührenderes gelesen: „Der Wanderer auf den Ruinen — die Frau mit dem Knaben auf dem Arm — und der Wanderer mit dem Knaben auf dem Arm — und die letzte Bitte um eine Hütte am Abend — o ich kann Ihnen nicht sagen, wie alles das mir in die Seele geht! Gott, wo werden wir 'zwischen der Vergangenheit erhabnen Trümmern' unsere Hütte finden?“ Herder erwiderte: „Der 'Wanderer' ist ein vortreffliches Stück, ganz voll starker und gesunder Empfindung: die Sprache so altdentsch und meist ungeziert; der Gedanke selbst vom Schwalbennest der menschlichen Hütte zwischen den Trümmern, so schön auffallend und romantisch er ist, so natürlich. Es ist ein braves Stück und der Verfasser ein braver Mensch, den ich in den besten Stellen selbst sprechen höre.“ Goethe fandte das nur wenig geänderte Gedicht im folgenden Jahre an den Herausgeber des Göttinger „Musen-Almanachs“, in welchem es unter der Chiffre „T. H.“ erschien. Im April schrieb er von unserm Gedichte an Restner, er habe es in Weklar gemacht, und niemand sollte es von Rechts wegen besser verstehen als er und Lotte, ja im September, nach dem Erscheinen des Almanachs, bindet er das Gedicht Lotten ans Herz mit der Bemerkung, es sei in seinem (auf mäßiger Höhe vor dem Wildbacher Thor liegenden) Lieblingsgarten an einem der besten Tage gemacht, Lotten ganz im Herzen und in einer ruhigen Genügslichkeit alle künftige Glückseligkeit ihrer Ehe mit Restner vor seiner Seele. Dies kann nur auf einer Selbsttäuschung beruhen. Während ihn die Liebe zu Lotten ergriffen hatte, die er erst am 9. Juni kennen lernte, wird er häufig sich in diesem Garten das Gedicht vorgesagt und es als eine Allegorie von sich und Lotten sich gedacht haben, wie er es wirklich in jenem Briefe nennt. Von einer Abschrift des Gedichtes, wie er es an Herders Braut sandte, liegt uns noch die erste Hälfte bis V. 87 vor, aus welcher wir sehen, daß im ersten Trudte wenig verändert worden; am bedeutendsten war 39 Andacht statt des ursprünglichen Gefühl. Schon im Jahre 1777 waren, wie wir aus der Sammlung der Frau von Stein sehen, manche der in der ersten Ausgabe der Werke sich findenden Änderungen, besonders in Bezug auf die Versabteilung, viel größere für diese 1788 gemacht. Wir bemerken nur, daß 36—8 ursprünglich lauteten: „r (später „Der“) Venus! — und ihr übrigen | Zeit verloschen, | Weggemauert, ihr Gesellen.“ Die spätern Ausgaben haben nichts geändert, nur die zweite den Druckfehler weber (160) weggeschafft, die dritte einen neuen Gewerb (8) gebracht. — Der Dichter läßt den begeisterten Kunstjünger (er hat die Gegend von Cumä gewählt) das Gefühl ausdrücken, daß wahres Familienglück das Höchste im Leben sei und die Natur, welche die prächtigsten Werke der Kunst ruhig untergehen lasse, dieses immer neu schaffe, wozu die auf den Trümmern notdürftig gebaute Hütte die glücklichste Scenerie bildet. Wir haben Gebantenstriche zur Bezeichnung der Pausen 12. 15. 47. 82. 106. 110 und 151 hinzugesetzt; überliefert sind sie 107 und 140. — 6. Werfen, hinwerfen — 7. Neben dir. Die Frau sitzt dort mit dem Kinde.



Frau.

Welch Gewerbe treibst dich  
 Durch des Tages Hitze  
 10 Den staubigen Pfad her?  
 Bringst du Waren aus der Stadt  
 Im Land herum? —  
 Lächelst, Fremdling,  
 Über meine Frage?

Wandrer.

Keine Waren bring' ich aus der Stadt. —  
 Kuhl wird nun der Abend;  
 15 Zeige mir den Brunnen,  
 Draus du trinkest,  
 Liebes junges Weib!

Frau.

Hier den Felsenpfad hinauf.  
 Geh voran! Durchs Gebüsch  
 Geht der Pfad nach der Hütte,  
 20 Drin ich wohne,  
 Zu dem Brunnen,  
 25 Den ich trinke.

Wandrer.

Spuren ordnender Menschenhand  
 Zwischen dem Gesträuch!  
 Diese Steine hast du nicht gefügt,  
 Reich hinstreuende Natur!

Frau.

30 Weiter hinauf!

Wandrer.

Von dem Moos gedeckt ein Architrav!  
 Ich erkenne dich, bildender Geist!  
 Hast dein Siegel in den Stein geprägt.

Frau.

Weiter, Fremdling!

13 Ursprünglich: „D' [Du] lächelst.“ — 16. Früher stand „Schwül ist, Schwül der Abend“, statt des zweiten „schwül“ 1777 „schwer“, wohl passender zur Begründung des Wunsches (ii).

Wandrer.

Eine Inschrift, über die ich trete!  
Nicht zu lesen!

Weggewandelt seid ihr,  
Tiefgegrabne Worte,  
Die ihr eures Meisters Andacht  
Tausend Enkeln zeigen solltet.

Frau.

Staunest, Fremdling,  
Diese Stein' an?  
Droben sind der Steine viel  
Um meine Hütte.

Wandrer.

Droben? 45

Frau.

Gleich zur Linken  
Durchs Gebüsch hinan. —  
Hier!

Wandrer.

Ihr Mäusen und Grazien!

Frau.

Das ist meine Hütte. 50

Wandrer.

Eines Tempels Trümmer!

Frau.

Hier zur Zeit' hinab  
Quillt der Brunnen,  
Den ich trinke.

Wandrer.

Glühend webst du  
Über deinem Grabe,  
Genius! über dir 55

35. Früher war angedeutet, daß es mehrere Weißeine, unter ihnen einer der Liebesgöttin, sich fanden. Trotzdem versteht von Voepel die „Inschrift“ S. 35—40 „als Worte des schaffenden Künstlers“. Die „Andacht“ (3.) deutet auf einen Weißenen. Der „Meister“ der Worte ist der Auftraggeber. — 57. Genius, der Genius der Kunst. Von Voepel spricht vom „Genius des Bildhauers“. Dieser Genius ist der Unendliche (60).

Ist zusammengeürzt  
 Dein Meisterstück,  
 60 Und du Unsterblicher!

Frau.

Wart! ich hole das Gefäß  
 Dir zum Trinken. —

Wandrer.

Ephen hat deine schlanke  
 Götterbildung umkleidet.

65 Wie du emporstrebst  
 Aus dem Schutte,  
 Säulenpaar!

Und du einsame Schwester dort,  
 Wie ihr,

70 Düstres Moos auf dem heiligen Haupt,  
 Majestätisch trauernd herabschau

Auf die zertrümmerten  
 Zu euern Füßen,

Eure Geschwister!

75 In des Brombeergesträuches Schatten  
 Deckt sie Schutt und Erde,

Und hohes Gras wankt drüber hin!

Schägest du so, Natur,

Deines Meisterstücks Meisterstück?

80 Unempfindlich zertrümmerst du  
 Dein Heiligtum?

Säest Disteln drein? —

Frau.

Wie der Knabe schläft!

Willst du in der Hütte ruhn,

85 Fremdling? Willst du hier

Lieber in dem Freien bleiben?

Es ist kühl! — Nimm den Knaben,

Daß ich Wasser schöpfen gehe.

Schlafe, Lieber! schlafe! —

81. Die Kunstwerke sind ein Heiligtum der Natur, als Meisterstück des Höchsten, was ihr gelungen, des Menschen. — 82. Es ist kühl, auf der Höhe. Des Wanderers Schweigen zeigt, daß er draußen bleiben will.

## Wandrer.

Süß ist deine Ruh! 90  
 Wie's, in himmlischer Gesundheit  
 Schwimmend, ruhig atmet!  
 Du, geboren über Nisten  
 Heiliger Vergangenheit,  
 Ruh' ihr Geist auf dir! 95  
 Welchen der umschwebt,  
 Wird in Götterelbtsgefühl  
 Jedes Tags genießen.  
 Voller Keim, blüh auf,  
 Des glänzenden Frühlings 100  
 Herrlicher Schmuck,  
 Und leuchte vor deinen Gefellen!  
 Und welkt die Blütenhülle weg,  
 Dann steig' aus deinem Busen  
 Die volle Frucht 105  
 Und reife der Sonn' entgegen! —

## Frau.

Gesegne's Gott! — Und schläft er noch?  
 Ich habe nichts zum frischen Trunk  
 Als ein Stück Brot, das ich dir bieten kann.

## Wandrer.

Ich danke dir. — 110  
 Wie herrlich alles blüht umher  
 Und grünt!

## Frau.

Mein Mann wird bald  
 Nach Hause sein  
 Vom Feld. O bleibe, bleibe, Mann! 115  
 Und isß mit uns das Abendbrot!

## Wandrer.

Ihr wohnet hier?

91. 's, das kind. — 100. Früher stand „Liedlich dämmernden Frühlingstages“ (oder „Xenxes“). Vgl. vermischte Gedichte 30, 1, 24. Des Frühlings, wenn der Frühling erscheint.

Frau.

Da zwischen dem Gemäuer her.  
 Die Hütte baute noch mein Vater  
 120 Aus Ziegeln und des Schuttes Steinen.  
 Hier wohnen wir.  
 Er gab mich einem Ackermann  
 Und starb in unsern Armen. —  
 Hast du geschlafen, liebes Herz?  
 125 Wie er munter ist und spielen will!  
 Du Schelm!

Wandrer.

Natur! du ewig feimende,  
 Schaffst jeden zum Genuß des Lebens,  
 Hast deine Kinder alle mütterlich  
 130 Mit Erbteil ausgestattet, einer Hütte.  
 Hoch baut die Schwalb' an das Gefims,  
 Unfühlend, welchen Zierat  
 Sie verflebt;  
 Die Raup' umspinnt den goldnen Zweig  
 135 Zum Winterhaus für ihre Brut;  
 Und du sicksst zwischen der Vergangenheit  
 Erhabne Trümmer  
 Für deine Bedürfniß'  
 Eine Hütte, o Mensch,  
 140 Genießeß über Gräbern! —  
 Leb wohl, du glücklich Weib!

Frau.

Du willst nicht bleiben?

Wandrer.

Gott erhalt' euch,  
 Segn' euern Knaben!

Frau.

145 Glück auf den Weg!

118. Da zwischen dem schrieb erst die zweite Ausgabe hatt hier zwischen das.  
 — 127 ff. sollen nach von Loevers Ansicht auf Goldsmiths Traveller beruhen. — 138. Deine  
 Bedürfniß', seit 1788. Ursprünglich „dein Bedürfnis“, was wohl den Vorzug verbiente.

Wandrer.

Wohin führt mich der Pfad  
Dort übern Berg?

Frau.

Nach Cuma.

Wandrer.

Wie weit ist's hin?

Frau.

Drei Meilen gut.

150

Wandrer.

Leb wohl! —

D leite meinen Gang, Natur!

Den Fremdlingsreisetritt,

Den über Gräber

Heiliger Vergangenheit

155

Ich wandle.

Leit' ihn zum Schutzort,

Vorn Nord gedeckt,

Und wo dem Mittagstrahl

Ein Pappelwäldchen wehrt.

160

Und fehr' ich dann

Am Abend heim

Zur Hütte,

Vergoldet vom letzten Sonnenstrahl,

Laß mich empfangen solch ein Weib

165

Den Knaben auf dem Arm!

### 3. Künstlers Morgenlied.

Der Tempel ist euch aufgebaut,

Ihr hohen Mäusen all,

Und hier in meinem Herzen ist

Das Allerheiligste.

148. Cuma, beim alten Cumä. Felix Mendelssohn, der meinte, das Gedicht sei spätern Ursprungs, glaubte die Hütte zwischen Pozzuoli und Bajä gefunden zu haben. — 157. Nach seiner Rückkehr wünscht er in seiner nordischen Heimat ein sicheres Heim und reines Familienglück zu finden, das über alles gehe. — Künstlers Morgenlied, wohl im Frühling 1774 gedichtet, gedruckt im „Anhang aus Goethes Briefstafche“ hinter L. G. Wagners Uebersetzung von Merciers *Nouvel essai de l'art dramatique*, den Goethe ihm

5 Wenn morgens mich die Sonne weckt,  
Warm, froh ich schau' umher,  
Steht rings ihr Ewiglebenden  
Im heil'gen Morgenglanz.

Ich bet' hinan, und Lobgesang  
10 Ist lauter mein Gebet,  
Und freudeklingend Saitenspiel  
Begleitet mein Gebet.

Ich trete vor den Altar hin  
Und lese, wie sich's ziemt,  
15 Andacht liturg'scher Lektion  
Im heiligen Homer.

Und wenn er ins Getümmel mich  
Von Löwenkriegeren reißt,  
Und Göttersöhn' auf Wagen hoch  
20 Nachglühend stürmen an,

Und Hoß dann vor dem Wagen stürzt,  
Und drunter und drüber sich  
Freund-, Feinde wälzen in Todesblut —  
Er fengte sie dahin

25 Mit Flammenschwert, der Heldensohn,  
Zehntausend auf einmal,  
Bis dann auch er, gebändiget  
Von einer Götterhand,

spätestens anfangs 1775 gegeben haben muß. Nicolai scheute sich nicht, die fünf Gedichte dieses Anhangs für „schimmelig“ zu erklären. Mit bedeutenden Änderungen (einige waren schon 1777 gemacht) wurde es 1788 nach dem vorigen Gedichte aufgenommen. Zu von Loepers Verfertigung des Gedichtes in den Winter 1772/73, wo Goethe sich sein Zimmer künstlerisch ausstattete, ist kein Grund gegeben; die künstlerische Begeisterung dauerte fort, ja sie steigerte sich, so daß er im November 1774 ernstlich mit dem Gedanken umging, sich der Malerei zu widmen und in Öl zu malen verfuhrte. Das mit kräftiger Reife und mächtiger Sprachgewalt sich ergießende Lied schildert bei der Morgenandacht des jungen Malers die Wirkung des hinreichenden Lebens homerischer Schlachtgemälde und der noch ergreifendern süßen Anziehung seines hergeliebten Mädchens auf dessen schöpferischen Geist. — 7. Die Ewiglebenden sind die in seinem Zimmer umherstehenden Antiken. — 10. Lauter sollte vor oder nach Lobgesang stehen. — 17—22. Es schwebt des Patroklus Ende (Ilias XVI und XVII) vor. — 18. Löwenkrieger. Die Vergleichung kämpfender Helden mit Löwen ist homerisch. — 19. Göttersöhn'. Ilias XVI, 448f. heißt es: „Viele Söhne der Unsterblichen kämpfen um die große Stadt des Priamus.“ — 24. Statt fengte wäre fenget anschaulicher. — 28. Apollo, in Nebel gehüllt, trifft mit der Hand so gewaltig Rücken und Schulter des Patroklus, daß er verwirrt wird, wirft dann Helm, Schild und Panzer zur Erde, zerbricht die Lanze und „löst seine Glieder“.

Ab auf den Rogus niederstürzt,  
Den er sich selbst gehäuft, 30  
Und Feinde nun den schönen Leib  
Verschändend tasten an:

Da greif' ich mutig auf, es wird  
Die Kohle zum Gewehr,  
Und jene meine hohe Wand 35  
In Schlachtfeldwogen braust.

Hinan! hinan! Es heulet laut  
Gebraüll der Feindeswut,  
Und Schild an Schild und Schwert auf Helm  
Und um den Toten Tod. 40

Ich dränge mich hinan, hinan;  
Da kämpfen sie um ihn,  
Die tapfern Freunde, tapferer  
In ihrer Thränenwut.

Ach, rettet! kämpfet! rettet ihn! 45  
Zus Lager tragt ihn fort  
Und Balsam gießt dem Toten auf  
Und Thränen Totenehr'!

Und find' ich mich zurück hierher,  
Empfängst du, Liebe, mich, 50  
Mein Mädchen, ach, im Bilde nur,  
Und so im Bilde warm!

Ach, wie du ruhest neben mir  
Und schmachtetest mich an,  
Und mir's vom Aug' durchs Herz hindurch 55  
Zum Griffel schmachtete!

29. Ab, vom Wagen herab, was sich freilich bei Homer nicht findet, ebensowenig, daß er auf die von seiner Hand gefallenen Trojaner gestürzt ist, die äußerst fühl als sein Scheiterhaufen (Rogus) bezeichnet werden. — 47. Balsam. In die Wunden wird Öl gegossen. — 48. Nach Aias XXIII, 9: „Laßt uns Patroklos beweinen; denn das ist die Ehre der Toten.“ — 50. Von Voever nimmt hier Liebe wunderbarlich abstrakt. Vgl. 65. Apposition ist „mein Mädchen“. — 52. So gehört zu warm. — Im Bilde, selbst im Bilde.



Wie ich an Aug' und Wange mich  
 Und Mund mich weidete,  
 Und mir's im Busen jung und frisch  
 60 Wie einer Gottheit war!

O kehre doch und bleibe dann  
 In meinen Armen fest,  
 Und keine, keine Schlachten mehr,  
 Nur dich in meinem Arm!

Und sollst mir, meine Liebe, sein  
 Alldeutend Ideal,  
 Madonna sein, ein Erstlingskind,  
 65 Ein heilig's, an der Brust.

Und haſſen will ich, Nymphe, dich  
 70 Im tiefen Waldgebüſch;  
 O fliehe nicht die raue Bruſt,  
 Mein aufgerecttes Ohr!

Und liegen will ich Mars zu dir,  
 Du Liebeſgöttin ſtark,  
 75 Und ziehn ein Netz um unſ herum  
 Und ruſen dem Olymp,

Wer von den Göttern kommen will,  
 Beneiden unſer Glück,  
 Und ſoll's die Frage Eiferſucht,  
 80 Am Bettfuß angebannt.

61. Kehre, zurück. — 65. Meine Liebe, Anrede. Vgl. 50. — 66. Alldeutend. All verstärkt hier. Das Ideal deutet auf die höchste Schönheit. Gegen Wortsin und Zusammenhang erklärt von Loeber: „Alle meine idealen Frauengebilde werden auf dich hindeuten“. Hier ist gar nicht von seiner Kunst, nur von seiner verehrenden Liebe die Rede, wie darauf von seiner sinnlichen Glut. — 71 ff. deuten auf die Naumnatur. Vgl. Kantaten 1, 18 ff. (oben S. 23) — 73 ff. Mit Beziehung auf die Erzählung der Ddyssee VIII, 273—343. Vgl. Elegie XIX, 43 ff. — 79. Soll's, unser Glück beneiden. — 80. Bettfuß, vom Bettgeſtell. So ſchreibt Goethe 1769, vier Wochen ſei er an den Bettfuß angeſchraubt geweſen. — Angebannt, vor Reid wie ſieggewurzelt.

## 4. Amor als Landschaftsmaler.

Saß ich früh auf einer Felsen Spitze,  
 Sah mit starren Augen in den Nebel;  
 Wie ein grau grundiertes Tuch gespannt,  
 Deckt er alles in die Breit' und Höhe.  
 Stellt' ein Knabe sich mir an die Seite, 5  
 Sagte: „Lieber Freund, wie magst du starrend  
 Auf das leere Tuch gelassen schauen?  
 Hast du denn zum Malen und zum Bilden  
 Alle Lust auf ewig wohl verloren?“  
 Sah ich an das Kind und dachte heimlich: 10  
 „„Will das Bübchen doch den Meister machen!““  
 „„Willst du immer trüb' und müßig bleiben,“  
 Sprach der Knabe, „kann nichts Kluges werden:  
 Sieh, ich will dir gleich ein Bildchen malen,  
 Dich ein hübsches Bildchen malen lehren.“ 15  
 Und er richtete den Zeigefinger,  
 Der so rötlich war wie eine Rose,  
 Nach dem weiten ausgespannten Teppich,  
 Fing mit seinem Finger an zu zeichnen.  
 Oben malt' er eine schöne Sonne, 20  
 Die mir in die Augen mächtig glänzte,  
 Und den Saum der Wolken macht' er golden,  
 Ließ die Strahlen durch die Wolken dringen;  
 Malte dann die zarten, leichten Wipfel  
 Frisch erquickter Bäume, zog die Hügel, 25  
 Einen nach dem andern, frei dahinter.

Amor als Landschaftsmaler. Unser kurz vorher entstandenes Gedicht versprach Goethe am 23. Februar 1788 Herder zu schicken. Es ward noch vor dem Ende des Jahres in die zweite Sammlung mit der jetzigen Überschrift aufgenommen. Zu Grunde liegt, was Goethe im Oktoberbericht von 1787 in der italienischen Reise erzählt, daß sich ihm eines Abends, als ihn die Neigung zu einer jungen Mailänderin ergriffen hatte, beim Blicke in die Landschaft etwas ganz anderes als das landschaftlich Materische zeigte, das ihn damals bei seinen landschaftlichen Studien anzog, sich ein ganz eigener Ton über die Gegend gezogen hatte, in welchem alles herrlicher als gemalt in Öl und Aquarell gewesen. Als er gleich darauf erfuhr, das geliebte Mädchen sei schon Braut, schärfte der Schmerz darüber seine Sinne so, daß die Fülle der Körperlichkeit jener Gegend „in Felsen und Bäumen, Auf- und Abstiegen, stillen Seen, belebten Bächen“ seinem Auge fast fühlbarer wie sonst war. Goethe erhob dieses zu einer freien dichterischen Fabel, woraus der Gedanke, daß die Liebe auch den Blick des Landschaftsmalers verkläre, anmutig uns anspricht. Vgl. Elegieen XIII, vermischte Gedichte 24. Anderer Art ist die Vision vermischte Gedichte 38 (S. 109 ff.). Daß der Knabe Amor gewesen, ist im Gedicht selbst nicht ausgesprochen, nur 62 leise angedeutet.

Unten ließ er's nicht an Wasser fehlen,  
 Zeichnete den Fluß so ganz natürlich,  
 Daß er schien im Sonnenstrahl zu glitzern,  
 30 Daß er schien am hohen Rand zu rauschen.  
 Ach, da standen Blumen an dem Flusse,  
 Und da waren Farben auf der Wiese,  
 Gold und Schmelz und Purpur und ein Grünes,  
 Alles wie Smaragd und wie Karfunkel!  
 35 Hell und rein lasiert' er drauf den Himmel  
 Und die blauen Berge fern und ferner,  
 Daß ich, ganz entzückt und neugeboren,  
 Bald den Maler, bald das Bild beschaute.

„Hab' ich doch,“ so sagt' er, „dir bewiesen,  
 40 Daß ich dieses Handwerk gut verstehe;  
 Doch es ist das Schwerste noch zurücke.“  
 Zeichnete darnach mit spitzem Fing'ring  
 Und mit großer Sorgfalt an dem Bändchen,  
 Grad' ans Ende, wo die Sonne kräftig  
 45 Von dem hellen Boden wiederglänzte,  
 Zeichnete das allerliebste Mädchen,  
 Wohlgebildet, zierlich angekleidet,  
 Frische Wangen unter braunen Haaren,  
 Und die Wangen waren von der Farbe  
 50 Wie das Fingerringchen, das sie gebildet.

„O du Knabe!“ rief ich, „welch ein Meister  
 Hat in seine Schule dich genommen,  
 Daß du so geschwind und so natürlich  
 Alles klug beginnst und gut vollendest?“  
 55 Da ich noch so rede, sieh, da rühret  
 Sich ein Windchen und bewegt die Gipfel,  
 Kränfelt alle Wellen auf dem Flusse,  
 Füllt den Schleier des vollkommenen Mädchens,  
 Und, was mich Erstaunten mehr erstaunte,  
 60 Fängt das Mädchen an den Fuß zu rühren,  
 Geht zu kommen, nähert sich dem Orte,  
 Wo ich mit dem losen Lehrer sitze.

61. Geht zu kommen, setzt sich auf dem Bilde in Bewegung, um zu kommen, wie ohne zu in „spazieren, schlafen gehen“ u. ä.

Da nun alles, alles sich bewegte,  
 Bäume, Fluß und Blumen und der Schleier  
 Und der zarte Fuß der Allerschönsten,  
 Glaubt ihr wohl, ich sei auf meinem Felsen  
 Wie ein Felsen still und fest geblieben?

65

### 5. Künstlers Abendlied.

Ach, daß die innre Schöpfungskraft  
 Durch meinen Sinn erschölle,  
 Daß eine Bildung voller Saft  
 Aus meinen Fingern quölle!

Ich zittre nur, ich stottere nur,  
 Und kann es doch nicht lassen;  
 Ich fühl', ich kenne dich, Natur,  
 Und so muß ich dich fassen.

5

Bedenk' ich dann, wie manches Jahr  
 Sich schon mein Sinn erschließet,  
 Wie er, wo dürre Heide war,  
 Nun Freudenquell genießet:

10

Wie sehn' ich mich, Natur, nach dir,  
 Dich treu und lieb zu fühlen!  
 Ein lust'ger Springbrunn, wirßt du mir  
 Aus tausend Höhren spielen.

15

Wirßt alle meine Kräfte mir  
 In meinem Sinn erheitern,  
 Und dieses enge Dasein hier  
 Zur Ewigkeit erweitern.

20

Künstlers Abendlied, am 5. Dezember 1774 an Merd gesandt (vgl. zu „Send-schreiben“ S. 231), dann aber am 19. April 1775 mit diesem Datum unter dem Titel „Lied eines physiognomischen Zeichners“ an den Schluß des ersten Bandes von Lavaters „physiognomischen Fragmenten“ an die Stelle einer leidenschaftlichen Lavaterschen Abwehr eines Tadlers der Physiognomie gesetzt. Im Inhaltsverzeichnis ward es Goethe zugeschrieben. 1788 bei der Aufnahme in die zweite Sammlung erfuhr es manche Änderungen, besonders wurden die beiden früher nach R. 8 durch einen Strich getrennten Teile innerlich verbunden. Der Titel wurde mit Bezug auf Gedicht 3 gewählt. — 19. Der Druckfehler von 1789 mir statt hier hat sich noch in der Ausgabe letzter Hand erhalten.

## 6. Kenner und Künstler.

Kenner.

Gut! brav, mein Herr! Allein  
 Die linke Seite  
 Nicht ganz gleich der rechten;  
 Hier scheint es mir zu lang  
 5 Und hier zu breit;  
 Hier zuckt's ein wenig,  
 Und die Lippe  
 Nicht ganz Natur,  
 So tot noch alles!

Künstler.

O ratet! helft mir,  
 Daß ich mich vollende!  
 Wo ist der Urquell der Natur,  
 Daraus ich schöpfend  
 15 Himmel fühl' und Leben  
 In die Fingerspitzen hervor?  
 Daß ich mit Göttersinn  
 Und Menschenhand  
 Vermöge zu bilden,  
 Was bei meinem Weib  
 20 Ich animalisch kann und muß.

Kenner.

Da sehen Sie zu!

Künstler.

So!

Kenner und Künstler, wohl aus dem Frühjahr 1774, ward vor dem Ende des Jahres unter dieser Überschrift Voie und Wagner mitgeteilt. Gedruckt wurde es zuerst in dem von Voß herausgegebenen „Musen-Almanach für das Jahr 1776“ (Voß hatte es in Voies Papiere gefunden), dann im Frühjahr 1776 in Wagners Uebersetzung von Mercier. Schon 1777 hatte Goethe ein paar Verbesserungen gemacht, die er aber 1788 nicht aufnahm (9 „Noch alles tot.“ statt des urdringlichen „So tot noch alles!“ 15 „emvor“ statt „hervor“). Bei Voß findet sich außer kleinen Abweichungen statt 4 f.: „Der Mund noch aufgechwollen“, was fast wie eine eigenmächtige Verbesserung aussieht. — 14 ist Himmel fühl' als Anapäst zu lesen. — 21. Da sehen Sie zu, das ist Ihre Sache. Vgl. Matth. 27, 5. — 22. So! tödtliche Erwiderung auf den guten Rat, wie sonst auch wohl: „So! was Sie sagen!“

## 7. Kenner und Enthusiast.

Ich führt' einen Freund zum Mädel jung,  
 Wollt' ihm zu genießen geben,  
 Was alles es hätt', gar Freud' gemung,  
 Frisch, junges, warmes Leben.  
 Wir fanden sie sitzen an ihrem Bett, 5  
 Thät sich auf ihr Händlein stützen.  
 Der Herr, der macht' ihr ein Kompliment,  
 Thät gegen ihr über sitzen.  
 Er spitzt die Nase, er sturt sie an,  
 Betracht't sie herüber, hinüber; 10  
 Und um mich war's gar bald gethan,  
 Die Sinnen gingen mir über.  
 Der liebe Herr für allen Dank  
 Führt mich drauf in eine Ecken,  
 Und sagt, sie wär' doch allzu schlank, 15  
 Und hätt' auch Sommerflecken.  
 Da nahm ich von meinem Kind Adieu,  
 Und scheidend sah ich in die Höh:  
 „Ach Herre Gott, ach Herre Gott,  
 Erbarm dich doch des Herren!“ 20

Da führt' ich ihn in die Galerie  
 Voll Menschenglut und Geistes;  
 Mir wird's da gleich, ich weiß nicht wie,  
 Mein ganzes Herz zerreißt es.  
 „O Maler! Maler!“ rief ich laut, 25  
 „Belohn' dir Gott dein Malen!

Kenner und Enthusiast, gleichzeitig mit dem vorigen Gedichte und, wie dieses, zuerst im „Musen-Almanach“ (mit der Überschrift „Der Kenner“) und bei Wagner (als „Wahrhaftes Märchen“) gedruckt. Schon 1777 hatte Goethe einzelnes verbessert (damals war es „Anekdote unserer Tage“ überschrieben); anderes änderte er 1788 bei der Aufnahme in die zweite Sammlung. Von Voepel schließt daraus, daß Goethe im Briefe an Jacobi vom 21. August 1774 schreibt: „Und ist eines braven Jungens etwas wohl über die Schnur zu hauen zu Schirm des Mädchens, das ihm alles gab, was es hatte, und dem rüstigen Knaben Freud genug, frisch junges warmes Leben“, er schließt daraus nicht allein, daß Jacobi wegen der Übereinstimmung mit 3f. das Gedicht gekannt, sondern auch, daß Goethe es erst nach dem Besuche der Düsseldorf'scher Galerie, in den zwanziger Tagen des Juli geschrieben. Goethe konnte sich jenes Ausdrucks sehr wohl bedienen, wenn Jacobi das Lied gar nicht kannte, ohne jede Anspielung darauf. Aber wenn er wirklich darauf angespielt hätte, warum muß er es erst in den Tagen seiner Bekanntschaft mit Jacobi gemacht haben — als von Voepel zutiebe! — 9. Sturen ist niederdeutsche Form. — 19. Herre Gott, aus der Volkssprache, auch im Kirchentied.

Und nur die allerschönste Braut  
 Kann dich für uns bezahlen.“  
 Und sieh, da ging mein Herr herum  
 30 Und stocheht' sich die Zähne,  
 Registriert' in Katalogum  
 Mir meine Göttersöhne.  
 Mein Busen war so voll und bang,  
 Von hundert Welten trüchtig;  
 35 Ihm war bald was zu kurz, zu lang,  
 Wägt' alles gar bedächtig.  
 Da warf ich in ein Eckchen mich,  
 Die Eingeweide brannten.  
 Um ihn versammelten Männer sich,  
 40 Die ihn einen Kenner nannten.

#### 8. Monolog des Liebhabers.

Was nutzt die glühende Natur  
 Vor deinen Augen dir,  
 Was nutzt dir das Gebildete  
 Der Kunst rings um dich her,  
 5 Wenn liebevolle Schöpfungskraft  
 Nicht deine Seele füllt  
 Und in den Fingerspizen dir  
 Nicht wieder bildend wird?

#### 9. Guter Rat.

Geschieht wohl, daß man einen Tag  
 Weder sich noch andre leiden mag,

30f. Die Anastrophe fehlten, wie so häufig bei Goethe, auch in unserm Gedicht 1. 21.  
 36. Trotzdem hält von Voepel die Präsentia bei, die er für „ein natürliches Abpringen“  
 erklärt, obgleich stocheht parallel zu ging steht. Ganz anderer Art sind 9f. —  
 32. Meine Göttersöhne. Auch über die Meisterwerte der Kunst trug er nur seine  
 Ausstellungen ein (33—36). — 38. Die Eingeweide brannten. Vgl. Mignons  
 zweites Lied 9f. (S. 186). — Monolog des Liebhabers, wohl aus dem Jahre  
 1774, im Februarheft 1776 von Wielands „Merkur“ mit der Überschrift „an Kenner und  
 Liebhaber“ gedruckt, 1788 mit ein paar Änderungen und der neuen Überschrift „aufgenom-  
 men. Im „Merkur“ stand 1 „frommt“ statt „mußt“, 2 „An deinem Busen“, 3 „hilft dich“.  
 Herders Abschrift stimmt mit dem ersten Druck, nur hat sie 3 „dir“. — 7. In den  
 Fingerspizen. Vgl. 6, 15. — Guter Rat, ursprünglich als „Denz- und Trostsprüch-

Will nichts dir nach dem Herzen ein:  
 Sollt's in der Kunst wohl anders sein?  
 Drum heze dich nicht zur schlimmen Zeit! 5  
 Denn Füll' und Kraft sind nimmer weit:  
 Hast in der bösen Stund' geruht,  
 Ist dir die gute doppelt gut.

### 10. Sendschreiben.

Mein altes Evangelium  
 Bring' ich dir hier schon wieder:  
 Doch ist mir's wohl um mich herum,  
 Darum schreib' ich dir's nieder.

Ich holte Gold, ich holte Wein, 5  
 Stellt' alles da zusammen;  
 Da, dacht' ich, da wird Wärme sein,  
 Geht mein Gemäld' in Flammen!

lein" auf eine für Merck in der Stunde, die der Dichter zum Zeichnen bestimmt hatte, gemachte Zeichenmappe geschrieben zugleich mit der „Zueignung“:

Hier schick' ich dir ein teures Pfand,  
 Das ich mit eigener hoher Hand  
 Mit Zirtel und mit Lineal  
 Gefertigt dir zur Zeichenfah!,  
 Und auch zu festem Kraft und Grund 5  
 In meiner guten Zeichenstund'.  
 Nimm's, lieber Alter, auf dein Knie  
 Und denke mein, wenn's um dich schwebt,  
 Wie es in Sympathieen hie  
 Um mein verschwirbelt Hirnchen lebt. 10  
 Geh' Gott dir Lieb' zu deinem Pantoffel,  
 Ehr' jede krüppelige Kartoffel,  
 Erkenne jedes Dings Gestalt,  
 Sein Leid und Freud', Ruh und Gewalt,  
 Und fühle, wie die ganze Welt 15  
 Der große Himmel zusammenhält;  
 Dann du ein großer Zeichner, Kolorist,  
 Haltungs- und Ausdrucks Meister bist.

Bei Wagner erschienen unsere Verse mit der Aufschrift: „Guter Rat auf ein Reißbrett, auch wohl Schreibstisch etc.“ Dort steht schon 7 bösen statt schlappen. Wenige Änderungen traten 1788 ein; so hieß 2 früher „Weder Gott noch Menschen lieben mag“, 3 begann „Dringt nichts“.

Sendschreiben. Am 4. Dezember 1774 schickte Goethe B. 13—12 mit der Anrede „lieber Bruder“ an Merck, Tags drauf 1—12 mit den Versen oben 5 (S. 230). Zu einem „Brief“ in der jetzigen Folge vereint, nur mit einigen Abweichungen, unter denen das zugefügte und B. 13, siehe sie bei Wagner. Erst die dritte Ausgabe nahm das Gedicht mit einigen Veränderungen und der jetzigen Überschrift auf. Daß es zwei verschiedene Gedichte sind, zeigt auch die Versform. — 1. Sein altes Evangelium enthalten 11 f. — 5 f. Gold und Wein, „der Schätze Thor“ (3), stellte er auf dem Gemälde dar.



- Auch thät ich bei der Schätze Flor  
 10 Viel Blut und Reichthum schwärmen;  
 Doch Menschenfleisch geht allem vor,  
 Um sich daran zu wärmen.
- Und wer nicht richtet, sondern fleißig ist,  
 Wie ich bin und wie du bist,  
 15 Den belohnt auch die Arbeit mit Genuß;  
 Nichts wird auf der Welt ihm Überdruß.  
 Denn er blecket nicht mit stumpfem Zahn  
 Lang Gesottnes und Gebratnes an,  
 20 Das er, wenn er noch so sittlich kaut,  
 Endlich doch nicht sonderlich verdaut,  
 Sondern faßt ein tüchtig Schinkenbein,  
 Haut da gut tagelöhnermäßig drein,  
 Füllt bis oben gierig den Pokal,  
 Trinkt, und wischt das Maul wohl nicht einmal.
- 25 Sieh, so ist Natur ein Buch, lebendig,  
 Unverstanden, doch nicht unverständlich;  
 Denn dein Herz hat viel und groß Begehr,  
 Was wohl in der Welt für Freude wär',  
 Allen Sonnenschein und alle Bäume,  
 30 Alles Meergestad' und alle Träume  
 In dein Herz zu sammeln mit einander,  
 Wie die Welt durchwühlend Banks, Solander.
- Und wie muß dir's werden, wenn du fühlst,  
 Daß du alles in dir selbst erzielest,

10. Schwärmen, schwärmerisch sich einbilden, daß sie darauf sei. — 11. Menschenfleisch, launig für „Menschengehalten“. Von Loeper machte die ungeheuerliche Entdeckung, Menschenfleisch stehe für „Mensch“, und es sei damit der Angeredete, Verd, gemeint; Goethe wolle sagen, „höhere Wärme verleihe seinem Kunsttreiben der Austausch mit einem Freunde“; „Menschenfleisch“ sei demnach soviel als „Menschenbrust“. Warum aber steht gerade das Fleisch statt des Herzens, der Brust! — 12. Zu wärmen. Er hatte die Wärme von Gold und Wein erwartet (67.). — 16—24. Statt anderes zu bekräfteln, bereitet er sich durch eigenes Schaffen den höchsten Genuß. — 18. Lang Gesottnes und Gebratnes, von andern Bereitetes. Zur gangbaren Verbindung vgl. Sprichwörtlich 121 ff. — 21—24 deuten auf den Genuß der frischen Natur. — 25—42. Die Natur ist die große Schatzkammer für das Herz des Künstlers, das daran, nicht an der Nachahmung auch der größten Meister Befriedigung findet. „Das Auge des Künstlers,“ sagt Goethe jaß gleichzeitig, „sieht überall die heiligen Schwingungen und leisen Töne, womit die Natur alle Gegenstände verbindet.“ — 26. Unverständlich, ein halber Meim. — 32. Joseph Banks und Daniel Solander hatten Cook auf seiner ersten Weltreise (1768—1771) begleitet und eine reiche Pflanzensammlung aus der Südsee mitgebracht. Mit Benutzung ihrer Papiere hatte Hawkesworth eben diese Reise beschrieben.

Freude hast an deiner Frau und Hunden,  
 Als noch keiner in Elysiun gefunden,  
 Als er da mit Schatten lieblich schweifte  
 Und an goldne Gottgestalten streifte.  
 Nicht in Rom, in Magna Græcia,  
 Dir im Herzen ist die Sonne da! 40  
 Wer mit seiner Mutter, der Natur, sich hält,  
 Find't im Stengelglas wohl eine Welt.

### 11. Künstlers Zug und Recht.

Ein frommer Maler mit vielem Fleiß  
 Hatte manchmal gewonnen den Preis,  
 Und manchmal ließ er's auch geschehn,  
 Daß er einem Bessern nach muß' stehn.  
 Hatte seine Tafeln fort gemalt,  
 Wie man sie lobt', wie man sie bezahlt'. 5  
 Da kamen einige gut hinaus;  
 Man baut' ihn'n sogar ein Heiligenhaus.

Run fand er Gelegenheit einmal,  
 Zu malen eine Wand im Saal; 10  
 Mit emsigen Zügen er staffiert',  
 Was öfters in der Welt passiert,  
 Zog seinen Umriß leicht und klar;  
 Man konnte sehn, was gemeint da war.  
 Mit wenig Farben er koloriert', 15  
 Doch so, daß er das Aug' frappiert'.

35 ist allgemein zu fassen, nicht als Anrede an Merd. — 42. Selbst in einem kleinen Stengelglas sieht er eine Welt, da sich ihm hier das prachtvolle Farbenpiel der Natur zeigt. — Künstlers Zug und Recht, wie von Voepel bewiesen, zu Kempelfort im November 1792 gedichtet, als Goethe die scharfe Verurteilung seines „Großcophta“ in der „neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften“ gelesen, die ihm vorwarf, daß er nach „Johigenie“ und „Tasso“ so etwas habe schreiben können. Jacobi gab 1794 unser Gedicht an Frau Christine Reimarus; von ihr erhielt es Goethes Jugendfreund, der Pfarrer Ewald, der es 1797 ungenau in seinen „Fantastien auf einer Reise durch Gegenden des Friedens von E. P. v. B.“ ohne Überschrift abdrucken ließ. Sieben Jahre später erschien es in der von Neßler und Fischer herausgegebenen Zeitschrift „Eunomia“ unter dem Titel „der Maler“ als Gedicht eines „großen Dichters“. In die dritte Ausgabe der Werke kam es an diese Stelle unter der jetzigen Überschrift und mit einigen Änderungen. Ursprünglich war es nach Horaz Sat. I, 1, 70 übersrieben: Fabula narratur. Goethe hat sich mehrfach gegen die Unart ausgesprochen, jeden, der sich durch irgend eine Leistung ausgezeichnet, in dieses Fach gleichsam einzusperren; man müsse schreiben, wie man lebe, erst um feinetwillen, dann erst existiere man auch für verwandte Wesen.

Er glaubt' es für den Platz gerecht,  
 Und nicht zu gut und nicht zu schlecht,  
 Daß es versammelte Herrn und Frau  
 20 Mächten einmal mit Lust beisaun;  
 Zugleich er auch noch wünscht' und wollt',  
 Daß man dabei was denken sollt'.

Als nun die Arbeit fertig war,  
 Da trat herein manch Kreundespaar,  
 25 Das unsers Künstlers Werke liebt',  
 Und darun desto mehr betrübt,  
 Daß an der losen, leidigen Wand  
 Nicht auch ein Götterbildnis stand.  
 Die setzten ihn sogleich zur Red',  
 30 Warum er so was malen thät,  
 Da doch der Saal und seine Wänd'  
 Gehörten nur für Karrenhänd';  
 Er sollte sich nicht lassen verführen  
 Und nun auch Bänk' und Tische beschmieren;  
 35 Er sollte bei seinen Tafeln bleiben  
 Und hübsch mit seinem Pinsel schreiben.  
 Und sagten ihm von dieser Art  
 Noch viel Verbindlich's in den Bart.

Er sprach darauf bescheidenlich:  
 40 „Eure gute Meinung beschämet mich.  
 Es freut mich mehr nichts auf der Welt,  
 Als wenn euch je mein Werk gefällt.  
 Da aber aus eigenem Beruf  
 (Gott der Herr allerlei Tier' erschuf,  
 45 Daß auch sogar das wüste Schwein,  
 Kröten und Schlangen vom Herren sein,  
 Und er auch manches nur ebauchiirt  
 Und gerade nicht alles ausgeführt  
 (Wie man den Menschen denn selbst nicht scharf  
 50 Und nur en gros betrachten darf):  
 So hab' ich als ein armer Knecht  
 Vom sündlich menschlichen Geschlecht

32. Karrenhänd', gewöhnliche Anstreicher mit Bezug auf das Sprichwort: „Karrenhände beschmieren Tisch und Wände.“ — 38. In den Bart, ins Gesicht, vollständig.

Von Jugend auf allerlei Lust gespürt  
 Und mich in allerlei exerciert,  
 Und so durch Übung und durch Glück 55  
 Gelang mir, sagt ihr, manches Stück.  
 Nun dächt' ich, nach vielem Steimen und Laufen  
 Dürft' einer auch einmal verschmaufen,  
 Ohne daß jeder gleich, der wohl ihm wollt',  
 Ihn 'nen faulen Bengel heißen sollt'." 60

Drum ist mein Wort zu dieser Frist,  
 Wie's allezeit gewesen ist:  
 „Mit keiner Arbeit hab' ich geprahlt,  
 Und was ich gemalt hab', hab' ich gemalt.“

## 12. Groß ist die Diana der Epheser.

Zu Ephesus ein Goldschmied saß  
 In seiner Werkstatt, pochte,  
 So gut er kommt', ohn' Unterlaß,  
 So zierlich er's vermochte.  
 Als Knab' und Jüngling kniet' er schon 5  
 Im Tempel vor der Göttin Thron,

63. Nach der Goethe sehr geläufigen Erklärung des Pilatus: „Was ich geschrieben, habe ich geschrieben.“ — Groß ist die Diana der Epheser, im Frühjahr 1812 gedichtet, auf Veranlassung von Schellings scharfem „Denkmal der Schrift [Jacobis] von den göttlichen Dingen“, durch die Goethe erst recht darauf hingewiesen wurde, daß in jenem Buche Jacobis recht harte Stellen gegen seine besten Überzeugungen standen, die er in seinen auf Natur und Kunst bezüglichen Arbeiten seit vielen Jahren bekannt und zum Leitfaden seines Lebens und Strebens genommen hatte. Auf Jacobis Sendung seiner Schrift hatte er geantwortet, diese habe, wenn sie ihm auch als Zeichen seiner sich immer gleich gebliebenen Überzeugung willkommen gewesen, ihn doch ziemlich indisponiert. „Ich bin nun einmal einer der Ephesischen Goldschmiede, der sein ganzes Leben im Anschauen und Anstaunen und Verehrung des wunderwürdigen Tempels der Göttin und in Nachbildung ihrer geheimnisvollen Gestalten zugebracht hat, und dem es unmöglich eine ungenehme Empfindung erregen kann, wenn irgend ein Apostel seinen Mitbürgern einen andern und noch dazu formlosen Gott aufdringen will. Hätte ich daher irgend eine ähnliche Schrift zum Preis der großen Artemis herauszugeben, welches jedoch meine Sache nicht ist, weil ich zu denen gehöre, die selbst gern ruhig sein mögen und auch das Volk nicht aufregen wollen, so hätte auf der Rückseite des Titelblattes stehen müssen: 'Man ternt nichts kennen als was man liebt, und je tiefer und vollständiger die Kenntnis werden soll, desto stärker, kräftiger und lebendiger muß Liebe, ja Leidenschaft sein.'“ Unsere Spottverse teilte er Freunden mit, aber nicht Jacobi, und er besorgte nicht, daß sie zu diesem dringen würden, ja er erinnerte sich wohl gar nicht, daß er in ähnlicher Weise an Jacobi selbst, freilich ohne die scharfe Ausanwendung, geschrieben hatte. Aber vergeblich lehnte er jede Deutung des Gedichtes ab; dieses kam wirklich Jacobi zu, der aus jener Briefstelle sah, daß es gegen ihn gerichtet sei. Goethe war dies noch unbekannt, als er das Gedicht in seine dritte Ausgabe aufnahm. Die zu Grunde liegende Stelle steht Apofstelgeschichte 19, 23—40. Bei B. 26 schreibt dort B<sup>3</sup> vor: „Wollt ihr aber etwa anders handeln“, bei der Überschrift 28: „Sie schrien und sprachen: 'Groß ist die Diana der Epheser.'“

- Und hatte den Gürtel unter den Brüsten,  
 Worin so manche Tiere nisten,  
 Zu Hause treulich nachgefeilt,  
 10 Wie's ihm der Vater zugeteilt,  
 Und leitete sein kunstreich Streben  
 In frommer Wirkung durch das Leben.  
 Da hört er denn auf einmal laut  
 Cines Gassenvolkes Windesbraut,  
 15 Als gäb's einen Gott so im Gehirn,  
 Da hinter des Menschen alberner Stirn;  
 Der sei viel herrlicher als das Wesen,  
 An dem wir die Breite der Gottheit lesen.  
 Der alte Künstler horcht nur auf,  
 20 Läßt seinen Knaben auf den Markt den Lauf,  
 Zeilt immer fort an Hirschen und Tieren,  
 Die seiner Gottheit Kniee zieren,  
 Und hofft, es könnte das Glück ihm walten,  
 Ihr Angeßicht würdig zu gestalten.  
 25 Will's aber einer anders halten,  
 So mag er nach Belieben schalten!  
 Nur soll er nicht das Handwerk schänden;  
 Sonst wird er schlecht und schmähslich enden.

### 13. Künstlerlied.

Zu erfinden, zu beschließen,  
 Bleibe, Künstler, oft allein!  
 Deines Wirkens zu genießen,  
 Eile freudig zum Verein!

18 Breite, Umfang, mit Bezug auf die mancherlei Tiere in ihrem Gürtel (8). —  
 Künstlerlied, am 27. und 28. Dezember 1816 auf den Wunsch des Direktors Schadow  
 zu der am nächsten 6. Januar bevorstehenden Festfeier des Berliner Künstlervereins  
 gedichtet, mit dem Wunsche, „dazu beizutragen, den düstern Geist verbannen zu helfen,  
 der durch unsere Kunsthallen schreite und sich schon selbst überbiete“. Am 11. Januar 1817  
 erschien es in dem „Gesellschafter“ von Gubitz, 1827 verbessert am Anfange der nachträg-  
 lichen Gedichte zur Abtheilung „Kunst“ im dritten Bande der Gedichte mit der Bezeichnung:  
 „Aus den Wanderjahren“; denn in die neue Bearbeitung derselben (II, 9) sollte es im  
 folgenden Jahre aufgenommen werden. Zur Erklärung vergleiche man die Stelle der  
 „Wanderjahre“.

Dort im ganzen schau, erfahre  
Deinen eignen Lebenslauf,  
Und die Thaten mancher Jahre  
Gehn dir in dem Nachbar auf. 5

Der Gedanke, das Entwerfen,  
Die Gestalten, ihr Bezug, 10  
Eines wird das andre schärfen,  
Und am Ende sei's genug!  
Wohl erfunden, klug erfunden,  
Schön gebildet, zart vollbracht,  
So von jeher hat gewonnen 15  
Künstler kunstreich seine Macht.

Wie Natur im Vielgebilde  
Einen Gott nur offenbart,  
So im weiten Kunstgebilde 20  
Webt ein Sinn der ew'gen Art:  
Dieses ist der Sinn der Wahrheit,  
Der sich nur mit Schönerm schmückt  
Und getrost der höchsten Klarheit  
Hellsten Tags entgegenblickt.

Wie beherzt in Reim und Prose 25  
Redner, Dichter sich ergeln,  
Soll des Lebens heitre Rose  
Frisch auf Malertafel stehn,  
Mit Geschwistern reich umgeben,  
Mit des Herbstes Frucht unlegt, 30  
Daß sie von geheimem Leben  
Offenbaren Sinn erregt.

Tausendfach und schön entfließe  
Form aus Formen deiner Hand,  
Und im Menschenbild genieße, 35  
Daß ein Gott sich hergewandt!

8. Dir, dem jüngern Künstler, dem Nachbar, dem ältern, weiter entwickelten. —  
12. Am Ende sei's genug, und so wird die höchste Vollendung erreicht werden. —  
17. Vielgebilde, da alle Naturerscheinungen nur Offenbarungen der Gottheit sind. —  
27. Des Lebens heitre Rose, die vollblühende heitere Natur. — 36. Ein Gott sich hergewandt, Gott alles auf Erden, zuletzt als sein Ebenbild den Menschen geschaffen hat.

40

Welch ein Werkzeug ihr gebraucht,  
 Stellet euch als Brüder dar!  
 Und gesangweis flammt und raucht  
 Opferfäule vom Altar.

#### 14. Antike.

Homer ist lange mit Ehren genannt,  
 Jetzt ward euch Phidias bekannt:  
 Nun hält nichts gegen beide Stich;  
 Darob ereifre niemand sich!

5

Seid willkommen, edle Gäste,  
 Jedem echten deutschen Sinn!  
 Denn das Herrlichste, das Beste,  
 Bringt allein dem Geist Gewinn.

#### 15. Begeisterung.

Kassst du die Muse nur beim Gipfel,  
 Hast du wenig nur gethan;  
 Geißt und Kunst auf ihrem höchsten Gipfel  
 Muten alle Menschen an.

#### 16. Studien.

Nachahmung der Natur,  
 Der schönen!  
 Ich ging auch wohl auf dieser Spur;  
 Gewöhnen

39f. Vereint bringt ihr derselben Göttin, der Kunst, eure Verehrung dar. — Antike. Die beiden Strophen standen zuerst auf der Vorder- und der Rückseite des Titelblattes der Abteilung „Bildende Kunst“ in dem spätestens im Dezember 1820 ausgedruckten Hefte von „Kunst und Altertum“ III. 1. Die Abteilung begann mit einem Berichte über die sogenannten Elgin marbles, die Sammlung von erhaltenen Meisterwerken aus der Zeit des Phidias und Praxiteles, die 1814 nach England gekommen und auch in Deutschland bekannt geworden waren. Verbunden erschienen sie wie die folgenden Gedichte bis 27 in der Ausgabe letzter Hand im dritten Bande. — 5. Anrede an jene Elgin marbles, nach denen jeder deutsche Künstler wallfahrten sollte. — Begeisterung. Dieser und die fünf folgenden Sprüche erschienen zuerst hier in der Ausgabe letzter Hand. — Studien. Redlicher Spott über sein eigenes Jugendbangelium (oben 10), wozu die nachfolgenden turgen Verse sehr bezeichnend sind.

Wocht' ich wohl nach und nach den Sinn,  
 Mich zu vergnügen.  
 Allein sobald ich mündig bin:  
 Es find's die Griechen!

### 17. Typus.

Es ist nichts in der Haut,  
 Was nicht im Knochen ist.  
 Vor schlechtem Gebilde jedem graut,  
 Das ein Augenschmerz ihm ist.

Was freut denn jeden? Blühen zu sehn,  
 Das von innen schon gut gestaltet;  
 Außen mag's in Glätte, mag in Farben gehn,  
 Es ist ihm schon voran gewaltet.

### 18. Ideale.

Der Maler wagt's mit Götterbildern;  
 Sein Höchstes hat er aufgestellt:  
 Doch was er für unmöglich hält,  
 Dem Liebenden die Liebste schildern,  
 Er wag' es auch! Ein Traum wird frommen,  
 Ein Schattenbild ist hoch willkommen.

### 19. Abwege.

Künstler, wird's im Innern steif,  
 Das ist nicht erfreulich;  
 Auch der vagen Züge Schweif  
 Ist uns ganz abscheulich.

8. Man erwartet „So find's“ oder „Es find'“. — Typus. Auf die innere Bildung, „das Fundament der Erscheinung“, wie es in der Einleitung zu den „Provyllän“ heißt, kommt es an. — 4. Das, was, wie 6. — 8. Voran gewaltet, die Grundlage gelegt. — Ideale. Im Dezember 1819 mit drei andern Sudhjudgedichten an Marianne Willemer gesandt. Überschriften war es: „Sudhud erklärt eine räthelhafte Stelle.“ Dort steht 6 „es ist“ statt „ist hoch“. Das Gedicht scheint eine launige dichterische Auslegung der Aufzählung Mariannens selbst in ihrem letzten Briefe in Bezug auf den „Divan“ und die Darstellung ihrer Reigung zu ihm in dem Buche „Zuleita“. Möglich, daß die Verse schon früher gedichtet und bloß zu diesem Zwecke verwandt wurden. Der Maler wird auch den Liebhaber erfreuen, wenn er statt der vollen natürlichen Ähnlichkeit sein Ideal der Liebenswürdigkeit darstellt. — Abwege. Von dem Künstler, der seinen Fehler (Steifheit und Unbestimmtheit) einsieht, ist etwas zu hoffen.



5 Kommst du aber auf die Spur,  
 Daß du's nicht getroffen,  
 Zu der wahren Kunstnatur  
 Steht der Pfad schon offen.

### 20. Modernes.

„Wie aber kann sich Hans van Eyck  
 Mit Phidias nur messen?“  
 Ihr müßt, so lehr' ich, alsogleich  
 Einen um den andern vergessen.

5 Dem wärt ihr stets bei einer geblieben,  
 Wie könntet ihr noch immer lieben?  
 Das ist die Kunst, das ist die Welt,  
 Daß eins uns andere gefällt.

### 21. Museen.

Au Bildern schleppt ihr hin und her  
 Verlor'nes und Erworbn'es;  
 Und bei dem Zenden kreuz und quer,  
 Was bleibt uns denn? Verdorb'n'es!

### 22. Wilhelm Tischbeins Idyllen.

#### Titelbild.

Wie seit seinen Jünglingsjahren  
 Unser Tischbein sich ergeht,  
 Wie er Berg und Thal befahren,  
 Stets an rechter Stelle steht;

Modernes. Die neuere Kunst darf man nicht im Vergleich zur alten verwerfen, sondern muß den Wert ihrer einzelnen Meister freudig anerkennen. Die Keim- und Versform der Strophen ist verschieden. — 1. Über die künstlerische Bedeutung des Brügger Malers Johann van Eyck hatte Goethe schon 1816 in „Kunst und Altertum“ ausgesprochen, Johanna Schopenhauer 1822 ihm und seinen Nachfolgern ein besonderes Wort gewidmet. — 1 Ursprünglich stand „eines um das andre“. — Museen, im April 1816 gedichtet auf Veranlassung des Schadens, welche die von den Franzosen zurückerhaltenen und in Paris angekauften Kunstwerke durch die ungeschickte Verpackung beim Versenden erlitten hatten. Dem epigrammatischen Spruch haben wir seine vom Dichter selbst hier gegebene Stelle gelassen. — Wilhelm Tischbeins Idyllen, 1821, auf Verlangen des in Rom und Neapel Goethe so eng verbundenen alten Freundes, welcher seine malerischen Skizzen gern durch Worte vollendet sah, zu einem Bande seiner Entwürfe gedichtet, die er später im Schlosse zu Oldenburg zur Ausführung brachte, gedruckt mit prosaischer Be-

Was er sieht, weiß mitzuteilen, 5  
 Was er dichtet, ebenfalls;  
 Frauen bringt er auch zuweilen,  
 Frauen doch auf allen Zeilen  
 Des poetisch-plast'schen Alls  
 Also war es an der Tiber, 10  
 Wo dergleichen wir geübt,  
 Und noch wirkt dieselbe Tiber,  
 Freund, dem Freunde gleich geliebt.

## I.

Wüld'ge Prachtgebäude stürzen,  
 Mauer fällt, Gewölbe bleiben, 15  
 Daß nach tausendjähr'gem Treiben  
 Thor und Pfeiler sich verkürzen.  
 Dann beginnt das Leben wieder,  
 Boden mischt sich neuen Saaten,  
 Rank' auf Rank' senkt sich nieder; 20  
 Der Natur ist's wohl geraten.

## II.

Schön und menschlich ist der Geist,  
 Der uns in das Freie weist,  
 Wo in Wäldern, auf der Flur,  
 Wie im steilen Berggehänge, 25  
 Sonnen-Auf- und Untergänge  
 Preisen Gott und die Natur.

## III.

Wenn in Wäldern, Baum an Bäumen,  
 Bruder sich mit Bruder nähret,  
 Sei das Wandern, sei das Träumen 30  
 Unverwehrt und ungestört;

schreibung der einzelnen Blätter in „Kunst und Altertum“ III, 3. Wir geben diese in dem Bande über Kunst; hier aber dürften die von Goethe selbst hierher gestellten Gedichte um so weniger fehlen, als sie mit sechs neuen (von 135 an) vermehrt erschienen. — 14 ff. Goethe selbst verweist auf den Ausdruck des in diesem Falle überraschenden Gefühls in seinem „Wandrer“ 127 ff. (oben S. 123). Das i haben wir auch 9, 14, 67 und 123 elidirt.

Doch wo einzelne Gefellen  
 Zierlich miteinander streben,  
 Sich zum schönen Ganzen stellen,  
 Das ist Freude, das ist Leben.

## IV.

Mitten in dem Wasserpiegel  
 Hob die Eiche sich empor,  
 Majestätisch Fürstenspiegel  
 Solchem grünen Waldesflor;  
 Sieht sich selbst zu ihren Füßen,  
 Schaut den Himmel in der Flut:  
 So des Lebens zu genießen  
 Einsamkeit ist höchstes Gut.

## V.

Harren seht ihr sie, die Schönen,  
 Was durchs Ohr das Herz ergreife.  
 Flöte wird für diese tönen,  
 Für die andern Hans Gepeife.

## VI.

Heute noch im Paradiese  
 Weiden Lämmer auf der Wiese,  
 Hüpfst von Fels zu Fels die Ziege;  
 Milch und Obst nach ew'ger Weise  
 Bleibt der Alt- und Jungen Speise;  
 Mutterarm ist Kinderwiege,  
 Vaterflöte spricht ans Ohr,  
 Und Natur ist's nach wie vor;  
 Wo ihr huldiget der Holden,  
 Erd' und Himmel silbern, golden.  
 Darum Heil dem Freunde sei,  
 Der sich fühlt so treu und frei!

35. Den Vers hatte Ulland wörtlich 1-12 in dem Gedichte „freie Kunst“ gebraucht. Es ist eben ein zufälliges Zusammentreffen. — 41 ff. Man sah einen Jüngling mit der Flöte in der Hand bei anmutigen Jungfrauen und einen Faun mit der Rohrflöte unter Nymphen. — 1-6 Bgl. Faust II, 1931 ff.

## VII.

Was die Alten pfeifen,  
 Das wird ein Kind ergreifen;  
 Was die Väter fungen,  
 Das zwitschern muntre Jungen.  
 O! möchten sie zum Schönen  
 Sich früh und früh gewöhnen,  
 Und wären sie geboren  
 Den ziegenfüß'gen Ohren.

## VIII.

Edel-ernst, ein Halbtier, liegend,  
 Im Beschauen, im Besinnen,  
 Hin und her im Geiste wiegend,  
 Denkt er Großes zu gewinnen.  
 Ach, er möchte gern entfliehen  
 Solchem Auftrag, solcher Würde;  
 Einen Helden zu erziehen  
 Wird Centauren selbst zur Bürde.

## IX.

Was wir froh und dankbar fühlen,  
 Wenn es auch am Ende quält,  
 Was wir lechzen zu erzielen,  
 Wo es Herz und Sinnen fehlt:  
 Heitre Gegend, groß gebildet,  
 Jugendschritt an Freundesbrust,  
 Wechselseitig abgemildet,  
 Holder Liebe Schmerzensluft:  
 Alles habt ihr nun empfangen,  
 Irdisch war's und in der Näh';  
 Sehnsucht aber und Verlangen  
 Hebt vom Boden in die Höh'.  
 An der Quelle sind's Najaden,  
 Sind Sylphiden in der Luft;  
 Leichter fühlt ihr euch im Baden,  
 Leichter noch in Himmelsduft:

62f. Syriawörtlich: „Wie die Alten fungen, So zwitschern die Jungen.“ — 67. Den ziegenfüß'gen Ohren, Faunen. Vgl. 4, 72. — VIII geht auf Chiron. Vgl. Faust II, 2717 ff.

Und das Klätschern und das Wallen,  
 Ein und andres zieht euch an;  
 Lasset Lied und Bild verhallen,  
 95 Doch im Innern ist's gethan.

## X.

Jetzt wallen sie zusammen,  
 Mühle kühl't und birgt die Flammen,  
 Tiefer unten werden Hirten  
 Sich zum Sonnebad entgürten;  
 100 Um den Schönsten von den Dreien  
 Werden beide sich entzweien.  
 Diese fließt in offner Schwüle,  
 Jene zu gewohnter Mühle  
 Sucht den Liebsten in der Mühle.

## XI.

Was sich nach der Erde senkte,  
 Was sich an den Boden hielt,  
 Was den Äther nicht erreicht,  
 Seht, wie es empor sich schwenkte,  
 Wie's auf Rohr und Ranken spielt!  
 110 Künstl'ermacht macht es leicht.

## XII.

Wenn um das Götterkind Muroren  
 In Finsternis werden Rosen geboren,  
 Sie fleucht, so leicht, so hoch gemeint;  
 Die Sonne ihr auf die Ferjen scheint.  
 115 Das ist denn doch das wahre Leben,  
 Wo in der Nacht auch Blüten schweben

## XIII.

Ohne menschliche Gebrechen,  
 Göttergleich mit heiterm Sinn,  
 Tauig Moos und Wasserflächen  
 120 Überschreitend, schwebt sie hin.

16. Sie, zwei Bäche, die aus dem Fels- und Waldgebüsch herabstiezen.

Heute floh sie, floh wie gestern,  
 Reiß der Muse sich vom Schoß;  
 Ach, sie hat so läßt'ge Schwestern!  
 Peinlich werden wir sie los.

## XIV.

Wirket Stunden leichten Lebens, 125  
 Lieblich lieblichen belegend,  
 Zettel, Einschlag längsten Lebens,  
 Scheidend, kommend, grüßend, segnend.

## XV.

Müdig Wasser, graue Höhle,  
 Bergeshöh' und ernstes Licht, 130  
 Seltzam, wie es unsrer Seele  
 Schauerhafte Laute spricht.  
 So erweist sich wohl Natur,  
 Künstlerblick vernimmt es nur.

## XVI.

In dem lieblichsten Gewirre, 135  
 Wo das Bild um Bilder summt,  
 Dichterblick wird sehen und irre,  
 Und die Leier, sie verstummt.

## XVII.

Die Lieblichen sind hier beisammen;  
 Es ist doch gar zu viel der Flammen. 140  
 Der Überfluß erregt mir Pein;  
 Es sollten alle nur eine sein.

## XVIII.

„Was trauern denn die guten Kinder?  
 Sie sind so jung; da hilft's geschwinder.“ 145  
 Habt ihr's vergessen, alte Kinder?  
 Es schmerzt im Augenblick nicht minder.

## XIX.

Glücklicher Künstler! in himmlischer Luft  
 Bewegen sich ihm schöne Weiber.  
 Verstehst er sich doch auf Rosenduft  
 Und appetitliche Leiber. 150

## XX.

Hier hat Tischbein, nach seiner Art,  
 Striche gar wunderbar gepaart;  
 Sie sind nicht alle deutlich zu lesen,  
 Sind aber alles Gedanken gewesen.

## XXI.

155 Wie herrlich ist die Welt! wie schön!  
 Weil ihm, der je sie so gesehn!

## 23. Zu Gemälden einer Kapelle.

So wie Moses, kaum geboren,  
 Gewissem Tode bestimmt,  
 Wunderbar ward gerettet:  
 So mancher, schon halb verloren,  
 5 Da der Feind eindrang, ergrimmt,  
 Ward wieder froh und glücklich gebettet.

Johannes erit in der Wüste predigt:  
 „Seht Gottes Lamm, das von Sünden erledigt!“  
 Nun deutet er in die himmlischen Auen:  
 10 „Dort sollt ihr den Herrn, den erlösenden, schauen.“

## 24. Kore.

Nicht gedeutet!

Ob Mutter? Tochter? Schwester? Enkelin?  
 Von Helios gezeugt? von wer geboren?  
 Wohin gewandert? wo versteckt? Verloren?  
 Gefunden? Rätsel ist's dem Künstlersinn,

Zu Gemälden einer Kapelle, erit in der Ausgabe letzter Hand. Von Voepel weiß, daß die Verse „ein erklärendes Beiwort zu den von H. Mener gemalten Bildern der 1814 wiederhergestellten Hochstabelle bei Bingen“ sind, wo keine Spur derselben ist, und er bezieht 4—6 auf die eben beendigten Napoleonischen Kriege. Mir ist nur bekannt, daß das Bild des h. Rochus, nach einer Skizzenzeichnung Meners von Luise Zeidler gemalt, der Hochstabelle im Juli 1816 geschenkt wurde. Die Verse sind jambisch-anapaestisch. Es sind zwei Bilder, eines aus dem alten Testamente, die glückliche Auffindung des ausgelegten Moses, welcher vom Dichter die sittliche Deutung gegeben wird, daß Gott in der Not nicht fern ist, das andere, auf die Göttlichkeit des Christentums deutend, aus dem neuen, das Zeugnis Johannes' des Täufers von Jesus in der Wüste und zu Enon (Joh. 1, 29—37. 3, 23—36), von denen wohl das letztere allein dargestellt war. — Kore. Nicht gedeutet! Wohl gegen Welckers schöne Deutung einer bildlichen Darstellung des Raubes der Verlobene am Anfange seiner „Zeitschrift für Geschichte und Auslegung der

Und ruhte sie verhüllt in düstre Schleier,  
 Vom Rauch umwirbelt Acheront'scher Feuer,  
 Die Gottnatur enthüllt sich zum Gewinn:  
 Nach höchster Schönheit muß die Jungfrau streben;  
 Sizilien verleiht ihr Götterleben.

5

## 25. Zu meinen Handzeichnungen.

### I.

#### Einsamste Wildniß.

Ich sah die Welt mit liebevollen Blicken,  
 Und Welt und ich, wir schwelgten im Entzücken;  
 So duftig war, belebend, immer frisch,  
 Wie Fels, wie Strom, so Bergwald und Gebüsch  
 Doch unvermögend Streben, Nachgelalle  
 Bracht' oft den Stift, den Pinsel bracht's zu Falle:  
 Auf neues Wagnis endlich blieb doch nur  
 Vom besten Wollen halb- und halbe Spur.

Ihr jüngern aber, die ihr unverzagt  
 Unausgesprochenes auszusprechen wagt,  
 Den Sinn, woran die Hand sich stotternd maß,  
 Das Unvermögen liebevoll vergaß,  
 Ihr seid es, die, was ich und ihr gefehlt,  
 Dem weiten Kreis der Kunstwelt nicht verhehlt.  
 Und wie dem Walde geht's den Blättern allen:  
 Sie knospen, grünen, welken ab und fallen.

10

15

alten Kunst" (1817) gerichtet. Das Auffuchen und gelehrte Erklären des Bildes der auf Sizilien geraubten Kore nach allen mythologischen Beziehungen schien Goethe, der schon früher über ein Mißverständniß von Seiten Welters gegen diesen, seinen geist- und kunstreichen Berehrer, verstimmt worden war, von der künstlerischen Auffassung, der Bemühung der vollendeten Schönheit der göttlichen Jungfrau zu weit abzuführen. Die Quartausgabe setzt das Gedicht etwa 1819, aber auch hier hat von Voepel eine Entdeckung gemacht. Das Gedicht soll frühestens 1821 fallen, da es sich auf eine sizilianische Goldmünze beziehe, welche auf der einen Seite das Bild der Kore mit drei Delphinen, auf der andern ein Vierzehner zeigt. Goethe erwähnt nämlich am 24. September 1821, daß er in Besitz einer Form dieser Münze gekommen. Aber es handelt sich hier um die Abkunft der Kore und die Sage ihres Raubes und deren Deutung. Alles, auch die Überschrift, spricht für unsere Deutung, die von Voepel tot schweigt.

Zu meinen Handzeichnungen. Die Gedichte standen zuerst auf dem Umschlage des 1821 zu Weimar erschienenen Heftes: „Nadierte Blätter nach Handzeichnungen von Goethe, herausgegeben von C. A. Schwerdtgeburth,“ dann in Goethes eigener Anzeige des Heftes in „Kunst und Alterthum“ III, 3, desselben Heftes, das die Gedichte zu „Tischbeins Jollen“ brachte; 1827 wurden sie an dieser Stelle aufgenommen. — I. Zum Titelblatt, das die Worte „Nadierte Blätter nach Handzeichnungen von Goethe“ auf einer Felsenplatte zeigt. Vgl. das nebenstehende Tafelnisse.





Verkleinerte Nachbildung des Titelblattes von Goethes „Radierblätter“.

## II.

## Hausgarten.

Hier sind wir denn vorerst ganz still zu Haus,  
 Von Thür zu Thüre sieht es lieblich aus;  
 Der Künstler froh die stillen Blicke hegt,  
 Wo Leben sich zum Leben freundlich regt. 20  
 Und wie wir auch durch ferne Lande ziehn,  
 Da kommt es her, da kehrt es wieder hin;  
 Wir wenden uns, wie auch die Welt entzücke,  
 Der Enge zu, die uns allein beglücke.

## III.

## Freie Welt.

Wir wandern ferner auf bekanntem Grund. 25  
 Wir waren jung, hier waren wir gesund,  
 Und schlenderten den Sommerabend lang  
 Mit halber Hoffnung mannichfalt'gen Gang.  
 Und wie man kam, so ging man nicht zurück:  
 Begegnen ist ein höchstes Liebeglück. 30  
 Und zwei zusammen sehen Fluß und Bahn  
 Und Berg und Busch sogleich ganz anders an.  
 Und wer dieselben Pfade wandernd schleicht,  
 Sei ihm des Zieles holder Wunsch erreicht!

## IV.

## Geheimster Wohnsitz.

Wie das erbaut war, wie's im Frieden lag, 35  
 Es kommt vielleicht vom Altertum zu Tag;  
 Denn vieles wirkte, hielt am sel'gen Fleiß,  
 Wovon die Welt noch keine Silbe weiß.  
 Der Tempel steht, dem höchsten Sinn geweiht,  
 Auf Felsengrund in hehrer Einsamkeit. 40  
 Daneben wohnt die fromme Pilgerschar;  
 Sie wechseln, gehend, kommend, Jahr für Jahr.

II. Ein Mädchen schaut zu halbgeöffneter Thüre heraus; unten sitzt ein Kind. Eine Abbildung giebt mein Leben Goethes. — III. Freie Welt. Ein Landgut bei einem Flusse nahe einer Stadt, nahe Waldung, in der Ferne erheben sich Berge. Das Bild ist ohne Staffage. — IV. Ein Tempel mit Klostergebäuden zwischen schroff abfallenden Felsen bei einem Flusse. Auch hier fehlten alle Personen.

So ruhig harrt ein wallendes Geschlecht,  
 Geschützt durch Mauern, mehr durch Licht und Recht.  
 45 Und wer sich dort sein Probejahr befand,  
 Hat in der Welt gar einen eignen Stand;  
 Wir hofften selbst uns ein Asyl zu gründen.  
 Wer Buchten kennt, Erdzungen, wird es finden.  
 Der Abend war unübertrefflich schön.  
 50 Ach, wollte Gott! ein Künstler hätt's gesehn.

## V.

## Bequemes Wandern.

Hier sind, so scheint es, Wandrer wohlbedacht;  
 Denn jeder fände Pfad um Mitternacht.  
 Wir sagen nicht, wir hätten's oft gesehn,  
 Vergleichnen Wege doch gelang's zu gehn;  
 55 Denn freilich, wo die Mühe war gehoben,  
 Da kann der Waller jede Stunde loben;  
 Er geht beherzt; denn Schritt für Schritt ist leicht,  
 So daß er fröhlich Zweck und Ziel erreicht.

O sel'ge Jugend, wie sie Tag und Nacht,  
 60 Den Ort zu ändern, innigst angefaßt,  
 Durch wilden Bergriß höchst behaglich steigt  
 Und auf dem Gipfel Nebeldunst erreicht!  
 Man sehlt' es nicht! denn wohl genießt sie rein  
 Auch über Wolken heitern Sonnenschein.

## VI.

## Gehindertes Verkehr.

65 Wie sich am Meere Mann um Mann befestigt  
 Und am Gestade Schiffer überlästigt,  
 Die engen Pfade völlig weglass macht,  
 Auf Sicherheit, mehr auf Gewalt bedacht;  
 Bald Recht, bald Plackerei, sein selbst gewiß,  
 70 Sei wie es sei, und immer Hindernis,  
 So Tag und Nacht den Reisenden zur Last:  
 Es ist vielleicht zu düster aufgefaßt.

V. Leicht aufsteigender Weg durch eine waldige Gegend. Ein Wanderer oben und unten. — VI. Befestigung am Fuße eines Berges; der Fluß wird an beiden Seiten von Gebirgen eingeklemmt, zwei Schiffe und ein Kahn fahren vorüber; die den Reisenden ausbeutenden Bewohner sehten. Gehindertes, nach Goethes Gebrauch statt gehinderter.

## 26. Ländlich.

Übermütig sieh's nicht an,  
Dieses kleine Gartenhaus;  
Allen, die sich drin genährt,  
Ward ein guter Mut beschert.

Gar manches artig ist gesehen  
Durch leichte Griffelspiele;  
Doch, recht betrachtet, wohl besehn,  
Fehlt immer Hain und Mühle.

Erinnr' ich mich doch spät und früh  
Des lieblichsten Gesichts;  
Sie denkt an mich, ich denk' an sie,  
Und beiden hilft es nichts.

Ländlich. Im dritten Bande der Ausgabe letzter Hand finden sich vier Gedichte unter dieser Überschrift, die bildlich dargestellte Scenen auf dem Lande bezeichnen. Voranzugehen die vier Verse: „Die Nachtigall, sie war entfernt,“ die wir hier weggelassen haben, weil sie in demselben Bande der Ausgabe letzter Hand unter den einzelnen „neugriechischen Liebesstolien“ stehen. — 1—4 findet sich in Goethes Autograph unter dem 1827 von D. Wagner gezeichneten, von L. Schütz gestochenen Bildchen von Goethes Gartenhaus, wo aber 2 „Dieses stille“, 3 „die darin verkehrt“ gelesen wird. Die Quartausgabe bringt dazu als Fortsetzung die auf seine Baumpflanzungen (vgl. vermischte Gedichte 82, S. 152 f.) und sein Gartenleben bis zum Mai 1782 deutenden Verse:

Schlanker Bäume grüner Flor,  
Selbstgepflanzter, wuchs empor.  
Geistig ging zugleich all dort  
Schaffen, Hegen, Wachsen fort.

Ursprünglich lauteten die beiden letzten Verse mit Bezug auf die vor dem Gartenhaus gezeichneten Figuren:

Aber glaubt, uns war all dort  
Soldner Bückling nicht am Ort.

Die vierzigbändige Ausgabe brachte 5—8 nach 17 mit der Überschrift „Unertlässlich“, 9—12 unter „Epigrammatisch“ vor „Froh und froh“ (17) und als Gegensatz dazu „Vergeblich“ überschrieben. — 5—8 sandte Goethe am 21. Oktober 1821 an Marianne von Willemer (5. 7 standen „gesehen“, 6 „lichter Griffel Spiele“, 7 „recht besehen“), mit seinen eigenen radierten Handszeichnungen, die er hatte austuschen und ausmalen lassen. „Hain und Mühle“ beziehen sich auf die Gerbermühle, Frankfurt gegenüber, den ländlichen Aufenthalt der Familie Willemer, wo Goethe im August und September 1815 so unvergeßliche Tage verlebte hatte. — 9—12 las der Kanzler Müller am 19. Juni 1826 auf einem Blatte, womit Goethes ältester Entel spielte, bis er es endlich zerriß. Es deutet auf eine auf dem Lande bemerkte junge Schöne, die ihm, dem Alten, nicht aus dem Sinne gehen will; davon, daß es auch unter einer Zeichnung gestanden, wissen wir nichts.

## 27. Landschaft.

Das alles sieht so lustig aus,  
 So wohlgewaschen das Bauerhaus,  
 So morgentaulich Gras und Baum,  
 So herrlich blau der Berge Saum!  
 5     Seht nur das Wölkchen, wie es spielt  
 Und sich im reinen Äther kühl!  
 Fände sich ein Niederländer hier,  
 Er nähme wahrlich gleich Quartier,  
 Und was er sieht und was er malt,  
 10     Wird hundert Jahre nachgezahlt.

Wie kommt dir denn das alles vor?  
 Es glänzt als wie durch Silberflor.  
 Durchscheinend ist's; es steht ein Licht  
 Dahinter, lieblichstes Gesicht.  
 15     Durch solcher holden Lampe Schein  
 Wird alles klar und überein,  
 Was sonst ein garstig Ungefähr,  
 Tagtäglich, ein Gemeines wär'.  
 Fehlt's dir an Geist und Kunstgebühr,  
 20     Die Liebe weiß schon Rat dafür.

Landschaft. Die zuerst 1827 als Schluß des Nachtrags zur Abteilung „Kunst“ gedruckten Verse beziehen sich nach Niemers handschriftlicher Bemerkung auf eine vom Maler Karl Wilhelm Lieber in Aquarell auf der Dresdener Galerie fixierte Landschaft eines Niederländers, welcher ein freundlich blinkendes Mädchen besonders Reiz verlieh. Von Voepel macht den wunderlichen Schluß, weil Lieber erst 1813 in Weimar angestellt wurde, seien die Verse erst nach diesem Jahre entstanden. Warum nicht in diesem Jahre oder nicht 1812, wo Lieber zu seiner weitem Ausbildung Dresden besuchte? Er war zu Weimar 1791 geboren, ein Schüler Meyers, der viel auf ihn hielt; schon 1808 erlangte er zwei Preismedaillen. Das erste, was er in Dresden lieferte, war Knydaels „Kloster“; die gezeichnete Zeichnung kam in den Besitz der Großherzogin. Mit Goethe stand er in genauester Beziehung, und so könnte dieser leicht schon im Jahre 1812 jene Kopie gesehen haben. — 7. Ein Niederländer, ein niederländischer Maler. Auffällt dies freilich, wenn das Bild die Kopie eines Niederländers war. — 10. Hundert Jahre nachgezahlt soll wohl heißen „so bezahlt, als ob es vor hundert Jahren gemalt wäre“. Von Voepel erklärt „noch nach hundert Jahren bezahlt“, und das soll heißen „mit Gold aufgewogen“. — 16. Überein hat Streblte statt des überlieferten „überein“ hergestellt; den Gegensatz bildet „ein Ungefähr“. — 18. Tagtäglich, für das gewöhnliche „alltäglich“ von dem, was Tag für Tag geschieht. — 19f. Daß die Liebe auch den geistlosen, der Kunst entbehrenden Maler zum Künstler mache, ist freilich eine ganz unerwartete launige Wendung. Vgl. oben 2, 65 ff. 1, 16 ff. 10, 11 f., auch Parabolisch 17.

## 28. Dilettant und Künstler.

Blätter nach Natur gestammelt,  
Sind sie endlich auch gesammelt,  
Deuten wohl auf Kunst und Leben!  
Aber ihr, im Künstlerfranze,  
Jedes Blatt sei euch das Ganze, 5  
Und belohnt ist euer Streben.

## 29. Zu einem Ölgemälde.

An den Wurzeln heil'ger Eiche  
Schwillt ein Lebensquell hervor,  
Und so, ohne Nachbargleiche,  
Wuchs die Edle still empor.  
Äste streckt sie, Blätterbüsche 5  
Sonniq über glatte Flut,  
Und in ewig grüner Frische  
Spiegelt sich des Dankes Blut

Dilettant und Künstler. Zum Geburtstage des Schauspielers Pius Alexander Wolff am 3. Mai 1815 mit fünf von Goethe in Sepia gemalten Landschaften gesandt. Die Verse erschienen 1833 unter den „vermischten Gedichten“. Wolff und dessen gleich begabte Gattin, die eine Fierde der Weimariſchen Bühne („im Künstlerfranze“ 4) bildeten, ſetzt er hier launig ſich ſelbſt als einem Materdilettanten gegenüber. — Zu einem Ölgemälde. Die erſt in den „nachgelassenen Werken“ gedruckten Verſe gehören als Schilderung eines Gemäldes hierher. — 2 iſt heitiger überliefert. — 3. Nachbar= gleiche, gleiche in der Nachbarſchaft, wohl nicht als „nachbarliche Gleichheit“ zu faſſen. — 8. Der Dank ſpricht ſich wohl nicht darin aus, daß der Baum ſich im Waſſer wiederſpiegelt, ſondern in dem friſchen, kräftigen Leben, deſſen Bewußtſein der Dichter dem Baume giebt. — Andere auf Bilder ſich beziehende Verſe, die auf perſönliche Verhältniſſe gehen oder allegoriſche Darſtellungen deuten, gehören nicht in unſere Abtheilung.

## Parabolisch.

Was im Leben uns verdriest  
Man im Bilde gern genießt.

2. Das der ursprünglich nur aus zwölf meist launigen Stücken bestehenden Abteilung vorgesezte Reimpaar ist als Gegeniaz zur vorigen Abteilung gedacht, die auf anmutige malerische Darstellungen sich bezieht. Aueilich geht gleich das erste Gedicht auf eine Darstellung der bildenden Kunst, aber der Dichter faßt sie parabolisch.





## 1. Erklärung einer antiken Gemme.

Es steht ein junger Feigenstock  
In einem schönen Garten;  
Daneben sitzt ein Ziegenbock,  
Als wollt' er seiner warten.

5           Allein, Quiriten, wie man irrt!  
Der Baum ist schlecht gehütet.  
Und ihm zur andern Seite schwirrt  
Ein Käfer ausgebrütet.

10           Es fliegt der Held mit Panzerbrust  
Und naschet in den Zweigen,  
Und auch der Bock hat große Lust,  
Gemächlich aufzusteigen.

15           Drum seht ihr, Freunde, schon beinah  
Das Bäumchen nackt von Blättern;  
Es stehet ganz erbärmlich da  
Und flehet zu den Göttern.

20           Drum hört die guten Lehren an,  
Ihr Kinder, zart von Jahren:  
Vor Ziegenbock und Käferzahn  
Soll man ein Bäumchen wahren!

Erklärung einer antiken Gemme, erst in der dritten, 1814 zusammengestellten Ausgabe. Sie schlägt zuletzt den Fabelton an, nachdem sie sich anfangs (5) an die Römer (vgl. Römische Elegieen XVIII, 19. XX, 31) gewandt, mit Beziehung darauf, daß die Gemme der römischen Kunst angehörte, dann an teilnehmende Freunde (13), als er das drohende Unglück vor sich sieht. Sie erinnert ihn an den deutschen Spruch: „Man darf den Bock nicht zum Gärtner machen.“ Das anders gewendete und ganz griechisch gedachte Epigramm der Anthologie „der Bock und der Weinstock“, das Herder übersetzt hatte (V. 7), schwebt Goethe nicht vor. Die Zeit der Entstehung läßt sich nicht genau bestimmen, da wir nicht wissen, wann Goethe die betreffende Gemme zu Gesicht bekam; in seiner eigenen Sammlung findet sie sich nicht.

## 2. Katzenpastete.

Bewährt den Forscher der Natur  
 Ein frei und ruhig Schauen,  
 So folge Meßkunst seiner Spur  
 Mit Vorsicht und Vertrauen!

Zwar mag in einem Menschenkind 5  
 Sich beides auch vereinen;  
 Doch daß es zwei Gewerbe sind,  
 Das läßt sich nicht verneinen.

Es war einmal ein braver Koch,  
 Geschickt im Appretieren; 10  
 Dem fiel es ein, er wollte doch  
 Als Jäger sich gerieren.

Er zog bewehrt zum grünen Wald,  
 Wo manches Wildbret hauste,  
 Und einen Kater schoß er bald, 15  
 Der junge Vögel schmauste.

Sah ihn für einen Hasen an  
 Und ließ sich nicht bedeuten,  
 Pastetete viel Würze dran  
 Und setz't ihn vor den Leuten. 20

Doch manche Gäste das verdroß,  
 Gewisse feine Nasen.  
 Die Katze, die der Jäger schoß,  
 Macht nie der Koch zum Hasen.

Katzenpastete, nach dem Abschlusse der „Farbenlehre“ am 18. April 1810 ditiert. Die gegen Newton gerichtete Fabel soll lehren, daß eine irrige Auffassung der Naturerscheinung durch allen Aufwand mathematischer Berechnungen nicht wahr werden könne. Goethe bedauerte, daß die falsche Anwendung der Mathematik in den von ihr unabhängigen Regionen der Physik viel geschadet und daß insbesondere Newtons naturwidrige Ansicht vom Ursprung der Farben durch seine großen Verdienste als Reststückler vor der Welt „sanktioniert“ worden. Die Verwechslung einer Katze mit einem Hasen, besonders der Mißbrauch derselben zu einer Pastete, ist im Volksmunde gangbar.

## 3. Séance.

Hier ist's, wo unter eigenem Namen  
 Die Buchstaben sonst zusammenkamen.  
 Mit Scharlachkleidern angethan,  
 Saßen die Selbstlauter oben an:  
 5 A, E, I, O und U dabei  
 Machten gar ein seltsam Geschrei.  
 Die Mitlauter kamen mit steifen Schritten,  
 Mußten erst um Erlaubnis bitten.  
 Präsident A war ihnen geneigt;  
 10 Da wurd' ihnen denn der Platz gezeigt:  
 Andre aber, die mußten stehn,  
 Als Be-Ha und Te-Ha und solches Getön.  
 Da gab's ein Gerede, man weiß nicht wie;  
 Das nennt man eine Akademie.

## 4. Legende.

In der Wüsten ein heiliger Mann  
 Zu seinem Erstaunen thät treffen an  
 Einen ziegenfüßigen Xaun; der sprach:  
 „Herr, betet für mich und mein Gefährt“,  
 5 Daß ich zum Himmel gelassen werd',  
 Zur seligen Freud'; uns dürstet darnach.“

Séance. Die gleichzeitig mit 2 gedruckten Verse gehen auf „die Beschränkung wissenschaftlicher Gilden“, deren „Handwerkssinn wohl etwas erhalten und fortzupflanzen, aber nichts fördern kann“. Die Akademien waren ihrer Einrichtung nach geschworene Feinde seiner Farbenlehre. Derselben Einkleidung hatten sich schon Klopstocks „grammatische Gepräche“ nach dem Vorgang von Lucian bedient. Der Ton ist der der Fabel; denn das Ganze wird als vergangen bezeichnet (2), zuletzt aber unerwartet auf die Gegenwart bezogen, wo die Akademien so wüthen. Daß der Xaun; besonders auf die seiner Farbenlehre ungünstige französische Akademie gehe, dürfte die französische Überschrift desselben andeuten. Die ordentlichen Mitglieder sind hier durch die Scharlachfarbe ausgezeichnet; die außerordentlichen sind die Mitlauter. Alles ist hier sehr frei behandelt. Es kommt zuletzt nur zu einem tollen („ich weiß nicht wie“) Gerede, da man keine gegründete Einrede aufkommen läßt. Schon im Jahre 1807 hatte Goethe den Anfang seiner noch nicht ausgedruckten „Farbenlehre“ an Cuvier geschickt, fand aber bei ihm und den übrigen Akademikern kein Gehör. — Legende, schon 1777 in Goethes handschriftlicher Sammlung, aber auch erst in der dritten Ausgabe gedruckt. Spott auf die ganz gemeine Vorstellung von der ewigen Seligkeit. Der „englische Gruß“, das Ave, Maria (nicht Salve, regina, wie von Voever sagt) wird auch noch im Himmel gebetet (10). — 1. In der Wüsten wird als zwei Lämber gemessen. — 6. Im Druck steht statt des handschriftlichen „seligen“ „Seligen“, so daß in „sur“ der Genitiv Plural „der“ stehen müßte. Dennoch behält es von Voever bei, wie auch 8 Es statt des handschriftlichen 's, wo „s steht mir“ jambisch zu messen.

Der heilige Mann dagegen sprach:  
 „'s sieht mit deiner Bitte gar gefährlich,  
 Und gewährt wird sie dir schwerlich.  
 Du kommst nicht zum englischen Gruß; 10  
 Denn du hast einen Ziegenfuß.“  
 Da sprach hierauf der wilde Mann:  
 „Was hat euch mein Ziegenfuß gethan?  
 Sah ich doch manche strack und schön  
 Mit Eselsköpfen gen Himmel gehn.“ 15

### 5. Autoren.

Über die Wiese, den Bach herab,  
 Durch seinen Garten,  
 Bricht er die jüngsten Blumen ab;  
 Ihm schlägt das Herz vor Erwarten.  
 Sein Mädchen kommt: o Gewinnst! o Glück! 5  
 Jüngling, tauschest deine Blüten um einen Blick!

Der Nachbar Gärtner sieht herein  
 Über die Hecke: „So ein Thor möcht' ich sein!  
 Hab' Freude, meine Blumen zu nähren,  
 Die Vögel von meinen Früchten zu wehren; 10  
 Aber sind sie reif: Geld! guter Freund!  
 Soll ich meine Mühe verlieren?“

Das sind Autoren, wie es scheint.  
 Der eine streut seine Freuden herum  
 Seinen Freunden, dem Publikum, 15  
 Der andre läßt sich pränumerieren.

12. Sonderbar läßt von Loeper den wilden Mann denken: „Naturalia non sunt turpia.“ — Autoren, 1773 an Claudius und Boie mit der Überschrift „ein Gleichniß“ gesandt, im „Wandsbeker Boten“ ohne Chiffre am 5. März 1774, im „Musen-Almanach“ im September 1774 mit der Chiffre H. D. erschienen, daraus unter Goethes Namen in der von Mühl herausgegebenen „epigrammatischen Blumentese“, in den Werken erst in der dritten Ausgabe. Der Musen-Almanach hatte 3 „die frischchen“ und 6 „Blumen“. — 13. Statt „Autoren“ sollte „Dichter“ stehen. Nach dem Vorgange des Jodlendidichters Gessner (1772) schlugen manche Dichter zur Herausgabe ihrer Sachen den Weg der Subskription ein. — 14. Läßt, deutet nicht, wie von Loeper meint, auf die Beihilfe anderer, wenn es auch ohne dieie nicht ging. Ähnlich sagt man „sich bezahlen lassen“.

## 6. Rezensent.

Da hatt' ich einen Kerl zu Gast,  
 Er war mir eben nicht zur Last;  
 Ich hatt' just mein gewöhnlich Essen.  
 Hat sich der Kerl pumpfatt gefressen,  
 5 Zum Nachtsich, was ich gespeichert hatt'.  
 Und kaum ist mir der Kerl so satt,  
 Thut ihn der Teufel zum Nachbar führen,  
 Über mein Essen zu räsonnieren.  
 „Die Supp' hätt' können gewürzter sein,  
 10 Der Braten brauner, firner der Wein.“  
 Der Tausendfakermant!  
 Schlaagt ihn tot, den Hund! Es ist ein Rezensent.

## 7. Dilettant und Kritiker.

Es hatt' ein Knab' eine Taube zart,  
 War schön von Farben und bunt,  
 War herzlich lieb, nach Knabenart,  
 Weäzet aus seinem Mund,  
 5 Und hatte so Freud' am Täubchen sein,  
 Daß er nicht konnte sich freun' allein.

Rezensent, erschienen an denselben Stellen, wie 5, im „Boten“ ohne Überschrift, im „Müsen-Almanach“ „der unverschämte Gast“ überschrieben. Einen scharfen „Kr.“ überschriebenen „Pendant“ von H. v. Wagner brachte der „Almanach der deutschen Müsen auf das Jahr 1775“, überschrieben „der Todestod“. Die Verse hat Goethe wohl mit Beziehung auf die Ausstellungen an „Göb“ gedichtet. Die jetzige, die Aufstößung vorwegnehmende Überschrift erhielten die Verse in der dritten Ausgabe, aber auch in der 1776 zu Eszenbach erschienenen „epigrammatischen Blumenlese“ findet sich diese schon. — 5. Zum Nachtsich, darauf noch. — 10. Firn, alt. — Dilettant und Kritiker, zuerst im „Wandsbeker Boten“ vom 21. Oktober 1773 mit der Überschrift „Ein Gleichnis“. In Goethes handschriftlicher Sammlung von 1777 hatte es schon manche Änderungen erfahren; mit diesen und der jetzigen, nicht ganz passenden Überschrift ging es in die dritte Ausgabe über. Ursprünglich stand 17 „Die Federn sind viel zu kurz geraten“. Noch 1777 fehlten 5f. Am dritten Bude von „Wahrheit und Dichtung“ heißt es: „Ich nahm, wie der Knabe in der Fabel, meine zerlegte Geburt mit nach Hause.“ Aber hier spricht nach der ursprünglichen richtigen Bezeichnung der Fuchs das Wort „Mißgeburt!“ und reißt das Täubchen in Fesseln. An die Stelle richtiger Anführungszeichen setzte die dritte Ausgabe irrig Gedantenstriche, obgleich sie jene 11—14 hatte. Darin ist ihr von Voepers zum Nachteil des Verständnisses gefolgt. Der Sinn der Fabel war wohl, daß man niemand seine Arbeiten vor der Vollendung vorlege, wie es später Goethes Grundlag war. Es ist nicht richtig, wenn von Voepers behauptet, Goethe habe beim „Göb“ die hier ange deutete Erfahrung an Herber gemacht. Die Überschrift führt irre und läßt sich auch durch von Voepers Auffassung nicht retten, „Dilettant“ heiße hier der „nicht professionsmäßige Künstler“; denn zu dieser Beschränkung des Begriffs von Künstler oder Dichter liegt eben kein Grund vor.

Da lebte nicht weit ein Altfuchs herum,  
 Erfahren und lehrreich und schwätzig darum;  
 Der hatte den Knaben manch Stündlein ergötzt,  
 Mit Wundern und Lügen verprahlt und verschwätzt. 10  
 „Muß meinem Fuchs doch mein Täublein zeigen!“  
 Er ließ und fand ihn stecken in Sträuchen.  
 „Sieh, Fuchs, mein lieb Täublein, mein Täublein so schön!  
 Hast du dein Tag so ein Täublein gesehn?“  
 „„Zeig her!““ Der Knabe reicht's. „„Geht wohl an!“ 15  
 Aber es fehlt noch manches dran.  
 Die Federn zum Exempel sind zu kurz geraten.““  
 Da fing er an, rupft' sich den Braten.  
 Der Knabe schrie. — „„Du mußt stärkere einsetzen;  
 Sonst ziert's nicht, schwinget nicht.““ 20  
 Da war's nakt. „„Mißgeburt!““ — und in Fetzen.  
 Dem Knaben das Herze bricht.  
 Wer sich erkennt im Knaben gut,  
 Der sei vor Fuchsen auf seiner Hut!

## 8. Neologen.

Ich begegnet' einem jungen Mann;  
 Ich fragt' ihn um sein Gewerbe.  
 Er sagt': „Ich sorge, wie ich kann,  
 Daß ich mir, eh ich sterbe,  
 Ein Bauergütchen erwerbe.“ 5

Neologen. Dieses und die drei folgenden Gedichte, die wir erst aus der dritten Ausgabe kennen, scheinen erst nach der zweiten (1805) gedichtet. Unsere Überschrift deutet launig auf die Zucht, sich ein falsches Ansehen zu geben. Zu von Voepers Ansicht, daß die Verse auf die Neuerer in der Litteratur geben, sehe ich keine Berechtigung. Von einer wirklichen Neuerung ist hier keine Spur; der Mann giebt sich nur, statt die Wahrheit zu sagen, einen ganz falschen Anschein. Der Ausdruck Neolog bezieht sich immer bloß auf den Gebrauch der Worte. Am Schlusse wird unser Mann als eines „der originalen Gemüther“ bezeichnet, denen seltsame Ideen im Kopfe schwirren. Von Voepers wittert in unserm Gedichte einen Spott auf Hr. Schlegels Beurteilung der vier ersten Bände seiner Werke in den „Weidelberger Jahrbüchern“ vom Frühling 1808, welche Goethe eben gelesen hatte, als ihn Hr. Schlegel auf der Reise nach Wien besuchte. Aber diese Beurteilung hatte Goethe, wie er am 21. Juni an Reinhard schreibt, viel Vergnügen gemacht, und die Zufriedenheit damit ward später nur dadurch gemindert, daß er sah, es sei Schlegel nur darum zu thun, „sich mit einem gewissen ehrenvollen Schein als Apostel einer veralteten Lehre darzustellen“. Schlegels geistige Bedeutung verkannte Goethe nicht. Unser „unversämter Naseweis“ hat keinen einzigen Zug mit ihm gemein. Solche unglückliche Deutungen entstellen nur, statt aufzuklären.

Ich sagte: „Das ist sehr wohl gedacht“;  
 Und wünschte, er hätt' es soweit gebracht.  
 Da hört' ich, er habe vom lieben Papa  
 Und ebenso von der Frau Mama  
 10 Die aller schönsten Rittergüter.  
 Das nenn' ich doch originale Gemüter.

### 9. Krittler.

Ein unverhämter Naseweis,  
 Der, was er durch Stahlarbeitersfleiß  
 Auf dem Laden künstlich liegen sah,  
 Dacht', es wär' für ihn alleine da.  
 5 So tatscht' er dem geduld'gen Mann  
 Die blanken Waren sämtlich an  
 Und schätzte sie nach Dünkelsrecht,  
 Das Schlechte hoch, das Gute schlecht,  
 (Getrost, zufriednen Angeichts;  
 10 Dann ging er weg und kaufte nichts.  
 Den Kramer das zuletzt verdroß,  
 Und macht' ein stählern künstlich Schloß  
 Zur rechten Stunde glühend heiß.  
 Da ruft gleich unser Naseweis:  
 15 „Wer wird so schlechte Ware kaufen!  
 Der Stahl ist schändlich angelaufen.“  
 Und tappt auch gleich recht läppisch drein  
 Und fängt erbärmlich an zu schrein.  
 Der Kramer fragt: „Was ist dem das?“  
 20 Der Duidam schreit: „Ein frost'ger Spaß!“

### 10. Kläffer.

Wir reiten in die Kreuz und Quer  
 Nach Freuden und Geschäften;

Krittler, auf diejenigen, die alles betritteln, was sie nicht verstehen. Freilich die Strafe paßt nicht recht, wenn sie nicht andeuten soll, daß die Krittler eine solche verdienen. Ergötzlich ist, daß der Bestrafte, was ihm widerfahren ist, mit dem unpassendsten Worte bezeichnet. — 20. Duidam, jemand, der unbekannte Naseweis (1), wie Goethe auch in Zinggreffs „Apothegmen“ fand „ein Duidam“ zur Bezeichnung einer unbestimmten Person. — Kläffer. Die Zeit der Entstehung ist unbestimmt. Nach von Loever soll Niemer das Gedicht auf Carlrieb Merkel, den Hitherausgeber des Goethe feindseligen „Axeimützen“

Doch immer klafft es hinterher  
 Und billt aus allen Kräften.  
 So will der Spitz aus unserm Stall 5  
 Uns immerfort begleiten,  
 Und seines Bellens lauter Schall  
 Beweist nur, daß wir reiten.

### 11. Celebrität.

Auf großen und auf kleinen Brücken  
 Stehn vielgestaltete Nepomucken,  
 Von Erz, von Holz, gemalt, von Stein,  
 Kolossisch hoch und puppisch klein.  
 Jeder hat seine Andacht davor, 5  
 Weil Nepomuck auf der Brücken das Leben verlor.

Ist einer nun mit Kopf und Ohren  
 Einmal zum Heiligen außerkoren,  
 Oder hat er unter Henkershänden  
 Erbärmlich müssen das Leben enden, 10  
 So ist er zur Qualität gelangt,  
 Daß er gar weit im Bilde prangt.  
 Kupferstich, Holzschnitt thun sich eilen,  
 Ihn allen Welten mitzuteilen;  
 Und jede Gestalt wird wohl empfangen, 15  
 Thut sie mit seinem Namen prangen;

bezogen haben; dann würde es freilich in den Anfang des Jahrhunderts, gegen 1803, fallen, aber Niemer selbst wußte 1856 noch keine nähere Bestimmung zu geben. Die Verse scheinen keineswegs persönlich; sie treffen alle diejenigen, die jedem etwas anhaben müssen. Schon Lessing spricht davon, daß „kleine hämische Kläffer dahinten bellen“. Goethe äußert 1797, den Spitz von Siebichenstein (Reichardt) müsse man nun eine Zeit bellen lassen. In seinen prosaischen Schriften sagt Goethe, man müsse der Kritik zum Troß handeln; das lasse sie sich nach und nach gefallen. Die „zahmen Xenien“ raten, man müsse denjenigen, die einem die Bewegung leugnen, vor der Nase herumgehen.

Celebrität. Von Voepel meint, der „Nepomuck auf Brücken“ deute auf böhmischen Ursprung, aber nicht bloß in Böhmen steht Nepomuck auf den Brücken, und wenn Goethe dieses auch nur in Böhmen gesehen haben sollte, so konnte er doch auch außerhalb Böhmens sich dessen erinnern. Sein „Nepomuckslied“ (oben S. 115) ist vom Jahre 1820. Ein Holzschnitt Werthers, den er freilich auch in Böhmen gesehen haben konnte, gab die Veranlassung zu den launigen Versen. — 1—6. Vgl. das genannte Lied V. 14. Daß der letzte Vers einen Fuß zuviel hat, kimmert den Dichter in seiner Jahrmärktslaune nicht. — 7. Mit Kopf und Ohren, wie er lebt und lebt, vollstündlich, wie Epigrammatisch 11, 5. — 12. Gar weit. Vgl. R. 14 das übertriebene „in allen Welten“ (nach „in alle Welt geben“) — 15. Jede Gestalt, das schlechteste Bild.



Wie es denn auch dem Herren Christ  
 Nicht ein Haar besser geworden ist.  
 Merkwürdig für die Menschenkinder,  
 20 Halb Heiliger, halb armer Sünder,  
 Seh'n wir Herrn Werther auch allda  
 Prangen in Holzschnitts-Gloria.  
 Das zeugt erst recht von seinem Werte,  
 Daß mit erbärmlicher Gebärde  
 25 Er wird auf jedem Jahrmarkt prangen,  
 Wird in Wirtsstuben aufgehangen.  
 Jeder kann mit dem Stocke zeigen:  
 „Gleich wird die Kugel das Hirn erreichen!“  
 Und jeder spricht bei Bier und Brot:  
 30 „Gott sei's gedankt! nicht wir sind tot.“

## 12. Pfaffenenspiel.

In einer Stadt, wo Parität  
 Noch in der alten Ordnung steht,  
 Da, wo sich nämlich Katholiken  
 Und Protestanten in einander schicken,  
 5 Und, wie's von Vätern war erprobt,  
 Jeder Gott auf seine Weise lobt,  
 Da lebten wir Kinder Lutheraner  
 Von etwas Predigt und Gesang,  
 Waren aber dem Kling und Klang  
 10 Der Katholiken nur zugethaner;  
 Denn alles war doch gar zu schön,  
 Bunter und lustiger anzusehn.

21. Bei Bier und Brot, eben in den Wirtsstuben (26). Vgl. die Dichtchen „vier Jahreszeiten“ 103. — Pfaffenenspiel, am 23. Februar 1813 gedichtet, in der dritten Ausgabe im Dritte Parabel, im Register und danach auch in der Ausgabe letzter Hand Pfaffenenspiel überdrieben. Der Dichter überraschte eines Tages Kiemer durch diese glückliche Verarbeitung eines Stoffes, den er ihm einlief, ohne irgend eine bestimmte Beziehung, aus seinen Kinderjahren mitgeteilt hatte. Kiemers Vaterjagd war das katholische Glas. Die Veranlassung zu dieser lustigen Verwendung bot das 1812 und 1813 von Fouquier und Frau von Hellwig herausgegebene „Taschenbuch der Sagen und Legenden“, das ihm zuwider war, wogegen das deutsche Publikum über solchen Mondeiern am tiefsten brütete, wie er am 11. November 1812 an Graf Reinhard schreibt. — B. 1 hat einen Fuß zuviel, wenn nicht in der letzten Silbe von Protestanten das e ausgestoßen wird.

Dieweil nun Affe, Mensch und Kind  
 Zur Nachahmung geboren sind,  
 Erfanden wir, die Zeit zu kürzen, 15  
 Ein auserlesnes Pfaffenspiel.  
 Zum Chorrock, der uns wohl gefiel,  
 Gaben die Schwestern ihre Schürzen;  
 Handtücher, mit Wirkwerk schön verziert,  
 Wurden zur Stola travestiert; 20  
 Die Mütze mußte den Bischof zieren,  
 Von Goldpapier mit vielen Tieren.  
 So zogen wir nun im Ornat  
 Durch Haus und Garten früh und spät  
 Und wiederholten ohne Schonen 25  
 Die sämtlichen heiligen Funktionen;  
 Doch fehlte noch das beste Stück.  
 Wir wußten wohl, ein prächtig Läuten  
 Habe hier am meisten zu bedeuten;  
 Und nun begünstigt' uns das Glück: 30  
 Denn auf dem Boden hing ein Strick.  
 Wir sind entzückt, und wie wir diesen  
 Zum Glockenstrang sogleich erkieszen,  
 Ruht er nicht einen Augenblick;  
 Denn wechselnd eilten wir Geschwister, 35  
 Einer ward um den andern Küster;  
 Ein jedes drängte sich hinzu.  
 Das ging nun allerliebßt von statten,  
 Und weil wir keine Glocken hatten,  
 So sangen wir Bumbaum dazu. 40

Vergessen wie die ält'ste Sage  
 War der unschuld'ge Kinderscherz  
 Doch grade diese letzten Tage  
 Hielt er mit einmal mir aufs Herz:  
 Da sind sie ja nach allen Stücken, 45  
 Die neupoet'schen Katholiken!

40. Baum nur noch in Goethes „Faust“ II. 6634, wo aber Bim, nicht Bum, damit verbunden ist. Sonst sagt man nur bim bam oder bim bam bum, wie Heine bum bam.

## 13. Gedichte.

- Gedichte sind gemalte Fensterscheiben!  
 Zieht man vom Markt in die Kirche hinein,  
 Da ist alles dunkel und düster.  
 Und so sieht's auch der Herr Philister;  
 5 Der mag denn wohl verdrießlich sein  
 Und lebenslang verdrießlich bleiben.
- Kommt aber nur einmal herein!  
 Begrüßt die heilige Kapelle!  
 Da ist's auf einmal farbig helle;  
 10 Geschicht' und Zierat glänzt in Schnelle,  
 Bedeutend wirkt ein edler Schein.  
 Dies wird euch Kindern Gottes taugen;  
 Erbaut euch und ergötzt die Augen!

## 14. Die Poesie.

Gott sandte seinen rohen Kindern  
 Gesetz und Ordnung, Wissenschaft und Kunst,  
 Begabte die mit aller Himmelsgunst,  
 Der Erde graßes Los zu mindern.

13—28. Diese sechzehn Gedichte beginnen im dritten Bande den Nachtrag der Abteilung „Parabolisch“; sie haben keine Überschriften, sind nur gezählt, im Register werden sie mit den Anfangsworten bezeichnet. Acht dieser Gedichte fanden sich bereits am Anfange des schon im Oktober 1827 in Druck begonnenen Heftes von „Muniz und Alertum“ 111. 1, unter der Aufschrift „Parablen“ (so!) bloß nummeriert in dieser Folge: 20. 22. 23. 25—27. 29. 15. Die neue Ordnung haben wir beibehalten, da sie wenigstens mit Goethes Billigung geschah, wenn wir auch zur Umstellung keinen richtigen Grund sehen; auch sind die nach Goethes Tod von Niemer und Edermann gegebenen Überschriften in Ermangelung authentischer als nicht unpassend beibehalten. Dasselbe Heft „Muniz und Alertum“ brachte auch auf der Rückseite des Titelblattes 19 und auf der des ersten Abtheilungstitels „Poesie, Ethik, Literatur“ 14, beide gleichfalls ohne Unterdrift. Keine Willkür ist es, wenn von Voeyer die von Goethe selbst aufgebene Überschrift „Parablen“ wieder eingeführt hat. — Gedichte, erst 1827 gedruckt. Zu Grunde liegt das Zitatwort: „Alle Kirchen, dunkle Klöster“ (oder auch mit „haben“, wie es im ersten Buche von „Wahrheit und Dichtung“ heßt). Die Reimform ist in beiden nicht einmal gleich langen Strophen absichtlich verschieden. — 10. In Schnelle, sofort. — 12. Mindern Gottes, die das nicht lieben 1. Joh. 3, 1: „Daß wir Gottes Kinder heißen sollen.“ — Die Poesie, gebichtet den 30. Juni 1816, gedruckt im Oktober 1820 in „Muniz und Alertum“. Eigentümliche Einleitung des Gedankens, daß die Dichtkunst den Menschen die erste Bildung gebracht, den Horaz A P. 390—401 ausführt. Nach von Voeyers Ansicht würde hier die Poesie als „ein alle geistigen Fertigkeiten des Menschen vollendendes, idealisierendes Vermögen“ dargestellt, wogegen die ganze Fassung spricht. — 1 möchte man lieber lindern leben als Gegenatz zu graß (gräßlich, schrecklich). Druckfehler der Quartausgabe war trailes.

Sie kamen nackt vom Himmel an  
 Und wußten sich nicht zu benehmen;  
 Die Poesie zog ihnen Kleider an,  
 Und keine hatte sich zu schämen.

### 15. Stets derselbe.

Wenn ich auf dem Markte geh'  
 Durchs Gedränge  
 Und das hübsche Mädchen seh'  
 In der Menge:  
 Geh' ich hier, sie kommt heran,  
 5  
 Aber drüben;  
 Niemand sieht uns beiden an,  
 Wie wir lieben.

„Alter, hörst du noch nicht auf?  
 10  
 Immer Mädchen!  
 In dem jungen Lebenslauf  
 War's ein Käthchen.  
 Welche jetzt den Tag verführt,  
 Sag's mit Klarheit!“  
 Seht nur hin, wie sie mich grüßt!  
 15  
 Es ist die Wahrheit!

### 16. Trüber Tag.

Zu Regenschauer und Hagelschlag  
 Gesellt sich liebester Tag;  
 Da birgst du deinen Schimmer.

Stets derselbe, 1820 gedruckt in der Quartausgabe ohne Überschrift, in der vierzigbändigen unter „Epigrammatisch“ mit unserer Überschrift, die also jedenfalls die Herausgeber gewählt haben. Streblte legte „immer Mädchen“; von Voepel schlägt das die Deutung vorwegnehmende „Frau Wahrheit“ vor, freilich altdeutsch, aber nicht in Goethes Sinne. Zu Grunde liegt die Stelle im Buche der Weisheit 6, 12—17. — Trüber Tag. So haben wir das erst 1827 gedruckte, auch in der Quartausgabe ohne Überschrift gelassene Gedicht genannt, das seit 1810 durch Versehen ausgefallen ist; wahrscheinlich wollte man es in den „Divan“ legen. Bei Goedeke und Streblte heißt es „Zimmer schön“, von Voepel nannte es „das Zeelchen“. Die Seele sollte sich durch das Wetter nicht trüben lassen. — 1 scheint der Anapäst absichtlich gewählt. — 2 Liebester Tag, schwere, niederbrüdende Luft, die auf Goethe sehr verstimmend wirkte.

5 Ich klopf' am Fenster, poch' am Thor:  
 „Komm, liebstes Seelchen, komm hervor!  
 Du bist so schön wie immer.“

### 17. Amor und Psyche.

Den Musenschwestern fiel es ein,  
 Auch Psyche in der Kunst zu dichten  
 Methodice zu unterrichten;  
 5 Das Seelchen blieb profaisch rein.  
 Nicht sonderlich erklang die Leier  
 Selbst in der schönsten Sommernacht.  
 Doch Amor kommt mit Blick und Feuer:  
 Der ganze Kursus war vollbracht.

### 18. Fliegentod.

Sie saugt mit Bier verrätrisches Getränke  
 Unabgesetzt, vom ersten Zug verführt;  
 Sie fühlt sich wohl, und längst sind die Gelenke  
 Der zarten Beinchen schon paralytirt,  
 5 Nicht mehr gewandt, die Flügelchen zu puken,  
 Nicht mehr geschickt, das Köpfchen aufzustützen;  
 Das Leben so sich im Genuß verliert.  
 Zum Stehen kaum wird noch das Füßchen taugen;  
 So schlürft sie fort, und mitten unterm Saugen  
 10 Umnebelt ihr der Tod die tausend Augen.

5. Seelchen, wie Hadrian vor seinem Tode seine *animula vagula, blandula* als *hospes comesque corporis* anredete. Vgl. *Divan IX*, 9. 10. — Amor und Psyche. Auch diese launige Paramythie ward erst 1827 gedruckt. Nur die Liebe leihet dem Dichter tiefe Empfindung. Vgl. „Hans Sachsens poetische Sendung“. — 4. Das Seelchen (16, 5), mit Beziehung auf die Bedeutung des Namens Psyche. Vgl. *Kaufm II*, 7030. Epigramme 371 f. — Fliegentod, wohl besser „die Fliege“ überschrieben, am 1. September 1810 zu Teplitz gedichtet. Den die Deutung aussprechenden V. 7 fügte Goethe erst in der Reinschrift hinzu, wodurch die Reimform geändert wird; V. 2 schrieb er „Zug“ statt „Zehnd“, 8 „wird“ statt „will“.

## 19. Am Fluß.

Wenn du am breiten Fluße wohnst,  
 Leicht stockt er manchmal auch vorbei;  
 Dann, wenn du deine Wiesen schonst,  
 Herüber schlemmt er, es ist ein Brei.

Am klaren Tag hinab die Schiffe,  
 Der Fischer weislich streicht hinan;  
 Nun starret Eis am Kies und Riffe,  
 Das Knabenvolk ist Herr der Bahn.

Das mußt du sehn und unterweilen  
 Doch immer, was du willst, vollziehn!  
 Nicht stocken darfst du, vor nicht eilen;  
 Die Zeit, sie geht gemessen hin.

## 20. Fuchs und Kranich.

Zwei Personen, ganz verschieden,  
 Luden sich bei mir zu Tafel;  
 Diesmal lebten sie in Frieden,  
 Fuchs und Kranich, sagt die Fabel.

Beiden macht' ich was zurechte,  
 Kipfte gleich die jüngsten Tauben;  
 Weil er von Schakals Geschlechte,  
 Legt' ich bei geschwollne Trauben.

Am Fluße, 1820 gedruckt. Bei allem Wechsel müssen wir, wie die Zeit, unsern Gang gemessen fortgehen. Es sind keineswegs, wie von Loeper sagt, „Beobachtungen über den Jahreslauf an der Saale zu Jena gemacht“. Freilich war Goethe im Februar und März 1818 den Tag über zu Camsdorf, einem Vororte Jenas an der Saale, im Erker des Gasthofes zur Tanne, wo er den „bald schleichenden bald rauschenden Fluß“ und das „bewegte Hin- und Herwandern“ der beiderseitigen Ufer täglich vor Augen hatte, aber zu dem, was er hier von dem Fluße sagt, bedurfte es einer solchen Veranlassung nicht, und hätte ihm die Saale bei Jena dabei vorgeschwebt, lange Jahre hatte er bereits das Bild derselben, da er schon in den achtziger Jahren bei den Ueberflemmungen und den dagegen gemachten Wasserbauten thätig eingegriffen, auch sein Märchen an der Saale bei Jena spielt. Bei der Saale zu Jena könnte nicht von Schiffen (5), nur von Rähnen und Flößen die Rede sein. Bereits 1774 hatte Goethe den Fluß im Winter in seinen „vier Jahreszeiten“ bildlich benutzt. Die Entstehungszeit ist eben nicht zu ermitteln; immerhin mag es in Jena, wie 20 und so vieles, gedichtet sein. — 1 stand ursprünglich vollen, das einen schärfern Gegensatz als breiten giebt. — 5f. Der Gegensatz ist absichtlich gewählt. — 7. Nun steht ähnlich wie „dann“ 3. — Fuchs und Kranich, zu Jena am 16. Oktober 1819 gedichtet, 1820 gedruckt. Schiller hatte die aus Phädrus und Lafontaine bekannte Fabel (die „Urgeschichte“ 26) 1797 auf Nicolais gemeinen Verstand angewandt, aber schon fünfzehn Jahre früher gedenkt Goethe in den Eberzweigen vom „Gänschen im Domino“ (in

10 Langgehälftes Glasgefäße  
 Setzt' ich ungefümt dagegen,  
 Wo sich klar im Elemente  
 Gold- und Silberfischlein regen.

15 Hättet ihr den Fuchs gesehen  
 Auf der flachen Schüssel hausen,  
 Weidisch müßtet ihr gestehen:  
 Welch ein Appetit zum Schmausen!

20 Wenn der Vogel ganz bedächtig  
 Sich auf einem Fuße wiegte,  
 Hals und Schnabel, zart und schwächig,  
 Zierlich nach den Fischlein schmiegte.

Dankend freuten sie beim Wandern  
 Sich der Tauben, sich der Fischchen;  
 Jeder spottete des andern  
 Als genährt am Käsefischchen.

25 Willst nicht Salz und Schmalz verlieren,  
 Mußt gemäß den Urgefschichten,  
 Wenn die Leute willst gastieren,  
 Dich nach Schnauz' und Schnabel richten.

### 21. Fuchs und Jäger.

Schwer, in Waldes Busch und Wuchse  
 Füchsen auf die Spur gelangen;  
 Hält's der Jäger mit dem Fuchse,  
 Ist's unmöglich, ihn zu fangen.

unfern dritten Bande) des Kranichs der Fabel, der von der flachen Schüssel nichts genießt. Am 9. November 1811 gedachte Goethe der Fabel in einem Briefe an Anebel in anderer Anwendung. Die etwas leicht hingeworfene Parabel schließt mit einer etwas einseitigen Moral; eine andere legen 23f. nahe. — 9 und 11 sind reimlos, unrein der Reim 4. Der Nachsatz fehlt 20. Von Loeper nimmt irrig „wenn“ 17 als „wogegen“. Der Gegenatz tritt 23 nicht bestimmt hervor.

Fuchs und Jäger, 1829 gedruckt. Die einfache launige Parabel ist wohl gegen die Newtonianer gerichtet, welche die Irrtümer ihres Meisters, die Goethe aufgezeigt, nicht sehen wollen. — 1. Schwer mit Infinitiv, wie süß in den Epigrammen 75ff. — Busch und Wuchse, Hendiadys vom Wuche des Waldes.

Und so wäre manches Wunder  
Wie A B Ab auszusprechen,  
Über welches wir jetzunder  
Kopf und Hirn im Kopf zerbrechen. 5

## 22. Die Frösche.

Ein großer Teich war zugefroren;  
Die Fröschelein, in der Tiefe verloren,  
Durften nicht ferner quaken noch springen,  
Versprachen sich aber im halben Traum:  
Fänden sie nur da oben Raum, 5  
Wie Nachtigallen wollten sie singen.  
Der Tauwind kam, das Eis zerthmolz;  
Nun ruderten sie und landeten stolz  
Und saßen am Ufer weit und breit,  
Und quakten wie vor alter Zeit. 10

## 23. Die Hochzeit.

Im Dorfe war ein groß Gelag;  
Man sagt, es sei ein Hochzeittag.  
Ich zwängte mich in den Schenkensaal;  
Da drehten die Pärchen allzumal,  
Ein jedes Mädchen mit seinem Wicht; 5  
Da gab es manch verliebt Gesicht.

7. Jetzunder mit komischem Anstrich, wie auch der gangbare Ausdruck „sich den Kopf zerbrechen“ launig ausgeführt ist. — Die Frösche, 1820 hinter 20 gedruckt. Gegen die Unzulänglichkeit talentloser Reimer gerichtet, deren Vollen ihrem Können nicht entspricht. Nach Virgil, der in der Beschreibung des Frühlings sagt (Georg. I, 378): *Et veterem in limo ranae cecinere querelam*. Das deutsche Sprichwort heißt: „Ein Frosch kann nicht singen wie eine Nachtigall.“ Zu 7 erinnert von Voepel an Bürgers: „Der Tauwind kam vom Mittagmeer.“ Die Übereinstimmung ist ganz zufällig. — Die Hochzeit, 1820 unzumittelbar nach 22 gedruckt. Zeitlich vermutet von Voepel, hier werde wohl die Veranlassung darin liegen, daß Goethe an einer Hochzeit teilgenommen, und da erinnert er sich, daß dieser im Sommer 1820 auf dem Schießhause bei Karlsbad sich zu den Bürgern gesellt, welche sich als Hochzeitsgäste eines jungen Paares unter einer alles überschallenden Tanzmusik ergötzt. Auch 1815 hatte Goethe einer Hochzeit beigewohnt, aber nie einer, wobei, was die Hauptsache, die Braut fehlte. Es ist gegen diejenigen gerichtet, welche nicht wissen, worauf es bei dem, was sie betreiben, ankommt, im Gegensatz zum Sprichwort: „Das ist die Braut, um die man tanzt.“ Das parabolische Gedicht bezieht sich wohl auf Wissenschaft und Kunst. Über Jacobis „auserlesenen Briefwechsel“ machte Goethe 1827 die Bemerkung: „Von dem, worauf es eigentlich ankommt, weiß einer so wenig zu sagen, wie der andere; sie tanzen alle mit wenigen Ausnahmen am Hochzeitsfeste, und niemand hat die Braut gesehen.“



Nun fragt' ich endlich nach der Braut.  
 Mir einer starr ins Angesicht schaut:  
 „Das mögt Ihr von einem andern hören!  
 10 Wir aber tanzen ihr zu Ehren;  
 Wir tanzen schon drei Tag und Nacht,  
 Und hat noch niemand an sie gedacht.“

Will einer im Leben um sich schauen,  
 Dergleichen wird man ihm viel vertrauen.

#### 24. Begräbnis.

Ein Mägdlein trug man zur Thür hinaus  
 Zu Grabe;  
 Die Bürger schauten zum Fenster heraus,  
 Sie saßen eben in Saus und Braus  
 5 Auf Gut und Habe.  
 Da dachten sie: „Man trägt sie hinaus;  
 Trägt man uns nächstens auch hinaus,  
 Und wer dem endlich bleibt im Haus,  
 Hat Gut und schöne Gaben:  
 10 Es muß sie doch einer haben.“

#### 25. Drohende Zeichen.

Tritt in recht vollem, klarem Schein  
 Frau Venus am Abendhimmel herein,  
 Oder daß blutrot ein Komet  
 Gar rutengleich durch Sterne steht,  
 5 Der Philister springt zur Thüre heraus:  
 „Der Stern steht über meinem Haus!

8. Druckfehler war das sprachwiderige Mich. — Begräbnis, zuerst 1827 gedruckt, unmittelbar nach 23. Wer sich behaglichen Glückes freut, läßt sich durch fremdes Unglück nicht im Genuße stören. Ganz entgegengesetzter Art ist Molybdos Lede (?) „die Trennung“. Mit dem Spruche, daß die Erdengüter von einem zum andern gehen, niemand sie als dauerndes Eigentum besitzt, hat diese Parabel nichts zu thun. Bezeichnend sind die durchgehenden Reime. — Drohende Zeichen, 1829 in „Kunst und Altertum“ nach 23. Eine Parabel ist das Gedicht nicht, da der Nachbar selbst die Lehre ausdrückt. Auch kann das Parabolische nicht, wie von Zöcker meint, in der Anwendung auf die Ereignisse der politischen Welt liegen, auf die nichts deutet, ja diese würde ganz schief ausfallen. Der politische Philister nimmt leidenschaftlich parteiischen Anteil. — 3 f. Blutrot gehört zu Komet, rutengleich zu steht.

O weh! das ist mir zu verfänglich!“  
 Da ruft er seinem Nachbar bänglich:  
 „Ach, seht, was mir ein Zeichen dräut!  
 Das gilt fürwahr uns arme Leut!“ 10  
 Meine Mutter liegt am bösen Keuch,  
 Mein Kind am Wind und schwerer Seuch’;  
 Meine Frau, fürcht’ ich, will auch erkranken,  
 Sie thät schon seit acht Tag’ nicht zanken;  
 Und andre Dinge nach Bericht! 15  
 Ich fürcht’, es kommt das jüngste Gericht.“  
 Der Nachbar spricht: „Ihr habt wohl recht,  
 Es geht uns diesmal allen schlecht.  
 Doch laßt uns ein paar Gassen gehen,  
 Da seht Ihr, wie die Sterne stehen! 20  
 Sie deuten hier, sie deuten dort.  
 Bleibe jeder weislich an seinem Ort  
 Und thue das Beste, was er kann,  
 Und leide wie ein anderer Mann!“

### 26. Die Käufer.

Zu der Apfelverkäuferin  
 Kamen Kinder gelaufen;  
 Alle wollten kaufen:  
 Mit munterm Sinn  
 Griffen sie aus dem Haufen, 5  
 Beschauten mit Verlangen  
 Nah und näher rotbäckige Wangen.  
 Sie hörten den Preis  
 Und warfen sie wieder hin,  
 Als wären sie glühend heiß. 10  
 Was der für Käufer haben sollte,  
 Der Ware gratis geben wollte!

15. Bericht, Nachrichten von Verwandten. — Die Käufer, zu Karlsbad auf den Jahrmart vom 2. Mai 1820 gedichtet und Tags drauf als „Profit vom gestrigen Jahrmart“ an Zetter gesandt, gedruckt 1820 unmittelbar nach 25. Ursprünglich stand statt 5—7 bloß „Griffen sie in die Haufen“ und 12 „alles“ statt „Ware“. Das Gedicht tritt gewissermaßen in Gegensatz zum Sprichworte: „Wenn Linder und Narren zu Markte geben, lösen die Krämer Geld.“ So viele setzen sich Hopes vor, aber es fehlt ihnen die Ausdauer, ohne die es nicht zu erreichen. Von Voepel erklärt: „Das wahrhaft Gute hat niemand umsonst.“ — . Rotbäckig ist bei „Wangen“ tautologisch; denn wer möchte mit von Voepel

## 27. Das Bergdorf.

Jetzt war das Bergdorf abgebrannt.  
 „Zieh nur, wie schnell sich das ermannet!  
 Steht alles wieder in Brett und Schindeln,  
 Die Kinder liegen in Wieg' und Windeln;  
 5 Wie schön ist's, wenn man Gott vertraut!“

„„Neuer Scheiterhaufen ist aufgebaut,  
 Daß, wenn es Funken und Wind gefiele,  
 Gott selbst verlör' in solchem Spiele.““

## 28. Mythologeme.

Im Vatikan bedient man sich  
 Palmsonntags echter Palmen;  
 Die Kardinäle beugen sich  
 Und singen alte Psalmen.  
 5 Dieselben Psalmen singt man auch,  
 Zweiglein in den Händen;  
 Muß im Gebirg zu diesem Brauch  
 Stechpalmen gar verwenden.

sagen, in „rothbädig“ bedeute „Bade“ die Erhöhung (Bug, Budel)! Eine solche Tautologie erlaubt sich der Volksmund, besonders in launiger Darstellung.

Das Bergdorf, unmittelbar nach dem vorigen Gedichte 1820 gedruckt. Die Verse gehen auf den glücklichen Zeitstimm der Menschen, nach dem Unglück sich wieder zu erheben, ohne zu bedenken, daß dasselbe Unglück sich wiederholen könne. Nach dem Theaterbrande von 1825 äußerte Goethe: „Ein neues Theater ist am Ende wieder ein neuer Scheiterhaufen, den irgend ein Ungefahr über kurz oder lang wieder in Brand steckt.“ Von Voever findet die Veranlassung zu den Versen in den gereihten Schindeldächern zu Karlsbad, von denen Goethe im September 1821 an den Grafen Sternberg schreibt, sie bedrohten ihn bei Süd- oder Nordwind mit einer unanstößlichen Feuersbrunst. Als ob der Hauptpunkt in der Feuergefährlichkeit läge. — 1. Auffallend steht jetzt. — 8. Verlör', vermöchte das Dorf nicht zu retten, volkstümlich übertriebener Ausdruck. — Mythologeme, erst 1827 an dieser Stelle gedruckt, zuerst in der Quartausgabe Symbole überschrieben. Aber der Dichter will nur sagen, die vatikanische Kirche mache es in dem Ceremoniellen den Leuten bequem, es komme ihr nur darauf an, daß man an ihre Mythologeme, ihre Sagen von der Gottheit Christi und seiner Aufopferung am Kreuze, glaube. Um die Palmen ist es nicht zu thun, sondern um das, was man dazu singt, die Leidensgeschichte, die am Palmsonntage gesungen und geglaubt wird. Gerade umgekehrt soll nach von Voever die Parabel lehren, daß „es nur auf die Wahrheit ankomme, und diese die geringsten Weidenzweige in frommen Händen ebenso ausdrücken wie echte Palmen in den Händen der Kardinäle“. Wie sich dies mit seiner Erklärung reimte, die Parabel weise nach, daß Zeichen und Sache, die sich irtümlich decken, sich immer weiter voneinander entfernen und sich zuletzt fremd gegenüber stehen, bleibt mir ein Räthsel. Wo ist denn von der Wahrheit ein Wort gesagt und wie stimmt dazu der Schlußvers? Offenbar ist als Zweck des die katholische Kirche beherrschenden Vatitans angegeben, welcher gerade die Ceremonie in allem Glanze läßt, daß man „Lob und Preis zeige“ (11.); dies ist es, was die Gläubigen sich merken sollen; sie sollen sich im Glauben bekräften: worauf aber dieser Glaube gehe, spricht 16 aus. — 5. Man, in andern Kirchen Italiens Zweige heißen in Italien davon auch palme.

Zuletzt, man will ein grünes Reis,  
 So nimmt man Weidenzweige, 10  
 Damit der Fromme Lob und Preis  
 Auch im geringsten zeige.  
 Und habt ihr euch das wohl gemerkt,  
 Gönnt man euch das Bequeme,  
 Wenn ihr im Glauben euch bestärkt; 15  
 Das sind Mythologeme.

### 29. Drei Palinodien.

#### 1.

„— Weibrauch ist nur ein Tribut für Götter  
 Und für die Sterblichen ein Gift.“

Soll denn dein Opferrauch  
 Die Götter kränken?  
 Du hältst die Nase zu:  
 Was soll ich denken?  
 Den Weibrauch schätzt man 5  
 Vor allen Dingen;  
 Wer ihn nicht riechen kann,  
 Soll ihn nicht bringen.  
 Mit starrem Angesicht  
 Verehrt du Puppen; 10  
 Und riecht der Priester nicht,  
 So hat Gott den Schnuppen.

9. Zuletzt, im Norden. — 12. Im geringsten, bei der größten Dürftigkeit. — 13. Das, worauf es beim Glauben der Kirche ankommt. — 16. Mythologem braucht in diesem Sinne schon Plato, im Gegensatz zur Wahrheit. Es kommt nur darauf an, daß man an die Legende vom Opfertode Christi glaubt, an das „Märchen von Christus“, wie Goethe im September 1788 an Herder schreibt. — Drei Palinodien, zuerst 1827 unmittelbar nach 28 gedruckt. Palinodie steht hier willkürlich für Entgegnung; denn das Wort heißt Widerruf. Goethes Widerspruch richtet sich gegen drei im „Morgenblatt“ vom Jahre 1813 und 1814 erschienenen Gedichte des bekannten Epigrammatikers Friedrich Haug, welche dieser von seiner gleichfalls 1827 erschienenen „Auswahl“ ausschloß. Goethe hat die Zeitfolge gerade umgekehrt. — Soll denn dein. Gegen Haugs Gedicht „das Opfer“ (im „Morgenblatt“ vom 15. März 1811), das mit den als Motto gewählten beiden Versen („Doch“ geht vorher) schließt. Goethe stickelt durch die Anführung der Schlußverse darauf, daß Haug den bitolischen Ausdruck, Weibrauch sei für die Menschen Gift, hier in wirklichem Sinne nimmt, wenigstens darunter versteht, der Mensch könne ihn nicht vertragen und halte sich deshalb die Nase zu. Nicht deshalb hält der Opfernde die Nase zu, weil der Weibrauch dem Menschen schädlich ist, was genau im bitolischen Sinne wahr ist, sondern weil er ihn nicht riechen kann. Wie darf er aber dem Gotte etwas opfern, was ihm selbst zuwider ist? Aber der Gott riecht ihn so wenig als der Opfernde (Priester), nicht weil er die Nase zubält, sondern weil er dafür unempfindlich ist (den Schnuppen hat); denn er existiert gar nicht, ist nur eine Puppe, die jener „mit starrem Angesicht“, als ob es ihn

## 2.

## Geist und Schönheit im Streit.

- Herr Geist, der allen Respekt verdient,  
 Und dessen Gunst wir höchlich schätzen,  
 Vernimmt, man habe sich erkühnt,  
 Die Schönheit über ihn zu setzen:  
 5 Er macht daraus ein großes Wesen.  
 Da kommt Herr Hauch, uns längst bekannt  
 Als würd'ger Geistsrepräsentant,  
 Kängt an, doch leider nicht galant,  
 Dem Luderchen den Text zu lesen.  
 10 Das rührt den Leichtsinm nicht einmal;  
 Sie läuft gleich zu dem Prinzipal:  
 „Ihr seid ja sonst gewandt und flug.  
 Ist denn die Welt nicht groß genug?  
 Ich laß' Euch, wenn Ihr trugt, im Stich.  
 15 Doch seid Ihr weise, so liebt Ihr mich.  
 Seid versichert, im ganzen Jahr  
 Wiebr's nicht wieder so ein hübsches Paar!“

## "Αλλωζ.

Die Schönheit hatte schöne Töchter,  
 Der Geist erzeugte dumme Söhne;  
 So war für einige Geschlechter  
 Der Geist nicht ewig, doch das Schöne.

damit ernst sei, verehrt. Starr (9) im Sinne von fed. Statt des „Angefichtes“ würde freilich die „Stirn“ bezeichnender sein. Haug hatte nicht einen Priester, sondern einen griechischen Weisen genannt, den ein Augur (in Griechenland!) gefragt, ob er des „Hauchgefäßes Würgerüde“ fürchte. Seine ganze Dichtung war so seltsam, daß sie kaum eine solche, dazu eintle Abfertigung verdiente, aber Goethe war schon einmal (vgl. unten 3) Haug entgegengetreten.

Geist und Schönheit im Streit. gegen Haugs Gedicht „Der Geist und die Schönheit im Streit. Keine Fabel“ (im „Morgenblatt“ vom 20. Januar 1814), das beginnt: „Da Geist und Schönheit in Streit gerieten“ Keine Fabel hatte er das Gedicht benannt mit Bezug auf das frühere, dessen wir unter 3 gedenken. Goethe verucht zwei verschiedene Entgegnungen, von denen er die zweite nach Weise der griechischen Anthologie *ἄλλωζ* („in anderer Weise“ nicht, wie von Voerer erklärt „anderweitig, fernherweit“) überschrrieb. Haug hatte zuerst Geist und Schönheit als Personifikationen geiezt, sie später als wirkliche Personen gefaßt, so daß beide altern. Letzteres nimmt auch Goethe in der ersten Palinode zu seinem Zwecke an, läßt aber die Schönheit ihre Absicht erreichen, so daß sie den Geist überredet, sich mit ihr zu verbinden, während in der zweiten die zu jedem vollendeten Kunstwert nötige Verbindung von Geist und Schönheit erst nach einiger Zeit eintritt. So wenig haben wir hier mit von Voerer die Fortsetzung der vorigen Entgegnung annehmen. Die Erfindung scheint hier absichtlich plump Haugs Alltäglichkeit gegenüber, welche die Schönheit hatte schmähtlich den kürzern sieben lassen. — 9. Luderchen, eine launig auf ihre Leichtfertigkeit gekende vollstümliche Bezeichnung. 10 heißt sie „Leichtsinm“

Der Geist ist immer Autochthone. 5  
 So kam er wieder, wirkte, strebte  
 Und fand zu seinem höchsten Lohne  
 Die Schönheit, die ihn frisch belebte.

## 3.

## Regen und Regenbogen.

Auf schweres Gewitter und Regenguß  
 Blickt' ein Philister zum Beschluß  
 In's weiterziehende Grause nach  
 Und so zu seinesgleichen sprach: 5  
 „Der Donner hat uns sehr erschreckt,  
 Der Blitz die Scheunen angesteckt,  
 Und das war unsrer Sünden Teil!  
 Dagegen hat zu frischem Heil  
 Der Regen fruchtbar uns erquickt 10  
 Und für den nächsten Herbst beglückt.  
 Was kommt nun aber der Regenbogen  
 An grauer Wand herangezogen?  
 Der mag wohl zu entbehren sein,  
 Der bunte Trug, der leere Schein!“  
 Frau Iris aber dagegen sprach: 15  
 „Erfühnst du dich zu meiner Schmach?  
 Doch bin ich hier ins All gestellt  
 Als Zeugnis einer bessern Welt,  
 Für Augen, die vom Erdenlauf  
 Getrost sich wenden zum Himmel auf 20  
 Und in der Dünste trübem Netz  
 Erkennen Gott und sein Gesetz.

5. Autochthone, er zeigt sich immer von neuem, wie nach der attischen Sage die Athener aus der Erde gewachsen sind. — Regen und Regenbogen, Erwiderung auf Haug's „Nabel“ (im Morgenblatt vom 11. November 1815), wo Zeus dem Bogen der Iris, der sich beklagt, daß er den Mächten, die nichts frommen, Donner, Blitz und Regen nachsehen müsse, erwidert, Donnerwetter seien lustreinigend, Iris nur Schein und Augentrug, so daß sie klug thue, sich des Prahlens zu enthalten und zu schweigen. Diese beschränkte Ansicht straft Goethe, indem er Frau Iris selbst einen noch beschränkter sich äußernden Philister lächtig abfertigen läßt. In der Handschrift trägt das „Gegenfabel“ überschriebene Gedicht das Datum „W. d. 3. November 1815;“ wo „November“ ein in ähnlicher Weise häufiges Versehen für „Dezember“ sein muß. — 14 stand ursprünglich: „Er ist nur Trug, er ist nur Schein!“ wie bei Haug Zeus ruft: „Du bist nur Schein, nur Augentrug.“ — 17 f. 1. Mos. 9, 13 spricht Gott: „Meinen Bogen hab' ich gesetzt in die Wolken; der soll das Zeichen sein des Bundes zwischen mir und der Erden.“ — 23 Ein andres, „wie ein“, nach gewöhnlichem Gebrauch bei Vergleichen.

25 Drum wühle du, ein andres Schwein,  
Nur immer den Rüssel in den Boden hinein,  
Und gönne dem verklärten Blick  
An meiner Herrlichkeit sein Glück!"

### 30. Valet.

Sonst war ich Freund von Narren,  
Ich rief sie ins Haus herein;  
Brachte jeder seinen Sparren,  
Wollten Zimmermeister sein.  
5 Wollten mir das Dach abtragen,  
Ein andres setzen hinauf;  
Sie legten das Holz zu Schragen  
Und nahmen's wieder auf;  
Und rannten hin und wieder  
10 Und stießen einander an;  
Das fuhr mir in die Glieder,  
Daß ich den Frost gewann.  
Ich sagt': „Hinaus, ihr Narren!"  
Sie ärgerten sich drob:  
15 Nahm jeder seinen Sparren;  
Der Abschied, der war grob.

Daher bin ich befehret.  
Ich sitze nun an der Thür;  
Wenn einer sich zu mir kehret:  
20 „Geh," ruf' ich, „für und für!"

Valet am Schlusse der Abtheilung „Parabolisch 1827" gedruckt. Der Titel bezeichnet Abschied (16). Die Narren sind die Kritiker, auf die er früher gehört, wo sie ihn nur verwirrt haben, jetzt verargen sie es ihm gewaltig, daß er nichts mehr von ihnen wissen will. Von Voepel sieht darin ein literarisches Manifest, in dem Goethe von den Schlegeln und Zacharias Werner, auch Brentano und Arnim sich verabschiedete. Als ob hier irgend eine Beziehung auf Mitsrebende sich fände! Freilich beruft sich von Voepel auf 2; „ins Haus rufe man nur Teilnehmer am Geschäft, Verbündete". Aber ein einsichtiges Urtheil verlangt auch der Dichter; da es ihn fördert, er richtige Bemerkungen für seine weitem Dichtungen miten kann, wie Goethe das ausdrücklich bemerkte, und so hat er früher gern auf andere gehört, aber diese wollten immer etwas anderes, als er geben mochte und konnte. In der weitem Ausführung darf man nicht Zug für Zug simebildlich deuten wollen. — 12. Den Frost, Nieberrrost. Daß darunter nicht Unlust zu verstehen sei, hätte von Voepel aus dem Artitel sehen können.

Du bist ein Narr so greulich!  
 Da macht er ein flämisch Gesicht:  
 „Du, Hausherr! wie abscheulich!  
 Was giebst dir für ein Gewicht!  
 Wir faheln ja durch die Straßen, 25  
 Wir jubeln auf dem Markt;  
 Wird einer wegen Unmaßen  
 Gar selten angequartt.  
 Du sollst uns gar nichts heißen!“  
 Nun endet meine Dual!  
 Denn gehn sie vor die Thüre, 30  
 Es ist besser als in den Saal.

### 31. Ein Gleichnis.

Jüngst pflückt' ich einen Wiesenstrauß,  
 Trug ihn gedankenvoll nach Haus;  
 Da hatten von der warmen Hand,  
 Die Kronen sich alle zur Erde gewandt.  
 Ich setzte sie in frisches Glas;  
 Und welsch ein Wunder war mir das!  
 Die Köpfschen hoben sich empor,  
 Die Blätterstengel im grünen Flor,  
 Und allzusammen so gesund,  
 Als stünden sie noch auf Muttergrund. 10  
 So war's mir, als ich wunderjam  
 Mein Lied in fremder Sprache vernahm.

### 32. Parabel.

Ich trat in meine Gartenthür,  
 Drei Freunde kamen, auch wohl vier.

28. Anquarten erklärt von Voeyer erstlich „antrahelen, mit dem Lebensinn um einen Quark“. Aber von „Quark“ kann das Wort der Bedeutung wegen nicht kommen, wenn man nicht etwa ein „quarken“ im Sinne von „um einen Quark sich aufhalten“ voraussetzen will, es muß ähnlich gebildet sein wie „anranzen“, „anschnarzen“. Wahrscheinlich ist es eine lustige, durch den Reim veranlaßte Neubildung für „anquaten“, wenn es nicht schon im Volksmunde sich fand. — Ein Gleichnis, in „Kunst und Altertum“ VI, 2 mitgeteilt, schon vor Ausgabe dieses Heftes gedruckt im „Morgenblatt“ vom 20. März 1828, veranlaßt durch die anmutige Uebersetzung einer Auswahl seiner Gedichte von Madame Pandonde, die 1825 erschienenen *Poésies de Goethe*, deren er im Jannar 1827 gegen Eckermann gedenkt. Vgl. Lieder 12. — S könnte man „in ein“ vermuten. — Parabel, am 3. März 1830 gebichtet und in Wendts „Musen Almanach für das Jahr 1831“ mit der Überschrift



Ich bat sie höflich zu mir ein,  
 Und sagte, sie sollten willkommen sein;  
 5 Da in der Mitte, im heitern Saal,  
 Ständ' gerade ein hübsches Frühstücksmahl.  
 Wollt' jedem der Garten wohl gefallen,  
 Darin nach seiner Art zu wallen.  
 Der eine schlich in dicke Lauben,  
 10 Der andre kletterte nach Trauben;  
 Sein Bruder nach hohen Äpfeln schießt,  
 Die er für ganz vortrefflich hielt.  
 Ich sagte, die stünden alle frisch  
 Zusammen drin auf rundem Tisch,  
 15 Und wären ihnen gar schön empfohlen.  
 Sie aber wollten sie selber holen;  
 Auch war der letzte wie eine Maus  
 Fort, wohl zur Hinterthür hinaus.  
 Ich aber ging zum Saal hinein,  
 20 Verzehrte mein Frühstück ganz allein.

### 33. Bildung.

„Von wem auf Lebens- und Wissensbahnen  
 Wardst du genährt und besetzt?“  
 Zu fragen sind wir beauftragt.  
 „Ich habe niemals danach gefragt,  
 5 Von welchen Schnepfen und Kananen,  
 Kapaunen und Welschenhahnen  
 Ich mein Bäuchelchen gemästet.

„Parabel“, 1833 in den „nachgelassenen Werken“ unverändert unter den „vermischten Gedichten“ gedruckt. 1849 erhielt das Gedicht die Überschrift „die Originalen“. Der Scherz soll wohl darauf deuten, daß jeder seine eigene Anschauung in Dichtwerke hereinträgt, nicht das, was der Dichter selbst gewollt und dargestellt, darin erkennen und genießen will. Niemer deutet ihn auf die Goethe widerwärtige Sucht, sich nicht mit dem vom Dichter aus dem Stoffe Gemachten zu begnügen, sondern nach dem von diesem dichterisch gestalteten Stoffe sich umzuthun, wozu schon die Wahl von drei oder vier Freunden nicht stimmen dürfte.

14. Ursprünglich stand drinne. — 18. Früher begann der Vers: „Berschwunden wohl zur Thür“, oder „Ich glaube, zur Hinterthür“. — Bildung. Die Verie sandte Goethe zum „deutschen Taschenalmanach für das Jahr 1833“ von Chamisso und Schwab, der es mit der Überschrift „Woher hat es der Autor?“ brachte. Ohne Überschrift erschien es 1833 in den „nachgelassenen Werken“ nach 32; in der vierzigbändigen Ausgabe ward es „Bildung“ überschrieben. Am 16. Dezember 1828 äußerte Goethe gegen Eckermann, das Streben, die Quellen zu erforschen, woher ein berühmter Mann seine Bildung habe, sei sehr lächerlich; man könnte eben so gut einen wohlgenährten Mann nach den Ochsen, Schwafen und Schweinen fragen, die er gegessen. — 2. Besetzen, wie im „Meinete“. — 7. Ursprünglich „Bäuchlein han“.

So bei Pythagoras, bei den Besten  
 Saß ich unter zufriednen Gästen;  
 Ihr Frohmahl hab' ich unverdrossen  
 Niemals bestohlen, immer genossen!" 10

#### 34. Eins wie's andre.

Die Welt ist ein Sardellenalat;  
 Er schmeckt uns früh, er schmeckt uns spat:  
 Citronenscheibchen rings umher,  
 Dann Fischlein, Würstlein, und was noch mehr  
 In Essig und Öl zusammenrinnt, 5  
 Kapern, so künftige Blumen sind —  
 Man schluckt sie zusammen, wie ein Gesind.

#### 35. Beruf des Storchs.

Der Storch, der sich von Frosch und Wurm  
 An unserm Teiche nährt,  
 Was nistet er auf dem Kirchenturm,  
 Wo er nicht hingehört?  
 Dort klappt und klappert er genug, 5  
 Verdrießlich anzuhören;  
 Doch wagt es weder Alt noch Jung,  
 Ihn in das Nest zu stören.  
 Wodurch, gesagt mit Reverenz,  
 Kann er sein Recht beweisen, 10  
 Als durch die löbliche Tendenz,  
 Auf's Kirchendach zu sch . . . . ?

8. Pythagoras steht als einer der bedeutendsten Weisen Griechenlands, der auch praktisch weithin gewirkt. — 9. Unter zufriednen Gästen, mit vielen andern, von denen keiner durch meine Beteiligung etwas verlor. — Eins wie's andre, in den „nachgelassenen Werken“ unter dieser Überschrift nach 33 gedruckt. Man muß es im Leben nehmen, wie es kommt. — 7. Wie ein Gesind, zusammen, eins wie's andre. Gesinde, Gesellschaft. — Beruf des Storchs, zuerst in der Quartausgabe nach 10. Die scharfe Abfertigung könnte gegen Rogebue oder Müllner gerichtet sein. Den erstern hatte Goethe schon einmal zwischen den Frontpäden in einer ähnlichen Situation wie hier den Storch gezeichnet.

# Gott, Gemüt und Welt.

Wird nur erst der Himmel heiter,  
Tausend zählt ihr, und noch weiter.

Gott, Gemüt und Welt. Goethe stellte diese und die folgende Sammlung 1814 aus seinen Papieren zusammen, wohl nicht ohne manches hinzuzufügen. Schon im Oktober 1812 hatte er sich die Sprichwörterammlungen von Agricola, Gruter, Lascenius und Schellhorn von der Weimarischen Bibliothek geben lassen, um einzelnes daraus zu verwenden. Der Vorfruch deutet auf die Masse der Sprüche, die sich in behaglichen Stunden sammelt. Am Himmel bemerkt man unzählige Sterne. Das Inhaltsverzeichnis giebt die Zahl dieser „gereimten Dürichen“ als „über fünfzig“ an; es finden sich darunter mehrere Doppeldürichen, ja mehrere Doppeldürichen gehören als ein Ganzes zusammen. Eine vollständige Erläuterung kam hier nicht gegeben werden.



In wenig Stunden  
Hat Gott das Rechte gefunden.

Wer Gott vertraut,  
Ist schon auferbaut.

5 Sogar dies Wort hat nicht gelogen:  
Wen Gott betrügt, der ist wohl betrogen.

Das Unser Vater ein schön Gebet;  
Es dient und hilft in allen Nöten:  
Wenn einer auch Vater Unser steht,  
10 In Gottes Namen, laß ihn beten!

Ich wandle auf weiter, bunter Flur  
Ursprünglicher Natur;  
Ein holder Born, in welchem ich bade,  
Ist Überlieferung, ist Gnade.

15 „Wie? Wann? und Wo?“ Die Götter bleiben stumm!  
Du halte dich anß Weil, und frage nicht Warum?

Willst du ins Unendliche schreiten,  
Geh nur im Endlichen nach allen Zeiten!

20 Willst du dich am Ganzen erquicken,  
So mußt du das Ganze im Kleinsten erblicken.

1f. Nach dem französischen Spruche: En peu d'heure Dieu laboure, dessen Goethe im sechzehnten Buche von „Wahrheit und Dichtung“ gedenkt. — 11. Gnade, die Offenbarung der Natur. — Nach 11 folgten hier die beiden später in „Gott und Welt“ aufgenommenen Sprüche Prooemion 15—26 (in unserm dritten Bande). — 15f. Im ersten Buche von „Wahrheit und Dichtung“ heißt es: „Das Was liegt in uns, das Wie hängt selten von uns ab, nach dem Warum dürfen wir nicht fragen, und deshalb verweist man uns mit Recht aufs Quia.“

Aus tiefem Gemüt, aus der Mutter Schoß  
 Will manches dem Tage entgegen;  
 Doch soll das Kleine je werden groß,  
 So muß es sich rühren und regen.

Da, wo das Wasser sich entzweit, 25  
 Wird zuerst Lebendig's befreit.

Und wird das Wasser sich entfalten,  
 Sogleich wird sich's lebendig gestalten;  
 Da wälzen sich Tiere, sie trocknen zum Flor,  
 Und Pflanzengezweige, sie dringen hervor. 30

Durchsichtig erscheint die Luft, so rein,  
 Und trägt im Busen Stahl und Stein.  
 Entzündet werden sie sich begegnen;  
 Da wird's Metall und Steine regnen.

Dem was das Feuer lebendig erfaßt, 35  
 Bleibt nicht mehr Unform und Erdenlast.  
 Verflüchtigt wird es und unsichtbar,  
 Gilt hinauf, wo erst sein Anfang war.

Und so kommt wieder zur Erde herab,  
 Dem die Erde den Ursprung gab. 40  
 Gleicherweise sind wir auch gezüchtigt,  
 Einmal gefest, einmal verflüchtigt.

Und wer durch alle die Elemente,  
 Feuer, Luft, Wasser und Erde rennte,  
 Der wird zuletzt sich überzeugen, 45  
 Er sei kein Wesen ihresgleichen.

„Was will die Nadel nach Norden gefehrt?“  
 Sich selbst zu finden, es ist ihr verwehrt.

25—30 gehören zusammen, ebenso 31—46 und 47—52. — 30. Pflanzengezweige, wie Haargezweige „chinesisch-deutsche Jahres- und Tageszeiten“ 71 (im dritten Bande.)

50 Die endliche Ruhe wird nur verspürt,  
Sobald der Pol den Pol berührt.

Drum danket Gott, ihr Söhne der Zeit,  
Daß er die Pole für ewig entzweit!

„Magnetes Geheimnis, erkläre mir das!“  
Kein größer Geheimnis als Lieb' und Haß.

55 Wirßt du deinesgleichen kennen lernen,  
So wirßt du dich gleich wieder entfernen.

„Warum tanzen Bübchen mit Mädchen so gern?“  
Ungleich dem Gleichen bleibet nicht fern.

60 Dagegen die Bauern in der Schenke  
Prügeln sich gleich mit den Beinen der Bänke

Der Amtmann schnell das Übel stillt,  
Weil er nicht für ihresgleichen gilt.

Soll dein Kompaß dich richtig leiten,  
Hüte dich vor Magnetstein', die dich begleiten!

65 Verdoppelte sich der Sterne Schein,  
Das All wird ewig finster sein.

„Und was sich zwischen beide stellt?“  
Dein Auge sowie die Körperwelt.

70 In der Finsternis zusammengeschrunden,  
Wird dein Auge vom Licht entbunden.

Schwarz und Weiß, eine Totenschau,  
Vermischt ein niederträchtig Grau.

53—64 gehören zusammen, ebenso die folgenden Distichen bis zum Schluß; sie beziehen sich sämtlich auf Goethes Farbenlehre.

Will Licht einem Körper sich vermählen,  
Es wird den ganz durchsicht'gen wählen.

---

Du aber halte dich mit Liebe 75  
An das Durchscheinende, das Trübe!

---

Denn steht das Trübste vor der Sonne,  
Da siehst die herrlichste Purpurwonne.

---

Und will das Licht sich dem Trübsten entwinden,  
So wird es glühend Rot entzünden. 80

---

Und wie das Trübe verdunstet und weicht,  
Das Rote zum hellsten Gelb erbleicht.

---

Ist endlich der Aether rein und klar,  
Ist das Licht weiß, wie es anfangs war.

---

Steht vor dem Finstern milchig Grau, 85  
Die Sonne bescheint's, da wird es Blau.

---

Auf Bergen in der reinsten Höhe  
Tief Rötlichblau ist Himmelsnähe.

---

Du staamest über die Königspracht,  
Und gleich ist sammet-schwarz die Nacht. 90

---

Und so bleibt auch in ew'gem Frieden  
Die Finsternis vom Licht geschieden.

---

Daß sie mit einander streiten können,  
Das ist eine bare Thorheit zu nennen.

---

Sie streiten mit der Körperwelt, 95  
Die sie ewig auseinander hält.

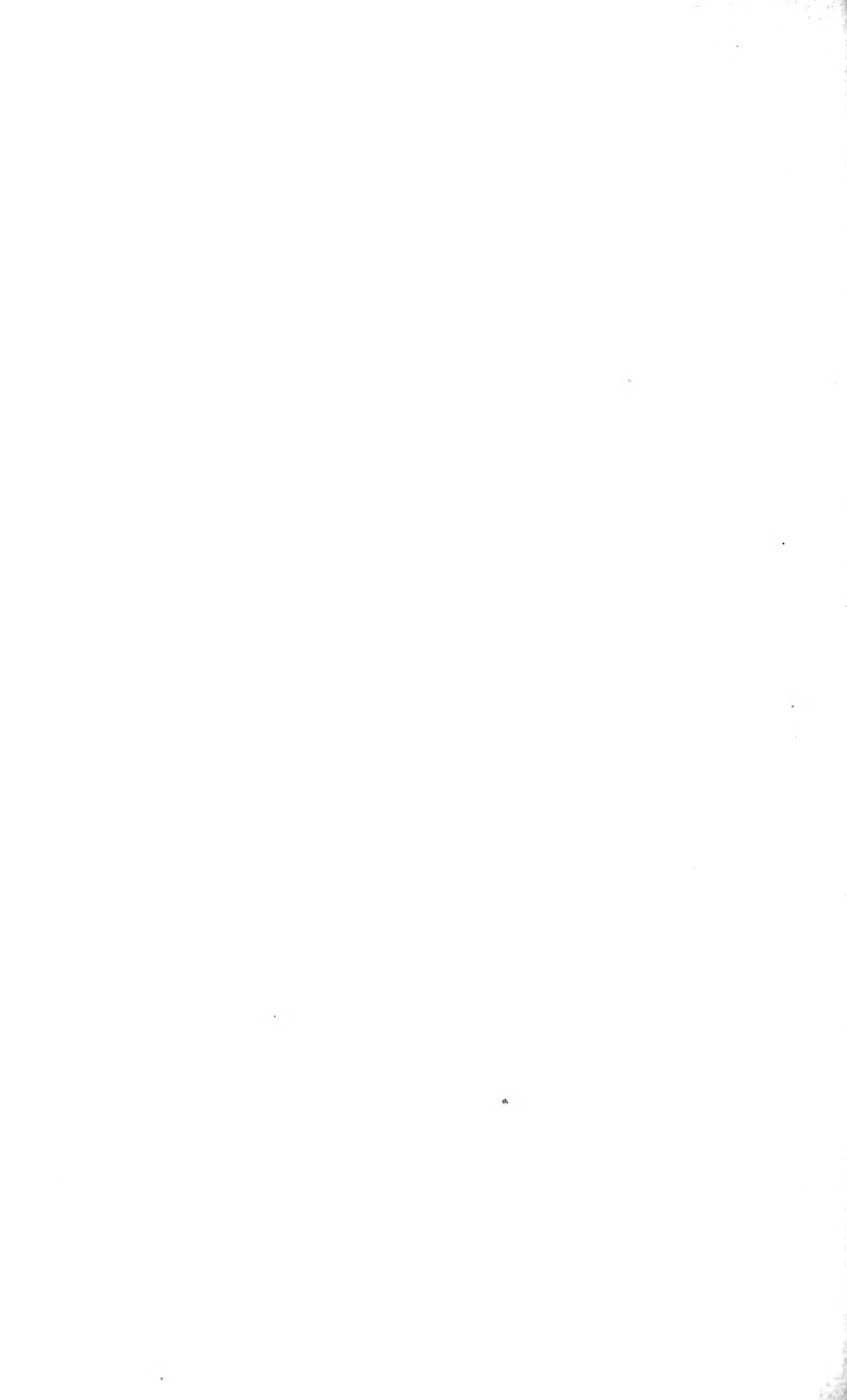
---



# Sprichwörtlich.

Leb' im Volke, sei gewohnt;  
Keiner je des andern schont!

Sprichwörtlich, nach dem Inhaltsverzeichnisse „zwei- und mehrseitige [Sprüche], über zweihundert“. Es sind 210. — 2. Der Vorpruch deutet auf die Scharfe dem Volke eigene Beobachtung, die sich unumwunden ausdrückt.



Sprichwörtlich.

Wenn ich den Scherz will ernsthaft nehmen,  
So soll mich niemand drum beschämen;  
Und wenn ich den Ernst will scherzhaft treiben,  
So werd' ich immer derselbe bleiben.

- 5 Die Lust zu reden kommt zu rechter Stunde,  
Und wahrhaft fließt das Wort aus Herz und Munde.

- Ich sah mich um an vielen Orten  
Nach lustigen, geschickten Worten;  
An bösen Tagen muß' ich mich freuen,  
10 Daß diese die besten Worte verleihen.

Im neuen Jahre Glück und Heil!  
Auf Weh und Wunden gute Salbe!  
Auf groben Klotz ein grober Keil!  
Auf einen Schelmen anderthalbe!

- 15 Willst lustig leben,  
Geh mit zwei Säcken,  
Einen zum Geben,  
Einen, um einzustecken!  
Da gleicheßt du Prinzen,  
20 Blünderst und beglückst Provinzen.

Was in der Zeiten Bilderjaal  
Jemals ist trefflich gewesen,  
Das wird immer einer einmal  
Wieder auffrischen und lesen.

14. Nach dem Französischen *A fourbe fourbe et demi*. Statt *fourbe* steht so auch *fin*, *rénard*, *méchant* und *trompeur* (mit *trompe*).

Nicht jeder wandelt nur gemeine Stege;  
Du siehst, die Spinnen bauen luft'ge Wege. 25

Ein Kranz ist gar viel leichter binden,  
Als ihm ein würdig Haupt zu finden.

Wie die Pflanzen zu wachsen belieben,  
Darin wird jeder Gärtner sich üben; 30  
Wo aber des Menschen Wachstum ruht,  
Dazu jeder selbst das Beste thut.

Willst du dir aber das Beste thun,  
So bleib nicht auf dir selber ruhn,  
Sondern folg eines Meisters Sinn! 35  
Mit ihm zu irren ist dir Gewinn.

Benutze redlich deine Zeit!  
Willst was begreifen, such's nicht weit!

Zwischen heut und morgen  
Liegt eine lange Frist; 40  
Lerne schnell besorgen,  
Da du noch munter bist.

Die Tinte macht uns wohl gelehrt,  
Doch ärgert sie, wo sie nicht hingehört.  
Geschrieben Wort ist Perlen gleich, 45  
Ein Tintenfleck ein böser Streich.

Wenn man fürs Künftige was erbaut,  
Schieß wird's von vielen angeschaut.  
Thust du was für den Augenblick,  
Vor allem opfre du dem Glück! 50

Mit einem Herren steht es gut,  
Der, was er befohlen, selber thut.

Thu nur das Rechte in deinen Sachen!  
Das andre wird sich von selber machen.

53 Wenn jemand sich wohl im Kleinen denkt,  
So denke, der hat ein Großes erreicht.

Glaube nur, du hast viel gethan,  
Wenn dir Geduld gewöhnst an.

60 Wer sich nicht nach der Decke streckt,  
Dem bleiben die Füße unbedeckt.

Der Vogel ist froh in der Luft gemüthet,  
Wenn es da unten im Neste brüthet.

65 Wenn ein kluger Mann der Frau befiehlt,  
Dann sei es um ein Großes geipielt:  
Will die Frau dem Mann befehlen,  
So muß sie das Große im Kleinen wählen.

Welche Frau hat einen guten Mann,  
Der sieht man's am Gesicht wohl an.

70 Eine Frau macht oft ein böß Gesicht;  
Der gute Mann verdient's wohl nicht.

Ein braver Mann! ich kenn' ihn ganz genau:  
Erst prügelt er, dann kämmt er seine Frau.

Ein schönes Ja, ein schönes Nein,  
Nur geschwind! soll mir willkommen sein.

75 Januar, Februar, März,  
Du bist mein liebes Herz.  
Mai, Juni, Juli, August,  
Mir ist nichts mehr bewußt.

53f. Nach dem Sprichwort: „Strecke dich nach der Decke“ — 72 Was die Italiener sprichwörtlich von Benico da Carrallo sagen. — 75f. Äußerung des katterhaften Liebesgeffellen. Vgl. dagegen Etymographisch 60.

Neimond und geküßter Mund  
Sind gleich wieder hell und frisch und gesund. 80

Mir gäb' es keine größre Pein,  
Wär' ich im Paradies allein.

Es ließe sich alles trefflich schlichten,  
Könnte man die Sachen zweimal verrichten.

Nur heute, heute nur laß dich nicht fangen!  
So bist du hundertmal entgangen. 85

Geh't's in der Welt dir endlich schlecht,  
Thu was du willst, nur habe nicht recht!

Zücht'ge den Hund, den Wolf magst du peitschen;  
Graue Haare sollst du nicht reizen. 90

Am Fluße kannst du stemmen und häkeln;  
Überschwemmung läßt sich nicht mäkeln.

Tausend Fliegen hatt' ich am Abend erschlagen;  
Doch weckte mich eine beim frühsten Tagen.

Und wärst du auch zum fernsten Ort,  
Zur kleinsten Hütte durchgedrungen:  
Was hilft es dir? du findest dort  
Tabak und böse Zungen. 95

Wüßte nicht, was sie Bessers erfinden könnten,  
Als wenn die Lichter ohne Luzen brennten. 100

79f. Wohl nach Boccaccio (Decamerone II. 7):

Bocca bacciata non perde ventura,  
Anzi riuova, com fa la luna.

85. Vgl. Faust II. 5082. — 99f. Das Lichtzeugen im Zimmer besorgte Goethe gern selbst. Das e von Lichter ist zu etibieren.

Lief' das Brot, wie die Hasen laufen,  
Es kostete viel Schweiß, es zu kaufen.

Will Vogelfang dir nicht geraten,  
So magst du deinen Schuhu braten.

105 Das wär' dir ein schönes Gartengelände,  
Wo man den Weinstock mit Würsten bände.

Du mußt dich niemals mit Schwur vermess'n:  
„Von dieser Speise will ich nicht essen.“

110 Wer aber recht bequem ist und faul,  
Flög' dem 'ne gebratne Taube ins Maul,  
Er würde höchlich sich's verbitten,  
Wär' sie nicht auch geschickt zerschnitten.

Freigebig ist der mit seinen Schritten,  
Der kommt, von der Maße Speck zu erbitten.

115 Hast deine Kastanien zu lange gebraten;  
Sie sind dir alle zu Kohlen geraten.

Das sind mir allzu böie Bissen,  
An denen die Gäste erwürgen müssen.

120 Das ist eine von den großen Thaten,  
Sich in seinem eignen Fett zu braten.

Gefotten oder gebraten!  
Er ist ans Feuer geraten.

101 f. Nach dem Französischen

Si en lievre courroit le pain,  
Beaucoup de gens mourroient de faim.

— 109 ff. Anknüpfend an das Sprichwort: „Die gebratenen Tauben fliegen einem nicht ins Maul“ — 110 stand eine. — 113 f. Man sagt: „Das heißt: Schmer von der Maße tauen“

Gebraten oder gesotten!  
 Ihr sollt nicht meiner spotten.  
 Was ihr euch heute getröstet,  
 Ihr seid doch morgen geröstet. 125

Wer Ohren hat, soll hören!  
 Wer Geld hat, soll's verzehren!

Der Mutter schenk' ich,  
 Die Tochter denk' ich. 130

Kleid' eine Säule,  
 Sie sieht wie ein Fräule.

Schlaf' ich, so schlaf' ich mir bequem:  
 Arbeit' ich, ja, ich weiß nicht wem.

Ganz und gar 135  
 Bin ich ein armer Wicht.  
 Meine Träume sind nicht wahr,  
 Und meine Gedanken geraten nicht.

Mit meinem Willen mag's geschehn!  
 Die Thräne wird mir in dem Auge stehn. 140

Wohl unglücklich ist der Mann,  
 Der unterläßt das, was er kann,  
 Und unterfängt sich, was er nicht versteht;  
 Kein Wunder, daß er zu Grunde geht.

Du trägst sehr leicht, wenn du nichts hast;  
 Aber Reichtum ist eine leichtere Last. 145

127. Als Sprichwort dient das biblische: „Wer Ohren hat zu hören, der höre.“ —  
 131. Nach dem Italienischen:

Vesti una colonna,  
 E si par una donna.

— 145. Sprichwörtlich heißt es: „Nichts haben ist eine ruhige Sach,“ „Nichts haben ist ein ruhig Leben, aber etwas haben ist auch gut.“ Dagegen auch: „Armut ist eine Last.“ Vgl. „Jahne Kenten“ IV, 73 (im dritten Bande).



Alles in der Welt läßt sich ertragen,  
Nur nicht eine Reihe von schönen Tagen.

150 Was räucherst du nun deinen Toten?  
Hätt'st du's ihm so im Leben geboten!

Ja, wer eure Verehrung nicht kannte!  
Euch, nicht ihm baut ihr Monumente.

Willst du dich deines Wertes freuen,  
So mußt der Welt du Wert verleihen

155 Will einer in die Wüste pred'gen,  
Der mag sich von sich selbst erleb'gen;  
Spricht aber einer zu seinen Brüdern,  
Dem werden sie's oft schlecht erwidern.

160 Laß Neid und Mißgunst sich verzehren,  
Das Gute werden sie nicht wehren.  
Denn, Gott sei Dank, es ist ein alter Brauch:  
Soweit die Sonne scheint, soweit erwärmt sie auch

Das Interim  
Hat den Schalk hinter ihm.  
165 Wie viel' Schälke muß es geben,  
Da wir alle ad Interim leben!

Was fragst du viel: „Wo will's hinaus?  
Wo oder wie kann's enden?“  
170 Ich dächte, Freund, du bleibst zu Haus  
Und sprächst mit deinen Wänden.

147 f. Bei Maximus Tyrius heißt es: „Lange Lust bringt Schmerz.“ — 148. Die Ausgabe letzter Hand hat wohl durch Druckfehler deinem. Andere Druckfehler derselben sind 16 in statt mit, 132 eine statt ein, 158 der Ausfall von Dem. — 155. Wohl in der? — 160. Nach dem Italienischen: Il sole tanto scalde quanto vede. — 163 f. Alter Spruch.

Viele Köche versalzen den Brei;  
 Bewahr' uns Gott vor vielen Dienern!  
 Wir aber sind, gesteht es frei,  
 Ein Lazarett von Mediziniern.

Ihr meint, ich hätt' mich gewaltig betrogen;  
 Hab's aber nicht aus den Fingern gefogen. 175

Noch spukt der Babylonische Turm;  
 Sie sind nicht zu vereinen!  
 Ein jeder Mann hat seinen Wurm,  
 Kopernikus den seinen. 180

Dem bei den alten lieben Toten  
 Braucht man Erklärung, will man Noten:  
 Die Neuen glaubt man blank zu verstehn;  
 Doch ohne Dolmetsch wird's auch nicht gehn.

Sie sagen: „Das mutet mich nicht an!“  
 Und meinen, sie hätten's abgethan. 185

In meinem Revier  
 Sind Gelehrte gewesen;  
 Außer ihrem eignen Brevier  
 Konnten sie keines lesen. 190

Viel Rettungsmittel bietest du! Was heißt's?  
 Die beste Rettung Gegenwart des Geists!

171. Auch hier geht Goethe von einem Sprichwort aus, das er auf die Ärzte anwendet. — 175 f. gehen auf den vorigen Spruch. — 179 f. Balde de amoenitate mundi:

Ein jeder ist seines Wurms vergewißt,  
 Kopernicus des seinen.

— 183 f. An Schiller schrieb Goethe den 17. Mai 1795: „Man braucht ja auch Notizen zu einem alten nicht allein, sondern auch zu einem benachbarten Schriftsteller.“ — 187 ff. mit Bezug auf seine naturwissenschaftlichen Ansichten.

Laß nur die Sorge sein!  
 Das giebt sich alles schon,  
 195 Und fällt der Himmel ein,  
 Kommt doch eine Lerche davon.

Dann ist einer durchaus verarmt,  
 Wenn die Scham den Schaden unarmt.

„Du treibst mir's gar zu toll.  
 200 Ich fürcht', es breche!“  
 Nicht jeden Wochenschluß  
 Macht Gott die Zeche.

Du bist sehr eilig, meiner Tren!  
 Du suchst die Thür und läuffst vorbei.

205 Sie glauben mit einander zu streiten,  
 Und fühlen das Unrecht von beiden Seiten.

Haben's gekauft, es freut sie daß;  
 Eh man's denkt, so betrübt sie das.

210 Willst du nichts Unnützes kaufen,  
 Mußt du nicht auf den Jahrmarkt laufen.

Langeweile ist ein böses Kraut,  
 Aber auch eine Würze, die viel verdaut.

Wird uns eine rechte Qual zu Teil,  
 Dann wünschen wir uns Langeweil'.

215 Daß sie die Kinder erziehen könnten,  
 Müßten die Mütter sein wie Enten:  
 Sie schwämmen mit ihrer Brut in Ruh;  
 Da gehört aber freilich Wasser dazu.

195. Nach dem Hexameter: Si coelum caderet, multae caperentur alaudae, oder nach dem französischen Sprichwort: Si le ciel tombait, il y a aurait bien des alouettes prises. — 198. Wenn er sich seiner Armut schämen muß. Sprichwörtlich sagt man: „Armut ist keine Schande noch Unehre.“ — 201 f. Das Sprichwort heißt: „Gott ist nicht ein so schlechter Wirt, daß er nicht eine Zeche sollte bergen können.“

Das junge Volk, es bildet sich ein,  
 Sein Tauftag sollte der Schöpfungstag sein. 220  
 Möchten sie doch zugleich bedenken,  
 Was wir ihnen als Eingebinde schenken.

„Rein, heut ist mir das Glück erboßt!“  
 Du, fattle gut und reite getroßt!

Über ein Ding wird viel geplaudert, 225  
 Viel beraten und lange gezaudert,  
 Und endlich giebt ein böses Muß  
 Der Sache widrig den Beschluß.

Eine Bresche ist jeder Tag,  
 Die viele Menschen erstürmen. 230  
 Wer auch in die Lücke fallen mag,  
 Die Toten sich niemals türmen.

Wenn einer schiffet und reiset,  
 Sammelt er nach und nach immer ein, 235  
 Was sich am Leben mit mancher Pein  
 Wieder ausschälet und weist.

Der Mensch erfährt, er sei auch wer er mag,  
 Ein letztes Glück und einen letzten Tag.

Das Glück deiner Tage  
 Wäge nicht mit der Goldwage! 240  
 Wirfst du die Krämerwage nehmen,  
 So wirfst du dich schämen und dich bequemen.

Hast du einmal das Rechte gethan,  
 Und steht ein Feind nur Scheeles daran,  
 So wird er gelegentlich spät oder früh 245  
 Dasjelbe thun, er weiß nicht wie.

236. Die Verse finden sich im Epilog zum „Esser“ vom Oktober 1813, die Goethe selbst merkwürdig prophetische Worte nannte.

Willst du das Gute thun, mein Sohn,  
 So lebe nur lange, da giebt sich's schon;  
 Solltest du aber zu früh ersterben,  
 250 Wirst du von künftigen Dank erwerben.

Was giebt uns wohl den schönsten Frieden,  
 Als frei am eignen Glück zu schmieden?

Laßt mir die jungen Leute nur  
 Und ergötzt euch an ihren Gaben!  
 255 Es will doch Großmama Natur  
 Manchmal einen närrischen Einfall haben.

Ungebildet waren wir unangenehm;  
 Jetzt sind uns die Neuen sehr unbequem.

Wo Anmaßung mir wohlgefällt?  
 260 In Kindern! denen gehört die Welt.

Ihr zählt mich immer unter die Frohen;  
 Erst lebt' ich roh, jetzt unter den Hohen  
 Den Fehler, den man selbst geübt,  
 Man auch wohl an dem andern liebt

Willst du mit mir haufen,  
 265 So laß die Bestie draußen!

Wollen die Menschen Bestien sein,  
 So bringt nur Tiere zur Stube herein!  
 Das Widerwärtige wird sich mindern;  
 270 Wir sind eben alle von Adams Kindern.

Mit Narren leben wird dir gar nicht schwer;  
 Erhalte nur ein Tollhaus um dich her!

265f. Im „Prolog zu Bahrt“ sagt Bahrt zu dem Evangelisten:

Und eure Bestien, muß ich sagen,  
 Würde jeder andre zur Thüre herausragen.

— 271. Erweitert in den „sahnen Kenien“ I. 11.

Sag mir, was ein Hypochondrist  
Für ein wunderlicher Kunstfreund ist.  
In Bildergalerieen geht er spazieren 275  
Vor lauter Gemälden, die ihn verzerren.

Der Hypochonder ist bald kuriert,  
Wenn euch das Leben recht kufoniert.

Du sollst mit dem Tode zufrieden sein;  
Warum machst du dir das Leben zur Pein? 280

Kein tollereres Versehen kann sein,  
Siehst einem ein Fest und lädst ihn nicht ein.

Da siehst du nun, wie's einem geht,  
Weil sich der Beste von selbst versteht.

Wenn ein Edler gegen dich fehlt, 285  
So thu, als hättest du's nicht gezählt;  
Er wird es in sein Schuldbuch schreiben  
Und dir nicht lange im Debet bleiben.

Zuche nicht vergebne Heilung!  
Unsrer Krankheit schwer Geheimnis 290  
Schwankt zwischen Übereilung  
Und zwischen Versäumnis.

Ja, schelte nur und fluche fort,  
Es wird sich Befres nie ergeben;  
Denn Trost ist ein absurdes Wort: 295  
Wer nicht verzweifeln kann, der muß nicht leben.

Ich soll nicht auf den Meister schwören,  
Und immerfort den Meister hören!  
Nein, ich weiß, er kann nicht lügen;  
Will mich gern mit ihm betrügen. 300

Mich freuen die vielen Guten und Tücht'gen  
 Obgleich so viele dazwischen helfen.  
 Die Deutschen wissen zu bericht'gen,  
 Aber sie verstehen nicht nachzuhelfen.

305 „Du kommst nicht ins Ideenland!“  
 So bin ich doch am Ufer bekannt.  
 Wer die Inseln nicht zu erobern glaubt,  
 Dem ist Ankerwerfen doch wohl erlaubt.

310 Meine Dichterglut war sehr gering,  
 So lang' ich dem Guten entgegenging;  
 Dagegen brannte sie lichterloh,  
 Wenn ich vor drohendem Übel floh.

315 Zart Gedicht wie Regenbogen  
 Wird nur auf dunkeln Grund gezogen;  
 Darum behagt dem Dichtergenie  
 Das Element der Melancholie.

320 kaum hatt' ich mich in die Welt gespielt  
 Und fing an aufzutauchen,  
 Als man mich schon so vornehm hielt,  
 Mich zu mißbrauchen.

Wer dem Publikum dient, ist ein armes Tier;  
 Er quält sich ab, niemand bedankt sich dafür.

325 Gleich zu sein unter Gleichen,  
 Das läßt sich schwer erreichen:  
 Du müßtest ohne Verdrießen  
 Wie der Schlechteste zu sein dich entschließen.

330 Man kann nicht immer zusammen stehen,  
 Am wenigsten mit großen Haufen.  
 Seine Freunde, die läßt man gehn,  
 Die Menge läßt man laufen.

305 Mit Bezug auf sein Streben, die „Gottnatur“ (Gott in der Natur) zu erkennen

Du magst an dir das Falsche nähren,  
 Allein wir lassen uns nicht stören;  
 Du kannst uns loben, kannst uns schelten,  
 Wir lassen es nicht für das Rechte gelten.

Man soll sich nicht mit Spöttern befassen: 335  
 Wer will sich für 'nen Narren halten lassen!  
 Darüber muß man sich aber zerreißen,  
 Daß man Narren nicht darf Narren heißen.

Christkindlein trägt die Sünden der Welt,  
 Sankt Christoph das Kind über Wasser hält; 340  
 Sie haben es beid' uns angethan,  
 Es geht mit uns von vornen an.

Ephen und ein zärtlich Gemüt  
 Heftet sich an und grünt und blüht.  
 Kann es weder Stamm noch Mauer finden, 345  
 Es muß verdorren, es muß verschwinden.

Zierlich Denken und süß Erinnern  
 Ist das Leben im tiefsten Innern.

Ich träumt' und liebte sonnenklar;  
 Daß ich lebte, ward ich gewahr. 350

Wer recht will thun immer und mit Lust,  
 Der hege wahre Lieb' in Sinn und Brust!

„Wann magst du dich am liebsten büßen?“  
 Dem Liebchen Frühlingsblume zu pflücken.

Doch das ist gar kein groß Verdienst;  
 Denn Liebe bleibt der höchste Gewinnst. 355

336. Wer will sich muß als Anapäst gelten oder 'n'n statt 'nen stehen. Auch 326 stand irrig Schlichte ste gedruckt. — 339 ff. Die Verse sprach Goethe im Herbst 1814 zu Heidelberg in der Gemäldesammlung der Gebrüder Voijerée. — 352 muß es wohl hege' heißen. — 355 f. gehören zu 353 f.



Die Zeit, sie mäht so Rosen als Dornen;  
Aber das treibt immer wieder von vornen.

360 Genieße, was der Schmerz dir hinterließ!  
Ist Not vorüber, sind die Nöte süß.

Glücklich ist, wer Liebe rein genießt,  
Weil doch zuletzt das Grab so Lieb' als Haß verschließt

365 Viele Lieb' hab' ich erlebet,  
Wenn ich liebelos gestrebet,  
Und Verdrießliches erworben,  
Wenn ich fast für Lieb' gestorben.  
So du es zusammengezogen,  
Bleibet Saldo dir gewogen.

370 Thut dir jemand was zu lieb,  
Nur geschwinde, gieb nur, gieb!  
Wenige getrost erwarten  
Dankeblume aus stillem Garten.

375 Doppelt giebt, wer gleich giebt,  
Hundertfach, der gleich giebt,  
Was man wünscht und liebt.

„Warum zauderst du so mit deinen Schritten?“  
Nur ungern mag ich ruhn;  
Will ich aber was Gutes thun,  
Muß ich erst um Erlaubnis bitten.

380 Was willst du lange vigilieren,  
Dich mit der Welt herumverieren?  
Nur Heiterkeit und grader Sinn  
Verschafft dir endlichen Gewinn.

385 Wem wohl das Glück die schönste Palme beut?  
Wer freudig thut, sich des Gethanen freut.

359f. Nach dem griechischen Spruche: *Πόρου μεταλλάξθέντος οί πόροι γλυκεύει.*  
— 373. Bis dat, qui cito dat.

Gleich ist alles verhöhnt;  
Wer redlich sieht, wird gekrönt.

Du wirkst nicht; alles bleibt so stumpf,  
Sei guter Dinge!  
Der Stein im Sumpf  
Macht keine Ringe. 390

In des Weinstocks herrliche Gaben  
Gießt ihr mir schlechtes Gewässer!  
Ich soll immer Unrecht haben,  
Und weiß es besser. 395

Was ich mir gefallen lasse?  
Zuschlagen muß die Masse,  
Dann ist sie respektabel;  
Urteilen gelingt ihr miserabel.

Es ist sehr schwer oft zu ergründen, 400  
Warum wir das angefangen;  
Wir müssen oft Belohnung finden,  
Daß es uns schlecht ergangen.

Seh' ich an andern große Eigenschaften,  
Und wollen die an mir auch haften, 405  
So werd' ich sie in Liebe pflegen;  
Geht's nicht, so thu' ich was anders dagegen.

Ich, Egoist! — Wenn ich's nicht besser wüßte!  
Der Neid, das ist der Egoiste;  
Und was ich auch für Wege geloffen, 410  
Auf'm Neidpfad habt ihr mich nie betroffen.

Nicht über Zeit: noch Landgenossen  
Mußt du dich beklagen;  
Nachbarn werden ganz andere Bossen,  
Und auch Künftige, über dich sagen. 415

397. Nach dem griechischen Spruche: ἰσχυρόν ὄζλον ἐστίν, οὐκ ἔχει δὲ νόον.

Im Vaterlande  
Schreibe, was dir gefällt!  
Da sind Liebesbände,  
Da ist deine Welt.

420 Draußen zu wenig oder zu viel;  
Zu Hause nur ist Maß und Ziel.

Warum werden die Dichter beneidet?  
Weil Unart sie zuweilen kleidet,  
425 Und in der Welt ist's große Pein,  
Daß wir nicht dürfen unartig sein.

So kommt denn auch das Dichtergenie  
Durch die Welt und weiß nicht wie.

Guten Vorteil bringt ein heitrer Sinn;  
Andern zerstört Verlust den Gewinn.

430 „Zimmer denk' ich, mein Wunsch ist erreicht,  
Und gleich geht's wieder anders her!“  
Zerstückle das Leben, du machst dir's leicht;  
Vereinige es, und du machst dir's schwer!

435 „Bist du denn nicht auch zu Grunde gerichtet?  
Von deinen Hoffnungen trifft nichts ein!“  
Die Hoffnung ist's, die sünnert und dichtet,  
Und da kann ich noch immer lustig sein.

Nicht alles ist an ein's gebunden;  
Seid mir nicht mit euch selbst im Streit!  
440 Mit Liebe endigt man, was man erfunden,  
Was man gelernt, mit Sicherheit.

Wer uns am strengsten kritisiert?  
Ein Dilettant, der sich resigniert.

Durch Vernünfteln wird Poesie vertrieben;  
Aber sie mag das Vernünftige lieben. 445

„Wo ist der Lehrer, dem man glaubt?“  
Thu, was dir dein kleines Gemüt erlaubt!

Glaubst dich zu kennen, wirst Gott nicht erkennen,  
Auch wohl das Schlechte göttlich nennen.

Wer Gott ahnet, ist hoch zu halten;  
Denn er wird nie im Schlechten walten. 450

Macht's einander nur nicht sauer!  
Hier sind wir gleich, Baron und Bauer.

Warum uns Gott so wohl gefällt?  
Weil er sich uns nie in den Weg stellt. 455

Wie wollten die Fischer sich nähren und retten,  
Wenn die Frösche sämtlich Zähne hätten?

Wie Kirschen und Beeren behagen,  
Mußt du Kinder und Sperlinge fragen.

„Warum hat dich das schöne Kind verlassen?“ 460  
Ich kann sie darum doch nicht hassen:  
Sie schien zu fürchten und zu fühlen,  
Ich werde das Prävenire spielen.

Glaube mir gar und ganz,  
Mädchen, laß deine Bein' in Ruh!  
Es gehört mehr zum Tanz  
Als rote Schuh'. 465

453. Nach dem Sprichworte: „Bei Gott gilt der Bauer so viel als der Junfer.“ — 455. Uns muß wohl nach Weg stehen. — 458 f. Als Sprichwort erwähnt im ersten Buche von „Wahrheit und Dichtung“, wo das von Goethe veränderte „schmecken“ (statt „behagen“) und „muß man“ stehen. — 466. Es soll wohl „gehört“ heißen.

Was ich nicht weiß,  
Macht mich nicht heiß.  
470 Und was ich weiß,  
Machte mich heiß,  
Wenn ich nicht wüßte,  
Wie's werden müßte.

Oft, wenn dir jeder Trost entflieht,  
475 Mußt du im stillen dich bequemen.  
Nur dann, wenn dir Gewalt geschieht,  
Wird die Menge an dir Anteil nehmen;  
Uns Unrecht, das dir widerfährt,  
Kein Mensch den Blick zur Seite kehrt.

Was ärgerst du dich über fälschlich Erhobne!  
480 Wo gäb' es denn nicht Eingeschobne?

Worauf alles ankommt? Das ist sehr jämpe!  
Vater, verfüge, eh's dein Gesind' spürt!  
Dahin oder dorthin flattert ein Wimpel;  
485 Steuermann weiß, wohin euch der Wind führt.

Eigenheiten, die werden schon haften;  
Kultiviere deine Eigenschaften!

Viel Gewohnheiten darfst du haben,  
Aber keine Gewohnheit!  
490 Dies Wort unter des Dichters Gaben  
Halte nicht für Thorheit!

Das Rechte, das ich viel gethan,  
Das sicht mich nun nicht weiter an;  
Aber das Falsche, das mir entschlüpft,  
495 Wie ein Gespenst mir vor Augen hüpfst.

468f. Bekanntes Sprichwort. Bei Schelhorn mir statt mich. — 483. Den Druckfehler Gefinde hat auch noch die Ausgabe letzter Hand trotz des verlegten Reims.

Gebt mir zu thun!  
 Das sind reiche Gaben.  
 Das Herz kann nicht ruhn,  
 Will zu schaffen haben.

Ihrer viele wissen viel: 500  
 Von der Weisheit sind sie weit entfernt.  
 Andre Leute sind euch ein Spiel;  
 Sich selbst hat niemand ausgelernt.

„Man hat ein Schimpflied auf dich gemacht.  
 Es hat's ein böser Feind erdacht.“ 505

Laß sie's nur immer singen!  
 Denn es wird bald verklingen.

Dauert nicht so lang' in den Landen  
 Als das „Christ ist erstanden“!

Das dauert schon 1800 Jahr 510  
 Und ein paar drüber; das ist wohl wahr!

„Wer ist denn der souveräne Mann?“  
 Das ist bald gesagt:  
 Der, den man nicht hindern kann,  
 Ob er nach Gutem oder Bösem jagt. 515

Entzwei und gebiete! Tüchtig Wort.  
 Verei und leite! Besser Hort.

Magst du einmal mich hintergehen,  
 Merk' ich's, so laß ich's wohl geschehen;  
 Gestehst du mir's aber ins Gesicht, 520  
 In meinem Leben verzeih' ich's nicht.

504—511 gehören zusammen. — 504 f. sind nicht auf zwei Personen zu verteilen. — 508 ff. Nach Zingreß's „Apophthemata“ sagte Kaiser Maximilian: „Dergleichen Lieder, wie sie geschwind aufkommen, also vergehen sie auch geschwind wieder, sie währen nicht so lang als das Lied: 'Christ ist erstanden', das nun 1500 Jahre gewährt hat.“ Ein Jude hatte den Kaiser gebeten, einige deutsche Lieder, die ein Schreiber auf ihn gemacht, zu verbieten. — 512 ff. Goethe schrieb im Jahre 1790 auf seiner sächsischen Reise: „Macht ist das Vermögen, ohne Rücksicht auf Belohnung oder Bestrafung recht oder unrecht zu handeln.“ — 516. Entzwei' und gebiete! sprichwörtlich nach Divide et impera.

Nicht größern Vorteil wüßst' ich zu nennen,  
Als des Feindes Verdienst erkennen.

525 „Hat man das Gute dir erwidert?“  
Mein Pfeil flog ab, sehr schön befiedert,  
Der ganze Himmel stand ihm offen;  
Er hat wohl irgendwo getroffen.

530 „Was schnitt dein Freund für ein Gesicht?“  
Guter Gesell, das versteh' ich nicht.  
Ihm ist wohl sein süß Gesicht verleidet,  
Daß er heut saure Gesichter schneidet.

535 Ihr sucht die Menschen zu benennen  
Und glaubt am Namen sie zu kennen.  
Wer tiefer sieht, gesteht sich frei:  
Es ist was Anonymes dabei.

„Mancherlei hast du versäumt:  
Statt zu handeln, hast geträumet,  
Statt zu denken, hast geschwiegen,  
Solltest wandern, bliebeßt liegen.“

540 Nein, ich habe nichts versäumt!  
Wißt ihr denn, was ich geträumet?  
Nun will ich zum Danke fliegen;  
Nur mein Bündel bleibe liegen!

545 Heute geh' ich: komm' ich wieder,  
Singen wir ganz andre Lieder.  
Wo so viel sich hoffen läßt,  
Ist der Abschied ja ein Fest.

Was soll ich viel lieben, was soll ich viel haßen?  
Man lebt nur vom Lebenlassen.

Nichts leichter als dem Dürftigen schmeicheln: 550  
 Wer mag aber ohne Vorteil heucheln?

„Wie konnte der denn das erlangen?“  
 Er ist auf Fingerchen gegangen.

Spruchwort bezeichnet Nationen;  
 Mußt aber erst unter ihnen wohnen. 555

„Erkenne dich!“ was soll das heißen?  
 Es heißt: „Sei nur, und sei auch nicht!“  
 Es ist eben ein Spruch der lieben Weisen,  
 Der sich in der Kürze widerspricht.

„Erkenne dich!“ was hab' ich da für Lohn? 560  
 Erkenn' ich mich, so muß ich gleich davon,  
 Als wenn ich auf den Maskenball käme  
 Und gleich die Larve vom Angesicht nähme.

Andre zu kennen, das mußt du probieren,  
 Ihnen zu schmeicheln oder sie zu verieren. 565

„Warum magst du gewisse Schriften nicht lesen?“  
 Das ist auch sonst meine Speise gewesen;  
 Eilt aber die Raupe, sich einzuspinnen,  
 Nicht kann sie mehr Blättern Geschmack abgewinnen.

Was dem Enkel sowie dem Ahn frommt, 570  
 Darüber hat man viel geträumet;  
 Aber worauf eben alles ankommt,  
 Das wird vom Lehrer gewöhnlich versäumet.

Verweile nicht und sei dir selbst ein Traum,  
 Und wie du reiseist, danke jedem Raum, 575  
 Bequeme dich dem Heißen wie dem Kalten;  
 Dir wird die Welt, du wirst ihr nie veralten.

556—565 gehören zusammen. Das bekannte *ἴσθι σε αὐτός* des Chilon wird hier humoristisch abgelehnt. Nach 561 stand ein Zwischenstrich. In oder (565) wird e elidiert, wie 607. — 574—577. Rgl. im „Tivan“ den Spruch *Ἐπιβάλλειν ἄββιν* Numis IV, 27.



- Ohne Umschweife  
Begreife,  
580 Was dich mit der Welt entzweit!  
Nicht will sie Gemüt, will Höflichkeit.  
Gemüt muß verschleifen,  
Höflichkeit läßt sich mit Händen greifen.  
Was eben wahr ist aller Orten,  
585 Das sag' ich mit ungeschelten Worten.  
Nichts taugt Ungeduld,  
Noch weniger Reue;  
Jene vermehrt die Schuld,  
Diese schafft neue.  
590 Daß von diesem wilden Zehnen,  
Dieser reichen Saat von Thränen  
Götterlust zu hoffen sei,  
Mache deine Seele frei!  
Der entschließt sich doch gleich;  
595 Den heiß' ich brav und kühn!  
Er springt in den Teich,  
Dem Regen zu entfliehn.  
Daß Glück ihm günstig sei,  
Was hilft's dem Stöffel?  
600 Dem regnet's Brei,  
Nehlt ihm der Löffel.  
Dichter gleichen Bären,  
Die immer an eignen Pfoten zehren.  
Die Welt ist nicht aus Brei und Mus geschaffen;  
605 Deswegen haltet euch nicht wie Schlaraffen!  
Harte Bissen giebt es zu fauen:  
Wir müssen erwürgen oder sie verdauen.

580—593 gehören zum vorigen Spruche. Zu mache ist zu denken „davon“. — 595 bis 601. Nach dem Sprichwort: „Wenn es Brei regnet, hab' ich keinen Löffel.“ — 602. Der erste oder der zweite Fuß ist anapästisch zu lesen. — 607. Ueber, wie 565.

Ein kluges Volk wohnt nah dabei,  
 Daß immerfort sein Bestes wollte;  
 Es gab dem niedrigen Kirchturm Brei, 610  
 Damit er größer werden sollte.

Sechszwanzig Groschen gilt mein Thaler!  
 Was heißt ihr mich denn einen Brahler?  
 Habt ihr doch andre nicht gescholten,  
 Deren Groschen einen Thaler gegolten! 615

Niederträchtigers wird nichts gereicht,  
 Als wenn der Tag den Tag erzeugt.

Was hat dir das arme Glas gethan?  
 Sieh den Spiegel nicht so häßlich an!

Liebesbücher und Jahrgedichte 620  
 Machen bleich und hager;  
 Frösche plagten, sagt die Geschichte,  
 Pharaonem auf seinem Lager.

So schließen wir, daß in die Läng'  
 Euch nicht die Ohren gellen; 625  
 Vernunft ist hoch, Verstand ist streng,  
 Wir rasseln drein mit Schellen.

Diese Worte sind nicht alle in Sachsen  
 Noch auf meinem eignen Mist gewachsen;  
 Doch was für Samen die Fremde bringt, 630  
 Erzog ich im Lande gut gedüngt.

Und selbst den Leuten du bon ton  
 Ist dieses Büchlein lustig erschienen:  
 Es ist kein Globe de Compression,  
 Sind lauter Klatterminen. 635

618f. Bei Gruter fand Goethe das Sprichwort: „Es tans kein weib lassen, wenn sie vor einem Spiegel übergeht, sie muß ihn heßlich ansehen.“ Der Druckfehler „beinen“ statt „den“ hat sich noch in der Ausgabe letzter Hand erhalten. — 620. „Liebesbücher“, Romane. Statt „Jahrgedichte“ wollte Simrock nach vollstündlicher Übertieferung „Jargedichte“, was jedenfalls passender scheint. Die Verse sind trochäisch. — 635. Klatterminen, toupasses, im Gegenfatz zu dem Globe de Compression.

# Epiqrammatifch.

Sei das Werte folcher Sendung  
Tiefen Sinnes heitre Wendung!

Epiqrammatifch, hier von kleinern witzigen Gedichten der verschiedenften Art. Unter ihnen findet ſich auch eines in Hexametern, das eigentlich in die Abtheilung: „Anfiter Form ſich nähernd“ gehörte. Auch Märjel find nicht ausgeſchloffen. In den urprünglichen 36 fügte der dritte Band noch 28 hinzu. Vgl. Einleitung S. 11. — 27. Der Wert dieſer Dichtung liegt in der witzigen Darſtellung eines bedeutenden Gedankens.



## 1. Das Sonett.

Sich in erneutem Kunstgebrauch zu üben,  
Ist heil'ge Pflicht, die wir dir auferlegen:  
Du kannst dich auch wie wir bestimmt bewegen  
Nach Tritt und Schritt, wie es dir vorgeschrieben.

5 Denn eben die Beschränkung läßt sich lieben,  
Wenn sich die Geister gar gewaltig regen;  
Und wie sie sich denn auch gebärden mögen,  
Das Werk zuletzt ist doch vollendet blieben.

10 So möcht' ich selbst in künstlichen Sonetten,  
In sprachgewandter Maße kühnem Stolze,  
Das Beste, was Gefühl mir gäbe, reimen;

Nur weiß ich hier mich nicht bequem zu betten:  
Ich schneide sonst so gern aus ganzem Holze,  
Und müßte nun doch auch mitunter leimen.

Das Sonett, zuerst erschienen im „Morgenblatt“ vom 5. Januar 1807, wurde wohl für die zweite Ausgabe der Werke gedichtet, welche das Gedicht unter den „Liedern“ brachte. Den ersten Band, der die Gedichte enthielt, sandte Goethe bereits am 24. Februar 1806 zum Trude ab, er erschien aber erst im März des folgenden Jahres in der ersten Lieferung der Werke. Unser Sonett ist eine launige Entschuldigung, daß seine Gedichte kein Lied in dieser Form enthalten, von der K. W. Schlegel gerühmt hatte, sie „leichte Hoheit, Hüßl' in engen Grenzen und reines Ebenmaß der Gegenläge“, in ihr gebiethen die „zartesten und stoltesten der Lieder“. Der zweite Teil erwidert den Verehrern, die er 1—8 redend einführt. Die dritte Ausgabe schrieb 12 „Nur“ statt „Doch“. Nichts kann weniger gerechtfertigt erscheinen als die Annahme von Voepers, das Gedicht sei unmittelbar nach dem Erscheinen von Schlegels „Gedichten“ entstanden, unter denen sich auch „das Sonett“ befand, und gehöre zu den am 2. April 1800 von ihm erwähnten „famosen Sonetten“. Aber auch in diesem Falle wäre es nicht das erste von Goethes Sonetten, da dieser schon 1799 durch ein Sonett gegen den Aristideltantismus die Weimariße Damenwelt gegen sich aufgeregt hatte, nach dem Briefe Schillers an Goethe vom 7. Dezember dieses Jahres. Von Voepers Annahme ist auch deshalb haltlos, weil sie voraussetzt, Goethe habe Schlegels „Sonett“, obgleich er damals mit diesem sehr vertraut stand, erst durch den Druck kennen gelernt. Als Vorß bei seinem Angriffe auf die Sonetttdichter sich 1808 auf unser Sonett bezog, bemerkte Goethe, man könne recht gut über eine Sache wissen und spotten, ohne sie deswegen zu verachten und zu verwerfen, und ein Spott ist darin eigentlich nicht enthalten, nur das Geständnis, daß er sich in dieser Klangform beengt fühle. — 8. Ist vollendet blieben, hat dadurch an künstlerischer Vollendung nicht gelitten.

## 2. Sprache.

Was reich und arm! was stark und schwach!  
 Ist reich vergrabner Urne Bauch?  
 Ist stark das Schwert im Arsenal?  
 Greif milde drein, und freundlich Glück  
 Fließt, Gottheit, von dir aus! 5  
 Faß an zum Siege, Macht, das Schwert,  
 Und über Nachbarn Ruhm!

## 3. Vorschlag zur Güte.

Er.

Du gefällst mir so wohl, mein liebes Kind,  
 Und wie wir hier bei einander sind,  
 So möcht' ich nimmer scheiden;  
 Da wär' es wohl uns beiden.

Sie.

Gefall' ich dir, so gefällst du mir;  
 Du sagst es frei, ich sag' es dir.  
 Oh nun! heiraten wir eben!  
 Das übrige wird sich geben.

Er.

Heiraten, Engel, ist wunderbarlich Wort;  
 Ich meint', da müßt' ich gleich wieder fort. 10

Sie.

Was ist's denn so großes Leiden?  
 Geh't's nicht, so lassen wir uns scheiden.

Sprache, spätestens im März 1773 gedichtet. Boies „Mufenalmanach“ auf das nächste Jahr brachte die Verse unter der Chiffre „S. D.“. Gar nichts hat unser Gedicht mit der Auserung in Klopstocks Ode „mein Vaterland“ zu thun, in welcher er von Deutschland rühmt: „Kraft ist dein Wort, Entschcheidung dein Schwert,“ oder mit Hamanns und Herders Bezeichnung der Sprache als „öffentlicher“ oder „vergrabener Schatz“, wenn auch hier, aber bloß zum Vergleiche in Bezug darauf, daß auch die Sprache zu ihrer vollen Wirksamkeit der Gewalt eines Genius bedarf, eine vergrabene Urne und das Schwert sich zufällig mit der Sprache zusammenfinden. — 5. Gottheit. Tu wirfst dadurch zur Gottheit. — 6. Macht, mächtiger Arm, als Rede des Starken. — 7. Und steht, wie 4; hier wird ein „du gewinnst“ gedacht. — Vorschlag zur Güte, gedruckt in der zweiten Ausgabe zugleich mit 1 und 4 bis 6 unter den „Liedern“. Spott auf die frivole Ansicht von der Ehe, wie sie der Graf in den „Wahlverwandtschaften“ (I, 10) ausspricht. Goethe hatte in „Des Knaben Wunderhorn“ das Schalklied „Weine, weine nur nicht!“ gelesen, das schließt: „Aber Heiraten ist nie mein Sinn.“ Vom „Wunderhorn“ hatte Goethe im

## 4. Vertrauen.

„Was krähst du mir und thust so groß?“  
 „„Hab' ich doch ein köstlich Liebchen!““  
 „So weis mir sie doch! Wer ist sie denn?  
 Die kennt wohl manches Bübchen!“

5 „„Kennst du sie denn, du Lumpenhund?““  
 „Das will ich grad' nicht sagen;  
 Doch hat sie wohl auch zu guter Stund'  
 Dem und jenem nichts abgeschlagen.“

10 „„Wer ist denn der der und der jener denn?  
 Das sollst du mir bekennen!  
 Ich schlage dir gleich den Schädel ein,  
 Wenn du sie mir nicht kannst nennen!““

15 „„Und schlägst du mir auch den Schädel ein,  
 Da könnt' ich ja nimmer reden;  
 Und wenn du denkst: Mein Schädel ist gut?  
 Ist weiter ja nichts vonnöten.“

## 5. Stoßseufzer.

Ach, man sparte viel!  
 Zeltner wäre verrückt das Ziel,

Januar 1806 eine ausführliche Anzeige in der „Jenaischen allgemeinen Litteraturzeitung“ geliefert, in welcher es von diesem Liede heißt: „Leidlicher Humor, aber doch ein bißchen klump.“ Dies wurde in unserm Scherzliede vermieden. Aber von Loeber führt auch hier wieder eine persönliche Beziehung auf; das Gedicht soll gegen A. W. Schlegels Gattin gerichtet sein, deren Scheidungsgesuch Goethe im Jahre 1803 gelesen habe — und einer solchen windigen Voraussetzung wegen muß das Gedicht 1803 oder 1804 entstanden sein.

Vertrauen, gedruckt zugleich mit 3. Gut volkstümliche Ausführung des Gedankens, daß es bei der Liebe nur auf den Glauben ankommt. Vgl. Epigramme 437 ff. In dem Trude waren die Reden zwischen A und B geteilt, aber bei denen von B noch dazu Anführungszeichen angewandt, B. 1—1 ganz dem A gegeben, nach „groß“ (1) Doppelpunkt, Anführungszeichen vor 2 und mit einem Gedankenstrich auch nach dem Verse gesetzt. Wir haben hier, wo das Gedicht strophisch ist, die Bezeichnung der Redenden durch A und B aufgegeben, sie dagegen unter 23. 21 und 23 beibehalten, wo sich keine Strophen finden, auch durch keine Anführungszeichen daneben die Wechselrede angedeutet ist. In vorigen Gedichte sind die Redenden als Er und Sie bezeichnet, wie in den „Aolscharjen“ (vermischte Gedichte 32). Vortrefflich ist die Sitze des Liebhabers geschildert, der ganz überfließt, daß der andere nur im allgemeinen spricht, das Liebchen gar nicht kennt — 1. Mir, volkstümlicher Gebrauch des Dativs; man hat dafür das unbestimmende nur vermutet. Auch trähren ist nach dem Volksmunde (von lautem Röhnen) gebraucht. — 5. Wenn von Loeber den Umstand in der Rede des zweiten (5, 11.) durch ein Nichts herbeigeführt glaubt, so überfließt er das Beleidigende in 4. — Stoßseufzer, vielleicht aus früher Zeit, erst mit 3 gedruckt. — 1 beginnt anapaestisch, auch wohl 2. — Verrückt, wie Goethe auch druden, schlurfen, schlurven hat.

Wär' weniger Dumpfheit, vergebenes Sehnen;  
 Ich könnte viel glücklicher sein —  
 Gäß's nur keinen Wein  
 Und keine Weiberthränen!

5

### 6. Perfektibilität.

Möcht' ich doch wohl besser sein,  
 Als ich bin! Was wär' es?  
 Soll ich aber besser sein,  
 Als du bist, so lehr es!

Möcht' ich auch wohl besser sein  
 Als so mancher andre!  
 „Willst du besser sein als wir,  
 Lieber Freund, so wandre!“

5

### 7. Schneidercourage.

„Es ist ein Schuß gefallen!  
 Mein! sagt, wer schoß da drauß?“  
 Es ist der junge Jäger,  
 Der schießt im Hinterhaus.

Die Späßen in dem Garten,  
 Die machen viel Verdruß.  
 Zwei Späßen und ein Schneider  
 Die fielen von dem Schuß,

5

3 ist es zu ergänzen. — 5f. Wein — Weiberthränen. Das Sprichwort sagt: „Wein und Weiber machen alle Welt zu Narren.“ Bekannt sind auch die drei schlimmen W. Vgl. Faust I, 2611f. — Perfektibilität, unmittelbar nach 5 gedruckt. Zu von Voepers Vermutung, daß es der frühern Weimarschen Zeit, spätestens den achtziger Jahren angehöre, liegt kein Grund vor. Vgl. Dwan V, 6 („Rich nach- und umzubilden“). Gegen Goethes Reider gerichtet. — 2. Was wär' es? Es würde mir bei den Segnern doch nichts helfen. Von Voepers denkt sich als Grund: „Denn andere wären noch besser.“ — 3f. Wünscht er ihn besser, als er selbst ist, so möge er ihm sagen, wie er es anzufangen habe. — 5f. Wohl möchte er sich vor andern auszeichnen. — 7f. Das würde ihm aber schlecht bekommen. Den Hermoborus vertrieben die Ephesier mit der Begründung: „Niemand zeichne sich unter uns aus; wer es thut, thue es anderswo und unter andern.“ — Schneidercourage, am 18. April 1810 gedichtet, im August an Zelter mitgeteilt, in den Werken erst in der dritten Ausgabe, aber schon vorher, wohl durch Zelters Komposition, bekannt geworden, ja mit einer Änderung des Schlusssatzes am Ende des Aufsatzes „Warnung gegen weibliche Jägerei“ in Kleifts „Berliner Abendblätter“ vom 6. November 1810 abgedruckt. Der Anfang ist einem Volkslied entnommen. — 2 heißt in der jetzigen Fassung des Volksliedes: „O sagt, wo fiel der Schuß?“ — Mein, volkstümlicher, betauernder Ausruf (aus „mein ich“). Vgl. Faust I, 1977.



10 Die Späßen von den Schrotten,  
Der Schneider von dem Schreck,  
Die Späßen in die Schoten,  
Der Schneider in den —.

### 8. Katechisation.

Lehrer.

Bedenk, o Kind, woher sind diese Gaben?  
Du kannst nichts von dir selber haben.

Kind.

Ei, alles hab' ich vom Papa.

Lehrer.

Und der, woher hat's der?

Kind.

Vom Großpapa.

Lehrer.

5 Nicht doch! Woher hat's denn der Großpapa bekommen?

Kind.

Der hat's genommen.

### 9. Totalität.

Ein Kavaliere von Kopf und Herz,  
Ist überall willkommen;  
Er hat mit feinem Witze und Scherz  
Manch Weibchen eingenommen;

Katechisation, schon im „Wandsbeker Boten“ vom 26. Oktober 1773 unter der Überschrift „katechetische Induktion“ ohne Goethes Namen gedruckt. Ursprünglich stand 1 „von wem“ und 5 begann „Von wem hat's“. Die Änderungen waren schon 1777 gemacht. Die Verse spotten auf die ungeschickte Anwendung der sokratischen Methode, reihen sich keineswegs, wie noch von Loeper Karl Grün nachspricht, den „socialen Probleme berührenden Gedichten“ an. Der ungeschickte Lehrer könnte schon aus der ersten Antwort des Jungen sehen, daß dieser nicht zu derjenigen kommen kann, die er von ihm verlangt. — Totalität, erst in der dritten Ausgabe unmittelbar nach 8 gedruckt. Einem rechten Kavaliere darf es nicht an Kraft und Ausdauer fehlen. Die Verse waren ohne Zweifel auf eine bestimmte Person gedichtet. Das auch in der Ausgabe letzter Hand nach 1 fehlende Momma ist notwendig; denn die beiden ersten Verse sind kein allgemeiner Satz, sondern gehen, wie das folgende zeigt, auf eine besondere Person. Der erste Vers ist gleichsam eine Personalschilderung.

Doch wenn's ihm fehlt an Faust und Kraft, 5  
 Wer mag ihn dann beschützen?  
 Und wenn er keinen Hintern hat,  
 Wie mag der Edle sitzen?

### 10. Physiognomische Reisen.

Die Physiognomisten.

Sollt' es wahr sein, was uns der rohe Wandrer verkündet,  
 Daß die Menschengestalt von allen sichtlichen Dingen  
 Ganz allein uns lüge, daß wir, was edel und albern,  
 Was beschränkt und groß, im Angesichte zu suchen,  
 Eitele Thoren sind, betrogne, betrügende Thoren? 5  
 Ach! wir sind auf den dunkelen Pfad des verworrenen Lebens  
 Wieder zurückgeseucht, der Schimmer zu Nächten verfinstert.

Der Dichter.

Hebet eure zweifelnden Stirnen empor, ihr Geliebten,  
 Und verdient nicht den Irrtum, hört nicht bald diesen, bald jenen!  
 Habet ihr eurer Meister vergessen? Auf! kehret zum Bindus, 10  
 Fraget dorten die Neune, der Grazien nächste Verwandte!  
 Ihnen allein ist gegeben, der edlen, stillen Betrachtung  
 Vorzustehn. Ergetet euch gern der heiligen Lehre,  
 Wertet bescheiden leise Worte! Ich darf euch versprechen:  
 Anders sagen die Musen, und anders sagt es Musäus. 15

### 11. Das garstige Gesicht.

Wenn einen würd'gen Biedermann,  
 Pastorn oder Ratsherrn Lobesan

5 ff. Es fehlt ihm an der für einen vollen Cavalier nuentbehrlichen „Faust und Kraft“; die Unentbehrlichkeit sprechen launig 7f. aus. — Physiognomische Reisen, erst in der dritten Ausgabe hier aufgenommen. Launige Abweisung der verben Späße, womit der dröllige Weimariſche Gymnaſialprofeſſor Muſäus, der ſpäter durch ſeine „Volksmärchen“ ſich ein bleibendes Denkmal gründete, in ſeinen vier Heften „phyſiognomiſcher Reiſen“ in den Jahren 1778 und 1779 Lavaters Lehre verſpottet hatte. Die Muſen, auf die der Name Muſäus führte, ſind hier die Göttinnen ſtillen, den Spuren der Natur folgenden Sinners, deren weiße geſtaltende Bildungskraft dieſes überall findet. Die Meiſter (10) ſind die ſinnigen Forſcher der Natur, welche dem ſpaßhajten Schulmeiſter ein verſchloſſenes Buch iſt. — 5. Betrogne, durch Eitelkeit verblendete. Sprichwörtlich „ein betrogener Beſtrüger“. — Das garſtige Geſicht, ſchon am 15. September 1773 an die mit Keſner vermählte Charlotte Buſſ ohne das miſſratene Porträt geſandt, dann mit geringen Veränderungen und der Ueberſchrift „An Lotten“ den 31. Auguſt 1774 ſeiner derſelben zugeſchickten Silhouette beigeſigt. Die erſte Faſſung liegt bei der Aufnahme in die dritte Ausgabe der Werke zu Grunde. — 2. Lobesan, gangbarer Titel. Vgl. Jauch I, 2278.

Die Wittib läßt in Kupfer stechen  
 Und drunter ein Verslein radebrechen,  
 5 Da heißt's: „Seht hier mit Kopf und Ohren  
 Den Herrn, Ehrwürdig, Wohlgeboren!  
 Seht seine Augen und seine Stirn!  
 Aber sein verständig Gehirn,  
 So manch Verdienst uns gemeine Wesen  
 10 Könn't ihr ihm nicht an der Nase lesen.“

So, liebe Lotte, heißt's auch hier:  
 Ich schicke da mein Bildnis dir.  
 Magst wohl die ernste Stirne sehn,  
 Der Augen Blut, der Locken Wehn;  
 15 's ist ungefahr das garst'ge Gesicht;  
 Aber meine Liebe siehst du nicht.

## 12. Diner zu Coblenz.

Zwischen Lavater und Basedow  
 Saß ich bei Tisch, des Lebens froh.  
 Herr Helfer, der war gar nicht faul,  
 5 Setzt' sich auf einen schwarzen Gaul,  
 Nahm einen Pfarrer hinter sich  
 Und auf die Offenbarung strich,  
 Die uns Johannes der Prophet  
 Mit Nätzeln wohl versiegeln thät;  
 10 Eröffnet' die Siegel kurz und gut,  
 Wie man Theriakbüchsen öffnen thut,

5. Mit Kopf und Ohren, wie Parabolisch 11, 7. — 7. Mienen stand ursprünglich statt Augen. — 8. Der Vers ist sehr holperig. — 13. Ernste Stirne schrieb Goethe später statt „lange Nase“, wie 14 Blut statt „Blid“. 1774 hatte er den Vers geändert: „Der Stirne Drang, der Lippe Zehn.“ — 15. Garstig Gesicht, gangbarer Ausruf des Schredens, mit launiger Beziehung darauf, daß Lotte ihn eini „garstig Gesicht“ gescholten, worauf der Brief vom 31. August 1771 hindeutet. Im zehnten Buch von „Wahrheit und Dichtung“ ruft die gleichfalls erschrockene Friederike ihm diese Worte zu. Ursprünglich stand „Es ist ungefahr das garstige Gesicht“, dann die jetzige Lesart, nur „ohngefähr“. — Diner zu Coblenz, in Goethes Notizbuch am 19. Juli 1774 eingeschrieben. Vgl. den Bericht im vierzehnten Buche von „Wahrheit und Dichtung“, wo 28—31 gedruckt sind, während die vorangehende Schilderung des Diners zuerst in der dritten Ausgabe der Werke erschien. — 1. Der Name Lavater hier und 13, 5 mit langer Mittelsilbe, während man ihn in der Schweiz mit kurzer sprach. — 3. Helfer, Amtstitel des Diakons, Vikars in der Schweiz. — 4. In der „Offenbarung“ sitzt auf dem schwarzen Gaul ein Reiter mit einer Wage in der Hand (6, 5). — 6. Strich, ging los. — 9. Die Siegel. Bei Johannes eröffnet ein Lamm die sieben Siegel des Buches. — 10. Der Vergleich geht nicht auf die Leichtigkeit, wie von Voepel will, sondern auf die Wichtigkeit, mit der es geschah.

Und maß mit einem heiligen Rohr  
 Die Kubusstadt und das Berlenthor  
 Dem hocheerstaunten Jünger vor.  
 Ich war indes nicht weit gereist,  
 Hatte ein Stück Salmen aufgespeißt. 15

Vater Basedow unter dieser Zeit  
 Pacht einen Tanzmeister an seiner Seit',  
 Und zeigt ihm, was die Taufe klar  
 Bei Christ und seinen Jüngern war,  
 Und daß sich's gar nicht ziemet jetzt, 20  
 Daß man den Kindern die Köpfe nezt.  
 Drob ärgert sich der andre sehr,  
 Und wollte gar nichts hören mehr,  
 Und sagt', es wüßte ein jedes Kind,  
 Daß es in der Bibel anders stünd'. 25  
 Und ich behaglich unterdeß  
 Hätt einen Hahnen aufgefressen.

Und, wie nach Emmaus, weiter ging's  
 Mit Geist- und Feuerstritten,  
 Prophete rechts, Prophete links, 30  
 Das Weltkind in der Mitten.

### 13. Jahrmarkt zu Hünefeld.

Ich ging mit stolzem Geistsvertrauen,  
 Auf dem Jahrmarkt mich umzuschauen,

Freilich hat von Voeyer gegen mich recht, daß nicht das Öffnen, sondern die Bereitung des Theriak, des berühmten Gegengiftes gegen den Biß giftiger Tiere, aus fast siebenzig Bestandtheilen an vielen Orten öffentlich mit großer Feierlichkeit erfolgte, aber auch das Öffnen der Büchsen wurde vom Apotheker mit großer Wichtigkeit vollzogen, da es für ein äußerst wirksames Mittel galt.

11 ff. Vgl. Offenb. 21, 15 ff., wo die zwölf Thore von je einer Perle sind. — 16. Vater nannte Goethe auf der Reise Basedow, der fünfzehn Jahre älter als er selbst war. — 18 ff. Er war ein geschworener Feind der Kindertaufe, gegen die er schon 1767 geschrieben hatte. — 28. Die vier Berge beziehen sich auf den Nachmittag, wo man auf der rechten Abseitsseite zwischen Ballendar und Bendorf wanderte; neben Lavater und Basedow gingen Bengler und Weidemann, und es kam zu warmen Äußerungen über den rechten Christenglauben und die Auferstehung. Bei Lukas (24, 13 ff.) schildert Jesus, der zwei Jüngern auf dem Wege nach Emmaus er scheint, auf deren Unglauben, spricht von Moses und den Propheten und der Erfüllung ihrer Weissagungen durch sein Leiden und seine Auferstehung. Ursprünglich stand 29 Sturm statt Geist, was auf ihren raschen Schritt ging. Die vier Berge stehen freilich unter der gewählten Überschrift unangehörig. Ein Kuriosum ist der tolle Einfall, unter Emmaus werde Ems verstanden, von wo die Reisenden — am Morgen hergekommen waren. — Jahrmarkt zu Hünefeld. Nach dem Städtchen Hünefeld (Goethe

Die Käufer zu sehn an der Händler Gerüste,  
 Zu prüfen, ob ich noch etwas wüßte,  
 5 Wie mir's Lavater vor alter Zeit  
 Traulich überliefert: das ging sehr weit!  
 Da sah ich denn zuerst Soldaten,  
 Denen wär's eben zum besten geraten:  
 Die That und Qual, sie war geschnehn,  
 10 Wollten sich nicht gleich einer neuen versehen;  
 Der Hock war schon der Dirne genug,  
 Daß sie ihm derb in die Hände schlug.  
 Bauer und Bürger, die schienen stumm,  
 Die guten Knaben beinahe dumm.  
 15 Beutel und Scheune war gefegt,  
 Und hatten kein' Ehre eingelegt,  
 Erwarteten alle, was da käme:  
 Wahrscheinlich auch nicht sehr bequeme.  
 Frauen und Mägdelein in guter Muth  
 20 Probierten an die hölzernen Schuh';  
 Man sah an Mienen und Gebärden:  
 Sie ist guter Hoffnung oder will es werden.

#### 14. Versus memoriales.

Invocavit wir rufen laut,  
 Reminiscere, o wär' ich Braut!  
 Die Oculi gehn hin und her;  
 Laetare drüber nicht so sehr.

schrieb „Hünfeld“), zwei Meilen vor Jutda, kam der heiter gestimmte Dichter auf der Reise nach dem Rheine am 26. Juli 1814; am Morgen war er von Eisenach abgefahren, abends um 6 Uhr schrieb er in Jutda ein Divansted, dem zwei Stunden später zwei andere folgten, und am Morgen hatte er den „neuen Klopferitus“ (vermischte Gedichte 50) gedichtet. Dem Scherze dient der Spott auf seine ehemaligen physiognomischen Präferenzen nur zur Einleitung. — 1. Geistsvertrauen, Vertrauen auf seine physiognomische Befähigung.

6. Traulich, im Vertrauen, doch könnte man treulich vermuten. — 7. Statt physiognomischer Deutung einzelner Personen drängte sich ihm hier auf, wie der endlich geendigte Krieg auf die Menschen gewirkt. — 8. Wär, volkstümliche Form für „war“. — 9. Nicht — versehen, sondern sich vergnügen. — 12. Ihm, dem Soldaten. — 16. Kein' (gedruckt stand „keine“) Ehre eingelegt. Die Soldaten hatten dort nach Willkür gewirtschaftet. — 17. Was da käme, wenn das Land züfiele. Das Großherzogtum Frankfurt, zu dem Jutda eine Zeit lang gehört hatte, war aufgehoben. — 20. Launige Hindutung, daß diese allein von allen an der Hoffnung festhielten. — Versus memoriales. Goethe sandte diese Verse am 1. Januar 1812 an Frau von Stein mit den Worten: „Beikommendes bitte ich als Geheimnis zu bewahren; es ist ein lächerliches Wert und besser ausgeführt als gedacht.“ In „Dießter Journal“ kamen sie sofort unter dem Titel: „Zur Kalenderkunde“. 1811 erschienen sie, von Zelter komponiert, mit der

O Judica uns nicht so streng! 5  
 Palmarum streuen wir die Meng'.  
 Auf Ostereier freu'n sich hie  
 Viel Quasimodogeniti.  
 Misericordias brauchen wir all;  
 Jubilate ist ein seltner Fall. 10  
 Cantate freut der Menschen Sinn.  
 Rogate bringt nicht viel Gewinn.  
 Exaudi uns zu dieser Frist,  
 Spiritus, der du der letzte bist!

### 15. Neue Heilige.

Alle schönen Sünderinnen,  
 Die zu Heil'gen sich geweint,  
 Sind, um Herzen zu gewinnen,  
 All in Eine nun vereint.  
 Seht die Mutterlieb', die Thränen,  
 Ihre Neu' und ihre Pein! 5  
 Statt Marien Magdalenen  
 Soll nun Sankt Oliva sein.

jetzigen Aufschrift in dessen „Gesängen zur Liedertafel“; er hatte sich V. 2, da das Lied von einem Männerchor gesungen wurde, die Aenderung „mir juckt die Haut“ erlaubt. Bei der Deutung der vom jedesmaligen Introitus des sonntäglichen Gottesdienstes hergenommenen kirchlichen Bezeichnung der Namen der Sonntage vom ersten nach Fastnacht bis zu Pfingsten schwebten ähnliche Scherzverse vor, wahrscheinlich nach von Loeper der Waidmannspspruch von den Schnepfen, der von Reminiscere bis Quasimodogeniti reicht. Während aber in jenem Spruche nur angegeben ist, wie es sich an diesen Tagen oder in der betreffenden Woche mit den Schnepfen verhält, wird hier auf den fast zufälligen Wortsinne der Namen gedeutet, und je zwei Sonntage miteinander verbunden, wobei Ostern durch die Ostereier und Pfingsten durch Spiritus, den heiligen „Geist“, bezeichnet sind. Die lateinischen Worte, alles Psalmenanfänge, heißen: Er rief an, Erinnere dich, Augen, Freude dich, Nichts, Der Palmen, Wie eben Geborene, Mitleid, Jubelt, Singet, Betet, Erhöre.“ Launig spricht sich am Schlusse die Freude aus, daß er mit Pfingsten zu Ende ist. Der Scherz gründet sich auf die so verschiedenen Beziehungen der Namen auf menschliche Stimmungen. Der Dichter erlaubte sich *in vocavit (me)* nach seinem Bedürfnisse als erste Person (statt der dritten) zu verwenden.

Neue Heilige. Die Verse beziehen sich auf die in die Halsbandgeschichte verwickelte Marie Nicole le Guay, die am 20. Mai 1785 vom Pariser Parlamente freigesprochen worden war, worauf die Thränen der schönen Sünderin, die man mit ihrem Geliebten in Belgien ergriffen hatte, nicht ohne Einfluß gewesen waren. Nach ihrer Befreiung wurde sie überall, wohin sie kam, gefeiert. Im April 1786 machte das in Namen der Oliva erschienene *Mémoire* auch in Weimar großes Aufsehen. Karl August meldet den 8. Juli 1787 an Ankeel: „Die berühmte Demoiselle Oliva ist in Aachen.“ Darauf, daß es wirklich eine heilige Oliva giebt, nimmt Goethe keine Rücksicht, ja es war ihm vielleicht unbekannt.

## 16. Warnung.

So wie Titania im Feen- und Zauberland  
 Klaus Zetteln in dem Arme fand,  
 So wirst du bald zur Strafe deiner Sünden  
 Titanien in deinen Armen finden.

## 17. Frech und froh.

Liebesqual verschmäh't mein Herz,  
 Saufsten Jammer, süßen Schmerz;  
 Nur vom Dücht'gen will ich wissen,  
 Heißem Kugeln, derben Küssen.  
 Sei ein armer Hund erfrischt  
 Von der Lust, mit Pein gemischt!  
 Mädchen, gib der frischen Brust  
 Nichts von Pein und alle Lust!

## 18. Soldatentrost.

Nein! hier hat es keine Not:  
 Schwarze Mädchen, weißes Brot!  
 Morgen in ein ander Städtchen!  
 Schwarzes Brot und weiße Mädchen.

## 19. Problem.

Warum ist alles so räthselhaft?  
 Hier ist das Wollen, hier ist die Kraft;  
 Das Wollen will, die Kraft ist bereit,  
 Und daneben die schöne, lange Zeit.

Warnung. Die Verse theilte Goethe im Dezember 1778 Frau von Stein mit. Nach dem Berichte ihres jüngsten Sohnes hatte Goethe sie geträumt. Zu Grunde liegt Shakespeares Sommernachtsstraum III, 1 und IV, 1 nach Wielands Uebersetzung. Die Elfenkönigin Titania, die, wie alle Elfen, jeder menschlichen Gemüthlichkeit entbehrt, wäre Goethe ein schlechter Ersatz für Frau von Stein, eine Verbindung mit einer solchen Frau sein höchstes Unglück gewesen. Die Verse erschienen mit einigen Änderungen in der dritten Ausgabe. — Frech und froh, erst in der dritten Ausgabe gedruckt. Vielleicht ein lustiges Paroli gegen das empfindsame Liebesgeleier. — 4. Nach Goethes Tod hat man irrig „Kugeln“ geschrieben. — Soldatentrost, erst in der dritten Ausgabe. Freie Ausführung des Sprichwortes: „Ander Städtchen, ander Mädel.“ Vgl. vermischte Gedichte 71, 16 f. — Problem. Zelter erhielt von Goethe den Spruch im Jahre 1810, wahrscheinlich in der Sendung „einiger Lieder und Zwäse“ vom 18. November. Mit dessen Komposition erschien er in den „Gefängen der Liedertafel“. — 4. Daß trotzdem nichts zustande komme, ist nach R. 1 hinzuzudenken.

So seht doch hin, wo die gute Welt  
Zusammenhält!  
Seht hin, wo sie auseinanderfällt!

### 20. Genialisch Treiben.

So wälz' ich ohne Unterlaß,  
Wie Sanft Diogenes, mein Faß.  
Bald ist es Ernst, bald ist es Spaß,  
Bald ist es Lieb', bald ist es Haß;  
Bald ist es dies, bald ist es das;  
Es ist ein Nichts und ist ein Was.  
So wälz' ich ohne Unterlaß,  
Wie Sanft Diogenes, mein Faß.

### 21. Hypochonder.

Der Teufel hol' das Menschengeschlecht!  
Man möchte rasend werden!  
Da nehm' ich mir so eifrig vor:  
Will niemand weiter sehen,  
Will all das Volk Gott und sich selbst,  
Und dem Teufel überlassen!  
Und kaum seh' ich ein Menschengesicht,  
So hab' ich's wieder lieb.

### 22. Gesellschaft.

Aus einer großen Gesellschaft heraus  
Ging einst ein stiller Gelehrter zu Haus.  
Man fragte: „Wie seid ihr zufrieden gewesen?“  
„Wären's Bücher,“ jagt' er, „ich würd' sie nicht lesen.““

5 ff. Wer genau zusieht, wird finden, daß nur die Verbindung von Wille und Kraft etwas erreiche. — Genialisch Treiben, im Sommer 1810 zu Delply an Zelter gegeben, der die Verse sogleich als Kanon setzte und 1811 in den „Gesängen der Liedertafel“ erscheinen ließ. Diogenes (vgl. Antiker Form sich nähernd 13) wird hier gleichsam zu seinem Schutzpatron. Schon 1794 schrieb Goethe, er spiele die Rolle des Diogenes, und wälze sein Faß; später war „seine Tonne“ oder „sein Faß wälzen“ eine ihm geläufige Bezeichnung für den Streislauf seiner Beschäftigungen. Der durchgehende Reim entspricht dem unablässigen geschäftigen Treiben. — Hypochonder befand sich schon in Goethes handschriftlicher Sammlung von 1777, wo aber I wohl richtiger sein stand. Gedruckt wurde der die Unmöglichkeit, die Menschen zu hassen, bezeichnende Spruch erst mit den vorangehenden und allen folgenden bis 56 in der dritten Ausgabe. — Gesellschaft. Die für den Gelehrten bezeichnende Anekdote gehört eigentlich nicht hierher, wo sie aber schon in der dritten Ausgabe stand



23. *Probatum est.*

A.

Man sagt, Sie sind ein Misanthrop!

B.

Die Menschen haß' ich nicht, gottlob!  
Doch Menschenhaß, er blies mich an,  
Da hab' ich gleich dazu gethan.

A.

5 Wie hat sich's denn so bald gegeben?

B.

Als Einsiedler beschloß ich zu leben.

24. *Ursprüngliches.*

A.

Was widert dir der Trank so schal?

B.

Ich trinke gern aus dem frischen Quall

A.

Daraus kam aber das Bächlein her!

B.

5 Der Unterschied ist bedeutend sehr:  
's wird immer mehr fremden Schmach gewinnen.  
Es mag nur immer weiter rinnen.25. *Den Originalen.*

Ein Quidam sagt: „Ich bin von keiner Schule.

Kein Meister lebt, mit dem ich buhle;

Auch bin ich weit davon entfernt,

Daß ich von Toten was gelernt.“

5 Das heißt, wenn ich ihn recht verstand:  
„Ich bin ein Narr auf eigne Hand.“

*Probatum est.* Das bewährteste Mittel zur Vertreibung des Menschenhasses ist die Einsamkeit. — 1. Dazu gethan, eingegriffen, Mittel dagegen verübt. — Ursprüngliches. Der Lehre des Meisters setzt sich in der Uebersetzung immer etwas Fremdes an; man muß sie aus ihm selbst schöpfen. — 2. Das mundartliche „Quall“ ward durch den Reim veranlaßt. — Den Originalen. Diese Verpötlung der Annahme der Originalität ist nach der Handschrift am 1. November 1812 (zu Jena) gedichtet. Vgl. die Xenie „Ich hielt mich stets von Meistern entfernt“ (VII. 1). — 1. Ein Quidam. Zu Parabolisch 2, 20.

## 26. Den Zudringlichen.

Was nicht zusammengeht, das soll sich meiden!  
 Ich hindr' euch nicht, wo's euch beliebt, zu weiden:  
 Denn ihr seid neu und ich bin alt geboren.  
 Macht, was ihr wollt, nur laßt mich ungeschoren!

## 27. Den Guten.

Laßt euch einen Gott begeistern!  
 Euch beschränket mir mein Sagen.  
 Was ihr könnt, ihr werdet's leisten,  
 Aber müßt mich nur nicht fragen!

## 28. Den Besten.

Die Abgeschiednen betracht' ich gern,  
 Stünd' ihr Verdienst auch noch so fern;  
 Doch mit den edlen lebendigen Neuen  
 Mag ich wetteifernd mich lieber freuen.

## 29. Lähmung.

Was Gutes zu denken, wäre gut,  
 Fänd' sich nur immer das gleiche Blut;  
 Dein Gutgedachtes in fremden Adern  
 Wird sogleich mit dir selber hadern.

Ich wär' noch gern ein thätig Mann,  
 Will aber ruhn;  
 Denn ich soll ja noch immer thun,  
 Was immer ungern ich gethan.

5

Den Zudringlichen, zu Teplitz am 5. August 1812, wohl gegen die Romantiker, gedichtet. — 2. Weiden, genießen. — 3. Alt, vor alter Zeit. — Den Guten, die sich gern von ihm beraten lassen. — 1. Begeistern, mit Geist erfüllen. Ovid sagt vom Dichter, ein Gott lebe in ihm und erwärme ihn. Natürlich ist an keinen olympischen Gott zu denken. — Den Besten, die wirklich dichterisch begabt sind und ihrem Genius folgen. Er beneidet sie nicht, sondern freut sich ihrer Leistungen und sucht gleich ihnen die „gottgegebene Kraft“ zu benutzen. — Lähmung. Die drei Sprüche beziehen sich auf die Farbentzehr. Der erste ist nach der Handschrift, die ihn ohne Überschrift hat, am 14. Januar 1814 zu Weimar gedichtet. — 5. Thätig statt „thätiger“, nach älterem, auch noch bei Lessing sich findenden Gebrauche. Vgl. unten 16, 1. — 3f. Er müßte streiten.

Trüge gern noch länger des Lehrers Bürden,  
 Wenn Schüler nur nicht gleich Lehrer würden.

### 30. Spruch, Widerspruch.

Ihr müßt mich nicht durch Widerspruch verwirren!  
 Sobald man spricht, beginnt man schon zu irren.

### 31. Demut.

Seh' ich die Werke der Meister an,  
 So seh' ich das, was sie gethan;  
 Betracht' ich meine Siebensachen,  
 Seh' ich, was ich hätt' sollen machen.

### 32. Keins von allen.

Wenn du dich selber machst zum Knecht,  
 Bedauert dich niemand, geht's dir schlecht;  
 Machst du dich aber selbst zum Herrn,  
 Die Leute seh'n es auch nicht gern;  
 Und bleibst du endlich, wie du bist,  
 So jagen sie, daß nichts an dir ist.

### 33. Lebensart.

Über Wetter- und Herrenlaunen  
 Runzle niemals die Augenbraunen,  
 Und bei den Grillen der hübschen Frauen  
 Würst du immer vergnüglich schauen.

97. Die Schüler fallen immer wieder vom Meister ab, ehe sie sich seine Lehre lebendig angeeignet. Gegen Eckermann bemerkte Goethe im Februar 1829: „Man glaubt eine Weile treue Schüler zu haben, und ehe man es sich versteht, weichen sie ab und bilden eine Setze.“ — Spruch und Widerspruch. Ein Widerspruch, der von einer ganz andern Anschauung ausgeht, kann nur verwirren. Alles, was man behauptet, regt gleich die entgegengesetzte Behauptung auf. „So wie etwas ausgesprochen wird, sogleich wird ihm auch widersprochen, wie der Ton gleich sein Echo hat,“ äußerte Goethe am 6. Dezember 1807 gegen Hiemer. — Demut. In meinen eigenen Werken fällt mir nur auf, inwieweit ich hinter meiner Absicht zurückgeblieben. Der Spruch enthält eine Mahnung an die auf ihre Werke großthuenden Dichter. Vgl. dagegen *Divan* V. 10, 13 ff. — 3. Siebensachen, bescheidener Ausdruck für seine Habe, wie Goethe 1814 „*Ermenides' Erwachen*“ als „die lyrischen Siebensachen“ bezeichnet. — Keins von allen, gehörte wohl zu dem „*Singbaren und Klanglosen*“, dem „*poetischen Allerlei*“, das Goethe am 14. Februar 1814 an Zelter sandte. Dieser besaß eine Abschrift des Spruches mit mehreren, die unter der Abteilung „*Sprichwörtlich*“ stehen, auf demselben Blatte. 1 und 2 begannen hier gleichlautend: „*Machst du dich selbst.*“ — Man stelle sich, wie man will, man tann's der Welt nicht zu Dank machen. Das Sprichwort sagt: „*Machst du's gut, So hast du's gut; Machst du's schlecht, Geht dich das recht.*“ — 33. Lebensart. Zu Grunde liegt das italienische Sprichwort: *Del tempo ni d'ella*

## 34. Vergebliche Müh.

Willst du der getreue Eckart sein  
 Und jedermann vor Schaden warnen,  
 's ist auch eine Rolle: sie trägt nichts ein;  
 Sie laufen dennoch nach den Garnen.

## 35. Bedingung.

Ihr laßt nicht nach, ihr bleibt dabei,  
 Begehret Nat; ich kann ihn geben:  
 Allein, damit ich ruhig sei,  
 Versprecht mir, ihm nicht nachzuleben!

## 36. Das Beste.

Wenn dir's in Kopf und Herzen schwirrt,  
 Was willst du Bessres haben!  
 Wer nicht mehr liebt und nicht mehr irrt,  
 Der lasse sich begraben!

## 37. Meine Wahl.

Ich liebe mir den heitern Mann  
 Am meisten unter meinen Gästen:  
 Wer sich nicht selbst zum besten haben kann,  
 Der ist gewiß nicht von den Besten.

## 38. Memento.

Kannst dem Schicksal widerstehen,  
 Aber manchmal giebt es Schläge;  
 Will's nicht aus dem Wege gehen,  
 Ei, so geh du aus dem Wege!

signoria Non darsi malinconia, und die deutschen von der Veränderlichkeit der Gunst vornehmer Herren und schöner Frauen.

Vergebliche Müh, ohne Überschrift mit dem Datum „Berka, den 21. Juni 1814“ unter eine Federzeichnung gesetzt. Vgl. Faust II, 3495 ff. — 1. Der getreue Eckart. Vgl. Ballade 22. — Bedingung. Ähnlich äußerte sich Goethe gegen Eckermann viele Jahre später, am 12. Februar 1831. — Das Beste. Denken und Lieben bilden das Glück des Lebens. — Meine Wahl, wohl gleichzeitig mit 32 an Zelter gesandt. Der heiterste Mann ist mir der erwünschteste Gast. — Meine Gäste deutet offenbar nicht auf bloßen Umgang. Ein solcher Mann wird nicht allein nichts übernehmen, sondern auch heiter über sich selbst spotten. Das Wortspiel am Schlusse ist höchst glücklich. — Memento. Ein anderes. Beide gehören wohl dem Jahre 1814 an, da sie durch Sprüche des perfi-

## 39. Ein anderes.

Mußt nicht widerstehn dem Schicksal,  
Aber mußt es auch nicht fliehen!  
Wirßt du ihm entgegengeh'n,  
Wird's dich freundlich nach sich ziehen.

## 40. Breit wie lang.

Wer bescheiden ist, muß dulden,  
Und wer frech ist, der muß leiden;  
Also wirßt du gleich verschulden,  
Ob du frech seist, ob bescheiden.

## 41. Lebensregel.

Willst du dir ein hübsch Leben zimmern,  
Mußt dich ums Vergangne nicht bekümmern,  
Das Wenigste muß dich verdrießen,  
Mußt stets die Gegenwart genießen,  
Besonders keinen Menschen haßen  
Und die Zukunft Gott überlassen.

## 42. Frisches Ei, gutes Ei.

Enthusiasmus vergleich' ich gern  
Der Muster, meine lieben Herrn,

schen Dichters Khatibi Kumi in den damals von Goethe gelese- nen „Denkwürdigkeiten von Wien“, welche Diez 1811 herausgegeben, veranlaßt scheinen. Dort heißt es:

Beuge nicht das Haupt vor dem Schicksale, um der Ehre willen verändere dich nicht. Jedem fällt sein bescheiden Teil zu, wie das Schicksal sagt.

Wenn aber das Glück dich begünstigt, so hüte dich, ihm auszuweichen. —

Tu siehst, daß die Zeit sich nicht gefügt hat, süge du dich der Zeit!

Das deutsche Sprichwort sagt: „Seinem Schicksal soll man nicht widerstreben.“ — Beide Sprüche lehren in verschiedener Weise gefaßten Mut im Unglück. Vgl. auf Niedings Tod 53 ff. — Breit wie lang, es ist einerlei. Die Überschrift ist ohne Zweifel, wie bei allen diesen Sprüchen, später hinzugefügt. — Bescheiden, von ängstlicher Ehen, durch welche man ebensowenig dem Unglück entgeht wie durch Frechheit. — Lebensregel, weiter ausgeführt am 25. Oktober 1-28. Diese Erweiterung wurde nach Goethes Tode mit andern anderwärts einzeln gedruckten Sprüchen an den Schluß der vierten Abteilung der „sahnen Kenien“ gesetzt. Ungehörig ist es, beide Fassungen hier aufeinander folgen zu lassen, wie von Voever gethan. Nur die zwei ersten und die zwei letzten Verse stimmen wesentlich überein: statt 31 stehen in der späteren Fassung sechs durchaus verschiedene. — Frisches Ei, gutes Ei, vielleicht dadurch veranlaßt, daß „Epimenides' Erwachen“, das auf den noch frischen patriotischen Enthusiasmus berechnet und zu sofortiger Aufführung in Berlin bestimmt war, erst fast ein Jahr später auf der Berliner Bühne gegeben wurde, was Goethe äußerst bitter empfand.

Die, wenn ihr sie nicht frisch genoßt,  
Wahrhaftig ist eine schlechte Kost.  
Begeist'ung ist keine Häringsware,  
Die man einpöfelt auf einige Jahre.

5

#### 43. Selbstgefühl.

Jeder ist doch auch ein Mensch.  
Wenn er sich gewahret,  
Sieht er, daß Natur an ihm  
Wahrlich nicht gesparet,  
Daß er manche Lust und Pein  
Trägt als Er und eigen.  
Sollt' er nicht auch hinterdrein  
Wohlgemut sich zeigen?

5

#### 44. Rätsel.

Ein Bruder ist's von vielen Brüdern,  
In allem ihnen völlig gleich,  
Ein nötig Glied von vielen Gliedern  
In eines großen Vaters Reich;  
Nedoch erblickt man ihn nur selten,  
Fast wie ein eingeschobnes Kind,  
Die andern lassen ihn nur gelten  
Da, wo sie unvermögend sind.

5

3. Genoßt, des Reimes wegen für „genießt“. Das Imperfektum ist sinnwidrig. — Selbstgefühl, Ausdruck der selbständigen Individualität, der sich jeder Mensch freuen darf. — 1. Mensch war nicht gesperrt gedruckt, dagegen standen hinter ihm zwei Ausruhmungszeichen und Gedankenstrich. — Rätsel. Goethe sandte es am 1. Februar 1802 an Schiller zur zweiten Aufführung von dessen „Turandot“, da die Prinzessin bei jeder Vorstellung neue Rätsel aufgeben sollte. Schiller schrieb, er glaube es erraten zu haben, machten ihn die zwei letzten Zeilen nicht irre; er dichtete dazu die Auflösung:

Der Sohn, der seinen vielen Brüdern  
In allen Stücken völlig gleicht,  
Und dennoch nur in ihren Gliedern  
Wie eingeschoben mitunter schleicht:  
Was gleicht sich wie ein Tag dem andern?  
Es ist der Schalttag, den du meinst.

4. Der „große Vater“ ist das Jahr. — 8 Unvermögend wegen der Abweichung des iberischen Jahres von dem tropischen.

## 45. Die Jahre.

- Die Jahre find allerliebſte Leut':  
 Sie brachten geſtern, ſie bringen heut;  
 Und ſo verbringen wir Jüngern eben  
 Das allerliebſte Schlaraffenleben.  
 5 Und dann fällt's den Jahren auf einmal ein,  
 Nicht mehr wie ſonſt bequem zu ſein;  
 Wollen nicht mehr ſchenken, wollen nicht mehr borgen,  
 Sie nehmen heute, ſie nehmen morgen.

## 46. Das Alter.

- Das Alter iſt ein höflich Mann;  
 Einmal übers andre klopft er an,  
 Aber nun ſagt niemand: „Herein!“  
 Und vor der Thüre will er nicht ſein.  
 5 Da klinkt er auf, tritt ein ſo ſchnell,  
 Und nun heißt's, er ſei ein grober Geſell.

## 47. Grabſchrift.

- Als Knabe verſchloſſen und trugig,  
 Als Jüngling anmaßlich und ſtutzig,  
 Als Mann zu Thaten willig,  
 Als Greis leichtſinnig und grillig.  
 5 Auf deinem Grabſtein wird man leſen:  
 Das iſt fürwahr ein Menſch geweſen!

## 48. Beiſpiel.

Wenn ich 'mal ungeduldig werde,  
 Denk' ich an die Geduld der Erde,

Die Jahre, mit 46 am 23. Februar 1811 als „ein paar Meinſprüche aus der Taſche des Weſtaufs“ an Zelter geſandt. Dort ſtehen 1f. „Leute“ und „heute“. Zu Grunde liegt das Wort des Horaz (A. P. 175, 6), welches Goethe in den „Wanderjahren“ II, 4 alſo wiedergibt: „daß die Jahre, die zuerſt eine ſchöne Gabe nach der andern bringen, ſie alſo dann nach und nach wieder entziehen.“ — 7. Das letzte e von „ſchenken“ muß ausgeſtoſen werden. — Das Alter. Vgl. zu 45. Das Sprichwort ſagt: „Alter wünſcht jedermann, und ſo es kommt, haßt man's.“ Das Anklopfen an der Thüre iſt vom Tode hergenommen, von dem es ſchon Horaz braucht (earm. 1, 4, 13). — 1. Höflich. Vgl. zu 29, 5. — Grabſchrift. Die Uberschrift paßt wenig. Der Sinn iſt: „Wenn einer ſich ſo (1—4) im Leben gezeigt“, dann wird man ſagen, er ſei ein Menſch geweſen, der ſich dem menſchlichen Charakter und ſeinem Weſen gemäß entwickelt habe.“ — Beiſpiel. Launige Ermunterung zur Geduld. Goethe führte das bibliſche Wort im Munde: „Solche Mühe hat Gott

Die, wie man sagt, sich täglich dreht  
 Und jährlich so wie jährlich geht.  
 Bin ich denn für was andres da? 5  
 Ich folge der lieben Frau Mama.

#### 49. Umgekehrt.

Sind die im Unglück, die wir lieben,  
 Das wird uns wahrlich haß betrüben;  
 Sind aber glücklich, die wir hassen,  
 Das will sich gar nicht begreifen lassen.  
 Umgekehrt ist's ein Jubilo, 5  
 Da sind wir lieb- und schadenfroh.

#### 50. Fürstenregel.

Sollen die Menschen nicht denken und dichten,  
 Müßt ihr ihnen ein lustig Leben errichten;  
 Wollt ihr ihnen aber wahrhaft nützen,  
 So müßt ihr sie scheeren und sie beschützen.

#### 51. Lug oder Trug.

Darf man das Volk betrügen?  
 Ich sage nein!  
 Doch willst du sie belügen,  
 So mach es nur nicht fein!

den Menschen gegeben.“ Auch pflegte er zu sagen: „Das Leben ist ein Mithen. Wohl dem, der nicht müde wird!“

1. Sonderbar ist jährlich so wie jährlich für „Jahr aus, Jahr ein“. Ganz anderer Art ist tagtäglich (Aunt 27, 18), dem ein „jahrjährlich“ entsprechen würde. — Umgekehrt. Die unpassend überschriebenen Verse sollen eigentlich nur bezeichnen, daß es in der Natur des Menschen liege, den Freunden Glück, den Feinden Unglück zu wünschen. — 2. Haß, altertümlich und daher in launigem Tone gebraucht für „seh“. — 4. Will sich nicht begreifen lassen, ist uns zuwider. — 5. Jubilo, Lust. — Fürstenregel. Vielleicht gleichzeitig mit 51. Wirklich nützt dem Volke nur der Fürst, der für das, was er ihm an Steuern abnimmt, es auch schützt, nicht durch Vergünstigungen die Menge ihren Zustand veressen macht, wie es die römischen Despoten thaten. Vgl. das sechzehnte Epigramm. — Lug oder Trug, veranlaßt durch die 1778 von der Berliner Akademie gestellte Preisfrage: Est-il utile au peuple d'être trompé, soit qu'on l'induisse à de nouvelles erreurs ou qu'on l'entretienne dans celles où il est? Die meisten Antworten hatten sich bejahend ausgesprochen. Goethe meint, der Fürst dürfe das Volk nicht zu selbstthätigen Zwecken täuschen, aber ihm zu seinem Besten Unwahrheiten sagen, wobei man es nicht geradezu sein zu machen brauche, da die Menge leichtgläubig sei. Diderot erklärte später in „Rameaus Neffen“, nichts sei dem Volke nützlicher als die Lüge, nichts schädlicher als die Wahrheit.



## 52. Égalité.

Das Größte will man nicht erreichen,  
 Man beneidet nur seinesgleichen;  
 Der schlimmste Neidhart ist in der Welt,  
 Der jeden für seinesgleichen hält.

## 53. Wie du mir, so ich dir.

Mann mit zugeknöpften Taschen,  
 Dir thut niemand was zu lieb.  
 Hand wird nur von Hand gewaschen;  
 Wenn du nehmen willst, so gib!

## 54. Zeit und Zeitung.

- A. Sag mir, warum dich keine Zeitung freut?  
 B. Ich liebe sie nicht, sie dienen der Zeit.

## 55. Zeichen der Zeit.

Hör auf die Worte harum horum:  
 Ex tenni spes saeculorum.  
 Willst du die harum horum fenten,  
 Jetzt werden sie dir sich selber nennen.

## 56. Kommt Zeit, kommt Rat.

Wer will dem alles gleich ergründen!  
 Sobald der Schnee schmilzt, wird sich's finden.

Égalité, den 22. April 1814 an Zelter gefandt. Auch hier ist die auf die Égalité der französischen Revolution deutende Überschrift später hinzugefügt. Der Neid ist der gerade Gegensatz zu der von Goethe in den „Wanderjahren“ gepriesenen Ehrfurcht. — Wie du mir, so ich dir. Wer empfangen will, muß geben. Die Überschrift ist sprichwörtlich, wie 40. 42. 56. — 3. Den Spruch Manus manum lavat pflegte der Goethe und dem Herzog befreundete Oberforstmeister von Bedell launig zu verdrehen: Lavus lavum manat. — Zeit und Zeitung. In den „Annalen“ heißt es unter dem Jahre 1808, die Zeitungen seien nur da, um die Menge hinzuhalten und über den Augenblick zu verblenden. — Zeichen der Zeit. Um die Leute kennen zu lernen, mußst du auf ihre Reden achten. — 1. Harum horum, wie im Studentenliede horum, harum, hier wohl umgestellt des Reimes wegen, wenn nicht etwa mit Bezug auf die fromme Frau von Ardenner, die 1814 in ihrer Schrift Le camp de vertues salbungsvoll vom Anfang des Reiches Christi auf Erden gesprochen hatte. — 2. Ex tenni spes saeculorum, „aus Geringem kommt das Heil der Jahrhunderte,“ ein bisher nicht nachgewiesener Spruch, der aber auf das kleine Bethlehem (Matth. 2, 6) zu gehen scheint. — 3. Jetzt, wenn du auf dieses Wort achtest. — Dir sich selber nennen, verraten, was sie wollen. Die Überschrift nach Matth. 16, 3: „Könnet ihr denn nicht auch die Zeichen dieser Zeit erkennen?“ — Kommt Zeit, kommt Rat. Alles wird zur Zeit sich finden. — 4. Das deutsche Sprichwort lautet: „Es kommt alles an den Tag, was man unter dem Schnee verbirgt.“

Hier hilft nun weiter kein Bemühen!  
Sind's Rosen, nun, sie werden blühen.

### 57. Nationalversammlung.

Auf der recht- und linken Seite,  
Auf dem Berg und in der Mitten,  
Sitzen, stehen sie zum Streite,  
All' einander ungelitten.

Wenn du dich aus Ganze wendest 5  
Und votierest, wie du sinnest,  
Werke, welchen du entfremdest,  
Zühle, wen du dir gewinnest!

### 58. Dem 31. Oktober 1817.

Dreihundert Jahre hat sich schon  
Der Protestant erwiesen,  
Daß ihn von Papst- und Türken thron  
Befehle haß verdrießen.

Was auch der Pfaffe sinnt und schleicht, 5  
Der Pred'ger steht zur Wache,  
Und daß der Erbfeind nichts erreicht,  
Ist aller Deutschen Sache.

Auch ich soll gottgegebne Kraft 10  
Nicht ungenützt verlieren,  
Und will in Kunst und Wissenschaft  
Wie immer protestieren.

3f. Nach dem Italienschen: Se sono rose, fioranno. Der erste Druck hatte Sind Rosen, und die Ausgabe letzter Hand verbesserte Sinds, ließ aber Rosen, und bestehen, das man nach Goethes Tod in nun verbessert hat. Die frühere Lesart, nach welcher beteuert wird, es seien Rosen, ist nach hilft 3 sinnlos. — Nationalversammlung. Hiermit beginnt der Nachtrag zur Abtheilung „Epigrammatisch“ im dritten Bande. Der Spruch wurde zuerst im Sommer 1820 auf der Rückseite des Schmutztitels von „Kunst und Altertum“ II. 3 gedruckt. In Weimar ward der zweite Landtag in demselben Jahre berufen. Goethe war ein Gegner der landständischen Verfassung, die ihm nur den Parteihader zu befördern schien. — 5. Aus Ganze wendest, das Allgemeine bedentt. — 6. Votierest, deine Ansicht ausdrückst. — Dem 31. Oktober 1817 (der dreihundertjährigen Feier der Reformation), gedruckt zuerst auf der Rückseite des zweiten Titels des ersten Bandes von „Kunst und Altertum“, der erst Ostern 1818 zugleich mit dem dritten Hefte desselben ausgegeben wurde. V. 6 stand Prediger. — 3. Papst und Türken werden als geschworene Feinde protestantischer Freiheit verbunden. Luther nannte sie die ärgsten Feinde Gottes. Im protestantischen Kirchenliede heißt es: „Erhalt uns Herr bei deinem Wort Und feur des Pappis und Türken Mord.“ — 5. Sinnt und schleicht, schleichend sinnt.

## 59. Nativität.

Der Deutsche ist gelehrt,  
 Wenn er sein Deutsch versteht;  
 Doch bleib' ihm unverwehrt,  
 Wenn er nach außen geht.  
 5 Er komme dann zurück,  
 Gewiß um viel gelehrter;  
 Doch ist's ein großes Glück,  
 Wenn nicht um viel verkehrter.

## 60. Das Parterre spricht.

Strenge Fräulein zu begrüßen,  
 Muß ich mich bequemen;  
 Mit den liederlichen Süßen  
 Wird' ich's leichter nehmen.  
 5 Auf der Bühne lieb' ich droben  
 Keine Medumschweife;  
 Soll ich denn am Ende loben,  
 Was ich nicht begreife?  
 10 Lose, faßliche Gebärden  
 Können mich verführen;  
 Lieber will ich schlechter werden  
 Als mich emmyieren.

## 61. Auf den Kauf.

Wo ist einer, der sich quälet  
 Mit der Last, die wir getragen?

Nativität, am 11. April 1818 zu Jena gedichtet. Die launigen Verse wünschen einem jungen Reisenden, daß er aus dem Auslande nicht bloß gelehrter, sondern auch unverdorben zurückkehre. Goethe beginnt mit zwei Versen Gottscheds im „Versuch einer kritischen Dichtkunst“, einer Abänderung zweier Verse von Caniz (1729), in welcher er „sein“ statt „solch“ geschrieben hatte. — 4. Man erwartet „daß“ statt „Wenn“. — 7f. Wie viele Deutsche im Ausland sittlich verdorben worden, ist betannt. Das Sprichwort: „Die Gelehrten, die Verkehrten“ (auch „Je gelehrter, je verkehrter“) kam Goethe dabei sehr gelegen. — Das Parterre spricht. Dieser Svott auf den Geschmack des Publikums, das nicht Bildung und höhern Schwung, sondern nur vickelnde Unterhaltung im Theater sucht, ist am 1. Dezember 1814 gedichtet. — 1. Strenge Fräulein, wie Phigentie, die Jungfrau von Orleans, Thetia, bilden den Gegensatz zu Kogebues „liederlichen Süßen“, wie Calatia und Gurli. Vgl. die Invektive gegen Böttiger und Kogebue „B. und K.“ — Auf den Kauf, am 21. November 1814 gegen die Romaniker Werner, Brentano u. a. gerichtet, bei denen alles, wie er schon 1808 klagte, durchaus ins Form- und Gestaltenlose gehe. Kein Mensch, fügte er hinzu, wolle begreifen, daß die höchste und einzige Operation der Natur und Kunst die Gestaltung sei und in der Gestalt der Specificiation, „damit ein jedes ein Besonderes und Bedeutendes werde, sei und bleibe“. — 2. Wir, er mit Schiller,

Wenn es an Gestalten fehlet,  
Ist ein Kreuz geschwind geschlagen.

Pfaffenhelden singen sie, 5  
Frauen wohl empfohlen,  
Oberleder bringen sie,  
Aber keine Sohlen.

Jung und alte, groß und klein,  
Gräßliches Gelichter! 10  
Niemand will ein Schuster sein,  
Jedermann ein Dichter.

Alle kommen sie geremmt,  
Möchten's gerne treiben;  
Doch wer keinen Leisten kennt, 15  
Wird ein Pfüscher bleiben.

Willst du das verfluchte Zeug  
Auf dem Markte kaufen,  
Wirst du, eh' es möglich deucht,  
Wirst du barfuß laufen. 20

### 62. Ins Einzelne.

Seit vielen Jahren hab' ich still  
Zu eurem Thun geschwiegen,  
Das sich am Tag und Tageswill'  
Gefällig mag vergnügen.

Ihr denkt, woher der Wind auch weht 5  
Zu Schaden und Gewinne,  
Wenn es nach eurem Sinne geht,  
Es ging' nach einem Sinne.

denen es Ernst gewesen, wahre Kunstwerte zu liefern. — 4. Ist geschwind ein Kreuz geschlagen. Sie betrenzen sich und hoffen durch ihre Frömmigkeit zu wirken. An Werners „Kreuz an der Ostsee“ ist kaum zu denken. — 5. Pfaffenhelden, wie Luther, mit Bezug auf Werner. Dazu bildet V. 6 Apposition. — 7f. Aber sie vermögen nicht daraus ein Kunstwert zu schaffen, weil sie von künstlerischer Gestaltung nichts verstehen. — 11. Ein Schuster, der sich auf das Handwerk versteht. — 12. Ein Dichter, der bloß seinem Triebe folgt.

Ins Einzelne, Ende Oktober 1820 ohne Überschrift gedruckt auf der Rückseite des Schmutztitels von „Kunst und Altertum“ III, 1. Gegen die jungen Irdischen Dichter, die sich behaglich gehen lassen, zufrieden, daß das Publikum an ihren Versuchen Gefallen findet, aber sie werden, da sie null und nichtig, bald vergessen sein, was durch das Zerstreien aller

10 Du segelst her, der andre hin,  
Die Woge zu erproben,  
Und was erst eine Flotte schien,  
Ist ganz und gar zerstoßen.

### 63. Ins Weite.

Das geht so fröhlich  
Ins Allgemeine,  
Ist leicht und selig,  
Als wär's auch reine.  
5 Sie wissen gar nichts  
Von stillen Rissen;  
Und wie sie schiffen,  
Die lieben Heitern,  
Sie werden wie gar nichts  
10 Zusammen scheitern.

### 64. Kronos als Kunstrichter.

Saturnus eigne Kinder frißt,  
Hat irgend kein Gewissen;  
Ohne Senf und Salz und, wie ihr wißt,  
Verschlingt er euch den Bissen.

5 Shakspearen sollt' es auch ergehn  
Nach hergebrachter Weise:  
„Den hebt mir auf,“ sagt Polyphem,  
„Daß ich zuletzt ihn speise.“

vom Sturm bezeichnet wird. Die späte Überschrift scheint im Gegensatz zu der von 63 in Beziehung darauf gewählt, daß jeder einzelne nach seinem Gefallen hin und her fährt, keiner eine bestimmte Bahn einhält. — 8. einem, irgend einem.

Ins Weite. Eine andere, spätere Fassung desselben Gedankens, wobei es nur auffällt, daß des Buhlers um den Beifall des Publikums nicht gedacht wird. — 2. Ins Allgemeine, indem sie bloß ihrem dichterischen Triebe sich überlassen, ohne das zu beachten, was der Gegenstand und die Kunst fordern. — 4. Rein, von Gefahren frei, wird durch 5f. erklärt. Die Risse von der Gefahr, ihren Zweck zu verfehlen, ganz zu verunglücken. Vgl. Klopstocks Ode „an Freund und Feind“ 36ff. — Kronos als Kunstrichter, ohne Überschrift im Sommer 1820 in „Kunst und Altertum“ II, 3 unmittelbar nach den auf Shakspeare bezüglichen beiden Stücken (vermischte Gedichte 41f.) gedruckt. In der Überschrift sollte „Saturnus“ stehen. Die Kunstkritik verschlingt alle Dichtungen unbefehen; mit Shakspeare ist es ihr noch nicht gelungen. Im folgenden Jahre sagte Goethe in den „rühmlichen Xenien“, man mache auch Shakspeare noch am Ende lahm. — 2. Irgend kein, sehr frei für „gar kein“. Anderer Art ist Luthers (2. Mor. 7, 9) „keinen Schaden irgend“. — 7f. Bei Homer bezeichnet Polyphem es als eine Ehre für Dionysos, wenn er diesen erst zuletzt aufweist.

## 65. Grundbedingung.

Sprichst du von Natur und Kunst,  
 Habe beide stets vor Augen;  
 Denn was will die Rede taugen  
 Ohne Gegenwart und Gunst!  
 Oh du von der Liebe sprichst,  
 Laß sie erst im Herzen leben,  
 Eines holden Angesichts  
 Phosphorglanz dir Feuer geben!

5

## 66. Jahr aus, Jahr ein.

Ohne Schrittschuh und Schellengeläut  
 Ist der Januar ein böses Heut.

Ohne Fastnachtstanz und Mummenspiel  
 Ist am Februar auch nicht viel.

Willst du den März nicht ganz verlieren,  
 So laß nicht in April dich führen!

5

Den ersten April mußt überstehn;  
 Dann kann dir manches Gut's geschehn.

Und weiterhin im Mai, wenn's glückt,  
 Hat dich wieder ein Mädchen berückt.

10

Und das beschäftigt dich so sehr,  
 Zählst Tage, Wochen und Monde nicht mehr.

Grundbedingung, in demselben Hefte von „Kunst und Altertum“ auf der Rückseite des Abtheilungstitels „Bildende Kunst“, wo B. 3 „soll“ statt „will“ steht. Von Natur und Kunst kann nur sprechen, wer sie wirklich erschaut, wie von der Liebe nur, wer sie empfindet. — 4. Gunst, ihrer Offenbarung. — 8. Phosphorglanz, wie Goethe schon im „Divan“ die Geliebte als einen Phosphor angeredet hatte. — Jahr aus, Jahr ein. Diese launigen, vom März und April in gewohnter Weise nichts Bestimmtes versprechenden Kalenderverse erscheinen, wie die folgenden Gedichte bis 74, erst in der Ausgabe letzter Hand. Mit der Sonne, die der Mai bringt, wird glücklich die Bezeichnung der weitem Monate abgeschnitten. — 1. Schrittschuh, wie Goethe nach Klopstocks Anweisung statt des ihm von Hause aus geläufigen „Schlittschuh“ sagte.

## 67. Nett und niedlich.

Hast du das Mädchen gesehn  
 Flüchtig vorübergehn?  
 Wollt', sie wär' meine Braut!

5 „Ja wohl, die Blonde, die Halbe!  
 Sie fitticht so zierlich wie die Schwalbe,  
 Die ihr Nest baut.“

Du bist mein und bist so zierlich,  
 Du bist mein und so manierlich,  
 Aber etwas fehlt dir noch.  
 10 Küssst mit so spitzen Lippen,  
 Wie die Tauben Wasser nippen;  
 Allzu zierlich bist du doch.

## 68. Für Sie.

„In deinem Liede walten  
 Gar manche schöne Namen!“  
 „„Sind mancherlei Gestalten,  
 5 Doch nur Ein Rahmen.““

„Nun aber die Schöne,  
 Die dich am Herzen hegte?“  
 „„Jede kennt die Töne,  
 Die sie erregte.““

## 69. Genug.

Immer niedlich, immer heiter,  
 Immer lieblich und so weiter,  
 Stets natürlich, aber klug!  
 Nun das, dächt' ich, wär' genug.

Nett und niedlich. Es sind zwei verschiedene Gedichte, von denen das erste handschriftlich erhalten ist. Durch die Zusammenstellung unter einer Überschrift verlieren die allerliebsten Bildchen ungemein. — 5f. Der Vergleich liegt in der zierlichen Bewegung. — Für Sie, launige Abfertigung einer zudringlichen Fragerin. — 4. Ein Rahmen, insofern sein Herz ihre Bilder aufgenommen. — 6. Dich am Herzen hegte, dich vor allen geliebt. — Genug gehört eigentlich zu den persönlichen Gedichten; denn es wurde an Frau von Dandelmann, die jüngere Schwester der Frau von Hengendorf, geborene Jagemann, zu Mannheim am 30. September oder 1. Oktober 1815 gerichtet, zu Jena am 17. Mai 1817 erneuert, wie die vorhandene Handschrift beweist. Es ist eine launige Charakteristik, von der man freilich glauben könnte, daß sie schon früher verfaßt und nur der Dandelmann zugeeignet worden. — 2. Und so weiter deutet auf ähnliche lobende Bezeichnungen.

## 70. Den Absolutisten.

„Wir streben nach dem Absoluten  
 Als nach dem allerhöchsten Guten.“  
 Ich stell' es einem jeden frei;  
 Doch merkt' ich mir vor andern Dingen,  
 Wie unbedingt, uns zu bedingen,  
 Die absolute Liebe sei.

5

## 71. Rätsel.

Ein Werkzeug ist es, alle Tage nötig,  
 Den Männern weniger, den Frauen viel,  
 Zum treu'sten Dienste gar gelind erbötig,  
 Im einen vielfach, spit' und scharf; sein Spiel  
 Gern wiederholt, wobei wir uns bescheiden,  
 Von außen glatt, wenn wir von innen leiden.  
 Doch Spiel und Schmuck erquickt uns nur aufs neue,  
 Ertheilte Lieb' ihm erst gerechte Weihe.

5

## 72. Desgleichen.

Die besten Freunde, die wir haben,  
 Sie kommen nur mit Schmerzen an,  
 Und was sie uns für Weh gethan  
 Ist fast so groß als ihre Gaben.  
 Und wenn sie wieder Abschied nehmen,  
 Muß man zu Schmerzen sich bequemen.

5

Den Absolutisten. Den längst verbesserten Druckfehler der Ausgabe letzter Hand Dem statt Den hat von Voepel wieder eingeführt. Vgl. dagegen die Überschriften 25—28. Der Scherz liegt darin, daß die absolute, unbedingte Liebe uns gerade sehr bedinge. Anders spielt Goethe mit dem Absoluten im Faust II, 2123. Vgl. auch den Scherz mit Kant's Lehre von Raum und Zeit in den „vier Jahreszeiten“ 43 ff. — Rätsel, im Dezember 1819 als letztes von vier Hudhudgedichten an die innigstgeliebte Freundin Marianne von Willemer gesandt. Es war überschrieben: „Hudhud erbittet ein Neujahrsgeſchent rätselweise,“ und der letzte Vers begann: „Erhielt das Werkzeug.“ — 5f. Wir bescheiden uns dabei, daß wir es wiederholt gebrauchen müssen, da unsere Haare dadurch glatt werden, mögen wir auch innerlich leiden. — 7. Schmuck geht auf die Glätte. — 8. Weihe, dadurch, daß die Geliebte sich desselben vorher einmal bedient hat. Goethe erwiderte auf die Sendung des räthelhaft erbetenen Mannes am 5. März 1820 mit den Versen: „Schön und köstlich ist die Gabe,“ die wir im dritten Bande unter den persönlichen Gedichten bringen. — Desgleichen. Das Rätsel bezieht sich ganz einfach auf die Zähne, ohne an einen Vergleich mit der Liebe zu denken. Was würde Goethe zu von Voepers Mißdeutung gesagt haben: „Die besten Freunde B. I meinen gerade die Freundinnen!“ und zu der Bemerkung, der Dichter habe die Schmerzen der kommenden wie der scheidenden Liebe so reichlich erfahren und zugleich früh den Verlust von Zähnen zu betlagen gehabt. Das Rätsel ist ebensowenig persönlich wie das vom Schalltag (44), vielleicht auch gleichzeitig mit diesem versucht worden.



## 73. Feindseliger Blick.

„Du kommst doch über so viele hinaus.  
 Warum bist du gleich außerm Haus,  
 Warum gleich aus dem Häuschen,  
 Wenn einer dir mit Brillen spricht?  
 5 Du machst ein ganz verflucht Gesicht  
 Und bist so still wie Mäuschen.“

„„Das scheint doch wirklich sonnenklar!  
 Ich geh' mit Zügen frei und bar,  
 Mit freien, treuen Blicken;  
 10 Der hat eine Maske vorgethan,  
 Mit Späherblicken kommt er an.  
 Darein sollt' ich mich schicken?““

Was ist denn aber beim Gespräch,  
 Das Herz und Geist erfüllet,  
 15 Als daß ein echtes Wortgepräch  
 Von Aug' zu Auge quillet?  
 Kommt jener nun mit Gläsern dort,  
 So bin ich stille, stille;  
 Ich rede kein vernünftig Wort  
 20 Mit einem durch die Brille.

Feindseliger Blick Auch hier sind zwei verschiedene Gedichte ungehörig unter einer Überschrift verbunden, die streng genommen auf keines von beiden paßt; das erste wäre besser Späherblick, das andere Der Mann mit der Brille oder ähnlich überschrieben. Mit von Voevers Nummerierung als 1 und 2 ist so wenig geholfen, als mit der Anordnung der Ausgabe letzter Hand, wo das zweite Gedicht auf einer neuen Seite beginnt. Seinen Widerwillen gegen die Brillen konnte Goethe nur bei wenigen, wie bei Zelter, ganz überwinden. Ausgesprochen hat er ihn häufig, auch in den „Wahlverwandtschaften“ II, 5. Vgl. besonders die Äußerung gegen Erdmann vom 5. April 1830. — 2. Das der Redensart aus dem Häuschen vorangehende „außerm Haus“ ist anstößig, doch nach von Voever haucht es jener Leben ein — „Man erwartet „ein Mäuschen“. Anders ist es Ballade 22, 21 (Bd. I, S. 150). — 13—16. Eigentümlicher Ausdruck des Verlangens, beim Gespräch Aug in Auge zu schauen, da aus dem Auge die Seele spricht. — 18. Stille, stille, zurückgekehrt, so daß mein Herz sich nicht öffnen kann.

## 74. Kein Vergleich.

Befrei' uns Gott von s und ung!  
Wir können sie entbehren;  
Doch wollen wir durch Musterung  
Nicht uns, noch andre scheren.

Es schreibt mir einer: „den Vergleich  
Von Deutschen und Franzosen“,  
Und jeder Patriot sogleich  
Wird heftig sich erbojen.

Kein Christenmensche hört ihm zu:  
„Ist denn der Kerl bei Sinnen?“  
Vergleichung aber läßt man zu;  
Da müssen wir gewinnen.

## 75. Kunst und Altertum.

„Was ist denn Kunst und Altertum,  
Was Altertum und Kunst?“  
„Genug, das eine hat den Ruhm,  
Das andre hat die Gunst.“

## 76. Panacee.

„Sprich, wie du dich immer und immer erneu't?“  
„Kannst's auch, wenn du immer am Großen dich freu't.  
Das Große bleibt frisch, erwärmend, belebend;  
Im Kleinlichen fröstelt der Kleinliche lebend.“

Kein Vergleich. Vorherging der auch in die vierte Abteilung „zahmer Xenien“ aufgenommene Spruch „Spricht man mit jedermann“ unter der Überschrift „Vielrat“. — Unser Scherz ist veranlaßt durch Jean Pauls „Briefe über die deutschen Doppelwörter“, die Goethe schon 1818 im „Morgenblatt“ las. Dieser hatte nicht bloß dem s in den mit weiblichen Wörtern beginnenden Zusammenhungen, sondern auch dem unnötigen ung den Krieg erklärt, und so Regiererrat, Regierblatt gefordert. — 3. Musterung, hier von der Aussonderung aller unnötigen s und ung. — 5 ff. Daß man dem Gebrauch sein Recht lassen müsse, wird durch ein gerade nicht ganz zutreffendes, aber um so lustigeres Beispiel bewiesen, wobei man an die patriotische Franzosenfresserei jener Tage denken muß. — Kunst und Altertum, anfangs 1823 auf der Rückseite des Schmutztitels von „Kunst und Altertum“ IV, 2 ohne Überschrift gedruckt. Der ursprüngliche Titel der Zeitschrift lautete: „Über Kunst und Altertum in den Rhein- und Maingegenden“; mit dem zweiten Bande fiel der Zusatz „in den Rhein- und Maingegenden“ aus. Auch die Beziehung auf das Altertum hätte wegbleiben können, aber Goethe hielt sie bei, wofür er hier einen launigen Grund angiebt. Das Sprichwort lautet: „Kunst bringt Gunst.“ — Panacee, anfangs 1823 ohne Überschrift auf der Rückseite des Titels desselben Heftes wie 75 gedruckt. Das griechische *πανacea* heißt „Seilmittel für alles“. Die Alchimisten bezeichneten damit den „Stein der Weisen“, der langes Leben oder gar Unsterblichkeit verleihe. Faust II, 2385. — 4. Der Kleinliche, wer sich damit abgiebt, wodurch er selbst immer kleinlicher wird. — Lebend, als Folge des Fröstelns.

## 77. Homer wieder Homer.

Scharfsinnig habt ihr, wie ihr seid,  
 Von aller Verehrung uns befreit,  
 Und wir bekamten überfrei,  
 Daß Ilias nur ein Flickwerk sei.

5 Mög' unser Abfall niemand kränken!  
 Denn Jugend weiß uns zu entzünden,  
 Daß wir ihn lieber als Ganzes denken,  
 Als Ganzes freudig ihn empfinden.

## 78. Wanderfegen.

Die Wanderjahre sind nun angetreten,  
 Und jeder Schritt des Wandrers ist bedenklich.  
 Zwar pflegt er nicht zu singen und zu beten;  
 Doch wendet er, sobald der Pfad verfänglich,  
 5 Den ernststen Blick, wo Nebel ihn umtrüben,  
 Ins eigne Herz und in das Herz der Lieben.

## 79. Gleichgewinn.

Geht einer mit dem andern hin  
 Und auch wohl vor dem andern;  
 Drum laßt uns treu und brav und kühn  
 Die Lebenspfade wandern!

Homer wieder Homer, erst in der Ausgabe letzter Hand gedruckt. Den Glauben an die Wahrheit der Volkssagen Prolegomena, für die Goethe sich begeistert in der Elegie „Hermann und Dorothea“ (B. I, S. 231) ausgesprochen, hatte er schon 1798 aufgegeben. 1821 veranlaßten ihn ein englischer Aufsatz und seines jungen Freundes Ernst Schubarth „Ideen über Homer“ sich von neuem der großen Homerischen Frage zuzuwenden. Öffentlich sprach er sich 1827 in „Kunst und Altertum“ VI, 1 in dem Aufsatze „Homer noch einmal“ dahin aus, daß eine neue Generation ihn freundlich nötige, Homer, den er einige Zeit, nicht ganz mit Willen, als ein Zusammengefüßtes gedacht, als herrliche Einheit sich vorzustellen. — Wanderfegen. Die Verse standen auf der dritten Seite des zuletzt gedruckten Titelhalbbogens der ersten Bearbeitung der „Wanderjahre“ (1821), unmittelbar unter dem Titel „Wilhelm Meisters Wanderjahre“. — 3 richtet sich gegen die frommen Seelen, welche die „Lehrjahre“ verabscheuten, sich nur an den „Bekanntnissen einer schönen Seele“ erfreut hatten, und kam gleichsam dem frommen Prediger Pustuchen-Glanzow zuvor, der in seinen falschen „Wanderjahren“ Wilhelm Meister belehrt hatte. — Gleichgewinn, im Herbst 1821 ohne Überschrift auf der letzten Seite von „Kunst und Altertum“ III, 2 gedruckt. Beim Anfange schreibt dem Dichter das Wort des Liedes „Vertrauen auf Gott“ von Johan Pappus (B. I, S. 90) vor: „Man trägt eines nach dem andern hin“. Unsere vier ersten Verse finden sich auch im Tivon IV, 13, wo nur 1 „Es geht eins nach,“ 3 „raich“ statt „treu“ und 4 „Lebenswege“ stehen. In einem satzsimilierten Abdruck unseres Gedichtes von 1830 findet sich 1 das wohl vorzuziehende „nach“ statt „mit“. Der Druok besagt, es komme nur darauf an, daß jeder, wie lang oder kurz er auch leben mag, tüchtig und ehrenhaft sich bewähre.

Es fällt ein jüngerer Soldat 5  
 Wohl in den ersten Schlachten;  
 Der andre muß ins Alter spät  
 Im Bivak übernachten.  
 Doch weiß er eifrig seinen Ruhm  
 Und seines Herrn zu mehren, 10  
 So bleibt sein letztes Eigentum  
 Gewiß das Bett der Ehren.

### 80. Lebensgenuß.

„Wie man nur so leben mag?  
 Du machst dir gar keinen guten Tag!“  
 „„Ein guter Abend kommt heran,  
 Wenn ich den ganzen Tag gethan.

Wenn man mich da- und dorthin zerrt, 5  
 Und wo ich nichts vermag,  
 Bin von mir selbst nur abgesperrt,  
 Da hab' ich keinen Tag.

Thut sich nun auf, was man bedarf 10  
 Und was ich wohl vermag,  
 Da greif' ich ein, es geht so scharf,  
 Da hab' ich meinen Tag.

Ich scheine mir an keinem Ort,  
 Auch Zeit ist keine Zeit;  
 Ein geistreich-aufgeschlossnes Wort 15  
 Wirkt auf die Ewigkeit.““

5f. ist übergangen, daß dieses ein schöner Tod sei. — 11f. deuten bildlich auf den auch ihn lobnenden Ruhm. — Lebensgenuß, gleichzeitig mit 78 auf der sechsten Seite gleichfalls ohne Überschrift gedruckt. Sein Glück findet der Dichter in rastloser Thätigkeit. — 9. Was man bedarf, wodurch ich andern dienen kann. — 13f. Darüber vergesse ich Ort und Zeit. — 15f. Ganz unvermittelt kommt Goethe zur Dichtung, durch die er auf die ganze Nachwelt wirke. In dem „geistreich aufgeschlossenen Worte“ sieht von Voepel eine Bezeichnung des Dichters „von überraschender Tiefe und Schönheit“; der Dichter schließe nur auf, er finde nicht. Aber „Wort“ bezeichnet hier den durch Worte aufgeschlossenen, in leuchtender Klarheit ausgedrückten Gedanken.

## 81. Heut und ewig.

Unmöglich ist's, den Tag dem Tag zu zeigen,  
 Der nur Verwornnes im Verwornnen spiegelt,  
 Und jeder selbst sich fühlt als recht und eigen,  
 Statt sich zu zügeln, nur am andern zügelt;  
 5 Da ist's den Lippen besser, daß sie schweigen,  
 Indes der Geist sich fort und fort beflügelt.  
 Aus Western wird nicht Heute; doch Nonen,  
 Sie werden wechselnd sinken, werden thronen.

## 82. Den Männern zu zeigen.

1. Samuel 16, 11: „Und Samuel sprach zu Hui: Sind das die Knaben alle?“

Ach, ich war auch in diesem Falle!  
 Als ich die Weisen hört' und las,  
 Da jeder diese Welten alle  
 Mit seiner Menschenspanne maß,  
 5 Da fragt ich: „Aber — sind sie das,  
 Sind das die Knaben alle?“

Heut und ewig, anfangs 1820 in „Kunst und Altertum“ II, 2 auf der Rückseite des Abteilungstitels: „Litterarische, Poetische Miscellen“ ohne Überschrift gedruckt. Da die „Miscellen“ mit Goethes Besprechung des Mampfes der Klassiker und Romantiker in Italien beginnt, soll sich nach von Voepers Vermutung die Strophe darauf beziehen und dadurch veranlaßt sein; Goethe erkläre, daß er unmöglich die noch schwebende italienische Frage ins Klare stellen könne, erst nach einer längeren Periode, nach einem Wechsel der herrschenden Nonen werde sich ihre Entwicklung offenbaren. Dies widerspricht aber schnurstrads Goethes ruhig entwickelndem Aussage, da dieser die italienische Bewegung in Vergleich mit der ähnlichen seit dem Ausgange des vorigen Jahrhunderts in Deutschland erlebten vergleicht, ihr Wesen erörtert, und wenn er auch erklärt, die Zeit müsse lehren, inwiefern die italienischen Theoretiker sich in Güte vereinigen könnten, doch voraussagt, daß die Romantiker die meisten Stimmen für sich haben würden. Zu der rein litterarischen Frage würde die Strophe wie die Faust auf das Auge passen. Sie ist ohne allen Zweifel, wie ich längst bemerkte, eine zurückgelegte Strophe der Einleitung der „Geheimnisse“; eine andere teilte Goethe daselbst II, 3 mit (vermischte Gedichte 40), eine dritte im vierten Bande unter den persönlichen Gedichten. Daß auf dem oben vermischte Gedichte 40 S. 112 erwähnten Blatte sich diese Strophe nicht findet, spricht dagegen nicht, da ja auch die Strophe vermischte Gedichte 81 darauf fehlt. Die Worte sprach der Dichter zu der ihm erscheinenden Göttin, der er seine Abneigung gestand, etwas zur Aufklärung der Welt beizutragen; er wolle nur der Entwicklung seines Geistes leben. Die Strophe schließt mit der Bemerkung, er könne die Welt nicht umgestalten, der Geist aber werde sich in alle Ewigkeit fortentwickeln, Jahrtausende nach Jahrtausenden in wirksamem Schaffen hinschwinden. Der Entwicklung seines eigenen Geistes sieht er hoffnungsfreudig entgegen, nur auf andere zu wirken verweist er. „Aus gestern wird nicht heute“ heißt nicht, wie es von Voepers faßt, „die Wurzeln des Heute reichen tiefer in die Vergangenheit zurück“, sondern „das Gestern ist vergangen, an seine Stelle das Heute getreten“. Aber auch dieses wird schwinden, Jahrtausende auf Jahrtausende folgen. — Den Männern zu zeigen, vielleicht Ende 1769 gedichtet, in Jacobis „Aris“ 1775 (August) IV, 2 unter Goethes Chiffre P. gedruckt, aber, wie 83 bis 86, erst in die „nachgelassenen Werke“ aufgenommen. Hui hatte seine sieben Söhne vor Samuel vorübergehen lassen, mit Ausnahme des kleinsten, der gerade vom Herrn erwählt ist.

## 83. Der Misanthrop.

A.

Erst sitzt er eine Weile  
Die Stirn von Wolken frei;  
Auf einmal kommt in Eile  
Sein ganz Gesicht der Eule  
Verzerrtem Ernste bei.

5

B.

Ihr fraget, was das sei,  
Lieb' oder Langeweile?

C.

Ach, sie sind's alle zwei!

## 84. Verschiedene Drohung.

Einmal ging ich meinem Mädchen nach  
Tief in den Wald hinein,  
Und fiel ihr um den Hals, und „Ach!“  
Droht sie, „ich werde schreien“.  
Da rief ich trotzig: „Ha! ich will  
Den töten, der uns hört!“  
„Still!“ kispelt sie, „Geliebter, still!  
Daß ja dich niemand hört!“

5

Nr. 83. Dieses und die drei folgenden Gedichte wurden im Frühjahr 1768 gedichtet und erschienen in den „neuen Liedern“ von Breitkopf anfangs Oktober 1769. 81 bis 86 befanden sich schon in der von Goethe seiner Freundin Friederike Lefler gegebenen Sammlung. Die Änderungen und die neuen Überschriften der Gedichte in den „nachgelassenen Werken“ erfolgten wohl mit Goethes Billigung. Vgl. zu 65. Ursprünglich war das Gedicht unter drei Personen verteilt; A sprach die fünf ersten Verse, B 6f., C den letzten. C begann „Sie fragen“. — Misanthrop von einem grämlich dreinschauenden Menschen. Vgl. 66, 8. — Verschiedene Drohung, ursprünglich überschrieben: „Das Schreien. Nach dem Italienischen.“ Das italienische Gedicht ist noch nicht nachgewiesen. In der frühesten Fassung begann 1 „Sängst“, 8 „Dann dich“. Ähnlich ist in Weiffes „scherzhaften Liedern“ das Gedicht „der Auß“, aber das aus Anstand geschehende Sträuben der Mädchen gegen Liebföjungen war seit alter Zeit Gegenstand heitern Spottes. Man muß sehr verfehlen auf die Entbedung von Nachahmungen sein, um darin, daß das Weiffesche Gedicht dasselbe ganz gewöhnliche Versmaß und den nur im Schreien mit 3f. übereinstimmenden Vers hat: „Nedoch sie sprach: sie würde schreien“, auf Nachbildung zu schließen. Goethes Gedicht weicht völlig ab, und es ist kein Grund vorhanden, an der Angabe, es sei nach dem Italienischen, wie an der ähnlichen bei „Scheintod“ (Wd. I, S. 37), zu zweifeln.

## 85. Mädchenwünsche.

O fände für mich  
 Ein Bräutigam sich!  
 Wie schön ist's nicht da!  
 Man nennt uns Mama.  
 5 Da braucht man zum Nähen,  
 Zur Schul' nicht zu gehen  
 Da kann man befehlen,  
 Hat Mägde, darf schmälern;  
 Man wählt sich die Kleider,  
 10 Nach Gusto den Schneider;  
 Da läßt man spazieren,  
 Auf Bälle sich führen,  
 Und fragt nicht erst lange  
 Papa und Mama.

## 86. Beweggrund.

Wenn einem Mädchen, das uns liebt,  
 Die Mutter strenge Lehren giebt,  
 Von Tugend, Keuschheit und von Pflicht,  
 Und unser Mädchen folgt ihr nicht,  
 5 Und fliegt mit neuerstärktem Triebe  
 Zu unsern heißen Küßen hin:  
 Da hat daran der Eigensinn  
 So vielen Anteil als die Liebe.  
 10 Doch wenn die Mutter es erreicht,  
 Daß sie das gute Herz erweicht,  
 Voll Stolz auf ihre Lehren sieht  
 Daß uns das Mädchen spröde flieht,  
 So kennt sie nicht das Herz der Jugend:  
 Denn wenn das je ein Mädchen thut,  
 15 So hat daran der Wankelmuth  
 Gewiß mehr Anteil als die Tugend.

Mädchenwünsche, in den „neuen Liedern“ „Wunsch eines jungen Mädchens“ über-  
 schrieben. Auch fanden dort 1 „Ach“, 9f. „Da schickt man zum Schneider, Gleich bring-  
 er die Kleider.“ — 13 und 14 sind von ungleichem Ausgange und reimen nicht. — Be-  
 weggrund. Die Überschrift lautete in den „neuen Liedern“ „Liebe und Tugend“; 7 fand  
 „So“ (wie 13) statt „Da“, obgleich der folgende Vers mit denselben Wörtern in anderer  
 Bedeutung beginnt, 10 „das kleine“.

## 87. Die Schildwache und Freund Hain.

Schildwache.

Wer da?

Freund Hain.

Ich bin Freund Hain.

Laß Er mich herein!

Schildwache.

Er sieht so hager und so bleich,  
 Oher einem Toten als einem Lebenden gleich. 5  
 Er kommt von keinem gesunden Ort.  
 Zeig' Er mir erst seinen Pässeport!

Freund Hain.

Mein Paß ist diese Sense hier;  
 Thür, Thor und Schlagbaum öffnet sie mir.  
 Mich hält in meinem raschen Lauf 10  
 Selbst eine Armee en front nicht auf.  
 Will Er mich weiter noch chikanieren,  
 Wird' ich über ihn wegmarschieren,  
 Kein lautes Wörtchen mit ihm sprechen,  
 Den Kieler Wanderer an ihm rächen. 15

## 88. Paulo post futuri.

Weinet nicht, geliebte Kinder,  
 Daß ihr nicht geboren seid!  
 Eure Thränen, eure Schmerzen  
 Thun dem Vaterherzen leid!

Die Schildwache und Freund Hain. Spott auf die Koburger Thorwache, aus dem Mai 1788, zuerst ohne Goethes Wissen 1793 in Hubers „Mora“ mitgeteilt; in die „nachgelassenen Werke“ nicht aufgenommen. Der drollige Professor Musäus zu Weimar hatte in den „Kieler Beiträgen“ launig erzählt, wie er auf einem Aufenthalte in Koburg, als er morgens einen Spaziergang vor der Stadt gemacht, an allen Thoren von der Schildwache am Wiederbetreten derselben gehindert worden, weil er keinen Paß gehabt. Gleichzeitig hatte er zu „Freund Hains Erscheinungen in Holbeins Manier von J. H. Schellenberg“ Erklärungen in Versen und Prosa gegeben. Eines der Kupfer stellte den Tod unter Rekruten, ein anderes sein Zusammentreffen mit dem Dichter und dem Künstler dar. Goethe ward dadurch veranlaßt, ein Bild von Krans zeichnen zu lassen, worin der Tod Eingang am Koburger Thore verlangt, und die auf die Koburger Geschichte deutenden Verse darunter zu setzen. Er überlieferte es der Gattin des Professors, mit der Bitte, es in ihrem Gartenhause aufhängen zu lassen, das Musäus jeden Nachmittag besuchte. — Paulo post futuri, erst in den „nachgelassenen Werken“ gedruckt, 1784 gebichtet, eine feine Perißlage auf ein ärztliches Gutachten über eine zehnmonatliche Schwangerschaft, worin behauptet wurde, eine Befruchtung sei auch ohne Zuthun eines Mannes möglich. Die Uberschrift ist wohl von Hiemer.



5           Bleibt nur noch ein kleines Weilchen  
 Ungezeugt im stillen ruh!  
 Kann es nicht der gute Vater,  
 Wird es eure Mutter thun.

### 89. Frühling 1818.

Das ist einmal ein Philisterjahr!  
 Sie sind zufrieden ganz und gar,  
 Und preisen Gott mit vielem Geschrei,  
 Daß er wieder einmal vernünftig sei.  
 5       Es ging ihnen aber oft so schlecht;  
 Sie trauen ihm diesmal auch nicht recht.

### 90. Rätsel.

Viel Männer sind hoch zu verehren,  
 Wohlthätige durch Werk und Lehren;  
 Doch wer uns zu erstatten wagt,  
 Was die Natur uns ganz versagt,  
 5       Den darf ich wohl den Größten nennen:  
 Ich denke doch, ihr müßt ihn kennen.

### 91. Ramsell N. N.

Ihr Herz ist gleich  
 Dem Himmelreich;

Frühling 1818, gleichfalls erst in den „nachgelassenen Werken“. Zwei Notjahre waren vorhergegangen. Auch diesmal erfüllte sich die Hoffnung auf den lieben Gott nicht. — 1. Philisterjahr, dem Philister angenehmes Jahr, da die Frucht gut gedeiht. Der Spott liegt darin, daß die Leute Gott nur in der gemeinsten Weise auffassen, daß er nur dazu da sei, ihre Wünsche, besonders in Bezug auf ein fruchtbares Jahr, zu erfüllen. — Rätsel, gedruckt in der dritten Ausgabe unter der mageren Abteilung „an Personen“, unmittelbar nach einem Glückwunsche zum Jubiläum des Gothaischen Ministers von Frankenberg. Hiernach sollte man glauben, das Rätsel müsse einen hervorragenden Mann feiern; dagegen sprechen aber entschieden R. 2 i., da in Wirklichkeit niemand uns zu geben vermag, was „die Natur uns ganz versagt“. Von Voepers Deutung auf die ärztliche Kunst ist unmöglich, da diese nur der Natur nachzuhelfen, nicht aber den Menschen zu geben vermag, was diese ihnen ganz versagt. Dagegen paßt dies auf die paläogenetischen Münze des Herrn von Scharotshausen, die der „Reichsanzeiger“ am Anfange des Jahres 1800 verkündete. Goethe schrieb launig am 20. Januar an Schiller, seine „Johigenie“ sei wohl schwerlich selbst durch die vom „Reichsanzeiger“ offenbarten Münze dieses Herrn zu paläogenesieren. Der beabsichtigte Spott erklärt auch die gewählte Form, die weder für einen Glückwunsch noch für einen Toan passend wäre. Niemand selbst wußte nicht, wer damit gemeint sei; er wird, so wenig wie Erdmann, Goethe darum befragt haben; die Dichtung fiel vor seinem Eintritt bei Goethe (1803). In der Quartausgabe geht das Rätsel einem von 1802 voran. — Ramsell N. N., erst 1810 in die Werke aufgenommen. Das Epigramm befindet sich unter den „Meinen“, mit welchen Goethe seinen am 4. Juli 1774

Weil die geladnen Gäste  
Nicht kamen,  
Ruft sie zum Feste  
Krüppel und Lahmen.

5

## 92. Der Gefällige.

Du der Gefällige,  
Warum du so fürchterlich bist?  
Das Zugesällige  
Ist ähnlich der List.

## 92a. Gesucht.

Ein Hündchen wird gesucht,  
Das weder murt noch beißt,  
Zerbrochne Gläser frißt  
Und Diamanten —

geschlossenen Brief an Schönborn „besetzte“. Da Schönborn vor Mitte Oktober 1773 Goethe gesehen hatte, meint von Loeper, müßten die Verse später fallen. Aber Goethe hatte nicht alle seine bei ihm durcheinanderliegenden Kleinigkeiten Schönborn vorgelesen, und er schrieb ihm Verse ab, die ihm gerade zur Hand lagen, ohne ängstlich zu bedenken. Den Brief, an dessen Schluß unser Epigramm und der „Mesentent“ (Parabolisch 6) stehen, begann Goethe am 1. Juni, an welchem er schrieb, er wolle seinem Briefe einige Kleinigkeiten beifügen, die er an Claudius und Boie geschickt. Wahrscheinlich hatte er also auch unser Epigramm an diese oder an einen von beiden gesandt. Wenn Varnhagen von Enje an Viehoff schrieb, dieses kleine Stück sei zuverlässig vom Jahre 1772, so soll nach von Loeper die einzige Quelle dieser Behauptung der Brief Goethes sein, den Varnhagen dann zwei Jahre zu früh gesetzt haben müßte, was freilich insofern möglich, als die Jahreszahl im Datum fehlt, obgleich es fast unglücklich, daß Varnhagen noch im Jahre 1846 das richtige, leicht zu ergänzende Datum nicht gekannt. Wahrscheinlich wußte Varnhagen durch Ewald, auf welche Person das Epigramm ging. Eine doppelte Verführung von Loepers ist es, wenn er dasselbe auf die Verheiratung der von Goethe so geliebten wie bedauerten Maximiliane von Laroche zu beziehen wagt, auf die sie durchaus nicht passen. Der Spott hätte die Mutter treffen müssen, aber von nichts war Goethe weiter entfernt. Das biblische auf das Himmelreich deutende Gleichniß von den geladenen Gästen (Lukas 14, 13—24) war Goethe sehr geläufig.

Der Gefällige, von Niemer unter den „Aphorismen“ des Jahres 1811 mitgeteilt, mit der Bemerkung, man könnte dabei an Böttiger denken; dieser hatte aber schon längst Weimar verlassen. Auf welchen Zudringlichen die Verse gehen, ist kaum zu sagen; sie können eine allgemeine Bemerkung sein, die sich ihm in der Unterhaltung aufdrängte, wie dies bei manden von Niemer gesammelten „Aphorismen“ der Fall war, wie „vermischte Gedichte“ 95 f. (Z. 161). Vgl. Epigramme 303 f. — Gesucht. Die Verse wurden von Niemer ohne Überschrift in „Goethes Tischreden“ unter dem 26. Mai 1811 (kurz vor der Karlsbader Reise) aufgeführt. Es scheint dabei vielleicht der wunderbare Hund bei Ariost (XLIII, 106), che scuote oro e gemme, oder eine deutsche sprichwörtliche Lebensart vor. Goethe deutet auf unerfüllbare Forderungen.

## 93. Lauf der Welt.

Als ich ein junger Gefelle war,  
 Lustig und guter Dinge,  
 Da hielten die Maler offenbar  
 Mein Gesicht für viel zu geringe;  
 5 Dafür war mir manch schönes Kind  
 Dazumal von Herzen treu gesinnt.  
 Nun ich hier als Altmeister sitz',  
 Rufen sie mich aus auf Straßen und Gassen;  
 Zu haben bin ich, wie der alte Fritz,  
 10 Auf Pfeisentöpfen und Tassen.  
 Doch die schönen Kinder, die bleiben fern.  
 O Traum der Jugend! o goldner Stern!

## 94. Angedenken.

Angedenken an das Gute  
 Hält uns immer frisch bei Mute,  
 Angedenken an das Schöne  
 Ist das Heil der Erdenjöhne.  
 5 Angedenken an das Liebe,  
 Glücklich, wenn's lebendig bleibe!  
 Angedenken an das Eine  
 Bleibt das Beste, was ich meine.

## 95. Naturphilosophie.

Von Gott dem Vater stammt Natur,  
 Das allerliebste Frauenbild.

Lauf der Welt. Diese Überschrift erhielten die Verse 1840; gedruckt wurden sie zuerst in den „nachgelassenen Werken“, mit der Jahreszahl 1826 in der Quartausgabe. Später behauptete Friedrich Förster, die Verse gehörten ihm an, er habe sie in das Album des Malers Sebbers aus Braunschweig geschrieben, der 1826 mit Goethes eben zu dessen Zufriedenheit auf eine Tasse gemalten Silbe nach Berlin kam. Thatsächlich ist der Streit noch nicht entschieden. Jedenfalls fallen die Verse nach dem Aufenthalte von Sebbers in Weimar. Vielleicht sind sie durch die Anfertigung Zelters veranlaßt, der am 30. September 1827 an Goethe schrieb: „Porzellantassen, Pfeisentöpfe, Dosen mit Goethes Bildnisse sind, wie in den unzähligen Bilderladen Abdrücke, zu allen Preisen zu haben.“ — Angedenken, zuerst im „Chaos“ im Herbst 1829 ohne Überschrift gedruckt, die erst 1840 hinzugefügt wurde. Den zweiten der vier Sprüche schrieb Goethe am 12. November 1828 in ein Stammbuch. Wahrscheinlich sind sie zu dem Zwecke gedichtet, Scheidenden ein autographisches Andenken mitzugeben. Das Eine 7 scheint das rechtliche Zusammenwirken und innige Verständnis zu bedeuten. — Naturphilosophie. Die etwas leicht gedichteten

Des Menschen Geist, ihr auf der Spur,  
 Ein treuer Werber fand sie mild.  
 Sie liebten sich nicht unfruchtbar; 5  
 Ein Kind entsprang von hohem Sinn.  
 So ist uns allen offenbar,  
 Naturphilosophie sei Gottes Enkelin.

### 96. Dreifaltigkeit.

Der Vater ewig in Ruhe bleibt;  
 Er hat die Welt sich einverleibt.  
 Der Sohn hat Großes unternommen;  
 Die Welt zu erlösen, ist er gekommen; 5  
 Hat viel gelehrt und viel ertragen,  
 Wunder noch heut' in unsern Tagen.  
 Nun aber kommt der Heilig' Geist;  
 Er wirkt am Pfingsten allermeist.  
 Woher er kommt, wohin er weht, 10  
 Das hat noch niemand ausgespäht.  
 Sie geben ihm eine kurze Frist,  
 Da er doch Erst- und Letzter ist.  
 Deswegen wir treulich, unverstohlen  
 Das alte Credo wiederholen: 15  
 Anbetend sind wir all' bereit  
 Die ewige Dreifaltigkeit.

Verse schrieb Goethe am 11. August 1797 ohne Überschrift auf ein Exemplar von Manzoni's Adelsoni, das er Streckfuß, dem verdienten Übersetzer Dantes, schenkte. Sie geben auf freie Weise die Stelle Dantes, „Hölle“ XI, 98—105, wieder, wo Virgil dem weisen Dichter bemerkt, die Philosophie lehre, daß die Natur aus Gottes Geist, Kunst und Kraft entstanden, jene selbst folge nur der Natur, und sie sei Gottes Enkelin zu nennen. Gedruckt wurde die Strophe 1827 in „Kunst und Altertum“ VI, 1 auf einer besondern Seite (122) mit der Unterschrift: „E. Dante XI, 98“. Goethe hatte große Freude über Dantes Anerkennung der wahren Naturphilosophie, welcher Name damals durch Mißbrauch entwürdigt war.

Dreifaltigkeit, zuerst in der Quartausgabe ohne Überschrift in der Abteilung „Religion und Kirche“ als vierter Spruch unter der Überschrift „Kirchengeschichte“. 1840 kam das Gedicht in unsere Abteilung unmittelbar nach 58. Xauniges Bekenntnis seines Glaubens an die Dreifaltigkeit, vielmehr an den Vater, den Sohn und den heiligen Geist, auf deren Einheit er nicht eingeht, dagegen darüber spottet, daß die Kirche dem heiligen Geiste eine so geringe Festzeit widmet. Vgl. Epigrammatisch 14, 14f. Den herrlichen Kirchengesang: Veni, creator spiritus, übersetzte Goethe im Jahre 1820; er sähen ihm ein „Appell an das Genie“. Goethe glaubte an Gott den Vater, insofern er in ihm den Allumfassender, den Allhalter verehrte (Jausf I, 3083 ff.), und die Bedeutung von Christus erkannte er aus der Folge seines Lebens und Lehrens. — 7. Heilig' Geist, wie Jausf I, 1609, doch ward 1810 „heil'ge“ geschrieben. — 12. Erster und Letzter, Anfang und Ende, das A und O. — 14. Unverstohlen, ohne Hinterhalt. — 16. Statt Die muß es wohl „Dir“ heißen.

## 97. Keisers Agape.

Von deinem Liebesmahl  
 Will man nichts wissen;  
 Für einen Christen ist's  
 Ein böser Bissen.  
 5 Denn kaum verläßt der Herr  
 Die Grabestücher,  
 Gleich schreibt ein Schelmenvolk  
 Absurde Bücher.

10 Gewinnen gegen dich  
 Die Philologen,  
 Das hilft uns alles nichts,  
 Wir sind betrogen.

## 98. Etymologie.

Ars, Arēs wird der Kriegesgott genannt,  
 Ars heiß die Kunst und Arsch ist auch bekannt.  
 Welch ein Geheimnis liegt in diesen Wundertönen!  
 Die Sprache bleibt ein reiner Himmelshauch,  
 5 Empfundnen nur von stillen Erdenföhnen.

Keisers Agape, zuerst ohne Überschrift in der zweiten Abteilung der „Zahmen Xenien“ (1821 in „Munst und Altertum“ III. 2), wurde in der Ausgabe letzter Hand von diesen ausgetrennt, wodurch es ganz ausfiel. Die Quartausgabe brachte es mit dieser Überschrift und der Jahreszahl 1819 unter der Abteilung „Religion und Kirche“ nach 95; 1840 wurde es in die unierige gestellt. Der Jenaische Professor der Theologie August Meißner hatte 1819 in der Schrift „Agape oder der Geheimbund der Christen“ den Ursprung der römischen Hierarchie einem Geheimbunde unter Domitian zugeschrieben, zu diesem Zwecke aber mehrere Bücher des neuen Testaments für untergeschoben erklärt. Goethe meint, sollte man auch Meißner widerlegen, habe er doch einen Verdacht erregt, der dem Glauben an das Christentum nicht förderlich sein könne. Bei den „Philologen“ (10) schwebt vor, daß Eichstädt schon Meißners Ansicht, Lucian sei ein Christ gewesen, widerlegt hatte. — Etymologie. Die Verse wurden erst in der Quartausgabe, in unserer Abteilung, unmittelbar nach 71, mit dem Zusatz zur Überschrift: „Spricht Mevhistopheles“, gedruckt. Sie gehören eigentlich zu den „Paralipomena“ des zweiten Teiles des „Kaut“, wo jetzt nicht Mevhistopheles, sondern die Geirise die etymologische Klangklangtheorie vertreten, die Mevhistopheles mit einer kurzen Bemerkung abfertigt (2482—2487). Ursprünglich sollte Mevhistopheles sich weiter darüber ergeben. Goethe wußte den Wert der Etymologie, wenn sie auf gründlicher Forschung beruht, zu würdigen, aber die etymologischen Grillenfänger, die einfach aus dem Klangklang ihre Schlüsse ziehen und meinen, damit wundertief in den Sinn der Sprache gedrungen zu sein, erschienen ihm lächerlich. Dieses Spiel wird in 1—3 veripottet, wobei der Dichter in der Weise jener Etymologen vom griechischen ἄρξ eine kürzere Form ἄρξ, die dem lateinischen Ars ganz entspreche, voraussetzt. Was mag sich wohl von Keiser dabei gedacht haben, wenn er in Ars, Arēs „eine freie Wiedergabe des ἄρξ, ἰρξ; der Ilias“ fand? — 4—7. Der etymologische Schwärmer meint, er allein

Fest liegt der Grund, bequem ist der Gebrauch,  
 Und wo man wohnt, da muß man sich gewöhnen.  
 Wer fühlend spricht, beschwächt nur sich allein:  
 Wie anders, wenn der Glocke Bimbam bammelt,  
 Drängt alles zur Versammlung sich hinein! 10  
 Vom Können kommt die Kunst, die Schönheit kommt vom  
 Schein.

So wird erst nach und nach die Sprache festgerammelt,  
 Und was ein Volk zusammen sich gestammelt,  
 Muß ewiges Gesetz für Herz und Seele sein.

### 99. Trochäenfreie Hexameter.

Ein ewiges Kochen statt fröhlichem Schmaus!  
 Was soll dem das Zählen, das Wiegen, das Grollen?  
 Bei allem dem kommt nichts heraus,  
 Als daß wir keine Hexameter machen sollen,  
 Und sollen uns patriotisch fügen, 5  
 In Knittelversen uns zu begnügen.

verstehe den Sinn der Sprache, der durch den Gebrauch verdunkelt worden, wobei er es an einer etymologischen Anspielung nicht fehlen läßt.

8—10. Der Sinn, in welchem des Erfüunders inniges Gefühl das Wort faßte, ward im Gebrauche, wo es nur gilt, sich ändern verständlich zu machen, dem Bedürfnisse angepasst. Als Beispiel der öffentlichen Verwendung steht die Predigt, wobei ein Beispiel nicht fehlt, wie die Worte eigentlich den Klang wiedergeben; den Ton der Glocke macht man durch bim bam nach (vgl. zu Parabolisch 12, 40, S. 268), von wo das Zeitwort b a m m e l n hergeleitet wird, das eigentlich den Ton der Glocke, dann aber auch (und so steht es hier) die Bewegung des Glockenschwengels bezeichnet. — 10. Drängt sollte nachstehen; denn der Vers ist von „wenn“ abhängig. — 11. Beispiele, wie der spätere Gebrauch den Wörtern eine ganz fremde, nicht in ihnen liegende Bedeutung gegeben. — 13f. So muß sich auch die gebildete Zeit mit dem Urworte begnügen, wobei die schärfste Ironie hervortritt, da das, was oben als Himmelslauch gepriesen wurde (4), hier zum Stammeln erniedrigt wird, und so jene etymologische Schwärmerei sich selbst verleugnen muß. — Trochäenfreie Hexameter, zuerst in der Quartausgabe, nur durch einen Strich getrennt von 97, ohne Überschrift, erst von Strehle ganz unbefugt unter die „zahmen Kenien“ verwiesen. Die Überschrift habe ich den Versen zuerst in der Pracht- ausgabe gegeben. Die Verse sind vielleicht veranlaßt durch eine Bemerkung H. W. von Schlegels, der 1820 im ersten Hefte seiner „indischen Bibliothek“ es für selbstverständlich erklärte, daß im Hexameter keine Trochäen geduldet würden. Vgl. die beiden „zahmen Kenien“ der fünften Abteilung „Ein reiner Reim wird wohl begehrt“ und „Allerlieblichste Trochäen“. — 2. Neben das Zählen und Wiegen tritt das Grollen über die nicht durchaus regelstrengen Verse. — 4. Goethe war der Überzeugung, daß unter zu strenger Handhabung des antiken Hexameters der leichte Fluß des Verses und der treffende Ausdruck leiden müßten, wir aber den Hexameter, obgleich wir ihn nicht trochäenfrei ohne Einbuße des Sinnes geben können, nicht aufgeben dürften, wenn wir uns nicht eines sehr wirksamen Versmaßes ohne Not berauben wollten.

100. **Schlusspoetik.**

Sage, Muse, sag dem Dichter,  
Wie er denn es machen soll!  
Dem der wunderlichsten Richter  
Ist die liebe Welt so voll.

5  
Immer hab' ich doch den rechten,  
Klaren Weg im Lied gezeigt,  
Immer war es doch den schlechten,  
Düstem Pfaden abgeneigt.

10  
Aber was die Herren wollten,  
Ward mir niemals ganz bekannt;  
Wenn sie wüßten, was sie sollten,  
Wär' es auch wohl bald genannt.

„Willst du dir ein Maß bereiten,  
Schau, was den Edlen mißt,  
15  
Was ihm auch entstellt zu Zeiten,  
Wenn der Leichtsinn sich vergißt.

Solch ein Inhalt deiner Sänge,  
Der erbauet, der gefällt,  
20  
Und im wüßtesten Gedränge  
Danke's die stille, besäe Welt.

Frage nicht nach anderm Titel!  
Keinem Willen bleibt sein Recht.  
Und die Schurken laß dem Büttel  
Und die Narren dem Geschlecht!“

Schlusspoetik, zuerst in der Ausgabe letzter Hand, unmittelbar nach 81. Wir haben die in der genannten Ausgabe fehlenden Gedichte zwischen 81 und 100 eingeschoben, weil 100 bis 102 mit Absicht an den Schluss dieser Abtheilung gestellt scheinen. Unser Gedicht bezieht sich freilich nicht auf die Irrsinnigen Gedichte, sondern zunächst auf Goethe's so sehr angefeindete Romane. Den Kritikern gegenüber befragt der Dichter die Muse, die ihm allein befehlet (Elegien I. 6, 12), wobei er sich darauf berufen darf, daß er immer den klar vor ihm liegenden Pfad der Natur gewandelt, während jene, die ihn anders wüßten, nicht wissen, was sie wollen. — 13—16. Er soll die Irrungen edler Naturen darstellen, wie schon im Mastenzug von 1818 die Alm gesagt hatte, er sei berufen, „Weltverwirrung zu betrachten, Herzensirrung zu beachten“. — 19 f. Die Bessern werden ihm dies stille danken trotz des Strudels des alles Edele verneinenden Tages. — 23. Die Schurken, im Gegensatz zu den Edlen (14 ff.). — 24. Die Narren, die, wie seine Kritiker, nicht wissen, was sie wollen. — Dem Geschlecht, den Zeitgenossen, die sie schon zurechtlegen werden, während sein eigenes Streben nicht auf seine Zeit beschränkt ist.

## 101. Der Kölner Mummenschauz.

Fastnacht 1825

Da das Alter, wie wir wissen,  
Nicht für Thorheit helfen kann,  
Wär' es ein gesundner Bissen  
Einem heitern alten Mann,

Daß am Rhein, dem viel beschwommenen, 5  
Mummenschar sich zum Gefecht  
Rüstet, gegen angekommenen  
Feind zu sichern altes Recht.

Auch dem Weisen fügt behäglich 10  
Sich die Thorheit wohl zur Hand;  
Und so ist es gar verträglich,  
Wenn er sich mit euch verband.

Selbst Erasmus ging den Spuren  
Der Moria scherzend nach;  
Ulrich Hutten mit Obskuren 15  
Derbe Lanzenkiele brach.

Löblich wird ein tolles Streben,  
Wenn es kurz ist und mit Sinn;  
Heiterkeit zum Erdeleben  
Sei dem flücht'gen Kaufsch Gewinn! 20

Der Kölner Mummenschauz, Fastnacht 1825, zuerst gedruckt auf einem besonderen Blatte, dann in der damaligen kölnischen Karnevalszeitung Nr. 6 (vom 9. Februar) mit einer nicht angebeuerten kölnischen Cenjurklade von Str. 4. Das Gedicht begleitete die ablehnende Antwort des Dichters auf die Einladung des festordnenden Karnevalskomitees, das Fest durch seine Teilnahme zu beehren. Beigelegt waren die Skizze des Planes, wonach der Kampf der Freude mit dem Leide (Kummer, Griesgram u. f. w.) und der Triumph der ersteren in der schon vom Feinde besetzten Stadt zur Darstellung kommen sollten, und ein Sonett, das mit den Worten schloß:

Aehr ein bei uns, zu schauen unsre Sitte,  
Dann feiern doppelt wir den schönen Sieg.

R. 3 stand dort „Wo“, 10 „Zich das Jren“, 12 „Wenn man“, 19f. „Daß noch Heiterkeit im Leben giebt besonnenem Kaufsch Gewinn“. Die jetzigen Lesarten finden sich schon im „Journal für Litteratur, Kunst, Luxus und Mode“ 1825 Nr. 13, wo der Abdruck wohl mit Wissen des Dichters erfolgte. — 3. Wär', wenn er daran Teil nehmen könnte. — 12. Er, der Weise, da die angesehensten Männer der Stadt sich an dem Karnevalszuge beteiligten. — 13f. Erasmus hatte ein „Lob der Narrheit“ (encomium moriae) geschrieben. — 15f. Ulrich Huttens epistolae obscurorum virorum ad Reuchlinum Phorcensem trafen besonders die Duntelmänner in Köln, ihre Lehren, Schriften und Sitten. — 20. Dem flücht'gen (die Ausgabe letzter Hand hat „flüchtigen“) Kaufsch. Der Dativ frei statt des Genitivs.



Häufet nur an diesem Tage  
 Kluger Thorheit Vollgewicht,  
 Daß mit uns die Nachwelt sage:  
 „Jahre sind der Lieb' und Pflicht“

### 102. Der Narr epilogiert.

Manch gutes Werk hab' ich verricht:  
 Ihr nehmt das Lob; das kränkt mich nicht.  
 Ich denke, daß sich in der Welt  
 Alles bald wieder ins Gleiche stellt.  
 5 Lobt man mich, weil ich was Dummes gemacht,  
 Dann mir das Herz im Leibe lacht;  
 Ehlt man mich, weil ich was Gutes gethan,  
 So nehm' ich's ganz gemächlich an.  
 Schlägt mich ein Mächtiger, daß es schmerzt,  
 10 So thu' ich, als hätt' er nur geächerzt;  
 Doch ist es einer von meinesgleichen,  
 Den weiß ich wacker durchzustreichen.  
 Hebt mich das Glück, so bin ich froh  
 Und sing' in dulci júbilo;  
 15 Senkt sich das Rad und quetscht mich nieder,  
 So denk' ich: „Nun, es hebt sich wieder!“  
 Grille nicht bei Sommer Sonnenschein,  
 Daß es wieder werde Winter sein;  
 Und kommen die weißen Flockenscharen,  
 20 Da lieb' ich mir das Schlittenfahren.  
 Ich mag mich stellen, wie ich will,  
 Die Sonne hält mir doch nicht still,

21. Der Hauptzug fand am Montage statt, aber die Karnevalsfeier dauerte noch den folgenden Tag und begann schon den Donnerstag vorher. — 24. Der Lieb' und Pflicht, diesen gewidmet gewesen. — Der Narr epilogiert, 1801 als Epilog zum vierten Akt der Theaterbearbeitung des „Gök“ gebichtet; der Narr hatte vorher einen Tanz des Hofgefindes veranstaltet. Ursprünglich stand 1 „Das schönste Werk“, 2 „Zie nimm“, mit Beziehung auf Adelheid, die sich eben entfernt hatte. Gedruckt wurde der Epilog erst in der Ausgabe letzter Hand an dieser Stelle. In Shakespeares „Was ihr wollt“ schleicht der Narr das Stück mit einem Liedchen. Daß das Publikum das Lob für sich in Anspruch nehme, das ihm gebühre, ist freilich ohne rechte Beziehung. Unser Narr läßt sich nichts anfechten. Leidet er einmal, von jetzt, Unrecht, so wird sich das bald wieder ins Gleiche stellen (1—8). Mann er sich wehren, so thut er es (9—12). Des Glückes freut er sich und beim Unglück hofft er auf baldige Änderung (11—16). Den Genuß der guten

Und immer geht's den alten Gang  
 Das liebe lange Leben lang.  
 Der Knecht so wie der Herr vom Haus 25  
 Ziehen sich täglich an und aus;  
 Sie mögen sich hoch oder niedrig messen,  
 Müssen wachen, schlafen, trinken und essen.  
 Drum trag' ich über nichts ein Leid:  
 Macht's wie der Narr, so seid ihr gescheit! 30



Jahreszeit verbirbt er sich nicht durch den Gedanken, daß die kalte komme, wie Eulenspiegel, wenn er den Berg herabging, darüber weinte, daß er später wieder hinauf müsse, und die kalte genießt er auch, so gut es geht, ohne sich darum zu quälen, daß er die Sonne nicht still stehen lassen kann (17—22). In den Gang des Lebens müssen wir uns alle fügen, der Vornehme wie der Geringe (23—28). Drum ist die Summe seiner Weisheit, sich aus nichts etwas zu machen 29f. Das deutsche Sprichwort sagt: „Was nicht zu meiden, soll man leiden“, „Leid' und meid', Bist du gescheit“, „Bist gescheit, so leid, schilt nicht, was sein muß“.

## Inhalt.

Einleitung . . . . .	Seite I
----------------------	------------

### - Sonette.

Nr.	Seite	Nr.	Seite
Vorpruch . . . . .	1	IX. Die Liebende abermals	8
I. Mächtiges Überraschen	3	X. Sie kann nicht enden . . .	9
II. Freundliches Begegnen	4	XI. Nemesis . . . . .	9
III. Kurz und gut . . . . .	4	XII. Christgeschenk. . . . .	10
IV. Das Mädchen spricht . . .	5	XIII. Warnung . . . . .	11
V. Wachstum . . . . .	5	XIV. Die Zweifelsiden . . . . .	11
VI. Reizehrung . . . . .	6	XV. Mädchen . . . . .	12
VII. Abschied . . . . .	7	XVI. Epoche . . . . .	13
VIII. Die Liebende schreibt . .	7	XVII. Charade . . . . .	13

### Lantaten.

Vorpruch . . . . .	15	Manne des Jahrhunderts, dem Fürsten von Signe, gestorben den 13. Dezember 1814 . . . . .	36
1. Deutscher Parnass . . . . .	17	6. Zelters siebenzigster Ge- burtstag . . . . .	40
2. Idylle . . . . .	25		
3. Johanna Sebus . . . . .	28		
4. Rinaldo . . . . .	30		
5. Requiem dem frohesten			

### Vermischte Gedichte.

Vorpruch . . . . .	45	6. An Schwager Kronos . . . . .	60
1. Klagegesang von der edlen Frauen des Hjan Aga . . . . .	47	7. Wanderers Sturmlied. . . . .	61
2. Mahomets Gesang . . . . .	50	8. Seefahrt . . . . .	66
3. Gesang der Geister über den Wassern . . . . .	52	9. Adler und Taube . . . . .	67
4. Meine Göttin . . . . .	54	10. Prometheus . . . . .	69
5. Harzreise im Winter . . . . .	56	11. Ganymed . . . . .	72
		12. Grenzen der Menschheit . . .	73
		13. Das Göttliche . . . . .	74

Nr.	Seite	Nr.	Seite
14. Königlich Gebet . . .	77	55. Dornburger Gedichte . .	125
15. Menschengefühl . . .	77	56. So ist der Held, der mir gefällt . . . . .	128
16. Lilis Park . . . . .	77	57. Aus dem Chaos . . . .	129
17. Liebebedürfnis . . . .	82	58. Zu den Leiden des jungen Werthers . . . . .	132
18. Anliegen . . . . .	83	59. Zu den Wanderjahren . .	133
19. An seine Spröde . . . .	83	60. Zum Divan . . . . .	134
20. Die Musageten . . . .	84	61. Volksdichtung . . . . .	134
21. Morgenklagen . . . . .	85	62. Das Lied vom Prinzen Kadegisi . . . . .	134
22. Der Besuch . . . . .	87	63. Parabel . . . . .	135
23. Magisches Netz . . . .	89	64. Legende . . . . .	137
24. Der Becher . . . . .	91	65. Wahrer Genuß . . . . .	139
25. Nachtgedanken . . . .	92	66. Liebe wider Willen . . .	141
26. An Lida . . . . .	93	67. Neujahrslied . . . . .	141
27. Nähe . . . . .	93	68. An Venus . . . . .	143
28. An die Cistade . . . .	93	69. Zueignung . . . . .	144
29. Mein Lied . . . . .	94	70. Kinderverstand . . . .	145
30. Trilogie der Leidenschaft	95	71. Soldatenchor zu Wallen- steins Lager . . . . .	146
31. Holscharfen . . . . .	103	72. Unüberwindlich . . . .	148
32. Ungeduld . . . . .	105	73. Gleich und Gleich . . .	149
33. Lust und Qual . . . . .	105	74. Alles zu seiner Zeit . .	150
34. Immer und überall . . .	106	75. Hans Liedertich . . . .	150
35. März . . . . .	106	76. Sehnsucht . . . . .	151
36. April . . . . .	107	77. Gebet . . . . .	151
37. Mai . . . . .	108	78. Bedenken . . . . .	152
38. Juni . . . . .	109	79. Traumerscheinung . . .	152
39. Frühling übers Jahr . .	111	80. Abendsegen . . . . .	152
40. Für ewig . . . . .	112	81. Elfenlied . . . . .	153
41. Zwischen beiden Welten .	113	82. An meine Bäume . . . .	153
42. Aus einem Stammbuch von 1604 . . . . .	113	83. Grabchrift . . . . .	154
43. Am Mitternacht . . . .	114	84. Liebesleben . . . . .	154
44. St. Reponuts Vorabend	115	85. Liebeschmerz . . . . .	155
45. Im Vorübergehen . . . .	115	86. Rückerinnerung . . . . .	156
46. Pfingsten . . . . .	116	87. Anziehung . . . . .	157
47. Aug' um Ohr . . . . .	118	88. Ihre Augen . . . . .	158
48. Blick um Blick . . . .	118	89. Trost im Schmerze . . .	158
49. Hauspark . . . . .	119	90. Mit einer Hyacinthe . .	158
50. Der neue Kopernicus . .	120	91. Frühlingsweben . . . .	159
51. Gegenseitig . . . . .	121	92. Zum neuen Jahr . . . .	159
52. Freibenter . . . . .	121	93. Der Ring . . . . .	159
53. Wanderslied . . . . .	122		
54. Bei Betrachtung von Schillers Schädel . . . .	123		

Nr.	Seite	Nr.	Seite
94.	Erklärung einer Kupfer- tafel für Kinder . . .	99.	Brezelfrau . . . . .
	160		163
95.	In die Welt hinaus . . .	100.	Poetische Gedanken über die Höllenfahrt Jesu Christi . . . . .
	161		163
96.	Auf der Reise . . . . .	101.	Das Tagebuch . . . . .
	161		169
97.	Für junge Dichter . . . .		Zu S. 56. Über Goethes Harzreise im Winter . . .
	162		175
98.	Brezellied für die Brezel- frau in Weimar . . . . .		
	162		

## Aus Wilhelm Meißner.

VorSpruch . . . . .	185	4.	Harzenpieler . . . . .	189
1. Mignon . . . . .	187	5.	Derjelbe . . . . .	190
2. Dieselbe . . . . .	187	6.	Derjelbe . . . . .	190
3. Dieselbe . . . . .	188	7.	Philine . . . . .	191

## Antiker Form sich nähernd.

VorSpruch . . . . .	193	27.	Schweizeralpe . . . . .	205
1. Herzog Leopold von Braunschweig . . . . .	195	28.	Die neue Sirene . . . . .	205
2. Dem Ackermann . . . . .	195	29.	Auf Knebels Schreibtisch	205
3. Anakreons Grab . . . . .	196	30.	Auf einen Felsen . . . . .	206
4. Die Geschwister . . . . .	196	31.	In die Hermannssteiner Höhle . . . . .	206
5. Zeitmaß . . . . .	196	32.	Geheimnis . . . . .	206
6. Warnung . . . . .	196	33.	Spät . . . . .	206
7. Einsamkeit . . . . .	197	34.	Die Göttin . . . . .	207
8. Erkanntes Glück . . . . .	197	35.	Der Trennlose . . . . .	207
9. Erwählter Fels . . . . .	197	36.	Zum Festtage . . . . .	207
10. Ländliches Glück . . . . .	197	37.	Der Bettler an die Königin . . . . .	207
11. Philomele . . . . .	198	38.	Feldlager in Schlesien . . . . .	208
12. Geweihter Platz . . . . .	198	39.	An die Knappschast zu Tarnowitz . . . . .	208
13. Der Park . . . . .	199	40.	Sakontala . . . . .	209
14. Die Lehrer . . . . .	199	41.	Trier . . . . .	209
15. Versuchung . . . . .	199	42.	Vom Grabe Virgils . . . . .	209
16. Ungleiche Heirat . . . . .	200	43.	Die Burg von Otranto . . . . .	210
17. Heilige Familie . . . . .	201	44.	Der Genius anderer Welten . . . . .	210
18. Entschuldigung . . . . .	201	45.	Kants Lobpreiser . . . . .	210
19. Ferne . . . . .	201	46.	Campes Laotoon . . . . .	210
— 20. Süße Sorgen . . . . .	202	47.	Ewigcr Kreislauf . . . . .	211
21. Berg und Thal . . . . .	202	48.	Apoll . . . . .	211
— 22. Der Chinese in Rom . . . . .	202	49.	Genuß . . . . .	211
— 23. Spiegel der Mufe . . . . .	203	50.	Wunsch . . . . .	211
— 24. Phöbos und Hermes . . . . .	203			
25. Der neue Amor . . . . .	203			
— 26. Die Kränze . . . . .	204			

Nr.	Seite	Nr.	Seite
51. Gleich und gleich . . .	211	56. Lust am Leben . . .	212
52. Der Würdigen Bild . . .	212	57. Befänftigung . . .	212
53. Der glücklichste Mensch . . .	212	58. Auf Myrons Ruh . . .	213
54. Froher Besitz . . .	212	59. Zu den Benediger Epigrammen . . .	213
55. Sommer beglückend . . .	212		

## Kunst.

Vorpruch . . . . .	217	16. Studien . . . . .	243
1. Die Nektartropfen . . .	219	17. Typus . . . . .	244
2. Der Wanderer . . . . .	220	18. Ideale . . . . .	244
3. Künstlers Morgenlied . . .	226	19. Abwege . . . . .	244
4. Amor als Landschaftsmaler . . . . .	230	20. Modernes . . . . .	245
5. Künstlers Abendlied . . .	232	21. Museen . . . . .	245
6. Kenner und Künstler . . .	233	22. Wilhelm Tischbeins Jodillen . . . . .	245
7. Kenner und Enthusiast . . .	234	23. Zu Gemälden einer Kapelle . . . . .	251
8. Monolog des Liebhabers . . .	235	24. Kore . . . . .	251
9. Guter Rat . . . . .	235	25. Zu meinen Handzeichnungen . . . . .	252
10. Sendschreiben . . . . .	236	26. Ländlich . . . . .	256
11. Künstlers Zug und Recht . . .	238	27. Landschaft . . . . .	257
12. Groß ist die Diana der Epheser . . . . .	240	28. Dilettant und Künstler . . .	258
13. Künstlerlied . . . . .	241	29. Zu einem Ölgemälde . . .	258
14. Antike . . . . .	243		
15. Begeisterung . . . . .	243		

## Parabolisch.

Vorpruch . . . . .	259	15. Stets derselbe . . . . .	272
1. Erklärung einer antiken Gemme . . . . .	261	16. Trüber Tag . . . . .	272
2. Katzenpastete . . . . .	262	17. Amor und Psyche . . . . .	273
3. Séance . . . . .	263	18. Fliegentod . . . . .	273
4. Legende . . . . .	263	19. Am Flusse . . . . .	274
5. Autoren . . . . .	264	20. Fuchs und Kranich . . . . .	274
6. Regensent . . . . .	265	21. Fuchs und Jäger . . . . .	275
7. Dilettant und Kritiker . . .	265	22. Die Frösche . . . . .	276
8. Neologen . . . . .	266	23. Die Hochzeit . . . . .	276
9. Kritiker . . . . .	267	24. Begräbnis . . . . .	277
10. Kläffer . . . . .	267	25. Drohende Zeichen . . . . .	277
11. Celebrität . . . . .	268	26. Die Käufer . . . . .	278
12. Pfaffenpiel . . . . .	269	27. Das Bergdorf . . . . .	279
13. Gedichte . . . . .	271	28. Mythologeme . . . . .	279
14. Die Poesie . . . . .	271	29. Drei Kalinodieen . . . . .	280
		30. Ballet . . . . .	283

Nr.	Seite	Nr.	Seite
31. Ein Gleichnis . . . . .	284	34. Eins wie's andere . . . . .	286
32. Parabel . . . . .	284	35. Beruf des Storchs . . . . .	286
33. Bildung . . . . .	285		

## Gott, Gemüt und Welt.

Vorpruch . . . . .	287
Sprüche . . . . .	289

## Sprichwörtlich.

Vorpruch . . . . .	293
Sprüche . . . . .	295

## Epigrammatisch.

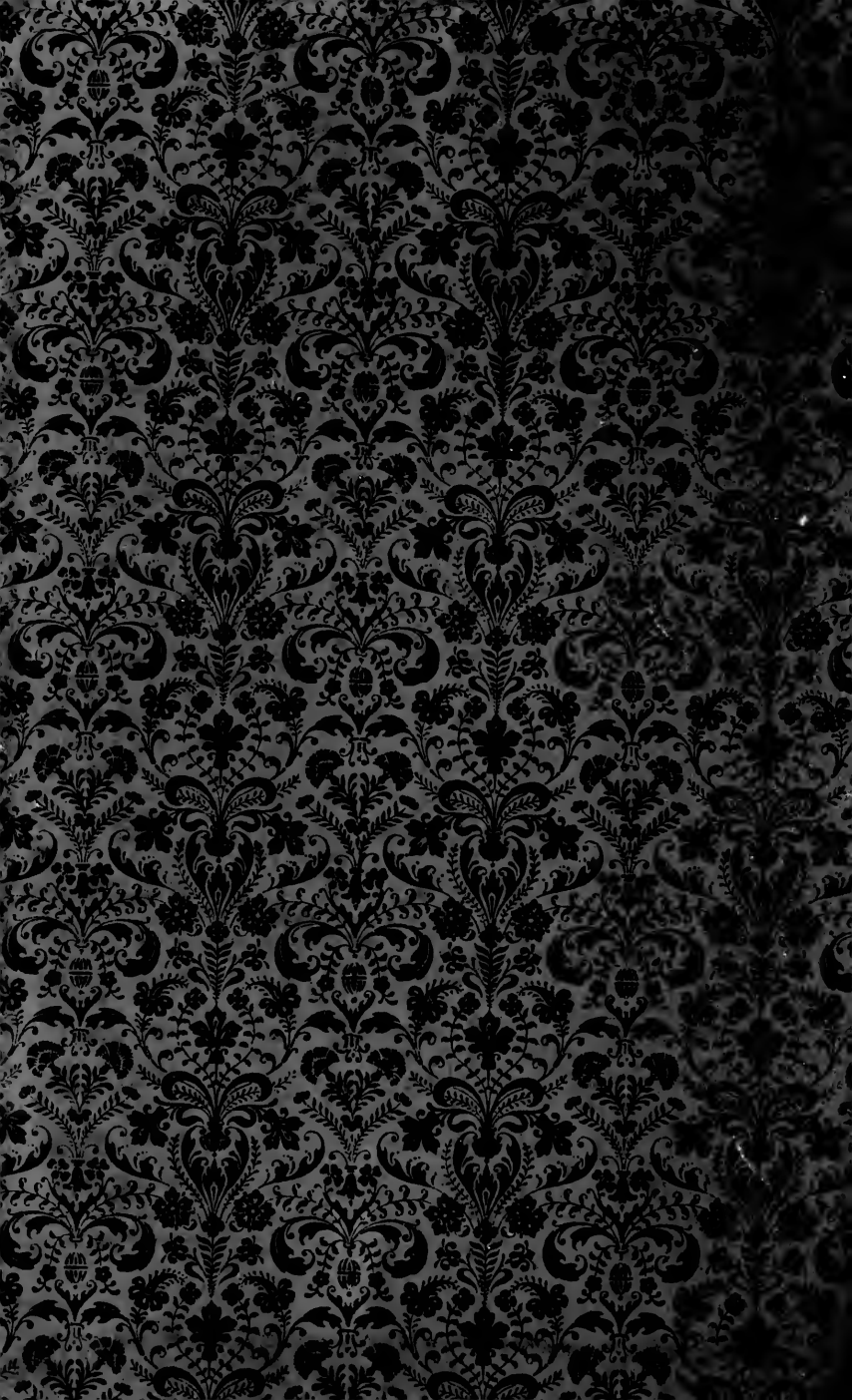
Vorpruch . . . . .	319	31. Demut . . . . .	335
1. Das Sonett . . . . .	321	32. Keins von allen . . . . .	335
2. Sprache . . . . .	322	33. Lebensart . . . . .	335
3. Vorschlag zur Güte . . . . .	322	34. Vergebliche Müß . . . . .	336
4. Vertrauen . . . . .	323	35. Bedingung . . . . .	336
5. Stoßhufser . . . . .	323	36. Das Beste . . . . .	336
6. Perfektibilität . . . . .	324	37. Meine Wahl . . . . .	336
7. Schneidercourage . . . . .	324	38. Memento . . . . .	336
8. Katechisation . . . . .	325	39. Ein anderes . . . . .	337
9. Totalität . . . . .	325	40. Breit wie lang . . . . .	337
10. Physiognomische Reisen . . . . .	326	41. Lebensregel . . . . .	337
11. Das garstige Gesicht . . . . .	326	42. Frisches Ei, gutes Ei . . . . .	337
12. Diner zu Koblenz . . . . .	327	43. Selbstgefühl . . . . .	338
13. Jahrmart zu Hünfeld . . . . .	328	44. Kätsel . . . . .	338
14. Versus memoriales . . . . .	329	45. Die Jahre . . . . .	339
15. Neue Heilige . . . . .	330	46. Das Alter . . . . .	339
16. Warnung . . . . .	331	47. Grabchrift . . . . .	339
17. Fred und froh . . . . .	331	48. Beispiel . . . . .	339
18. Soldatentrost . . . . .	331	49. Umgekehrt . . . . .	340
19. Problem . . . . .	331	50. Nürsteneigel . . . . .	340
20. Genialisch Treiben . . . . .	332	51. Zug oder Trug . . . . .	340
21. Hypochonder . . . . .	332	52. Egalité . . . . .	341
22. Gesellschaft . . . . .	332	53. Wie du mir, so ich dir . . . . .	341
23. Probatum est . . . . .	333	54. Zeit und Zeitung . . . . .	341
24. Ursprüngliches . . . . .	333	55. Zeichen der Zeit . . . . .	341
25. Den Originalen . . . . .	333	56. Kommt Zeit, kommt Kat. . . . .	341
26. Den Zudringlichen . . . . .	334	57. Nationalversammlung . . . . .	342
27. Den Guten . . . . .	334	58. Dem 31. Oktober 1817 . . . . .	342
28. Den Besten . . . . .	334	59. Nativität . . . . .	343
29. Lähmung . . . . .	334	60. Das Parterre spricht . . . . .	343
30. Spruch, Widerpruch . . . . .	335	61. Auf den Kauf . . . . .	343

Nr.	Seite	Nr.	Seite
62. In's Einzelne . . . . .	344	84. Verschiedene Drohung . . . . .	354
63. In's Weite . . . . .	345	85. Mädchenwünsche . . . . .	354
64. Kronos als Kunsttrichter . . . . .	345	86. Beweggrund . . . . .	355
65. Grundbedingung . . . . .	346	87. Die Schildwache und Freund Hain . . . . .	356
66. Jahr aus, Jahr ein . . . . .	346	88. Paulo post futuri . . . . .	356
67. Nett und niedlich . . . . .	347	89. Frühling 1818 . . . . .	357
68. Für Sie . . . . .	347	90. Rätsel . . . . .	357
69. Genug . . . . .	347	91. Ramsell N. R. . . . .	357
70. Den Absolutisten . . . . .	348	92. Der Gefällige . . . . .	358
71. Rätsel . . . . .	348	92 a. Gesucht . . . . .	358
72. Desgleichen . . . . .	348	93. Lauf der Welt . . . . .	359
73. Feindseliger Blick . . . . .	349	94. Angebenken . . . . .	359
74. Kein Vergleich . . . . .	350	95. Naturphilosophie . . . . .	359
75. Kunst und Altertum . . . . .	350	96. Dreifaltigkeit . . . . .	360
76. Panacee . . . . .	350	97. Restners Agape . . . . .	361
77. Homer wieder Homer . . . . .	351	98. Etymologie . . . . .	361
78. Wandersegen . . . . .	351	99. Trochäenfreie Hexameter . . . . .	362
79. Gleichgewinn . . . . .	351	100. Schlußpoetik . . . . .	363
80. Lebensgenuß . . . . .	352	101. Der Kölner Nummen- schanz . . . . .	364
81. Heut und ewig . . . . .	353	102. Der Narr epilogiert . . . . .	365
82. Den Männern zu zeigen . . . . .	353		
83. Der Misanthrop . . . . .	354		









Author Galt, John P. Col. p. 100. 1000.

Title Col. p. 100. 1000.  
(Kilgus)

DATE

NAME OF BORROWER

